Mss. 9. 277 m (1

Medicina. Scripta varia illustr. 123.

Fl. 8 4220

Auserlesene
Abhandlungen,
praktischen
und
chirurgischen Innhalts,
aus den
philosophischen Transaktionen
und Sammlungen
der Jahre 1699 bis 1720
gesammlet und übersetzt
von
M. Nathanael Gottfried Leske,
der Arzneywissenschaft Baccalaureus.

Erster Theil.

Mit Kupfern.

Lübeck und Leipzig,
bey Johann Gottfried Donatius, 1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der Beyfall, womit dieses Unternehmen in der Leipziger und Hallischen Gelehrten Zeitung, auch in den *Commentariis de rebus in medicina et scientia naturali gestis*, ist angekündigt worden, läßt mich hoffen, das Publikum werde meine Arbeit geneigt aufnehmen. Man wird dieselbe vielleicht für sehr leicht und angenehm ansehen, und ich selbst glaubte, als mir der Herr Verleger den Auftrag dieser Arbeit that, aus der mir stets angenehmen Englischen Sprache viel Vergnügen zu schöpfen, und hielt die Sammlung und Uebersetzung dieser Abhandlungen nicht für so schwer, als wie ich sie

bey der Ausarbeitung selbst gefunden habe. Denn theils die Größe der philosophischen Transaktionen, theils die Zerstreuung der Beobachtungen, theils die Verschiedenheit derselben, theils die einförmige und verdrüßliche Schreibart, waren wichtige Hinderniße, welche mir meine Arbeit sehr schwer machten. Nach wohl überlegter Sache, und auf Anrathen einiger meiner Gönner und Freunde, habe ich folgende Gesetze bey der Ausführung dieses Unternehmens befolget.

Da die ersten Stücke der philosophischen Transaktionen in der That eine Seltenheit sind, und ich keine hinreichende Ursache fand, warum ich bey den mittlern oder neuern Jahren derselben den Anfang der Uebersetzung machen sollte: so beschloß ich, welchen Entschluß der Rath meiner Lehrer und Gönner bestätigte, bey dem ersten Stück des ersten Bandes den Anfang zu machen, und die irgend wichtigen Beobachtungen kürzlich aus diesen ersten Bänden unsern Deutschen Aerzten und Wundärzten zu überliefern. Wiewohl ich mir nun wegen des Alters dieser Beobachtungen einigen Einwurf machte; so ist doch sowohl die Wichtigkeit der Beobachtungen,

als auch der Nutzen, den ein praktischer Arzt und Wundarzt aus vielen übereinstimmenden, oder auch sich widersprechenden Beobachtungen erhält, hinreichend, meinen Entschluß zu rechtfertigen. Denn kaum hat das bloße Alter einen wahren Einfluß auf den Werth oder Unwerth der Abhandlungen oder Beobachtungen. Nur der Innhalt derselben ist es, der uns, sie zu beurtheilen, in Stand setzen kann; und nach Beschaffenheit desselben verdienen sie entweder aufbehalten, oder der Vergessenheit übergeben zu werden. Schätzt man nicht die allerältesten Schriftsteller mit Recht hoch? Mußten wir nicht alle unsre Wissenschaft aus Ihnen schöpfen? Lernen wir nicht noch heut zu Tage öfters aus den Schriften eines **Hippokrats, Galens, Celsus, Aurelians, Aretaeus,** u. a. m. ferner aus den unschätzbaren Werken eines **Willis, Malpighi, Kerkrings, Cowpers, Baglivs,** und hundert andrer viel mehr, als aus vielen neuern Büchern, die nur in eine andre Form gebracht sind, oder wo Sachen als neu gerühmt werden, die man bey fleissigem Lesen der Alten eben so gut, ja öfters noch besser beschrieben findet. Außerdem behalten Beobachtungen allezeit ihren Werth, und man kann aus den ältesten noch jetzt viel lernen.

Fast alle Schriftsteller, besonders der Herr von **Haller, Morgagni, Swieten,** beziehen sich auf die wichtigen Fälle, die man in den philosophischen Transaktionen findet. Wie unangenehm muß es nicht den Lesern dieser Männer (und welcher Arzt wird sie nicht lesen?) seyn, die von Ihnen zum Beweis angeführten Vorfälle selbst nicht nachlesen zu können, theils wegen der Seltenheit des Buchs, theils wegen Mangel der Sprachkenntniß: und wie nützlich und angenehm wird es nicht seyn, alle wichtige Beobachtungen und Erscheinungen in dem kranken menschlichen Körper, die in so vielen Quartbänden zerstreuet waren, in einigen Oktavbänden beysammen zu finden?

Sehr viel hat mich in meiner Arbeit die Gütigkeit des Herrn Dr. und Prof. **Gehlers**, meines verehrungswürdigen Lehrers, erleichtert, indem er mir die verkürzten philosophischen Transaktionen *), wo theils die unnöthigen Zuschriften weggelassen, theils die Abhandlungen nach der Aehnlichkeit des Innhalts gesammlet worden sind, gütigst mitgetheilt

*) *The Philosophical Transactions (from the Year 1699 to the Year 1720) abridg'd and dispos'd under General Heads,* By HENRY IONES Ed. III. *London.* 1749. 4.

theilt hat, wofür ich Ihm den schuldigsten Dank abstatte. Ich habe also aus dem dritten und fünften Bande die zu meinem Endzweck dienlichen Abhandlungen fast in eben der Ordnung, die Herr Jones angenommen, ausgesucht; doch so, daß ich die Beobachtungen aus dem fünften Theile gleich an gehörigem Orte eingeschaltet, und einige ähnliche Beobachtungen näher mit einander verbunden habe. Man findet also zuerst die Krankheiten der Haut, darnach die Krankheiten des Kopfs, des Halses, der Brust, des Unterleibes und der daselbst enthaltenen Eingeweide; die Krankheiten des Körpers und der Säfte überhaupt, und endlich die Knochenkrankheiten. Dieses wird hinlänglich seyn, die Ordnung, der ich gefolget bin, zu beurtheilen, und ich glaube entschuldigt zu seyn, daß ich die Beobachtungen ununterbrochen, ohne diese Kapitel anzuzeigen, habe fortgehen lassen. Ich habe aber allemal den verkürzten Englischen Text mit dem Originale, welches ich aus der Ludwigischen Bibliothek zum Vergleichen erhielt, und den Ort, wo man diese Abhandlungen daselbst findet, genau angezeigt, auch gefunden, daß die Verkürzung wirklich treu und stets mit dem Originale nach dem Verstande gleichlautend war.

Allenthalben habe ich mich der Kürze befleissiget. So habe ich alle unnöthige Umschreibungen, alle Beweise von unzweifelhaften Sachen, die meisten falschen und von jedermann aus gewissen und unumstößlichen Gründen verworfenen Hypothesen gänzlich weggelassen: Ferner den Ort, wo der Kranke gelebt hat, dessen Herkommen, Stand, und andre mit der Krankheit in keiner Verbindung stehende Dinge. In der That, ich habe öfters mit vielem Widerwillen die allzu weitläuftigen Beschreibungen und allzu pünktlich bemerkten Bestimmungen unbedeutender Sachen gelesen, und mich nicht überwinden können meinen Lesern bekannte, ja falsche Dinge durch nichts beweisende und weitschweifige Erklärungen ekelhaft zu machen. Doch versichere ich, daß ich nichts weggelassen habe, was ich nicht zuerst wohlbedächtig gelesen hätte. Ja ich habe viele Bogen übersetzt, und nach wiederholtem Durchlesen so wenig bedeutend und nützend gefunden, daß ich es für besser hielt, sie auszustreichen und wegzulassen. Ich wünschte, daß meine Leser den Englischen Text jederzeit vergleichen könnten, und ich hoffe, sie würden finden, daß ich mich bemühet habe, ohne den Verstand zu ändern, unnöthige Worte zu ersparen, und kurz und deutlich zu schreiben. Einige Beobachtungen, besonders die

von großen Männern, habe ich so viel als möglich unverkürzt und wörtlich zu übersetzen gesucht.

Die Wahl der Beobachtungen anlangend, so sah ich im voraus, daß ich allezeit der Kritik derjenigen würde ausgesetzt bleiben, die eher urtheilen, als sie selbst etwas zu vollführen gedenken; ich mochte alle Beobachtungen nehmen, oder nur die, welche wichtige und außerordentliche Gegenstände enthielten. Ich hörte diese Kritiker sagen, es wäre nicht um den Nutzen, sondern darum, daß man alle Beobachtungen aus den philosophischen Transaktionen, gute und böse, um etwas Vollständiges zu erhalten, beysammen hätte. Allein billige und verständige Beurtheiler werden mir hoffentlich recht geben, wenn ich behaupte, daß schlechte, unmerkwürdige, ja falsche Abhandlungen nichts zu der Vollkommenheit eines Buchs beytragen: sondern dessen Werth vielmehr verringern, als erhöhen. Ich habe daher das Mittel erwählt, so wenig als möglich, und nur solche Beobachtungen, die heut zu Tage gar keinen Einfluß auf die praktische Arzney- und Wundarzneywissenschaft haben, oder solche, die Anfänger mehr verwirren, als ihnen nützen konnten, weggelassen. Die Beobachtungen von den Krankheiten der Thiere habe

ich nicht übersetzt. Zuweilen habe ich solche Sätze, die zu den Zeiten, da die Verfasser lebten, für wahr angenommen, durch die neuern Erfahrungen aber widerlegt worden sind, hingesetzt, weil dieses in Ansehung der Geschichte der Medicin, und für die, welche Meynungen, die den allgemein angenommenen entgegen gesetzt sind, auch wissen wollen, nöthig war, doch stets in einer Anmerkung auf einen neuern Schriftsteller, der das Gegentheil beweist, verwiesen. Finden sich außerdem noch einige nicht jedermann wahr scheinende Sätze, und habe ich nichts dabey angemerkt; so ist die Widerlegung entweder in den folgenden Beobachtungen enthalten, oder ich habe die Sache für zu bekannt gehalten, als daß sie einer Widerlegung bedürfte.

Die meisten Beobachtungen betreffen die Geschichte der Krankheiten, und sind meistentheils aus der Zergliederung des kranken Körpers erwiesen: wenige sind in diesem ersten Bande befindlich, welche die Heilung der Krankheiten oder die Wundarzneykunst insbesondere betreffen: und daher habe ich alle, die auf die beyden letztern eine Beziehung hatten, übersetzen müssen, wiewohl sie nach unsern jetzigen Kenntnissen nicht allerdings vollkommen sind;

sind; dahin gehören die fünf und sechs und zwanzigste Beobachtung, von den Hülfsmitteln für ein schwaches Gesicht, von den Einschnitten in die Hornhaut, die acht und zwanzigste Beobachtung von der Laryngotomie, die sechs und funfzigste Beobachtung von der Heilart der Bauchflüsse ꝛc. wiewohl doch noch zu unsrer Zeit der Ipecacuanha von vielen großen Aerzten eine besondere specifische Kraft beygelegt wird. Einige Beobachtungen, wohin die von den Epidemien, von der Einpfropfung der Blattern, von dem Alterthum der Venusseuche, und einige andre gehören, sind wegen der Geschichte der Medicin nöthig. Ueberhaupt hoffe ich, daß billige Richter theils die Zeit, wo diese Beobachtungen geschrieben worden, theils den Zusammenhang der neuern medicinischen Grundsätze mit den alten, und die Nothwendigkeit, diese alten Sätze zu wissen, überlegen werden; und bemerken, daß unsre Urtheile nicht einerley sind, da dem einem etwas wichtig scheint, das der andre gering schätzet, und ich mich doch bemühen mußte, für alle zu sammlen. Sollte übrigens die Uebereinstimmung des Publikums mich bestimmen, etwas genauer zu wählen, so kann ich in der Folge entweder alle Beobachtungen ohne Wahl, oder nur solche, die einzeln betrachtet,

sehr

sehr wichtig sind, übersetzen. Außerdem sind die folgenden neuern Bände immer mehr und mehr für die praktische Arzney- und Wundarzneywissenschaft merkwürdig.

Im Anfange hatte ich mir vorgenommen, diese Abhandlungen so, wie sie waren, unverändert und ohne alle Anmerkung und Beziehung auf andre Schriftsteller zu übersetzen, und so findet man auch die ersten Paar Bogen. Allein, da die Verfasser derselben die Schriftsteller, welche sie anführen, nur nennten, und unvollkommen merklich machten; daß also die Leser, die weiter nachsuchen wollen, nicht befriediget werden: so habe ich mich, um meinen Lesern noch nützlicher zu werden, da ich den Gebrauch der Bibliothek des seligen **Ludwigs**, meines stets zu verehrenden Lehrers, noch hatte, der mühseligen Arbeit unterzogen, und alle angeführte Schriftsteller genauer anzuzeigen gesucht, damit meine Leser die Stelle, worauf sich die Verfasser beziehen, desto leichter nachschlagen möchten. Wo ich die Stelle selbst alles Nachsuchens ohnerachtet nicht finden, oder des Buchs nicht habhaft werden konnte, habe ich das Buch, wo der angeführte Schriftsteller von ähnlichen Fällen handelt, und welches ohne Zweifel die Verfasser haben

anzei-

anzeigen wollen, bemerkt: wo ich aber nicht gewiß war, habe ich die Anmerkung weggelassen. Ferner betreffen die andern Anmerkungen ähnliche Fälle andrer Schriftsteller. Denn wenn ich eine Beobachtung lese, oder eine besondere Meynung, so ist es mir sehr angenehm, wenn mein Verfasser ähnliche Beyspiele oder Meynungen anführt. Dieses habe ich von meinen Lesern, besonders denen, welche nicht die Gelegenheit haben, viele Bücher beysammen zu haben, auch vermuthet, und wird denen besonders nützlich seyn, welche wichtige theils neuere, theils ältere Krankheiten zu irgend einem Beweise vereint wünschen. Jedoch wird man finden, daß ich mich auch hier der Kürze beflissen, und nur merkwürdige Fälle angeführt habe. Die schöne Stelle des **Lucrez** konnte ich theils wegen ihrer Fürtrefflichkeit, theils wegen der Aehnlichkeit der daselbst beschriebenen Krankheit nicht weglassen.

Ich konnte nicht umhin, die zur Erklärung und Erläuterung wichtiger Krankheiten gegebene Kupfer auch dieser Uebersetzung beyzufügen. Denn in der That thun gute Kupfer zur Erläuterung der Krankheiten, besonders derer, die durch die Wundarzney sollen geheilt werden, sehr viel, und sind fast unum-

unumgänglich nöthig. Doch habe ich die entbehrlichen und schlechten weggelassen. Man wird finden, daß die vielen Blasen- und Nierensteine alle entweder wegen der Größe oder außerordentlichen Gestalt merkwürdig sind. Um nicht unnöthigen Aufwand zu machen, sind die Kupfer nicht nach der Ordnung, wie sie in den Beobachtungen folgen sollten, numerirt; sondern, nachdem sie auf die Form der Platten paßten, von dem Kupferstecher geordnet worden. Diese kleine Unordnung, wie auch die üble Proportion der Kolumnen, muß man der großen Sorgfalt, das Buch nicht zu theuer zu machen, beylegen.

Die Schreibart habe ich so gut, als ich bey einem so altväterischen und einförmigen Grundtexte gekonnt, Deutsch und leserlich zu machen gesucht. Denn schöne und rednerische Perioden darf man hier freylich nicht suchen. Ich bin zufrieden, daß ich treu und deutlich übersetzt zu haben hoffen kann. Die Kunstwörter, welche die Theile des menschlichen Körpers ausdrücken, habe ich mich meistentheils Deutsch zu geben bemüht, und habe darinnen die Benennungen, die in des Herrn von Haller Ersten Umriß der Geschäfte des körperlichen

chen Lebens, auch in der Uebersetzung seiner grossen Physiologie von Herrn **Halle** gebraucht worden, oder zuweilen die Namen des Dr. **Schaarschmidt** angenommen. Diejenigen, welche mir zweydeutig oder nicht allgemein bekannt waren, habe ich durch Beysetzung des Lateinischen Kunstworts deutlicher zu machen gesucht. Die Namen der Krankheiten habe ich theils nach den gewöhnlichen angenommenen Benennungen, theils nach denen, die von Dr. **Ludwig** in seiner Deutschen Wundarzneykunst gegeben werden, theils durch Beschreibung der Natur der Krankheit ausgedrückt, auch, um alle Ungewißheit zu vermeiden, oft die Lateinischen Namen beygefügt. Ein gleiches ist mit den Namen der Arzneyen, sowohl der einfachen, als der zusammengesetzten, geschehen, wo ich theils die gebräuchlichen, und in Dr. **Böhmers** Leipziger Flora angeführten, theils besonders in Ansehung der zusammengesetzten Mittel, die in dem **Neuen Dispensatorium** gebrauchten Benennungen angenommen habe. Das Englische Maas habe ich gleich mit dem unsrigen verglichen, das bey uns gewöhnliche angezeigt, und den Englischen Namen mit beygefügt.

Auf

Auf diese Weise hoffe ich meine Pflicht erfüllt zu haben, und wünsche, daß meine Bemühungen von dem Publikum gütigst mögen aufgenommen werden. Sollten sich irgendwo einige geringe Fehler in einigen wider meine angenommene Muster gebrauchten Worten, oder in einigen Ausdrücken zeigen: so hoffe ich in Absicht der Ungewißheit der Deutschen Terminologie und des altväterischen Grundtexts einige Nachsicht von billigen Beurtheilern zu erhalten. Ich werde im übrigen fortfahren, aus den folgenden Bänden diese Abhandlungen zu sammlen, und den Deutschen Aerzten und Wundärzten treufleissigst zu widmen.

Innhalt

Innhalt

der in diesem Theile enthaltenen Abhandlungen.

I. Eine Fettigkeit, die für eine Wassersucht ist angesehen worden Seite 1
II. Yonge von einer ungewöhnlichen Schwärze des Gesichts 1
III. Eine lebendige Geburt ohne Kopf 2
IV. Denys von einer bewundernswürdigen Frucht ohne Hirn 3
V. Eine ähnliche Beobachtung, von Leduc 4
VI. Preston von derselben 5
VII. Tyson von einem Kinde, so mit einem in den Kanal der Halswirbel gedruckten Hirn geboren worden 8
VIII. Bussiere von einem Kinde ohne Hirn 9
IX. Tyson von einer Hälfte des Hirns, so mit dem kalten Brande behaftet gewesen, worinnen ein Stein gefunden wurde 11
X. Friend von einem Wasserkopf 12
XI. Amijand von einem merkwürdigen Bruch der Hirnschale 15
XII. Eine Musquetenkugel, welche aus dem Kopfe des Herrn Robert Fieldings nach dreyssig Jahren herausgezogen worden; von ihm selbst beschrieben 16
XIII. Adams von einer Verstopfung der linken Hirnhöhle, wovon die Nerven der entgegengesetzten Seite gelähmt wurden 18
XIV. Die Zergliederung einer Frau, welche am Schlage gestorben, von Cole 19
XV. Die Zergliederung eines Knabens, der plötzlich starb, von Preston 21
XVI. Die fallende Sucht, von Turberville 22
XVII. Eine periodische Lähmung der Glieder, durch Musgrave 23

XVIII. Ein periodische Zuckung, von Cole 26
XIX. Eine periodische krampfartige Krankheit, durch ebendenselben 28
XX. Eine seltene Art Zuckungen, durch Freind 33
XXI. Seltene Anfälle der fallenden Sucht, durch Leigh 37
XXII. Eine Blindheit nach Sonnen Untergang, von Parham 39
XXIII. Die Erklärung dieses Zufalls, von Briggs 41
XXIV. Ein doppeltes Sehen und der schwarze Star, nach heftigen Kopfschmerzen und krampfartigen Anfällen, von Briggs 43
XXV. Ein leichtes Hülfsmittel für ein schwaches Gesicht 44
XXVI. Von den Einschnitten in die Hornhaut, von Gandolphe 46
XXVII. Ein Schleimpfropf der Nase, durch Giles 50
XXVIII. Von dem Nutzen der Eröfnung der Luftröhre, von Musgrave 51
XXIX. Eine große Geschwulst im Halse, nebst einer knöchernen Masse, von Douglas 56
XXX. Eine Halsgeschwulst, welche voll von Wasserblasen war, von Hewuden 61
XXXI. Von einem sehr seltnen Krebs, durch Kay 63
XXXII. Eine außerordentliche Beule, die aus der Backe geschnitten worden, von Bower 63
XXXIII. Eine Drüsengeschwulst in der Brust, durch Greenhill 66
XXXIV. Eine Drüsengeschwulst in der Brust, die in einem Balge eingeschlossen war, durch Russell 68
XXXV. Ein Schleimpfropf in der Lunge, durch Bussiere 70
XXXVI. Ein Schleimpfropf in der Lungenblutader, und der Bau dieses Gefässes, von Cowper 71
XXXVII. Die Heilung eines Lungengeschwürs, von Wright 73
XXXVIII. Von eben dieser Krankheit, durch Cowper 80
XXXIX. Ein Schleimpfropf des Herzens, durch Gould 82

XL. Die außerordentliche Ausdehnung der linken Herzkammer, von Douglas 96
XLI. Ein große Menge Wasser, die in der Brust gefunden, wurde, von Fairfax 99
XLII. Ein plötzliches und außerordentlich großes Anschwellen der Brüste einer Frau, von Durston 102
XLIII. Ein Geschwür in der Leber, Steine in der Gallenblase, und mit einander verwachsene Nieren, von Tyson 105
XLIV. Von einer drüsenartigen Leber, durch Brown 109
XLV. Von einem Geschwür der rechten Niere, durch Douglas 111
XLVI. Von einem verschluckten Messer 114
XLVII. 1. Von einer Krankheit, die durch verschluckte Steine verursacht worden, durch Holt 115
2. Von den üblen Zufällen, die auf verschluckte Obstkerne folgen, durch Vaughan 118
3. Von einem Pflaumkern, der dreyßig Jahr in den Därmen enthalten gewesen, durch Yonge 118
4. Von üblen Folgen verschluckter Pflaumkerne, durch Sloane 123
5. Ein ähnlicher Fall, durch Holbrooke 124
6. Die Entstehungsart der Steine in den Därmen, durch Cole 125
7. Auf verschluckte Schleenkerne erfolgte Uebel, durch Derham 127
XLVIII. 1. Durch den Nabel ausgebrochne Pflaumkerne, von Greenhill 128
2. Eine in der Seite ausgebrochene Nadel, durch Denselben 128
XLIX. Von der umgekehrten Lage der Eingeweide, durch Sampson 129
L. Von einem Kinde, dessen Därme und andre Theile des Unterleibes in der Brust gefunden wurden, durch Holt 130
LI. Außerordentliche Wirkungen der Kolik, durch Andre 132

LII. Von einem mit einer flüssigen Materie erfüllten Blinddarme, von Giles 134
LIII. In Knorpel verwandelte Därme, von Mesaporitus 136
LIV. 1. Von einer außerordenelichen Verstopfung, durch Shermann 137
2. Anmerkungen von Cowper 138
LV. Die Zergliederung eines abgezehrten Kindes, durch Blair 139
LVI. 1. Eine untrügliche Heilart der Bauchflüsse,
2. Anmerkung dazu, durch Sloane 140
LVII. Eine Darmverwickelung und ein ungewöhnlicher Riß des Gekröses, von Swammerdam 150
LVIII. Von einem Geschwür in der Schaam, wodurch der grobe Unrath ausgeleert worden, von Earnschaw 151
LIX. Von fremden Körpern, die im Magen gefunden worden, durch Amijand 152
LX. 1. Von einem durch den Stuhl ausgeleerten Gallensteine, durch Musgrave 154
2. Von Kugeln, die durch den Stuhl ausgeleert wurden, durch Thoresby 156
LXI. Wasserblasen, die durch den Stuhl weggegangen sind, von Musgrave 158
LXII. 1. Runde Würmer, die in einem Geschwür des Knöchels am Fuß gefunden wurden, durch Lister 160
2. Thiere, die von einem Kinde sind ausgebrochen worden, von Jessop 162
3. Ein ähnlicher Fall, von Lister 163
4, Von Würmern, die in verschiedenen Theilen des Körpers gefunden worden, von Dent 163
5. Der lange Wurm im Fleisch in Westindien 165
LXIII. 1. Beobachtung von der Wassersucht, durch Fairfax 166
2. Eine Wassersucht, die für Schwangerschaft angesehen wurde 167
3. Anatomische Beschreibung einer Wassersüchtigen, durch Turner 169

4. Ein

4. Ein ähnlicher Fall, durch Preston 172
5. Von der Wassersucht, und einer ausgedehnten Gallenblase, durch Yonge 175
6. Die Oefnung einer Wassersüchtigen, durch Hollings 176
LXIV. Eine große widernatürliche Niere, durch Comper 178
LXV. 1. Eine verhärtete Harnblase mit Wasserblasen, von Tyson 186
2. Wasserblasen, die durch den Harn weggiengen, von Davies 188
LXVI. 1. Von einer durch den Harn ausgeleerten Kugel, durch Fairfax 189
2. Von einem durch den Harn weggetriebenen Haarbüschel, durch Yonge 191
3. Zweifel dawider, durch Herrn Leeuwenhöck 192
4. Bestätigung dieses Zufalls, durch Yonge 193
5. Aehnliche Fälle, durch Denselben 193
LXVII. Von einer dreyfachen Blase, durch Bussiere 196
LXVIII. 1. Zween große Nierensteine, durch Slare 199
2. Ein großer Stein, der durch die Harnröhre weggegangen ist, durch Molineux 199
3. Zween große Steine, die durch die Harnröhre weggiengen, durch Bullen 200
4. Ein außerordentlicher Nierenstein, von Witty 201
5. Zween Steine, die zwanzig Jahr im Harngange gesteckt haben, von Bernard 204
6. Die Oefnung eines am Stein gestorbenen Mannes, von Thoresby 206
LXIX. 1. Von einem unter der Zunge ausgeschnittenen Steine, durch Lister 206
2. Ein Stein in der Zirbeldrüse, von Kind 208
LXX. Vom Nierenschnitte, durch Bernard 213
LXXI. Von dem innerlichen Gebrauch der Spanischen Fliegen, durch Yonge 218
LXXII. 1. Von einer Wassersucht in der äußern Haut der Gebärmutter, durch Turner 221

2. Von einer Wassersucht des linken Eyerstocks, durch Sampson 222
3. Von derselben Krankheit, von Sloane 224
4. Von derselben Krankheit, durch Douglas 226
LXXIII. Von einer schwangern Frau, ohnerachtet ihre Mutterscheide verwachsen war 233
LXXIV. 1. Von Haaren, die in verschiedenen Theilen des Körpers gefunden wurden, durch Tyson 235
2. Eine ähnliche Beobachtung, durch Sampson 238
3. Haarkugeln, die aus der Gebärmutter und den Eyerstöcken gezogen wurden, durch Monge 239
LXXV. 1. Von einem Kinde, das 26 Jahr im Unterleibe der Mutter außerhalb der Gebärmutter gelegen hat, durch Bayle 241
2. Morley von Knochen, die durch den After ausgeleert worden 243
3. Brodie von einer durch den Nabel ausgeleerten Frucht 244
4. Birbeck von einem ähnlichen Falle 244
5. Von Knochen, welche über dem Schaambeine ausbrachen 246
6. Skippon eben davon. 246
LXXVI. Derham von einer Frau, welche die Blattern hatte, und ein Kind mit Blattern gebar 247
LXXVII. 1. Fabritius von eingespritzten Arzneyen 248
2. Eine gleiche Beobachtung 269
LXXVIII. Cowper von zween Schlagadersäcken und dem Absteeben des linken Beins 250
LXXIX. 1. Ebenderselbe von dem Verknöchern der Schlagaderhäute 253
2. Keill von einem Manne, der hundert und dreyssig Jahr alt war 258
LXXX. 1. Du Gard von einem besondern Blute in einem Kinde 262

2. Havers von einem Blutausbruch durch die Thränendrüsen 263
3. Mongino von einem besondern Blutfluß 263
4. Mesaporitus von dem Blutausbrechen durch verschiedene Theile des Körpers 265
LXXXI. 1. Ash von einem periodischen Blutfluß aus der Spitze des Zeigefingers 269
2. Musgrave von einem periodischen Blutfluß in dem Daumen 270
LXXXII. Yonge von dem Fluß der monatlichen Reinigung im siebenzigsten Jahre 272
LXXXIII. Slare von der Entstehung neuer Zähne nach dem achtzigsten Jahre und von den Kräften des Zuckers 273
LXXXIV. Pitt von einem Gliederreissen mit Zuckungen 274
LXXXV. Oliver von einem sehr verschlafenen Menschen 277
LXXXVI. Von der Unwirksamkeit des Mohnsafts 281
LXXXVII. Martin von den nach einem Fieber wieder erlangten Sprache und Gehör 282
LXXXVIII. Bowdich von einer Frau, welche sechs Tage unter dem Schnee gelebet hat 283
LXXXIX. Molineux von epidemischen Krankheiten 285
XC. Poupart vondem zu Paris, 1699, sehr wüthenden Scharbock 289
XCI. Oliver von dem hitzigen Fieber der Seeleute 301
XCII. 1. Lister von der Wasserscheu 303
2. Kenedy von zween Knaben in Irrland, welche von einem tollen Hunde gebissen waren 310
3. De la Prime von einer merkwürdigen Wasserscheu 312
4. Mead von der Wasserscheu 313
5. Gourdon von den Mitteln für den Biß toller Hunde 319
6. Mayerne von eben denselben 320
XCIII. Dale von einer eingewurzelten Gelbsucht, die mit einem wunderbaren Zustande des Gesichts verbunden war 322

XCIV. 1. Timoni von der Einpfropfung der Blattern 323
2. Pylarinus von derselben 327
XCV. Chamberlayne von der Pest zu Kopenhagen 331
XCVI. Beckett von dem Alter der Venusseuche 333
XCVII. 1. Dupre von Knochenauswüchsen an der Hirnschale 339
2. Von einem Knaben mit hornichten Auswüchsen 341
3. Ash von einem Mädgen, die mit ähnlicher Krankheit überfallen war 342
4. Wroe von Hornauswüchsen an den Fingern 343
XCVIII. 1. Shermann von einer Schwiele, welche den Verlust eines Theils vom Hüftknochen ersetzte 344
2. Fowler von einem wiederersetzten Stück des Schulterknochens 345
3. Douglas von einem Bruche des Hüftknochenhalses 346
XCIX. Amijand von einer großen Geschwulst des dicken Beins 347
C. 1. Calep von einem seltnen Brande in dem dicken Beine 349
2. Cowper von eben diesem Zufalle 349

Auser-

Auserlesene Abhandlungen praktischen und chirurgischen Innhalts.

I.

Eine Fettigkeit, die für eine Wassersucht ist angesehen worden.

Aus dem 22 Bande, 265 Numer, 618 Seite.

Herr F. L. war an seinen Beinen, Unterbauch, Magen, ja sogar bis an den Schlund zum Ersticken geschwollen, so, daß er starb. Man glaubte, er hätte die Wassersucht, und wollte ihm das vermeynte Wasser abzapfen lassen. Seine Aerzte hatten ihm starke harntreibende Mittel, u. s. w. gegeben. Da man ihn aber öfnete, bekam man nichts, als eine Menge Luft heraus. Er stack in sechs und einem halben Zoll Fett an dem Bauchfell, und starb für allzu vielem Fett.

II.

Von einer ungewöhnlichen Schwärze des Gesichts, durch Herrn J. Yonge.

Aus dem 26 Bande, 323 Numer, 425 Seite.

Ein Mädgen von sechzehn Jahren bekam um das Ende des Aprils 1709 an ihrem Halse hitzige Blätterchen. Diese wurden durch ein Aderlassen und ein oder zwey Laxirmittel vertrieben. Sie befand sich einen Monat lang sehr wohl. Alsdenn ward ihr Gesichte so schwarz, wie ein Mohrengesichte. Dieser erstaunenswürdige Zufall erschreckte sie sehr, besonders, da sie der Pöbel überredete, sie sey bezaubert, und würde niemals geheilt werden. Durch

Beten, Beschwörungen, u. s. w. welche sie zur Linderung der Bezauberung gebrauchten, vermehrten sie das Leiden und Schrecken ihres Gemüths, so, daß sie sinnlos ward: und dann endlich verlangten sie meinen Beystand.

Durch vernünftiges Zureden und einige besänftigende Mittel, die wider die Mutterbeschwerungen gerichtet waren, linderte ich ihre Anfälle. Ich verordnete ein Wasser, ihr Gesicht zu waschen, welches die Schwärze wegnahm: doch sie kam oft, wiewohl unordentlich, wieder; zuweilen zwey- oder dreymal des Tages, zuweilen fünf- oder sechsmal. Diese Veränderung der Farbe entsteht unmerklich, ohne Schmerzen, Krankheit, oder andre Zufälle von der Herannäherung derselben, eine plötzliche Wärme und Röthe ausgenommen, just ehe sie sich zuträgt. Diese Schwärze vergeht sehr leicht, und läßt die Haut hell und weiß zurück; die Tücher, womit sie das Gesicht abwischt, werden schwarz gefärbt. Sie fühlt sich fett an, und sieht wie Schuhschwärze aus. Sie schmeckt aber nach nichts.

Die Kranke hat nie die monatliche Reinigung gehabt; sie ist mager, doch gesund. Die Schwärze zeigt sich nirgends, als in dem vordern Gesichte. Mehr als tausend Augenzeugen wissen die Wahrheit dieses ungewöhnlichen Zufalls.

Jetzt, den ersten November, ist die ungewöhnliche Schwärze dieses Mädgens in wenige dunkle Flecke zertheilt; welche sich nur sehr selten zeigen, und nicht so schwarzbraun wie vorhero sind.

III.

Eine lebendige Geburt ohne Kopf zu Paris.

Aus dem 1 Bande, 26 Numer, 480 Seite.

Allhier wurde neulich ein reifes Kind geboren, welches, anstatt des Kopfs und des Hirns, ein Stück Fleisch hatte, so der Leber ähnlich sah. Man fand, daß es sich bewegte.

bewegte. Dieses Kind giebt für die Cartesianer Gelegenheit zu der Frage: wie die Bewegung geschehen könne, da doch weder die Zirbeldrüse, noch einige vom Hirn kommende Nerven sichtbar waren? Das Mark im Rückgrad war von eben der Beschaffenheit. Es lebte vier Tage, und dann starb es.

IIII.

Eine bewundernswürdige Frucht ohne Hirn, vom Herrn Denys.

Aus dem 6 Bande, 99 Numer, 6157 Seite.

Im November 1673 wurde ich zu einer kranken Frau gerufen, welche an eben dem Tage, da ich sie besuchte, niedergekommen war. Da ich für die Mutter die gehörigen Arzneyen verordnet hatte; so fragte ich nach dem Kinde, welches, wie ich gehört hatte, gleich nach der Geburt gestorben war. Der Körper desselben schien von außen sehr wohl gebildet und sehr stark; aber der Kopf war so ungestalt, daß er alle Anwesende entsetzte. Er hatte keine Stirne; die Augen stunden an der Spitze des Gesichts, waren sehr dicke, und man sah fast keine Höhle, worinnen sie hätten liegen können. Der obere und hintere Theil des Kopfs war roth, wie geronnen Blut, und sah wie der untere Theil eines abgehauenen Kalbskopfs aus. Ich untersuchte dieses rothe Fleisch, und fand unter demselben einen Knochen, der keine hohle Hirnschale war, sondern ein fester Knochen in der Gestalt einer dünnen Auster. Ich öfnete dasselbe, fand aber weder eine Aushöhlung, noch etwas vom Hirne. Dieser Knochen war nur vorwärts an die Knochen des Gesichts befestigt, und nicht hinten an den Halswirbel, so, daß das Rückgradmark keine Gemeinschaft mit dem Kopf hatte. Ich verfolgte die Sehenerven, und verlor sie in diesem Knochen, welcher statt des Hirnschedels diente, und gar nicht schwammicht, sondern sehr harte war. Es scheint mir et-

was Außerordentliches zu seyn, daß ein Kind neun Monate ohne Hirn leben könne: denn man sagte mir, es wäre in Mutterleibe sehr munter und lebhaft gewesen; aber, so bald es in die Luft gekommen, gestorben.

V.

Ein Kind, welches lebendig ohne Hirn geboren ward, von Herrn Le Duc.

Aus dem 19 Bande, 226 Numer, 457 Seite.

Den dritten April 1695 wurde ich zu einer Frau von acht und zwanzig Jahren gerufen, die mit ihrem dritten Kinde in dem siebenden Monate schwanger gieng, und acht Tage zuvor eine Treppe herunter gefallen war. Ich entband sie glücklich von einem männlichen Kinde, das eine halbe Stunde lebte. Es war dick und stark, und alle Theile des Körpers wohl gebildet, so, wie sie natürlich zu seyn pflegen; den Kopf ausgenommen, dessen hinterer Theil flach war, als wenn er bis zu dem Keilbein abgehauen wäre. Man sahe weder das Hirn, noch das kleine Hirn, noch das anfangende Mark. Die Höhle, die sie hätte enthalten sollen, war nur obenhin ausgegraben. Ich fand an ihrer Stelle eine schwarze und gelbliche Masse, mit einer Haut bedecket, welche die dicke und dünnere Hirnhaut zusammengenommen vorstellen konnte. Diese Masse hatte das Felsenbein (*os petrosum*) und andre Knochen dunkelroth gefärbt. Ich stieß eine Sonde in die Höhle der Rückgradwirbel, wo das Mark zu liegen pflegt; aber ich fand keinen Widerstand: denn sie war mit einer rothen stinkenden Feuchtigkeit angefüllt, die in den Häuten des Rückgradmarks enthalten war. Das Gesicht dieses Kindes war etwas ungestaltet, wegen des Mangels am Schedel, welcher den noch zarten Knochen des Gesichts war mitgetheilt worden. Die Augen bewegten sich sehr, da das Kind noch lebte; aber wir fanden statt der Muskel und Nerven nichts, als sehr dünne

Haut

Haut und Fasern, die sich nicht zusammenziehen konnten, und mit verfaultem Wasser vermischt waren, so, daß diese starke Bewegung mehr von der Bewegung der Augenlieder herrühren mochte. Es sind mir drey dergleichen Fälle vorgekommen, welche alle männlichen Geschlechts waren, und auch einige Zeit lebten.

VI.

Ueber eben dieses Kind, von D. Karl Preston.

Ebendaselbst. 459 Seite.

Ich war zugegen, da dieses wundernswürdige Kind zergliedert wurde. Wir fanden die äußern Theile in einem guten Verhältniß, nur der Schedel, das Hirn und kleine Hirn fehlten. Das Gesichte war etwas verunstaltet. Es hatte Augen und Ohren wie ein Affe, und alles am Körper war harichter, als gemeiniglich. Aber da mir diese Untersuchung nicht Genüge that, so verfolgte ich mit dem Herrn D. **Verney**, Professor der Zergliederungskunst, das achte und neunte Nervenpaar und den Ribbennerven. Da Herr **Verney** den Kanal der Rückgradwirbel aufgeschnitten hatte, so sahe er das Mark in der ganzen Höhle liegen; er gieng allen Nerven, die aus demselben entspringen, nach, wie auch den beträchtlichen Hüftennerven. Das Rückgradmark war zwar hier nicht so dichte, als in erwachsenen Personen; doch konnte man, wiewohl mühsam, alle vier Häute bemerken, und die zwo verschiedenen Massen, wie in dem Hirne, nemlich, die äußere oder drüsigte, und die faserigte oder weiße, nur mit dem Unterschiede, daß die braune Materie im Hirn auswendig, im Rückgradmark aber inwendig ist. Man kann also von dem Rückgradmark alles sagen, wie vom Hirn, und noch mehr: denn es scheint empfindsamer und zum Leben nothwendiger zu seyn. So kann man das Hirn oder kleine Hirn einem Thiere wegnehmen, und das Thier wird

noch einige Zeit darnach leben: aber eine Wunde oder Zusammendrücken des Rückgradmarks wird den Tod plötzlich verursachen.

Dies ist durch einige anatomische Versuche bestätiget. 1. Herr du Verney nahm 1673 das Hirn und kleine Hirn von einer Taube, und erfüllte den Schedel an deren Stelle mit Flachs, nichts destoweniger lebte sie einige Zeit, suchte Nahrung, verrichtete die ordentlichen Lebensgeschäfte, und konnte ihre Sinne gebrauchen. 2. Herr Chirac, Professor der Anatomie zu Montpellier, nahm von einem Hunde das Gehirn, und doch lebte er noch einige Zeit; aber wie das kleine Hirn herausgenommen ward, starb er unmittelbar. Doch bemerkte er, daß, wenn man in die Lunge bläst, das Thier, wenn auch das kleine Hirn fehlt, noch eine Stunde gelebet hat. 3. Einem andern Hunde nahm er die Hälfte von dem kleinen Hirn; allein dieser starb sogleich. 4. Nachdem einem dritten Hunde die Hälfte des kleinen Hirns genommen: so behielt der Hund die Bewegung in allen Gliedern, und konnte weggehen; ja sogar, nachdem er das ganze Hirn weggenommen, so hatte er noch Gefühl und holte Athem. 5. Er trennte das längliche Mark von dem Rückgradmark, indem er eine Schere zwischen das Hinterbein des Kopfs und den ersten Halswirbel brachte: der Hund starb unmittelbar; doch da in die Lunge geblasen ward, so dauerte die Bewegung des Herzens fort, und das Thier konnte seinen Körper bewegen. 6. Er nahm das kleine Hirn von noch einem Hunde; dieser lebte vier und zwanzig Stunden, und sein Herz schlug stark.

Alle diese Versuche zeigen uns, daß ein Thier einige Zeit, obgleich unvollkommen, ohne das Hirn, ja sogar ohne das kleine Hirn leben könne; doch in allen Versuchen fehlte beydes nicht ganz und gar. Daher glaube ich, daß in diesen Fällen das Rückgradmark den Mangel des Hirns und des kleinen Hirns ersetzt habe, und daß

die

die Lebensgeister abgesondert und zertheilt worden seyn, um den Umlauf des Bluts fortzusetzen. Denn obgleich der große Ribbennerve und das achte Paar ihren Ursprung in dem anfangenden Marke haben; so sind sie doch, nachdem sie in die Brusthöhle gekommen, mit den Aesten der meisten Rückgradsnerven vereiniget, und machen mit diesen einige Verflechtungen (*Plexus*) aus, woraus einige Aeste gegen das Herz und andre Theile zugehen, welche hinlänglich sind, den Umlauf des Bluts fortzusetzen. Einige sind hieraus auf den Irrthum gefallen, daß der Umlauf des Bluts auf eine andre Weise, als durch den Einfluß der Nervengeister müsse erklärt werden. Dieses suchen sie zu beweisen durch einen Versuch, indem sie einem Hunde den Ribbennerven und das achte Nervenpaar abschneiden, ehe sie in die Brusthöhle gehen: da alsdenn der Hund noch zwey oder drey Tage leben soll. Allein, ihr Versuch beweist nichts, es sey denn, daß sie alle Rückgradsnerven, oder zum wenigsten die Nerven an ihrem Eingange in das Herz abschneiden können. Ja die Zufälle, die gemeiniglich entstehen, wenn die Nerven abgeschnitten werden, sind ein deutlicher Beweis vom Gegentheil: denn das Thier wird sogleich mit Zuckungen überfallen.

Ich will nicht bestimmen, auf was für eine Art der Mangel des Hirns ersetzt werde, noch, ob das Hirn mit dem kleinen Hirne durch die Einbildungskraft, oder durch einen andern Zufall, oder durch Verfaulung verloren gehe; allein, welche von diesen Ursachen es auch sey, so glaube ich doch, daß alle Theile dieses Kindes einmal vollkommen gebildet gewesen seyn. Hiervon scheint der Ursprung des achten Paars und des Ribbennervens aus dem anfangenden Marke ein Beweis zu seyn Und es ist bekannt, wie weit die Stärke der Einbildungskraft gehe, und was für einen Einfluß sie auf die Kinder habe. Bemerkungen von ähnlichen Fällen finden wir auch bey dem

Herrn **Mauriceau** *), Herrn **Peu** *), und andern Schriftstellern.

VII.

Ein Kind, welches mit einem in den Kanal der Halswirbel gedruckten Hirne geboren ward, von Herrn D. Edward Tyson.

Aus dem 19 Bande, 228 Numer, 533 Seite.

Ich wurde vor einigen Jahren gerufen, eine sehr bewundernswürdige Geburt anzusehen. Die Hebamme berichtete mir, daß das Kind lebendig gewesen wäre; in der Geburt aber, oder kurz vorher, sey es gestorben. Ich fand es wohl gewachsen; alle Glieder des Körpers waren wohl gebauet und fett, das Gesicht war wohlgestaltet bis an die Augenbraunen: der Hirnschedel war vollkommen an das Keilbein gedruckt, so, daß es ganz und gar keine Stirne hatte.

Ich öfnete den Schedel an einigen Theilen, ehe ich etwas vom Hirne finden konnte. Doch zuletzt bemerkte ich, nahe an dem Ausgange von dem anfangenden Mark zu dem Rückgradmark, einen kleinen Theil vom Hirne. Ohngefähr so viel, daß man das ganze in eine Welsche Nußschale hätte einschließen können. Oben war es mit einer blutigen Materie bedeckt. Aber da ich meinen kleinen Finger durch das Loch, wo das Rückgradmark durchgehet, herunter stieß, wurde ich eine große Höhle in dem Kanal der Halswirbel gewahr, so, daß ich meinen Finger in einem Zirkel herumdrehen konnte. Diese große Höhle war mit einer Masse, die dem Hirn oder Rückgradmark ähnlich sah,

angefüllt.

*) S. MAURICEAU *des maladies des femmes*, edit. 4. p. 115.

**) S. desselben Buch *de la prâtique des accouchemens* p. 67. 68.

angefüllt. Aber sie war viel breiter, als das Rückgrad-mark in einem so kleinen Kinde seyn konnte. Hieraus schloß ich, das Gehirn müsse hier herunter gedrückt seyn, um so vielmehr, da mir die Mutter sagte, sie hätte in ihrer Schwangerschaft einen starken Stoß an ihren Unterleib empfangen.

Man kann leicht einsehen, in wie weit das Rückgrad-mark die Stelle des Gehirns bey den Kindern in Mutter-leibe vertreten könne, wo der Gebrauch der Sinne fehlt, und keine Einbildungskraft da ist: da zu den Lebensverrich-tungen die Lebensgeister, die im Rückgradmark abgesondert werden, hinreichend sind. Besonders in diesem Beyspiel, wo ich glaube, daß ein großer Theil des Gehirns in die Höhle der Halswirbel durch den Schlag, welchen die Mutter empfangen, sey gestoßen worden. Zugleich frage ich, ob nicht in andern Fällen, wo Kinder ohne Gehirn geboren worden, das Gehirn oder der größte Theil desselben gleichfalls in die Halswirbel gedrückt gewesen: da diese bey den Kindern im Mutterleibe ausdehnliche Theile sind.

VIII.

Ein Kind, so ohne Gehirn geboren worden, von Herrn Bußiere.

Aus dem 21 Bande, 251 Numer, 141 Seite.

Im October 1698 kam ein französisch Weib, die zu Dunghil lebte, von guter Natur und in ihrer ganzen Schwangerschaft gesund gewesen war, mit einem Knaben nie-der. Dieser war lang, wohl gebildet, und sehr gesund. Und wiewohl es ungewiß war, ob er lebendig geboren worden; so versicherte mich doch die Mutter, sie habe empfunden, daß sich das Kind eine Stunde vorher bewegt hätte, zugleich zeigte die gute Beschaffenheit seines Körpers hinlänglich, daß es lebendig gewesen war. Der Hirnschedel war ungleich, und die Haut desselben zwar mit Haaren besetzt; doch etwas

röther, als die am übrigen Körper. Das Stirnbein lag ganz flach auf dem Keilbeine; daher schien es, als wenn die Augen oben in der Stirne lägen. Der schuppichte Theil des Schlafbeins fehlte ganz, und es war nur das Steinbein an seinem rechten Orte, in welchem auch die Gehörknochen in sehr guter Ordnung lagen. Es waren keine Seitenknochen vorhanden, noch ein andres an ihrer Stelle. Von dem Hinterbeine war nur die Grundfläche da, welche mit dem Keilbeine verbunden ist; in dessen Mitte war das große Loch, wodurch das anfangende Mark gemeiniglich gehet. Der ganze obere Theil dieses Knochens fehlte, ohne einige Spur, daß er abgenagt sey, da die Ecken desselben sehr glatt und eben waren. Folglich fehlte der ganze obere Theil der Hirnschedelknochen, und die Haut hatte keine andre Unterstützung, als die Grundfläche der Knochen: und dieses war die Ursache, warum die Haut so uneben und rauh war. Man fand weder etwas vom Hirne, noch ein Kennzeichen, daß je etwas da gewesen sey: denn es war kein Raum zwischen der Haut und der Grundfläche des Schedels. Die harte Hirnhaut war nicht da, sondern die Knochen waren nur mit einer sehr dünnen Haut bedeckt. Die Hauptschlagadern und die Wirbelschlagadern giengen nicht in den Hirnschedel, sondern sie breiteten sich mit zarten Zweigen in der dünnen Haut aus. Das Rückgradmark fieng unter dem vierten Halswirbel an, wie ein dünner Stumpf, der in die harte Hirnhaut eingehüllt war. Das Rückgradmark war völlig gut, und von gehöriger Dicke, und alle Nerven, die von ihm entstanden, befanden sich in ihrer natürlichen Lage. Die Augen waren wohl gebildet, und alle dahin gehörigen Theile in ihrer natürlichen Lage. Doch alle Nerven endigten sich in die Höhlen des Hirnschedels, wodurch sie gemeiniglich gehen; sie erstreckten sich nicht weiter, und hatten mit den andern keine Gemeinschaft. Die Zunge war sehr frisch, und ohne Zweifel hatte das Kind den Saft, der in der Wasserhaut enthalten ist, (*liquorem amnii*) hintergeschluckt,

wovon man im Magen eine große Menge antraf. Die Kehle und alle andre Theile des Körpers waren natürlich.

VIIII.

Eine Hälfte des Hirns, die vom kalten Brande gerührt, und in welcher ein Stein gefunden ward, von Herrn D. Edward Tyson.

Aus dem 19 Bande, 228 Numer, 535 Seite.

Den zwölften December 1688 verlangte man meine Gegenwart bey der Oefnung eines Leichnams. Dieser hatte zwey Monate zuvor in einem Gezänke einen starken Schlag an den Kopf bekommen. Nach einiger Zeit ward er bettlägrig, und beklagte sich über sehr heftige Kopfschmerzen: zuweilen mußte er sich brechen; zuweilen lag er in Zuckungen: auch überfiel ihn einigemal des Tages eine große Erstarrung, und wenn er wachte, so war er wahnwitzig. Er schluckte schwer, und knirschte mit den Zähnen: es fehlte ihm nachgehends sein Gesicht, und er verlor sein Gedächtniß: nach der geringsten Bewegung seines Körpers wollte er in Ohnmacht fallen, und seine ganze Krankheit durch hatte er Fieberanfälle. Nach der Oefnung seines Kopfs bemerkte ich, daß die Blutgefäße der Hirnhäute sehr ausgedehnt waren, und der größte Theil der linken Hälfte des Hirns völlig verfault, oder vom kalten Brande gerührt, ganz und gar nicht zusammenhieng, sondern verfault und weich war. Auch konnte ich das markige Wesen nicht von der äußern Borke unterscheiden, sondern es war alles von dunkelröthlicher Farbe. In den Hirnhöhlen bemerkte ich einen großen Theil Wasser. Und nachdem auf der linken Seite der hintere Kopf (*Testis*) welcher so dick, als eine Muskatennuß war, zerschnitten worden; so fand ich daselbst in einer Eitermaterie einen Kalkstein, der ohngefähr so groß, als ein

Kirsch-

Kirschkern, flach, und nicht sehr dicke war. Da ich ihn heraus nahm, so fand ich ihn zerreiblich.

X.

Ein Wasserkopf, von Herrn Friend.

Aus dem 21 Bande, 256 Numer, 318 Seite.

Das Maaß dieses Kopfs von außen ist folgendes. Von den Augenbraunen über die Stirne bis an den Nacken 23 Zoll: der Umfang von dem Nacken um die Seitenknochen 26: aber um das Stirnbein 24: von einem Ohr zu dem andern über den Scheitel 19: von den Augenbraunen zu dem Kinne 4: von einem Ende der Augenbraunen bis zu dem andern $4\frac{1}{2}$: von dem Kinne zu der Stirnnath $7\frac{1}{2}$: der Umfang von dem Kinne um den Scheitel 30: von einem untern Ende des Ohrs niederwärts bis zu dem andern um die Nase 12, und um den Nacken $6\frac{1}{2}$: von einem Schlafe zu dem andern um die Stirne 11: der Umfang des Kopfs um das Stirnbein und Hinterbein 29: der Umfang des Halses $9\frac{2}{3}$: die Länge des Halses 2: die Länge des Körpers 33: der Umfang der Brust 18: die Länge des Fusses $4\frac{1}{2}$: von dem Ende des Mittelfingers zu dem Akromio $12\frac{1}{2}$: der Umfang des Arms 5, der Wade $5\frac{1}{2}$, und des dicken Beins 8 Zoll.

Nachdem die Häute weggenommen worden: so sah der Wirbel des Kopfes weich und häutig aus; die Breite der Haut von einem Schlafe zum andern war 8 Zoll; zwischen den Seitenknochen $3\frac{1}{2}$; von dem Stirnbein zu dem Hinterbeine 12. In der Mitte, eben über dem Scheitel, lag ein Knochen, der an einigen Orten etwas knorplicht, und 5 Zoll lang, 1 breit, mit der Haut an jeder Seite verbunden, und mit dem übrigen Theile des Schedels, welcher knöchern war, eine Dicke hatte; dieser war überall sehr dünne, und die Blätter lagen so dichte an einander, daß man an einigen Orten keine Diploë unterscheiden konnte.

Die

Die Haut war so dünne als wie die Hirnschalenhaut, welche doch sehr leicht von derselben zu unterscheiden war. Keine Nath war gänzlich verschlossen; die Näthe der obern Kinnlade waren sehr locker. In der Schlaf- und Lambdoidalnath waren sehr viele kleine wormianische Knochen, welche alle ihre besondere Näthe hatten. Da wir die dicke Hirnhaut durchborten, so floß eine große Menge Wasser heraus. Dieses lag sowohl zwischen der dicken und dünnen Hirnhaut, als in den Höhlen des Hirns. Die Feuchtigkeit war dünne, bleich und unschmackhaft: und es wurden fünf Maaß (*Quarts*) abgezapft. Die dicke Hirnhaut war stark und ganz, von ihrer natürlichen Dicke, und hieng sehr fest sowohl an dem häutigen als knöchernen Theile der Hirnschale. Alle ihre Fortsätze und Blutbehälter waren ausserordentlich, der vierte Blutbehalter war etwas änger, als gewöhnlich. Eine sehr große Blutader der dicken Hirnhaut gieng in den langen Blutbehalter, und war vorwärts gegen den Hahnenkamm dem Laufe des Bluts entgegen gerichtet. Die innere dünne Hirnhaut war so weit, als es möglich schien, ausgedehnt. Sie lag glatt und eben auf der Oberfläche des Hirns, und es waren weder einige Erhebungen auf dem Hirne, noch eine Theilung gegen den callösen Körper, obschon eine breite Sichel an der harten Hirnhaut war. Die Seitenhöhlen des Hirns waren sehr dünne. Gegen das kleine Hirn war der obere Theil desselben ganz verdorben, und es bedeckte die Höhlen nichts, als die dünne Hirnhaut. Diese war so dünne, daß sie, wie das Haupt, um das Wasser auszuleeren, niedergeneigt ward, zerplatzte und uns verhinderte, genau zu bemerken, wie viel Wasser in den Seitenhöhlen gewesen sey. Doch, nach ihrer Aushöhlung zu urtheilen, so hielt jede zum wenigsten ein Nößel (*Pint*). Die dritte und vierte Höhle hatte etwas Wasser in sich, doch waren sie kaum größer, als gewöhnlich. Die Theile des Hirns waren alle vollkommen da, ob es gleich in einigen Orten sehr dünne und locker war. Um die sirei-

figten Körper und Gesichtshügel war es dick und fest genug, obgleich noch nicht natürlich. Das Hirn und kleine Hirn waren in ihrer natürlichen Lage 11 Zoll lang; das Hirn über die Seitenhöhlen 9 Zoll breit. Nachdem alles Wasser ausgezapft worden, so wog es 1½ Pfund. Die streifigten Körper und Gesichtshügel waren sehr klein nach allen Richtungen: und nach den Seitenhöhlen zu, waren sie runzlicht, und so, wie die innere Haut des Magens in Falten gelegt. Man konnte in den streifigten Körpern keine Streifen unterscheiden. Das Adergeflechte (*plexus choroideus*) war sehr klein; die Zirbeldrüse war etwas dicker, aber nicht so dichte, als gewöhnlich; die vordern Köpfe (*nates*) waren roth und groß, zwey Zoll lang, einen breit, und einen dick. Die hintern Köpfe (*testes*) waren von ihnen durch keine Erhebung unterschieden, sie schienen mehr ein Fortsatz zu seyn, in welchem die vordern Köpfe nach und nach, wie ein Zuckerhut, kleiner wurden. Das kleine Hirn war überall sehr fest, und überschritt den natürlichen Umfang nicht sehr. Das Mark, welches kleine Aeste wie ein Baum von sich giebt, war dicker und härter, als natürlich; die Aeste giengen nicht so, wie die Aeste an einem Baume, sondern sie breiteten sich vielmehr in einzelne schiefe Linien aus, wie viele Speichen, die aus einem Punkte gezogen werden. Die Nerven waren alle ordentlich und gleich, nur der Geruchnerve war sehr klein, und der Sehenerve verband sich nicht eher, als bis er in die Augenhöhlen trat. Das *Rete mirabile* war sehr breit, wie auch der cirkelrunde Blutbehalter des Dr. **Ridley**. Auf der rechten Seite waren zwey Hauptschlagadern, zwischen welchen der Ribbennerve lag, die zu einem Loche in den Schedel traten. Der Stamm von den Wirbelschlagadern, da, wo sie noch vereint sind, war sehr dick und mit Blut erfüllt. Die Blutadern waren weder dicker noch häufiger, als gewöhnlich. Auf dem Hirne, über den vordern Hirnhöhlen, konnte ich drey oder vier lymphatische Gefäße

sehr

sehr deutlich unterscheiden; doch waren sie zu klein, als daß ich sie hätte verfolgen können.

Die Mutter dieses Kindes ließ dasselbe in Oxford sehen. Sie sagte, sie hätte drey Wochen in Geburtsnöthen gelegen, und zuletzt hätte die Mutterscheide müssen erweitert werden. Das Kind war zwey Jahr und sechs Wochen alt, es konnte ein wenig sprechen, nicht gehen, noch seinen Kopf in die Höhe halten. Es war immer fröhlich, niemals schläfrig: es hatte nie Kopfschmerzen, noch Mangel an Appetit, und verdauete gut. Sein Gesichte war etwas blöde, und sein Geruch etwas stumpf. Es war niemals krank gewesen; nur zwey oder drey Tage vorher, als es starb, war es sehr mit Bauchgrimmen überfallen; und da der Unterleib geöfnet ward, so waren die Gedärme außerordentlich mit Blähungen aufgeschwollen. Alle andre Theile des Körpers waren natürlich.

XI.

Ein merkwürdiger Bruch der Hirnschale, von Herrn Carl Amijand.

Aus dem 26 Bande, 317 Numer, 173 Seite.

Wir hatten letztlich einen Soldaten in dem Hospital zu **Ghent**, der einen merkwürdigen Bruch in der Hirnschale hatte. Er war in dem innern Theile des schuppichten Knochens durch eine Musquete, welche zersprungen war, verletzt worden. Erst nach einiger Zeit ließen uns die Zufälle einen Bruch vermuthen, und nöthigten uns, einen dreyeckigten Einschnitt auf den Schlafmuskel zu machen. Man entdeckte einen Riß, folglich war die Trepanirung nöthig. Zweymal ward der Trepan angesetzt, da der erste nicht genug Platz machte, ein groß Stück des innern Blatts, welches sehr niedergedrückt war, heraus zu ziehen. Hierauf vergiengen alle Zufälle, doch zwölf Tage nach der Handwirkung wurden die Glieder des Verwundeten steif, er bekam kalte Schweiße,

Schweiße, sein Puls war unterlassend, und es erschienen andre Zufälle eines nahen Todes, welche uns an seinem Aufkommen zweifeln ließen. Den funfzehnten Tag nach der Handwirkung, und den zwanzigsten nach der Verwundung starb er. Wir öfneten die Hirnschale, und wurden darinnen drey sehr große Ritze gewahr. Der erste hatte, ohnerachtet der Pfeilnath, von einem Seitenknochen in den andern bis an die Kronennath gespalten; der zweyte gieng schief über das Stirnbein; und der dritte war in dem Seitenknochen auf der Seite der Wunde, nahe an der schuppichten Nath. Das merkwürdigste hierbey ist noch dieses, daß keiner von diesen Ritzen denjenigen erreichte, wo man den Trepan angesetzt hatte. In der Brust fanden wir ein Geschwür, wie auch in der Leber.

XII.

Eine Musquetenkugel, welche aus dem Kopfe des Herrn Dr. Robert Fieldings erst nach dreyßig Jahren gezogen worden; von ihm selbst beschrieben.

Aus dem 26 Bande, 320 Numer, 317 Seite.

In dem ersten Treffen bey Newberry, zur Zeit des letzten bürgerlichen Krieges, ward der Doctor durch das rechte Auge in das Felsenbein geschossen; die Hirnschale war auch zerbrochen, und er verlor viel Blut aus der Wunde, dem Munde und den Nasenlöchern.

Der Wundarzt untersuchte die Wunde sorgfältig, um die Kugel zu entdecken. Er legte den Verwundeten den dritten Tag, nachdem er geschossen worden, flach gegen die Sonne. Hierauf drückte er die zerbrochene Hirnschale mit der Sonde nieder, und konnte auf diese Weise das Klopfen des Hirns sehen; allein die Kugel entdeckte er nicht.

Da es anfieng kalt zu werden, wurde der Mund des Doktors verschlossen, und so blieb er ein halbes Jahr lang, bis einige Stücke von zerbrochenen Knochen aus der Wunde, dem Munde und den Nasenlöchern kamen; und darnach ward sein Mund immer verschlossen, wenn ein Stück Knochen herausgehen wollte; so, daß er einige Jahre darnach die Zeit vorher sagen konnte, wenn ein Knochen würde herausgehen. Sein Mund war sechs oder sieben Wochen verschlossen; zu dieser Zeit empfand er ein Grimmen in der Oefnung der Wunde, und fühlte mit seinen Fingern einen Knochen. Er gab es denen Freunden, die zugegen waren, zu verstehen, er würde itzt seinen Mund öfnen: und, nachdem er einen Knochen von der Größe einer Nadelkuppe herausgenommen hatte, so öfnete er sogleich seinen Mund.

Bey dem zweyten Treffen zu **Newberry** heilte die Wunde zu, und konnte durch keine Kunst offen gehalten werden. Hierauf floß zehn Jahre lang eine eiterige Materie aus dem rechten Nasenloche; dann hörte der Eiterfluß hier auf, und floß einige Jahr lang aus der linken Nase. Endlich nach ohngefähr zwey Jahren empfand der Doktor nach dem Reiten einen Schmerz in der linken Seite in der Gegend der Ohrendrüsen; diesen schrieb er der Kälte zu: da er aber in einer kalten Nacht geritten war, wurde er auch mit einer Taubheit angefallen. Und da er das Ohr mit Wolle verstopft hatte, um das Gehör wieder zu erlangen, so bekam er einsmals, als er schrieb, oder las, plötzlich ein Sausen in das Ohr, so, daß er in die Höhe fahren mußte, dieses geschah im März oder April, 1620. Hierauf hieng die ganze Seite des Backens, wie gelähmt, und unter den Ohren fühlte man einen harten Knoten.

Hierauf entstand an dieser Seite unter dem Kinnbacken eine Geschwulst nach der andern: deswegen rufte er einige Aerzte zu Hülfe; einer von ihnen glaubte, es sey die Kugel, welches doch, wenn man den Schuß betrachtete, nicht mög-

lich schien. Endlich kamen die Geschwülste bis zu der Kehle. Wenn der Kranke seinen Kopf etwas in die Höhe hielt, so sahe es aus, als wenn jemand die Kinnlade mit einem Haken niederzöge: Und wenn etwas an die Kinnlade rührte, so war es, als wenn er mit einer Menge Nadeln gestochen würde. Da er endlich überredet ward, einige Umschläge zu machen, zeigte sich eine kleine Höhle, und nach dieser noch eine, und die dritte nahe an dem Adamsapfel. Hierdurch ward die Kugel entdeckt, und im August 1672 herausgezogen.

XIII.

Ein Fall, wo von einer Verstopfung der linken Hirnhöhle die Nerven der entgegengesetzten Seite litten; durch Dr. A. Adams.

Aus dem 26 Bande, 313 Numer, 40 Seite.

Vor einiger Zeit öfnete ich den Kopf einer Frau, welche an dem Schlage starb. Ich fand in der linken Hirnhöhle ohngefähr vier oder fünf Unzen geronnen Blut. In der rechten Hirnhöhle war kein Blut, sondern alles, wie gewöhnlich. Alle Nerven, welche die rechte Seite des Körpers bewegen, waren so stark, als in einem Gesunden, besonders in ihrem Anfange, und so weit als ich ihnen folgen konnte. Ich war der Meynung, daß, wo eine Verstopfung in den Hirnhöhlen wäre, daselbst müßten auch die Nerven und Muskeln derselben Seite leiden; allein hier zeigte sich völlig das Gegentheil. Denn obgleich die linke Hirnhöhle verstopft war, so hatte doch die Kranke die Empfindung und Bewegung ihrer rechten Seite gänzlich verloren, und man bemerkte noch geringe Merkmale derselben in der linken Seite.

XIV.

Die Zergliederung einer Frau, die an dem Schlage gestorben, von Dr. Wilhelm Cole.

Aus dem 15 Bande, 173 Numer, 1068 Seite.

Eine gewisse Frau ward einige Jahr mit hypochondrischen und hysterischen Zufällen beunruhiget: womit einige Jahr vor ihrem Tode öfters ein häufiges Nasenbluten verbunden war. Diese Zufälle zu vertreiben, und ihren üblen Folgen vorzubeugen, suchte sie ihre Hülfe, außer andern Mitteln, bey dem Aderlassen. Den Tag zuvor, ehe sie starb, ward sie mit ihrem gewöhnlichen Bluten bedräuet, welchem sie auf alle mögliche Weise zuvor zu kommen suchte: da sie vor kurzem beynahe ihr Leben durch ein unmäßiges Nasenbluten verloren schätzte. Die gebrauchten Mittel beugten demselben vor, und, da sie ihren Endzweck erreicht hatte, so dünkte sie sich den folgenden Tag, als ihren Sterbetag, außer aller Gefahr. Dieser Tag war der zehnte May, 1679. Doch die tödtliche Veränderung war eben da. Denn nachdem sie war zu Bette gegangen, so wurde sie plötzlich mit heftigen Kopfschmerzen überfallen. Um diese zu lindern, ließ sie, ehe sie noch die Sprache verlor, einen Wundarzt, um sogleich zur Ader zu lassen, herbeyrufen. Doch da dieser eine Meile von dem Hause der Frau entfernt war, so kam er nicht eher dahin, als nach ihrem Tode, welcher eine halbe Stunde nach dem ersten Anfalle erfolgte.

Man verlangte, daß ich und Herr **Tomkyns** bey der Oefnung ihres Körpers seyn sollte. Und hier bemerkten wir, daß in ihrer Leber und Milz nicht die geringste Verstopfung war, ob sie gleich die berühmtesten Aerzte schon vor dreyßig Jahren für scirrhös gehalten hatten. Die Leber war in der That sehr groß, und da hierdurch in dieser magern Person die Weichen mehr, als gewöhnlich, ausgedehnt wurden, so konnten leichtlich diejenigen betrogen wer-

den, die nach der alten Lehre alle hypochondrischen Zufälle von der Verstopfung der Leber und Milz herleiten. Unterdessen bemerkten wir, daß weder in der Gallenblase, als welche sehr zusammengezogen war, noch in den Gallengefäßen, die hier und da in der Leber zerstreuet waren, etwas Galle war; sondern in der Höhle der Gallenblase fanden wir vierzehn Steine, die größtentheils so groß, wie eine Erbse waren, zwey oder drey waren ein wenig größer, flachrunder Figur, auswendig weißlich und glatt, und sahen dem Bezoar ähnlich, wenn sie eine kurze Zeit an der Luft lagen; aber beym ersten Anblick sahen sie den Aloepillen ähnlicher. Inwendig sahen sie gelblich aus, und hatten eine kleine Höhle in der Mitte; doch waren sie sehr zerbrechlich. Die Milz war gleicherweise gesund und von natürlicher Größe. Die große Magendrüse schien frey von der Verstopfung zu seyn. Man sah weder Steine noch Kies in den Nieren, ob sich gleich die Verstorbene wegen der heftigen ausgestandenen Lendenschmerzen eingebildet hatte, diese Krankheit zu haben. Gleichfalls war die Gebärmutter völlig gesund, obgleich oft genug eine Menge Zufälle in dergleichen Kranken derselben zugeschrieben werden.

Bey Oefnung der Brust waren die Lungen auf der rechten Seite fest an dem Ribbenfell angewachsen, ohngefähr vier Zoll breit, und in einigen Orten, besonders an den Rändern der Lappen, sahen sie weiß aus, als wenn sie ganz verfault wären. Das Herz war völlig gesund, und vielleicht ist es merkwürdig, daß dessen Grundfläche mit einer hinlänglichen Menge Fett umgeben, obwohl der übrige Körper sehr mager war.

Nach Eröfnung des Schedels sah man, daß die Blutgefäße, welche sich in den Hirnhäuten der rechten Seite, besonders die in der innern, ausbreiten, ganz von Blut starrten. Und, da man durch die Häute in den Theil, wo sie ihren Schmerz empfand, schnitt; so floß eine große Menge

ge wäßerigtes Blut heraus. Da dieses herausgelassen, und mit einem Messer in das Hirn geschnitten war: so sah man in demselben einen großen Klumpen geronnen Blut, welcher sich selbst eine Höhle gemacht hatte, und der, da man ihn herausnahm, drey Loth wog. In den Hirnhöhlen war kein ausgetretenes Blut, noch sonst wo zwischen den Häuten; auch waren die Blutgefäße der linken Seite ganz und gar nicht aufgeschwollen. In der Zergliederung des Hirns, die wir bey Lichte und sehr eilfertig machen mußten, nahmen wir keine Veränderung wahr, ob man gleich mit gutem Grunde, wegen der mancherley Zufälle, als Herzklopfen, Aengstlichkeiten, Zusammenziehungen und Reißen in den Gliedern und Muskeln, und krampfigte Anfälle, denen sie lange Zeit unterwürfig gewesen, vermuthen konnte, daß die Nervengeister nicht wenig verletzet gewesen.

Vielleicht kan hieraus dieser Schluß gefolgert werden, daß die Verderbung der im Körper enthaltenen Säfte nicht allezeit einem Mangel der enthaltenden Theile oder der Absonderungswerkzeuge zuzuschreiben sey; sondern zuweilen, wo nicht meistentheils, von ihrer eignen Verderbung und Schärfe abhänge. Das Hirn und das kleine Hirn, nachdem sie aus der Hirnschale, und vom Blut gewaschen waren, wogen zwey medicinische Pfund und vierzehn Unzen.

XV.

Die Zergliederung eines Knabens, der plötzlich starb, von Dr. Karl Preston.

Aus dem 19 Bande, 224 Numer, 362 Seite.

Als ich zu der Oefnung eines neunjährigen Knaben, der plötzlich gestorben, und kurz vor seinem Ende mit einem Anfall von Brechen angefallen war, gerufen ward, so entdeckten wir, daß die linke Hode außer ihrem natürlichen

Orte lag, durch den Bauchring in die Höhe gezogen, und die Urinblase sehr ausgedehnt und mit Urin erfüllt war. Im Magen fanden wir einen Wurm, der ohngefähr neun Zoll lang, und eine und eine halbe Linie breit war, auch eine schleimichte Materie: der Saft in dem Magen sah schwarz; doch konnte vielleicht diese Farbe von den Arzeneyen, die ihm wider das Brechen gegeben worden, herrühren. Die Lunge war an der rechten Seite an das Ribbenfell gewachsen; auf der linken Seite aber fand man sie frey. Auf der linken Seite war das Ribbenfell entzündet, und etwas Eiter daselbst erzeuget; auch war die äußere Lungenhaut entzündet. In der linken Herzkammer fanden wir einen großen Polypen, welcher die Lungenblutader erfüllte, und in das linke Herzohr gieng; er war 8 Zoll lang, und zwey Finger breit. Desgleichen war auch in der rechten Herzkammer ein Polype, der ohngefähr einen Zoll lang, und so dicke war, daß er den Eintritt des Blutes in die untere Hohlader ganz verhinderte. Zuletzt fanden wir in dem Hirn, in dem langen Blutbehalter, einen großen Polypen. Alle andre Theile waren natürlich.

XVI.

Die fallende Sucht; von Herrn Dr. Turberville.

Aus dem 14 Bande, 167 Numer, 839 Seite.

Ich hatte eine Edelfrau zu meiner Patientin, welche sehr mit der fallenden Sucht geplagt war. In ihrem Urine sah ich eine große Menge kurzer Würmer, die viel Beine hatten, und denen Schaben ähnlich sahen. Ich gab ihr zwey oder drey Larirmittel, zuerst Pillen aus dem *Agarico trochiscato* und Rhabarber. Doch ich wurde noch in dem Urine acht, oder zehn, oder mehr Würmer gewahr. Sie sahen munter und sehr bewegsam aus, und die Anfälle

der

der Krankheit dauerten täglich fort. Zuletzt gab ich ihr eine halbe Unze von dem mit Nieswurz bereiteten Meerzwiebelsaft (*Oxymelle helleborato*) in Wurmkrautwasser, welches gut wirkte, und sie völlig von dieser Krankheit heilte.

XVII.

Eine periodische Lähmung der Glieder; durch Herrn Dr. Wilhelm Musgrave.

Aus dem 20 Bande, 242 Numer, 257 Seite.

Im August 1687 verlangte man mich zu einer armen Frau zu **Astropwells**, um ihre Tochter zu besehen. Sie kamen von **Stow** nach **Gloucestershire**, wie sie ofte vorher gethan hatten, um zu arbeiten. Die Tochter war 21 Jahr alt, vollblütiger Natur, und meistentheils gesund. Vor einigen Tagen war sie nicht so munter, als gewöhnlich, und eine Woche vorhero, ehe ich sie sah, verlor sie ihre Sprache, und konnte nicht gehen. Sie hatte wenig oder gar kein Gefühl in den Füßen, und das linke Bein wurde durch einen heftigen Krampf in die Höhe gezogen. Ihr rothes vollblütiges Angesicht erforderte Aderlassen; allein dieses linderte sie nicht. Ich gab ihr daher vom Salmiakgeist mit Bernstein, Stahl und Entian, Ambra und Biebergeil und andre dem Haupte dienliche Mittel. Ein Zugpflaster ließ ich ihr in den Nacken legen, und ein Bad aus Wermuth und andern dergleichen Kräutern für ihre Füße bereiten. Nach dem Baden ließ ich die Füße mit der Stahlsalbe (*Vnguento martiato*) einsalben. Durch diese Mittel wurde sie nach drey Tagen in den Stand gesetzt, wieder zu sprechen, und in kurzer Zeit vermittelst einer Kricke zu gehen. Doch da sie hernach die Arzneyen, obgleich nur einen Tag, aussetzte, so verlor sie ihre Sprache wieder; und da sie dieselben, besonders den Salmiakgeist, wieder brauchte, so wurde sie sogleich besser. Wenn sie nich reden

konnte, so sah man eine deutliche Veränderung in ihrem Gesichte: die Lebhaftigkeit und Munterkeit desselben war geschwächt, ihre Augen wurden dunkel, ihre Lippen blaß. In diesen Umständen habe ich ihr dreyßig Tropfen von dem Salmiakgeist gegeben. In zwo Stunden war die Veränderung erstaunlich, ihre Augen wurden munter, ihr Gesicht bekam Farbe, und ihre Sprache kehrte wieder zurück.

Im Julio 1688 brachte sie ihre Mutter wieder zu mir, und sagte mir, daß sie, nachdem die Arzney, welche ich ihr im vorigen Jahr verordnet hatte, alle verbraucht worden, ihre Sprache und den Gebrauch der Füße zuerst im September an einem Dienstage zu Mittage verloren, und den folgenden Sonnabend fast um eben die Stunde wiederbekommen hätte; ferner, daß von der Michaelismesse bis zu der Zeit unsrer Unterredung, diese war den 18 Julius, ihre Sprache und Stärke der Beine eben die Perioden beobachtet hätten, daß sie nemlich den Dienstag ausgeblieben, und den Sonnabend wiedergekommen wären; nur mit zwo Ausnahmen, als, einma seyen sie am Freytage, und zu andrer Zeit nicht eher, als am Sonntage wiedergekommen. Ihre Tochter sey überdies den vergangenen Winter sehr schwach und in Todesgefahr gewesen; ihr Appetit sey sehr geschwächt; sie hätte zuweilen Brod mit Wasser und Salz gekocht zur Speise gewählt; iezt, da der Sommer anfienge, würde sie wieder etwas stärker; sie hätte keinen andern Sinn, als das Gefühl verloren; und dieses sey durch die erste Arzney völlig wieder hergestellet worden. Ihre monatliche Reinigung sey in Ansehung der Zeit richtig; in Ansehung der Menge aber urgleich, und, wenn diese am häufigsten waren, so sey sie am kränksten. Sie verliere beständig eine Stunde, ehe die Sprache vergehe, den Gebrauch der linken Hand, und, wenn sie die Sprache verläßt, so stammelte sie noch ein Paar Worte, und würde darnach plötzlich stumm. Wenn sie nicht reden könne, so ächze sie öfters,

und mache ein trauriges Gewinsele; und ihre Sprache pflege eben so plötzlich, als wie sie vergangen, wieder zu kommen. Sie empfände allezeit, wenn ihre Sprache aufhöre, zwo Stunden darnach einen Schmerz in ihrer linken Seite, auch im Arme und Fuße; alsdenn würde, wie oben gesagt, der linke Fuß in die Höhe gezogen. Ihr Gesicht sey hochgefärbt, wenn sie ihre Sprache verliert, und blaß, wenn sie wiederkehrt.

Kein Theil ihres Körpers war verdorret; sondern der ganze Körper kalt. Einige Zeit vorher, ehe sie das erste mal sprachlos ward, pflegte ihre Hand zu zittern; doch zuletzt fand sich in derselben mehr Stärke, und die Schwere verlor sich. Ueberhaupt war sie munterer und lustiger, als in ihrem gesunden Zustande. Wenn sie ihre Sprache hatte, so konnte sie besser gehen, doch war sie stets genöthigt, einen Stock zu gebrauchen, indem sie nie im Stande war gewiß zu gehen. Sie redet zuweilen so deutlich und laut, als jemals; und alsdenn kann sie auch singen.

Ich fand, daß die Mutter zuweilen krampfigte Anfälle hatte, und, ob sie gleich eine arme Tagelöhnerin, dennoch äußerst hysterisch war. An der Tochter bemerkte ich ein blasses, kränkliches Angesicht, ein finsteres Auge, einen schwachen Puls, und eine große Magerkeit. Sie blieb in meiner Nachbarschaft ohngefähr zween Monate, und ich sah sie meistens alle Tage. Ich wiederholte derohalben die vorige Kur, versah sie mit einer großen Menge ihrer alten Arzneyen, und entließ sie, mit dem Befehl, daß sie es mir melden sollte, wenn die Medicin verbraucht worden. Nach genommener Abrede kam sie im September, 1688, mit ihrer Mutter zu Fuß von **Stow** nach **Oxford**, welches ohngefähr zwölf Meilen ausmacht. Ich gab ihr mehr Arzneyen, und den zehnten November u. s. war sie sehr frisch und nach allem Anschein so gesund, als jemals. Die zween letzten Monate gieng sie, und sprach täglich, aber nicht zu

allen Zeiten in der Woche; denn ihre Sprache verließ sie, wie vorher; aber sie kam jetzt eher wieder, nemlich den folgenden Tag zu Mittage. So lebte sie bis zum künftigen Sommer, und redete in mehr als zwanzig Monaten nicht an einem einzigen Freytagsmorgen.

Im Sommer, 1689, hoffte ich eine völlige Kur, und versorgte sie bis auf den folgenden Winter mit einer großen Menge Arzney. Allein von diesem Sommer bis jetzt, 1698, habe ich nichts von ihr gehört.

Einige glaubten, daß sich diese junge Frauensperson verstellte; doch habe ich, nach genauer Untersuchung, niemals einigen Grund zu dieser Muthmaßung gefunden; ja ich glaube, daß es nicht in ihrer Macht gestanden, sich zu verstellen.

XVII.

Eine periodische Zuckung, von Dr. Wilhelm Cole.

Aus dem 15 Bande, 174 Numer, 1113 Seite.

Ein munteres, empfindliches und schönes Weib, die einen Körper von guter Natur hatte, und beständig in häuslichen Geschäften war gebraucht worden, genoß viele Jahre eine vollkommene Gesundheit, ob sie gleich schon einige Kinder gehabt hatte. Ohngefähr vor zehn Jahren ward sie gegen das Mittel ihrer Schwangerschaft, ich weis nicht warum, mit hysterischen Zufällen angefeindet; die, ob sie gleich zu dieser Zeit durch gehörige Mittel wieder vertrieben wurden, doch hernach dann und wann, obschon nicht sehr oft, zurückkehrten. Da sie sich darauf, um die Zeit ihrer Niederkunft, zu sehr ermüdet hatte, wozu sie ihre Armuth zu verbinden schien: so wurde sie den folgenden Tag mit Geburtsschmerzen angefallen, die mit einer großen Menge Geblüte verbunden, und wahrscheinlich durch die allzu große Ermüdung früher, als natürlich, entstanden waren. Doch das Kind wurde noch nicht geboren, und sie ward durch den

Blut=

Blutverlust so erschöpft, daß man an ihrem Leben zweifelte. Endlich ward sie von dem Kinde entbunden, und erhielt ihr schwaches Leben wieder. Bald darauf aber ward sie mit krampfigten Anfällen angegriffen, die sie zuweilen sehr beunruhigten, ungeachtet aller der Hülfsmittel, die man ihr einige Monate reichte. Darauf besserte sie sich etwas, obgleich die Zufälle nicht völlig aufhörten. Sie wurden im Gegentheil kurz darauf heftiger, und da kehrten sie nicht, wie zuvor, unordentlich, sondern zu gewissen Zeiten, zurück. Zuerst kamen die Anfälle um den dritten Tag, darnach um den vierten, und bald hernach um den fünften Tag, und zwar mit dem Glockenschlage pünktlich wieder. Zuerst fiengen die Anfälle mit Gähnen, einem geringen Starren und einem häufigen Urinfluß an. Gleich darauf erschienen die Zuckungen, und die Anwesenden wurden genöthiget, ihre Hände zu halten, um die Zerreißung ihrer Kleider und ihres Gesichts zu verhüten. Sie bemühete sich mit allen Kräften, die Hände derer, die sie hielten, zu beißen: denn sie war die ganze Zeit durch aberwitzig und sprachlos. Nachdem sie in diesem convulsivischen Zustande eine oder zwo Stunden geblieben war: so entledigte sie sich wieder von einer Menge Urin; darnach verließen sie die Zufälle nach und nach, und sie fiel in einen Schlaf, der einige Stunden fortdauerte. So bald als sie aufwachte, fand sie ihre Sinnen völlig hergestellt; doch wußte sie nichts von dem, was sich in dem Anfalle zugetragen hatte. Ob sie gleich an den Zwischentagen von allen Zufällen befreyet war, so war sie doch so schwach und entkräftet, daß sie kaum außer dem Bette dauern, von ihrem Stuhle aufstehen, oder in der Stube herumgehen konnte, ohne daß ihr eine Magd geholfen hätte.

Da man mich, sie zu besuchen, rufte: so fieng ich die Kur mit Arzneyen aus Eyer- oder Muschelschalen und dem Hirschhorngeist an. Ich that dieses wegen des häufigen Urinauswurfs und der großen Unordnung der Nerven; welche eine große Schärfe sowohl im Blut, als in dem Nerven-

geist deutlich anzeigten. Allein die Anfälle dauerten, ohnerachtet dieser Mittel, so heftig, als jemals, fort, und kehrten auch zu eben so gewissen Zeiten, als zuvor, zurück. Daher fiel mir ein, daß diese convulsivischen Anfälle vielleicht eben so, als ein kaltes Wechselfieber, kurirt werden könnten. Denn wiewohl sie mit keiner so großen Hitze, als in den Wechselfiebern gewöhnlich ist, begleitet waren; so kamen sie doch zu gewissen Zeiten, wie die Wechselfieber, zurück. Und da nicht alle Wechselfieber eben den Grad der Wärme erwecken, und doch durch eben die Mittel, nemlich durch die **Chinarinde**, geheilt werden: so beschloß ich, die Kraft dieses specificicken Mittels wider diese Krankheit zu versuchen. Da ich zu gleicher Zeit fest glaubte, es sey eine saure Schärfe in den Säften; so ließ ich die oben gemeldeten Mittel zu gehörigen Zeiten fortbrauchen. Der Erfolg dieser Methode erfüllte völlig meine Wünsche: denn, nachdem ich zwo oder drey Gaben von der Rinde vor jedem Anfalle gegeben hatte, welches meine gewöhnliche Art zu dieser Zeit zu geben war: so wurden die Zufälle merklich gelinder, und endlich hörten sie, unter fortgesetztem Gebrauch der Rinde, gänzlich auf. Auch sind sie, so viel als ich gehört habe, noch nicht wieder zurückgekommen.

XIX.

Eine periodische krampfartige Krankheit, durch Dr. Wilhelm Cole.

Ebendaselbst, 1115 Seite.

Dorothea Cook, eine Wittwe von sechzig Jahren, ward, wie sie ohngefähr sechs und dreyßig Jahr alt, und drey Tage verheyrathet war, mit der fallenden Sucht beunruhiget, ohne daß man die Ursache wußte. Im Anfange kehrten die Anfälle sehr oft wieder, doch nicht zu gesetzten Zeiten, und sie überfielen sie so plötzlich, daß sie,

wenn

wenn sie vollkommen gesund schien, in einem Augenblicke sinnlos auf den Boden fiel, und so einige Minuten, wie eine halb todte Person, ohne die geringste Zuckung blieb; nur nach und nach kehrten ihre Sinne wieder zurück. Nach einigen Monaten, um den Wechsel des Monds und Vollmonds, kamen die Anfälle einige Zeit einen, zwey, oder drey Tage nach einander zurück; zu andrer Zeit befand sie sich sehr wohl. Wenige Monate darnach zeigten sich die Anfälle, welche vorher nur einmal in vierzehn Tagen zurückgekehrt waren, zweymal in einer Woche, doch mit gewissen Zwischenzeiten, als am Dienstage und Sonnabend. Bald darauf heyrathete sie, ward schwanger, und gebar ihr Kind zu gehöriger Zeit; doch dieses starb bald an der Epilepsie. Das andre Kind, welches sie gebar, starb an eben der Krankheit. Hierauf aber gebar sie einige Kinder, Knaben und Mädgen, deren keines bis auf diesen Tag den geringsten Zufall dieser Krankheit gehabt hat.

Die Zufälle kamen in der oben gemeldeten Ordnung zurück. Vor ohngefehr drey Jahren blieben sie durch den Gebrauch eines sehr gerühmten Medikaments, das ihr von einem Quacksalber gegeben ward, einige Monate aus. Durch ein Schrecken aber überfiel sie ihre Krankheit von neuem, da sie, wie es schien, nicht geheilt, sondern nur gelindert worden war. Sie nahm ihre Zuflucht wieder zu dem vorigen Mittel, doch ohne die geringste Besserung. Dem ohnerachtet wurde sie durch den Beystand des Dr. **Johnstons** wieder auf einige Zeit geheilt, und befand sich wohl, bis zu der berüchtigten Bataille bey **Worcester**, im Jahr 1651, da diese Stadt durch den **Cromwell** eingenommen, und Furcht und Schrecken sich überall ausbreitete. Sie fiel, wie die andern Einwohner, in so ein Schrecken, daß sie die Anfälle ohne Ordnung, wie im Anfange, und sehr öfters ergriffen; doch nach einiger Zeit kehrten sie wieder zu ihren ersten Perioden. Darnach hatte sie eine große Menge Arzneyen, die ihr sowohl von Herrn D. **Johnston**,

als auch von andern vorgeschrieben worden, gebraucht; allein ohne Nutzen. Alsdenn dauerten die Anfälle auf diese Weise ohngefähr zwey Jahr fort; endlich, da sie noch einmal erschrecket ward, so veränderten sie ihre Zeit, und kamen zuerst zweymal in der Woche, hernach nur einmal am Sonntage, als an welchem Tage sie erschrocken war. Der Fortgang der Perioden und die Zufälle durch die vergangenen Jahre waren, wie folget

An jedem Dienstage gegen Abend entstehet ein Schmerz in ihrem Scheitel, und zu gleicher Zeit ein gewisses Klopfen um das heilige Bein, welches in dem folgenden Tage nach und nach bis in die Mitte ihres Rückens in die Höhe steigt. Am Sonnabend wurden diese Schmerzen noch grösser, und mit großem Durste begleitet; wenig Stunden nach ihrem Bettegehen zieht sich der Schmerz in die Schultern, und wird nach und nach heftiger. So bald als der Schmerz dahin gekommen, so darf sie sich kaum, ob sie gleich vorher die Hausgeschäfte verrichten konnte, aus dem Bette wagen. Und wenn sie nicht sehr vorsichtig alle Bewegung vermeidet, so greift sie der Anfall, der sie zu andrer Zeit nur in einigen Stunden überfiel, jetzt unmittelbar, und mit viel mehrerer Hoftigkeit, als vorhero, an. Diese Nacht schläft sie ein wenig wegen des außerordentlichen Schmerzens, welcher noch mehr, besonders im Haupte, zunimmt. Den folgenden Morgen wird der Schmerz schwächer, und sie fällt in einen, obgleich unruhigen, Schlummer, der sie den ganzen Sonntag im Bette zu bleiben nöthiget. Sie schläft ein wenig, wacht aber öfters auf, begehrt etwas zu trinken, und, so bald sie dies getrunken, legt sie sich zur Ruhe. Um zwölf Uhr, wenn sie nicht von sich selbst früher aufwacht, weckt sie jemand von den Umstehenden, und reicht ihr etwas zu essen: jetzt empfindet sie noch alles, was um sie herum geschieht. Gleich darauf fällt sie wieder in einen Schlaf, (es sey denn, daß man es lieber einen Schlagfluß nennen wollte: denn sie kann jetzt weder aufgeweckt wer-

den,

den, noch erinnert sie sich dessen, was zu dieser Zeit geschieht), wo sie ihren Körper sehr im Bette herumwirft, und so dauert es bis um sechs Uhr des Abends fort. Alsdenn wird sie von Zuckungen überfallen, und zwar so, daß alle fünf Stunden ein Anfall geschieht.

Im Anfange sind sie mäßig, allein darnach um eilf Uhr in der Nacht werden sie sehr heftig. Zwischen den Anfällen trinkt sie ungehopftes Bier sehr begierig: denn, wenn sie bey Sinnen ist, so verbietet sie, daß man ihr keinen dünnern Trank zu der Zeit zu trinken geben soll, weil sie bemerkt habe, daß es ihrem Magen schade. Von dieser Stunde an hat sie den völligen Gebrauch ihrer Sinne, die so lange bethört waren. Doch den übrigen Theil der Nacht bringt sie unruhig und ohne Schlaf dahin. Montags um neun Uhr, wenn sie nicht länger im Bette bleiben kann, stehet sie auf: doch klagt sie über Schmerzen in ihrem ganzen Körper. Und ob sie wohl diesen Tag im Hause ganz munter herumgehet: so sind doch ihre Gelenke ganz steif und unbeweglich, bis sie sich durch den Schlaf der folgenden Nacht erfrischt, der ihr sehr gesund ist. Hernach hat sie zwey oder drey Tage Ruhe, sich zu erholen, bis die Krankheit wieder frische Kräfte erlanget hat. Alsdenn folgen dieselben Zufälle zu eben der Ztit und auf gleiche Art. Allein, keine merkliche Ausleerung bemerket man nicht, weder durch den Schweiß, noch durch den Harn, noch auf eine andre Weise. Daher glaube ich, die verderbte und krankmachende Materie werde von dem Gehirn in das Blut gesandt, und daselbst komme sie in eine neue Gährung, um die Anfälle zu erneuern. Denn sie hatte in den letzten Jahren keine Arzney gebraucht, weil sie dieselbe lange vorher ohne Nutzen zu sich genommen hatte.

Sie hatte außerdem etwas sonderbares an sich, weswegen man sie für närrisch halten könnte, wenn es nicht bekannt genug wäre, daß, wenn das Nervensystem leidet, in

der

der Seele sehr wunderbare Eindrücke geschähen. Sie bildete sich seit einer langen Zeit ein, daß sie von ihrer Krankheit überfallen würde, wenn sie ausgienge: daher blieb sie einige Zeit beständig zu Hause. Ohngefähr vor zwanzig Jahren ward sie durch das ungestüme Bitten ihres Nachbars beredet, auswärts Abends zu essen. Kaum war sie in das Haus, so wurde sie mit der Krankheit, so wie sie es vorher gesagt hatte, außer der gehörigen Zeit, und weit heftiger, denn gewöhnlich, angefallen, so, daß sie sich unmittelbar nach Hause mußte tragen lassen. Darnach wagte sie sich nicht auszugehen, bis ohngefähr vor achtzehn Jahren, da sie in ein ander Haus gieng. Wiewohl sie nun in einem Wagen geholet worden war, so überfiel sie doch hieselbst sogleich ein ungewöhnlicher Anfall: und dieser kehrte darauf zehn Tage nach einander zweymal des Tages zurück; darnach kam die Krankheit wieder zu ihren gewöhnlichen Perioden. Das besonderste war, daß sie einen Fuß, nicht aber ihren ganzen Körper aus der Thürschwelle wagen durfte, und oft that sie es; doch alsdenn mußte sie allezeit die Spitze einer großen Zehe innerhalb der Thürschwelle lassen.

Da der berühmte Berührer, **Greatarack** zu **Worcester** war; so rufte man ihn zu ihr, zu versuchen, welche Wirkungen seine Hand in einer so besondern Krankheit thun würde. Aber so bald als sie hörte, daß er in dieser Absicht hergekommen sey, bekam sie den Anfall, ob sie ihn gleich noch nicht gesehen hatte. Dieser Anfall verließ sie nicht eher, als in sieben Tagen. Unterdessen wurden ihre Sinne und Lebensverrichtungen gar nicht gemindert, ob sie gleich dieses

*) Dieser Mann sollte durch das bloße Berühren mit seinen Händen alle Krankheiten heben können. Es sind hiervon Bemerkungen im 1 Bande, 12 Numer, 1666 Seite, und im 21 Bande, 256 Numer, 332 Seite dieser Abhandlungen zu finden. Diese aber habe ich theils, weil sie unglaublich, theils weniger unterrichtend sind, weggelassen.

dieses Leiden so viel Jahre erduldet hatte. Sie hat einen ganz gesunden Körper, der eher fett, als vollblütig ist. Und in Absicht ihres Alters verrichtet sie ihre Hausgeschäfte mit so großer Fertigkeit, als wenn sie gar keine Krankheit, am wenigsten eine Gemüthskrankheit hätte.

XX.

Eine seltene Art Zuckungen, durch Dr. Johann Freind.

Aus dem 22 Bande, 270 Numer, 799 Seite.

Vergangenen Sommer in dem Jahre 1700, war bey uns zu **Blackthorn**, in dem Gebiete von **Oxford**, der Ruf, daß einige Mädgen öfters wie die Hunde mit einem Bellen überfallen würden. Diese Seuche hatte zwey Familien angefallen. Dr. **Willis** besuchte eine derselben, um von einer so ungewöhnlichen Seuche etwas gewisses zu erfahren. Er erzählte mir diesen Zufall so, wie er ihn gesehen hatte, folgendermaßen.

So bald als ich nach **Blackthorn** kam, hörte ich von ferne ein erschreckliches Heulen. Da ich in das Haus kam, wo die Mädgen waren, war das Getöse noch viel entsetzlicher. Sie antworteten eine der andern durch Kopfnicken, und machten, wie die Dorfpfeifer, einen unangenehmen Klang. Ihr Gesicht war von allen Zuckungen befreyt, ein oftes Gähnen des Mundes ausgenommen. Ihr Puls war dem Puls eines Gesunden ähnlich, nur am Ende etwas schwächer. Das Getöse, das sie machten, war mehr dem Heulen, als dem Bellen der Hunde ähnlich, doch geschah es etwas öfterer, und ward durch Schlucken unterbrochen. Diese neue hundartige Krankheit schonte keinem Alter bey diesen fünf Mädgen, sondern sie wurden alle, sowohl die von fünf, als von funfzehn Jahren, gleich stark angefallen. Oefters redeten sie, und in den Zwischenzeiten konnten sie

ihre Sinne gebrauchen. Zuweilen fieng eine den Lärmen von neuem an, und erregte die andern, wie die Jagdhunde zu thun pflegen. Endlich, da die Lebensgeister ganz erschöpft waren, fielen sie, als wie von der fallenden Sucht gerührt, auf ein Bette, welches für sie in die Mitte der Stube ausgebreitet war: hier lagen sie neben einander, und schliefen einige Zeit recht gut. Sogleich aber wurden sie wiederum mit neuen Zuckungen angefallen, und schlugen sich wider die Brust, stießen sich, und beleidigten eine die andre. Die beyden jüngsten von ihnen wachten, als ich da war, auf, und verließen ihre Schwestern auf dem Bette. Doch nichts destoweniger ergriff sie wiederum eben das Bellen, wie die andern, und auch dieselbe krampfartige Bewegung des Kopfs.

Diese merkwürdige Geschichte bewegte mich, diesen Zufall selbst anzusehen. Derowegen gieng ich den 12 Junius, 1700, nach **Blackthorn**, und sah daselbst die andre auf diese Art kranke Familie. Hier sah ich einen Sohn und drey kleine Töchter von einer Mutter, welche vor zehn Wochen mit ebendenselben Zuckungen überfallen worden, ohne daß weder eine andre Krankheit, noch eine bekannte Ursach vorhergegangen wäre. Zuerst war nur ein Mädgen krank gewesen, und der erste Anfall hatte sie zwey Stunden gequält. Die übrigen und der Bruder waren, wie mir die Mutter erzählte, durch die Krankheit der Schwester so erschrocken, daß sie in einigen Tagen mit eben diesen Zuckungen angefallen wurden. Da ich daselbst anlangte, waren sie alle von den Zuckungen befreyt, und diese Ruhe genossen sie fröhlich ohngefähr eine halbe Stunde lang, die sie viele Wochen umsonst gewünscht hatten. Ihr Gesicht sah gesund genug aus, ihre Sprache war munter, sie waren alle recht lebhaft, ihre Glieder frisch und zu jeder Bewegung geschickt; und man sah kein Zeichen dieser übeln Krankheit, außer eine sehr geringe Schwäche und Mattigkeit. Der Puls war stark und gleich genug. Endlich ward das

älteste

älteste Mädgen, von ohngefähr vierzehn Jahren, mit den Zuckungen, wie gewöhnlich, überfallen. Als einen Vorboten ihrer Krankheit empfand sie nur ein Aufschwellen des Magens, welches nach und nach wie eine Kugel zu dem Schlunde kroch, und die Muskeln der Kehle und des Kopfs erinnerte, daß sie sich wieder zusammenziehen sollten. Derselbe Zufall war in ihnen allen der gewisse und beständige Vorbote des Anfalls; und, wenn sie ihn hemmen oder unterdrücken wollten, so fiel sie die Krankheit viel heftiger an, und dauerte länger. Der unangenehme Klang, den sie machten, war dem Bellen oder Heulen der Hunde ganz und gar nicht ähnlich; sondern vielmehr einem ungewöhnlichen Gesang, der aus drey zweymal wiederholten Tönen zusammengesetzt war; dieser ward durch einen keuchenden Seufzer unterbrochen, und endigte sich endlich mit einem einfachen Tone, welcher viel höher und heftiger war, als die erstern. Ich kann diesen Trauergesang nicht hinlänglich beschreiben: denn er kann nur durch das Gehör deutlich empfunden werden.

Diesen unvollkommenen Gesang sang das Mädgen fast ohne Unterlaß denn zuweilen veränderte sie die Töne, zuweilen, wenn ihr der Athem fehlte, ward sowohl die Bewegung als das Schreyen heftiger, bis sie zuletzt fast erstickte, und alsdenn einen oder zwey Töne unterbrach, und ihren Kopf nicht bewegte; wenn sie wieder Athem hatte, so fieng sie den alten Gesang von neuem an. Hiermit war stets ein wechselseitiges Kopfnicken vor- und niederwärts verbunden; doch niemals bewegte sie den Kopf in einem halben Zirkel. Die Halsmuskeln waren sehr gespannt und aufgeblasen; die andern Theile des Körpers aber von Zuckungen frey. Denn sie hatte in dem ganzen Anfalle den Gebrauch ihrer Sinnen, setzte sich, und gieng herum, wie man es haben wollte, konnte aber kein einziges Wort sprechen. Die Farbe ihres Gesichts war nicht verändert, ihre Augen waren, wie bey einem Todten, so steif; doch waren nirgends, als in ihrem

Munde Verdrehungen, und hiervon sah dieser dem Munde eines Hundes ähnlich. Während des Anfalls fühlte man kaum einen Puls. In solchen Bewegungen blieb sie länger als eine halbe Stunde, und ich ward genöthiget, da die Nacht herannahete, sie in diesen Umständen zu verlassen. Ihr Bruder und ihre Schwestern blieben, wider ihre Gewohnheit, von den Zuckungen befreyet, ob sie gleich die ganze Zeit neben ihr standen.

Des Nachts schliefen sie erträglich, wenn sie nemlich schon des Abends schliefen; wenn sie aber noch wachten, so dauerte der Anfall bis an den Morgen, mit eben so kurzen Zwischenzeiten, als bey Tage.

Die Mädgen der andern Familie wurden mit dieser Krankheit zum neuen Jahre angefallen, und zu dieser Zeit hatten sie auch einen bösen und geschwollenen Schlund. So bald als die, welche ich besuchte, mit Zuckungen angefallen wurden, so bekamen auch diese, Anfälle von der fallenden Sucht, verloren ihre Sinne, stießen sich zuweilen, als wenn sie wüteten, für die Brust, und zuweilen liefen sie herum, als wenn sie von Bienen gestochen wären. Keine dieser Zufälle hatten sie die ersten Monate, sondern wurden nur mit den oben beschriebenen beunruhiget.

Das außerordentliche Leiden dieser Kinder bewog die Mutter, zu einem Quacksalber zu gehen: da sie hierdurch keine Linderung verspürten, glaubte sie, sie wären vergiftet, und wollte keinen verständigen Arzt um Hülfe fragen.

Allein weder die Seltenheit, noch die lange Dauer dieser Zufälle, sind mir hinlänglich, diese Krankheit als übernatürlich anzusehen. Denn die Natur dieser Zuckungen stimmt mit dem Wesen aller andern überein; indem sie von den Lebensgeistern herkommen, welche in den Nerven Unordnungen hervorbringen, und auf diese Weise zu verschiedenen Zusammenziehungen der Muskeln, so, wie es in jeder Zuckung zu geschehen pflegt, Gelegenheit geben. Die Natur

thut,

thut also in diesem Falle nichts ungewöhnliches, noch etwas, was mehr widernatürlich, als in andern Zuckungen ist. Denn in dem St. Veitstanz, und denen Mutterbeschwerungen, wo die Kranken bald lachen, bald schreyen, bald sich wider Willen gegen die Brust schlagen, bedient sich die Natur eben so organischer Bewegungen, als in diesem Zufalle. Da nun sowohl die Muskeln der Kehle und des Kopfs, als auch der Hände und Füße, einerley Kraft besitzen, und den Zuckungen auf gleiche Weise unterworfen sind; so kann man das Neue und Fremde in der Krankheit dieser Mädgen vielmehr dem leidenden Theile, als der Natur der Zufälle zuschreiben. Und wiewohl sich ein gleiches Beyspiel selten zuträgt, so dürfen wir doch, wenn die Beobachtungen des Dr. **Willis** wichtig genug sind, an der Möglichkeit desselben nicht zweifeln. Nemlich, daß in den Kindern, welche ihre Glieder und Affekten noch nicht gebrauchen können, die spasmodische Materie öfters in die nahe liegenden Nerven, d. i. in das dritte, fünfte und sechste Paar gehe: und daher werden sie vornehmlich in dem Gesichte und Munde mit Zuckungen überfallen.

Diese beyden Familien waren mit einander verwandt. Ob nun diese Verwandschaft Ursache gewesen sey, daß die andre Familie, welche einige Monate nach der ersten krank ward, endlich mit eben denselben Zufällen überfallen worden, überlasse ich denen, die sich bemühen, die Sympathien und Nativitäten zu erforschen.

XXI.

Eine Beobachtung von seltnen Anfällen der fallenden Sucht, durch Dr. Karl Leigh.

Aus dem 23 Bande, 280 Numer, 1174 Seite.

Im Jahr 1702 herrschte ein epidemisches Fieber, welches mit sehr wundernswürdigen Zufällen begleitet war; im

Anfange wurden die Kranken oft mit dem Grimmen des Magens, mit Zuckungen in verschiedenen Theilen, zuweilen mit heftigem Brechen, und einer rothen Ruhr, mit der gelben Sucht, und einige mit der Unterdrückung des Harns angegriffen. Wenn ja noch Harn gelassen wurde, so war er sehr mit Galle gefärbt. In der Mitte (*status*) der Krankheit zeigten sich große rothe Flecken, und auf jeder Seite derselben zwey große Blasen, welche drey oder vier Tage fortdauerten, und sehr nahe an den Flecken lagen.

Hiervon waren bey verschiedenen vier verschiedene Arten des Anfalls: doch das merkwürdigste Beyspiel, das ich sah, war in einem armen Knaben aus **Lymm** in **Cheshire**, **Johann Downell** genannt, von dreyzehn Jahren: dieser ward mit folgenden Zufällen angefallen. Zur Zeit der Veränderung (*crisis*) des Fiebers verlor er die Sprache, und blieb sechs Wochen sprachlos. Die Nerven der Arme und Beine wurden zusammengezogen: hieraus entstand der Veitstanz; beyde Beine waren zuweilen so zusammengezogen, daß sie nicht in ihre natürliche Lage konnten gebracht werden. Außerdem hatte er erschreckliche Zufälle, welche folgendermaßen anfiengen. Er empfand, daß die Krankheit in dem heiligen Beine und der Gegend des Nabels anfieng, und alsdenn griff sie auch den Scheitel des Kopfs an. Unmittelbar darauf fiel er in eine heftige Zuckung des Unterleibes, welche so heftig war, daß zuweilen zwey oder drey Personen genöthiget wurden, auf ihm zu liegen, um ihn im Bette zu behalten, da sein Körper öfters in die Höhe geworfen ward. Hierauf wurden die Nerven der Lungen sogleich angegriffen, und alsdenn bellte, zuweilen schnarchte er, und endlich heulte er wie ein Hund. Dann wurden die Nerven der Kinnbacken zusammengezogen, und die Kinnladen stiessen so heftig an einander, daß einige Zähne ausgeschlagen wurden; zu gleicher Zeit schäumte er sehr mit seinem Munde. Darnach hatte er ein sehr wildes Gesichte, und schnappte nach allem, das ihm zu nahe kam, ja er würde sein eigen

Fleisch zerrissen haben, wenn man ihn nicht zurückgehalten hätte. Daher muthmaßte ich, er sey vorher von einem tollen Hunde gebissen, und hierdurch eine Wasserscheu verursacht worden. Doch ich ward von dem Gegentheil überzeugt. Denn ich setzte einen Napf Wasser neben ihm, und er erschrak gar nicht darüber, noch versuchte er zu lecken.

Ich sah ihn in drey solchen Anfällen. Doch in diesen Zuckungen brüllte er wie ein Stier, grunzte wie ein Schwein, zuweilen schnatterte er wie eine junge Gans. Diese verschiedenen Töne kommen von der verschiedenen Zusammenziehung der Lungen, durch welche die Luft ungleich stark herausgetrieben wird, und folglich verschiedene Töne gebildet werden. In der Zeit von einer Woche stellte ich dem Knaben seine Sprache wieder her, seine Sinnen kehrten zurück, seine Zuckungen vergiengen, und er ist jetzt ganz gesund. Nach der Zeit sind viel Leute in dieser Provinz auf eben diese Art krank gewesen.

XXII.

Ein Mann, der nach der Sonnen Untergang blind ward, von Dr. Peter Parham.

Aus dem 14 Bande, 159 Numer, 559 Seite.

Letzlich sprach ich in **Suffolk** mit einem jungen, ohngefähr zwanzigjährigen Manne, welcher den ganzen Tag gut siehet, und alle Gegenstände in jeder Entfernung sowohl, als ein andrer, ohne die geringste Beschwerlichkeit unterscheidet. So bald aber die Abenddemmerung herankömmt wird er blind, und siehet nicht das geringste, so, daß er sich kaum mit vieler Mühe außer dem Hause, ja sogar zu Hause bey dem Scheine des Feuers oder Lichtes finden kann.

Ich untersuchte die Augen sowohl bey Tage, als bey Nacht; allein ich konnte keinen Fehler in denenselben bemerken; er hatte keinen Schwindel, noch eine Kopfkrankheit, welche die Lebensgeister auf irgend eine Weise in ihren Be-

wegungen hätte unterbrechen können, sondern der Bau des Organs ist sehr vollkommen, und niemals mit Flüssen behaftet. Ich versuchte an ihm verschiedene Brillen zur Veränderung des Gesichts, allein umsonst. Er sagte mir, daß er diese Krankheit so lange habe, als er sich erinnern könnte, und sie sey ohne einige andre Zufälle entstanden; daß diese Krankheit nach und nach, wie ein Nebel, über ihn komme, so wie das Tageslicht abnimmt; daß er in allen Mondsveränderungen sich so befinde; er fühle keinen Schmerz bey dem Feuer oder Lichte; er befinde sich im Winter nicht schlimmer, als im Sommer, und beobachte keine Ueblichkeit, wenn es kalt wird; er schwitze sehr beym Arbeiten; doch werde er keinen Unterscheid in seinem Gesichte gewahr, er möge arbeiten, oder nicht.

Dieser jetzt erzählte Fall wird von einigen Schriftstellern, obschon in einem andern Verstande, als **Hippokrates**, *Nyctalopia*, oder die nächtliche Blindheit genannt, und wird folglich von ihnen mit den Mitteln wider denselben beschrieben. **Cornelius Celsus** gedenkt seiner unter dem Namen *Imbecillitas Oculorum* *).

XXIII.

*) Mauclerc in seiner kritischen Erzählung der Augenkrankheiten behauptet das Gegentheil, indem er sagt, daß Hippokrates unter dem Worte νυκτάλωπεια, die nächtliche Blindheit; hingegen durch ἡμεραλωπεια, die Blindheit bey Tage verstanden habe. Man sehe hiervon Nomenclaturam criticam morborum, or a critical index to the distempers of the eyes, by *John Henry Mauclerc*, London. 1768. 8. und die comment. de rebus in medic. gestis. Lipf. Dec. II. Suppl. III. p. 431. Mir scheinet, daß die Alten unter dem Worte Nyctalopia bald das nächtliche Sehen, bald die Blindheit bey Nacht verstanden haben. Denn Hippokrates sagt in Praedictor. libro II. edit. Foesianae p. 91. οἱ δὲ τῆς νυκτὸς ὁρῶντος, ὃς δὲ νυκτάλωπας καλέομεν, quos nyctalopas nuncupamus, qui nocte cernunt etc. Und Foesius merkt daselbst an, daß einige, wie Aetius bezeuge, diejenigen, so nur bey

XXIII.

Die Erklärung dieses außerordentlichen Falls, von Dr. Wilhelm Briggs.

Ebendaselbst, 166 Numer, 804 Seite.

Jedermann weis, daß bey Tage eine große Menge Dünste, welche durch die Sonnenhitze verdünnet worden, in die Höhe steigen, die nach Sonnenuntergang, wenn sie durch die Kälte verdichtet sind, wieder niederfallen, und daher muß die Luft, besonders die, welche nahe an der Erde ist, dicker seyn. Vielleicht sind die Säfte des oben gemeldeten Mannes so beschaffen gewesen, daß sie des Abends durch diese Dünste dicker und trüber geworden; gleich wie der Harn, wenn er in die Wärme oder Kälte gesetzt wird, entweder helle oder trübe wird, so daß, wenn die Sonne auf den Horizont wirkt, und die Dünste durch die Gewalt der Hitze zerstreuet sind, die Feuchtigkeiten des Auges klar werden. Aber so bald als die Sonne unter den Horizont gehet, so werden aus der entgegengesetzten Ursache die Feuchtigkeiten trüber: und daher ist die Beschaffenheit der Augen, welche zum deutlichen Sehen erfordert wird, verändert. Denn wegen der Dickheit der Feuchtigkeiten werden die Lichtstralen so gebrochen, daß sie kaum bis auf die Markhaut (*retina*) reichen, oder wenn sie dahin reichen, so wirken sie mit einer zu schwachen Kraft.

Alle oben erzählte Zufälle kommen sehr wohl mit dieser Meynung überein. Denn zuerst ist er von seiner Kindheit diesem Uebel ohne einigen Fluß oder andre merkliche Augen-

bey Nacht sehen, nyctalopas nenne. Doch sagt er, daß die gewöhnliche Bedeutung von dem Worte nyctalopia, die nächtliche Blindheit sey, welches Galenus νυκτάλωπες, οἱ τῆς νυκτὸς ἀλαοί erklärt: und hiermit stimmt Celsus im 6 Buch, 6 Kap. überein.

krankheit unterworfen gewesen; sondern die Ursache desselben kömmt von einer angebornen Beschaffenheit der Feuchtigkeiten, welche so, wie die Luft, die nahe an der Erde ist, durch die Dünste nach der Sonnen Untergange beschaffen sind. Zweytens überfiel ihn diese Blindheit nach und nach, so wie die Dünste nach der Sonnen Untergange allmählig herabsteigen. Drittens hatte der Mondwechsel keine Wirkung auf sie: denn das Aufsteigen und Herabfallen der Dünste hängt nicht von diesem Planeten ab. Viertens muthmaße ich, daß die häufigen Säfte, als die Kristallinse und die Glasfeuchtigkeit so schleimigt sind, daß sie nicht können zerstreuet werden, obgleich die wässerige Feuchtigkeit und die Hornhaut klar werden. Fünftens, die Blindheit ist im Sommer und Winter einerley: Die Ursache hiervon scheint diese zu seyn, daß, obgleich die oben genannten Dünste nicht jederzeit in einerley Menge herabsteigen, doch diese Wirkung hervorzubringen hinlänglich sind. Denn gleichwie ein gewisses Wasser in meiner Nachbarschaft, wenn man Eichenblätter darinnen kocht, zwar eine Röthe annimmt, die doch nicht höher roth wird, wenn man den Aufguß stärker macht; so sind auch die Dünste, die des Abends herabsteigen, allezeit hinlänglich, diese Blindheit hervorzubringen, und wenn die Menge derselben zunimmt, so haben sie keine merkliche Veränderung.

Andre glauben, daß, wenn keine Wolken oder Dunkelheit in den Augen des jungen Mannes zu bemerken sind, die Ursache dieser Erscheinung wahrscheinlich von einer besondern Beschaffenheit des Sehenervens herkomme, dessen kleine Röhren, wenn sie mit den Sonnenstralen erfüllet sind, leichtlich die sichtbaren Dinge annehmen; wenn sie aber derselben beraubet sind, so fallen sie zusammen und werden ungeschickt zum Sehen.

XXIV.

Von einem doppelten Sehen, und dem schwarzen Star, welche auf heftige Kopfschmerzen und krampfartige Anfälle gefolgt sind, von Dr. Briggs.

Aus dem 14 Bande, 159 Numer, 156 Seite.

Daniel Wright, der ohngefähr zwanzig Jahr alt und vollblütig war, wurde gegen das Ende des 1683 Jahrs mit einem Schwindel und Schmerzen im obern Theile des Haupts angefallen. Diese Zufälle konnte er keiner andern Ursache, als der ausnehmenden Kälte, welche dazumal bey uns wüthete, zuschreiben.

Da er darauf das Unglück hatte, sich zu einem unerfahrnen vermeynten Arzt zu wenden; so wurde ihm nur ein Pflaster auf den Kopf zu legen gerathen, und alle Ausleerungsmittel vernachläßiget. Dadurch ward der Kranke schlimmer, seine Kopfschmerzen wurden beständiger und stechender, vielleicht von einer krampfartigen Zusammenziehung der Hirnhaut: hierauf folgten krampfartige Zufälle, die mit einem Zittern der Beine und Füße begleitet wurden. Ueberdies schienen ihm alle Gegenstände zwiefach, weil die Fasern der Sehenerven von ihrer gewöhnlichen Lage zu sehr verdrehet waren. Da er ohngefähr drey Monate so gequält worden war, so wurde er ins St. Thomashospital aufgenommen. Nach seiner Aufnahme untersuchte ich seinen Zufall, und urtheilte, daß die Sehenerven verletzt wären, und daß er wahrscheinlich noch zuletzt den schwarzen Star bekommen würde. Dem ohngeachtet bemüheten wir uns auf alle mögliche Weise, ihm einige Linderung zu verschaffen. Demnach verordneten wir die Hauptpillen, und eine Latwerge, der wir uns im Hospitale in epileptischen Zufällen bedienen; wodurch er sehr viel Linderung verspürte. Wir ließen ihm auch zu verschiedenen Zeiten die Kehladern, öf-

neten

neten ihm die goldene Ader und legten Blutigel an, welche ihm auch gute Besserung verschafften. Sein Haupt wurde abgeschoren, ein Zugpflaster an den Hals gelegt, und einige Zeit darauf ein Haarstrang gesetzt, u. s. w. Wir bemüheten uns zwar auf alle mögliche Art, die Säfte an einen andern Ort zu leiten. Doch das Uebel hatte gar zu festen Sitz; denn da der Kranke zween Monate in unsrer Kur gewesen war, so ergriff der schwarze Star sein rechtes Auge. Darauf hörte das doppelte Sehen auf, und er sah alle Gegenstände einfach, wie vorher.

Indem wir uns, das linke Auge, welches noch in Gefahr war, zu erhalten bemühten, so ergriff ihn ein heftiger Anfall, und kurz nach demselben starb er. Ich konnte nicht bey der Oefnung seines Körpers seyn; doch man sagte mir, daß man kurz nach seinem Tode an dem obern Theile des Hauptes, Halses und der Schultern eine große Schwärze gesehen hätte: welches, wie ich glaube, von der Stockung des Bluts in diesen Theilen hergekommen ist.

XXV.

Ein sehr leichtes Hülfsmittel für ein schwaches Gesicht.

Aus dem 3 Bande, 37 Numer, 727 Seite.

Da ich noch nicht sechzig Jahr alt war, nahm mein Gesicht so sehr ab, daß mir stets ein Rauch oder Nebel vor den Augen zu seyn schien, und als wenn einige kleine schwarze Kugeln vor meinen Augen in der Luft tanzten. Ich konnte weder die Gesichter meiner Bekannten, noch einen Mann von einem Weibe unterscheiden, noch auf den ebenen Fußtritten gehen, ohne wenn ich geführt wurde. Kein Glas oder Brille verschaffte mir einige Hülfe. Die deutlichsten Lettern schienen mir durch die Brille sehr undeutlich,

so,

so, daß ich nur etwas schwarzes wahrnahm. Allein durch folgendes Mittel fand ich viel Hülfe.

Ich nahm Brillen von einem sehr großen Zirkel; dichte an den Halbzirkeln an dem obern Theile auf beyden Seiten schnitt ich den Griff ab. Darauf nahm ich die Gläser heraus, und setzte in die hohlen Zirkel eine pyramidale Röhre, die aus schwarzem Spanischen Leder gemacht war. Diese, da sie genug geöfnet waren, setzte ich mit dem weitern Ende des Leders an mein Auge: und sogleich konnte ich durch das engere Ende die klärste Schrift so gut lesen, als wenn sie noch so groß wäre. Ich machte diese hohlen Röhren von verschiedener Länge, und die engern Enden von verschiedener Dicke. Ich kann nur die Spitze meines kleinen Fingers in die Oefnung des engern; in die Oefnung eines weitern aber kann ich denselben Finger bis an das Gelenke stecken.

Die Röhren können auch aus schwarzgefärbtem Papier gemacht werden, und angepappet seyn, inwendig mit Falten, daß man sie von einem zu drey Zoll herausziehen, und einige Falten herausnehmen kann, damit die Oefnung nach dem Grade der Krankheit weiter oder enger kann gemacht werden.

Wahrscheinlicher Weise können diese Röhren den Schielenden, als deren Augen nicht mit einander übereinstimmen, dienlich seyn. Gewiß aber werden sie denenjenigen helfen, die das Licht nicht wohl leiden können, und vielleicht erhalten sie dadurch das Gesicht länger.

Nachdem ich diese Röhren etwas länger, als eine Woche getragen hatte, konnte ich mich ihrer den ganzen Tag ohne Beschwerde bedienen. Und mein Gesicht war so verbessert, daß ich die Grüne des Gartens, und die blühenden Wiesen sehen konnte: da doch vor dem Gebrauch derselben alle dunkle Farben meinem Auge einerley vorkamen.

Ich

Ich habe manchmal zum Versuch in meine Röhren erhabene Gläser gethan; allein ich fand, daß die Schrift zwar etwas größer, doch nicht so deutlich, noch so klar und angenehm für meine Augen war, als wenn ich die hohlen Pyramiden brauchte. Ich befand mich am besten bey den ledernen Röhren, die, ohne an der Schale der Brillen angebunden zu seyn, gemacht waren, so, daß sie so leicht anhiengen, daß ich sie mit einem Finger in die Höhe schieben, oder niederdrücken, und sowohl mit einer allein, als mit beyden einen Gegenstand betrachten konnte.

Zuerst fiel mirs sehr schwer, sie zu gebrauchen, so, daß ich es nicht über zwey Stunden auf einmal aushalten konnte. Doch da ich sie eine Woche oder vierzehn Tage gebraucht hatte, so waren sie mir zu zwölf, ja zuletzt zu vier und zwanzig Stunden sehr leicht und angenehm. Und alle Versuche, die ich mit andern, sowohl Uebersichtigen, als für Alter oder aus einer andern Ursache Schwachsehenden gemacht habe, zeigen von ihrer großen Hülfe. Für die Uebersichtigen müssen sie kürzer; für die Schwachsehenden aber länger seyn.

XXVI.

Beobachtungen von den Einschnitten der Hornhaut, von Dr. Gandolphe.

Aus dem 26 Bande, 322 Numer, 387 Seite.

Die Quetschung der Körper zeiget sich nicht allezeit am deutlichsten in dem Theile, der zerschnitten worden; ein Beyspiel hiervon hatte ich im April, 1709, bey einem Schlage in das Auge.

Aeußerlich war in dem Theile eine geringe Quetschung mit sehr weniger scheinbarer Veränderung: da aber inwendig ein Gefäß zerrissen worden, so trat eine beträchtliche Menge Blut heraus. Auch verlor das Auge seine Durchscheinbarkeit, und der Kranke konnte fast gar nicht sehen.

sehen. Die Hornhaut sah über und über ganz roth aus; doch war keine Entzündung noch aufgeschwollene Blutgefäße zu sehen, sondern diese Farbe ward von dem Blute, welches in die äußerste Feuchtigkeit verschüttet worden, verursacht.

Ich sah den Kranken den sechsten Tag nach der Verwundung. Man hatte ihm dreymal zur Ader gelassen, und den achten Tag ließ ich die Hornhaut nahe bey der Mitten öfnen. Denn, um eine große Oefnung zu erhalten, öfnete ich nicht den untern Theil der Hornhaut. Da die Oefnung gemacht war, so kamen einige Tropfen von der wäßerichten Feuchtigkeit mit Blut vermischt heraus. Die Hornhaut sah noch so roth, wie zuvor, aus, und war nicht so eben, wie wir wünschten. Derowegen machten wir sogleich etwas niedriger noch eine Oefnung, die so groß war, als die vorhergehende. Es ronnen einige Tropfen von der Feuchtigkeit heraus, und das Auge war nicht so roth, noch so erhaben, wie zuvor. Die Feuchtigkeit floß einige Zeit nach einander aus der Oefnung. Wir legten nichts als eine Kompresse auf, die in eine Vermischung von vier Unzen Wegbreit- und zwey Unzen Wundwasser getaucht war.

Den Tag nach der Handwirkung war der obere Theil der Hornhaut durchsichtig, der untere Theil nicht so roth, und die ganze Haut schien ihre natürliche Erhabenheit wieder erlangt zu haben. Alles ausgetretene Blut würde, wie es schien, herausgeronnen seyn, wenn der untere Theil der Hornhaut geöfnet worden, und einige Zeit offen geblieben wäre.

Ich beobachtete die Veränderungen drey Tage nach einander: in dieser Zeit schien sich das ausgetretene Blut zuweilen über die ganze Höhle der Hornhaut auszubreiten.

Wir hielten dafür, daß durch die Bewegung, die der Kranke gemacht hatte, wiederum einige Blutgefäße eröfnet, oder daß dadurch das ausgetretene Blut mit der wäße-

richten

richten Feuchtigkeit wäre vermischt worden: denn wir bemerkten die ganze Zeit nicht, daß eine neue Vergießung des Bluts geschehen sey.

Den fünften Tag, nachdem ich die beyden ersten Einschnitte hatte machen lassen, ließ ich noch einen unten in die Hornhaut machen. Es flossen einige Tropfen von der Feuchtigkeit heraus, und dieses dauerte einige Zeit lang; nach einigen Tagen erlangte das Auge seine natürliche Durchscheinbarkeit.

Jetzt war der Stern sehr erweitert; nach und nach aber wurde er etwas enger; doch blieb er etwas größer, als natürlich.

Die vordere Fläche der traubenförmigen Haut (*iris*) bewegte sich die ganze Zeit über, so, daß wir nicht muthmaßen konnten, daß sie die Lanzette, indem wir in die Hornhaut geschnitten hatten, berührt: denn der Stern blieb völlig rund; und ein Schlag, welcher das Zusammenhängen der Theile des Auges trennen, und eine Austretung des Bluts verursachen kann, beraubt auch gewiß die traubenförmige Haut ihrer natürlichen Kraft, sich zusammen zu ziehen.

Der Stern, welcher vor dem Schlage, da die traubenförmige Haut zusammengezogen war, eine Linie im Durchmesser hatte, ist jetzt zum wenigsten zwey Linien im Durchmesser. Die Durchscheinbarkeit der Feuchtigkeiten und die Erhabenheit der Hornhaut sind eben so, wie zuvor.

Das Gesicht ist wieder hergestellt, und es ist keine Veränderung zurückgeblieben, als diejenige, welche nothwendig von der großen Erweiterung des Sterns erfolget.

Hieraus wollen wir einige Bemerkungen ziehen, welche in der ausübenden Wundarzneykunst nützen mögen, und zugleich zeigen, daß die Einschnitte in der Hornhaut mit glücklichem Erfolg gemacht werden.

1) Die

1) Die Einschnitte in diesem Theile sind nicht schmerzlich.
2) Die Mündung schließt sich ohne eine Narbe zusammen; welches schon vorher bemerkt worden, doch wenigen bekannt ist.
3) Wir finden, daß Pflanzen, welche die Kraft zu zertheilen haben, eine üble Wirkung hervorbringen. Denn der Kranke befand sich schlimmer, da ein Umschlag von Körbel und Petersilien gebraucht ward. Diese Pflanzen, welche in Zertheilung des ausgetretenen Bluts in fleischichten Theilen vortrefflich sind, schaden, wenn man sie auf das Auge legt: indem sie Schmerzen verursachen und das Gesichte beunruhigen. Wir versuchten dieselben zweymal, und der Kranke versicherte uns, daß er sich beydemal bey dem Gebrauch der ersten Arzeney besser befunden hätte.

Wenn sich bey dem Starstechen eine große Austretung des Bluts zuträgt, und man läßt es nicht durch die Hornhaut heraus; so verändert es die Durchsichtigkeit des gläsernen Körpers so sehr, daß das Gesicht verloren geht: und dieses erfolgt zuweilen auf diese Handwirkung.

Ich ließ den Einschnitt in die Hornhaut höher, als es hätte geschehen sollen, machen, weil derjenige, welcher die Handwirkung verrichtete, dieselbe noch nie ausgeübt hatte; und da ich eine Oefnung verlangte, welche groß genung wäre, die wäßrichte Feuchtigkeit leichtlich herauszulassen; so glaubte ich, es wäre dienlich, dieselbe in der Mitte der Hornhaut zu machen, damit die Spitze der Lanzette nicht an die obere Fläche der traubenförmigen Haut reichen möchte, welches viel schlimmere Folgen, als eine Narbe, würde gehabt haben. Die Austretung des Bluts, welche zuweilen bey dem Starstechen geschieht, wird entweder durch äußerliche Umschläge, oder durch die Kräfte der Natur wieder zertheilt. Wenn aber dieselbe groß ist, so ist

diese Handwirkung nöthig, schlimmern Folgen zuvor zu kommen.

Was die Narbe anbelangt, welche zuweilen auf einen Einschnitt in die Hornhaut erfolgt; so erinnere ich mich, in einem alten Schriftsteller gelesen zu haben, daß man dieselben nicht fürchten dürfe. Doch wenn wir die Einschnitte in Entzündungen, Geschwüren oder solchen Augenflüssen, welche die Markhaut und die Gefäße sehr erweitern, machen, so entsteht in diesen Fällen ein Schorf sehr leichtlich von sich selbst. Folglich muß man alsdenn mehr Vorsichtigkeit gebrauchen, welche bey meinem Kranken, der keine Entzündung des Auges oder der Hornhaut hatte, nicht nöthig war.

XXVII.

Von einem Schleimpfropf in der Nase, durch Herrn Giles.

Aus dem 19 Bande, 226 Numer, 472 Seite.

Im Monat Junius, 1684, wurde ich zu einer Kranken gerufen, die in dem rechten Nasenloche einen Schleimpfropf hatte. Ich zog ihn ohne viel Mühe und ohne einige üble Zufälle heraus. Doch empfand die Kranke, nachdem er herausgezogen worden, noch einige Schmerzen in der Nase, und die Feuchtigkeit gieng sehr schwer durch die Nase in den Schlund. Daher sah ich in den Mund, und wurde hinter dem Zapfen einen fremden Körper, der so dicke war, als eine halbe Nuß, gewahr: diesen hielt ich für einen Theil von eben diesem Schleimpfropf. Und da ich durch den Beyfall der Herren **Fede** und **Dary** aufgemuntert ward, so zog ich ihn in ihrer Gegenwart heraus. Er war außerordentlich groß; der Ort, wo ich den Griff angelegt hatte, war hart, und schwärzlichbraun. Er hatte an zween Aesten gehangen, welche ihre Gestalt in der Nase bekommen zu haben schienen. Denn jeder von ihnen war so dicke als

eine

eine Mandel, aber inwendig waren sie weicher und weißer. Auch hatten sie einen kleinen Stengel, der etwas roth, und von der Dicke eines Kirschstiels war. Es wurde nicht ein Tropfen Blut vergossen, und die Kranke fühlte keinen Schmerzen während der Handwirkung; alles Ungemach war entfernet, und die Feuchtigkeit gieng sehr leichtlich durch.

Nach zwey Jahren starb die Kranke an einem bösartigen Fieber, und da sie sich kurz vor ihrem Tode über neue Unbequemlichkeiten in ihrer Nase beklagte, so öfneten wir dieselbe. Nachdem wir den Knochen zerbrochen hatten, so fanden wir nichts, als ein klein Stück sehr weiches Fleisch, welches aus einer Spalte des flügelförmigen Fortsatzes (*Processus pterygoidei*) herauskam. Wir folgten ihr genau, und so kamen wir in die Höhle der obern Kinnlade. Wir zerbrachen auch diesen Knochen, und wurden in dieser Höhle eine zähe und reine Feuchtigkeit gewahr. In dessen Mitte war ein kleiner Körper, welcher einem andern grössern, den wir vorher herausgenommen, in der Gestalt, Festigkeit und Farbe ähnlich sah. Auch sahen wir einen kleinen rothen Fleck, welcher die Wurzel des Schleimpfropfs zu seyn schien.

XXVIII.

Ein Beweis von dem Nutzen der Eröfnung der Luftröhre, von Dr. Wilhelm Musgrave.

Aus dem 21 Bande, 258 Numer, 398 Seite.

Die Eröfnung der Luftröhre ist sehr hoch zu schätzen. Denn in der größten Gefahr des Erstickens, und wenn der Tod ganz nahe zu seyn scheinet, verschaft sie, durch einen neuen Weg zu der Brust, leichte und gewisse Hülfe, und zwar, wenn alle andre Mittel vergebens angewandt werden, ohne daß die hierzu nöthigen Werkzeuge einigen Schaden verursachten. Der Kranke ist in einer oder zwo Minuten aus dem Rachen des Todes in einen ruhigen und

sichern Zustand gebracht. Vielleicht ist in dem ganzen Felde der ausübenden Arzneykunde keine Methode, die eine so geschwinde Verbesserung in so kurzer Zeit hervorbringt, als diese. Doch wir finden, daß diese Handwirkung sehr selten unternommen wird, weil das Loch, welches durch den Stich in die Kehle entsteht, (indem die zertheilten Theile alsdenn zu ihren äußern und festern Enden gezogen werden), wie auch der große Blutausfluß, wenn die Kehlblutadern oder die Hauptschlagadern verletzet werden, in den meisten Menschen eine Furcht für diese fürchterliche Handwirkung erwecken, so, daß besonders diejenigen, welche in der Anatomie unerfahren sind, alle Wunden der Luftröhre für tödtlich halten, und sich dieser Handwirkung auch in den nöthigsten Umständen widersetzen.

Doch, dieses Vorurtheil zu vernichten, kann man behaupten, daß die Eröfnung der Luftröhre zu billigen sey, und in heftigen Bräunen und andern Uebeln, wo man zu ersticken Gefahr läuft, ausgeübet werden könne. Denn obgleich die chirurgische Encyclopedie im zweyten Buche und vierten Kapitel das Gegentheil behauptet; so erhellet doch aus folgender Erzählung, die Herr **J. Keen**, Wundarzt zu **Kech** in **Kornwall**, wegen der von ihm verrichteten Kur giebt, daß die Wunde der Luftröhre heilbar sey.

Nikolaus Hobb, von **St. Endor** in **Kornwall**, der ohngefähr drey und sechzig Jahr alt, ward vor einiger Zeit im März, 1696, in einiger Entfernung von den Häusern, von Räubern angefallen, welche ihn zuerst durch einen Schlag ins Hinterhaupt zu Boden warfen, und ihm darauf die Luftröhre etwas unter dem Adamsapfel mit einigen anliegenden Muskeln und großen Blutgefäßen zerschnitten. Hierdurch verlor er eine große Menge Blut, welches man darnach auf dem Boden liegen sah. Da ihn die Räuber beraubet hatten, und entweder für todt, oder ganz

entkräf-

entkräftet hielten, verliessen sie ihn. Nach einiger Zeit erlangte der verwundete Mann so viel Empfindung und Kräfte, daß er sein Halstuch in die große aufklaffende Wunde stecken, und nach und nach in seine Wohnung kriechen konnte.

Da ich die Wunde untersuchet und den großen Ausfluß vom Blute betrachtet hatte; so verwunderte ich mich sehr, daß der Verwundete noch lebte. Er fiel oft in Ohnmachten, besonders nach einiger Bewegung des Körpers. Zuckungen folgten hierauf nach kurzer Zeit. Die Theile der Luftröhre waren sehr weit von einander entfernet, indem der untere Theil bey jedem Athemholen tiefer in den Hals bis an das Schlüsselbein gesunken war, und bey dem Ausathmen wieder zum Vorschein kam.

In diesen Umständen war kaum einige Besserung zu hoffen. Jedoch, um alles zu versuchen, ließ ich durch einen jungen starken Menschen die Beine des Verwundeten über seine Schultern halten. Auf diese Weise wurden sie und der Unterleib höher, als die Brust und der Hals. Die äußern zerhauenen Theile kamen in dieser Lage so nahe an einander, daß ich jeden derselben mit gewächsten Faden zusammen nähen konnte. Die zerschnittenen Theile der Luftröhre aber brachte ich in Sicherheit, indem ich durch das Fleisch auf jeder Seite große Nadeln stach, und stark gewächste Faden um sie wickelte, wie bey der Heilung einer Hasenscharte. Ueberdies legte ich um größerer Sicherheit willen ein zusammenziehendes Mittel (*ex Pulvere restringente Clowes*) darauf, und bedeckte den größten Theil des Halses mit einem Umschlage, der aus Bolus mit Eyweiß gemacht war, und befahl dem Kranken, ruhig zu liegen. Jetzt fieng der Kranke wieder an zu reden, und erzählte so viel, als es der Husten, das schwere Athemholen, und seine Schwäche zuliessen, mit einer leisen Stimme, wie er in diesen Unglücksfall gekommen sey.

Dann wurde ein Mittel für ihn bereitet, um die Luftröhre glatt zu machen, und den Auswurf zu befördern. Das Mittel war folgendes:

Troch. Pectoral. Batean. ℥iij.
solv. in
Aqu. Stephan. ℥ß.
add.
Syr. Tussilag. ℥iß.
Balsamic. ℥j.
Pulv. Anis.
Glycyr. ãã ʒj.
Balsam. Sulphur. Terebinth. ℥ß.
Peruv. gutt. vj.
Mell. opt. despumat. q. s.
F. Linctus per Bacillum Glycyr. saepius adhibendus.

Durch dessen Gebrauch ward der Husten geschwächt, und er leerte durch den Auswurf stückweise viel Blut und andre Materie aus. In Absicht auf die Zuckungen und Ohnmachten gab ich ihm den mit Agtstein bereiteten Hirschhorngeist zu riechen, und bestrich den hintern Theil seines Halses mit einer Salbe aus

Ol. lil. alb. ℥j.
Tereb.
Succin. ãã ℥j.
Nuc. Mosch. ʒß.
Vngu. Neruin. ʒvj.
M.

Den folgenden Tag fand ich, daß ihn die Zuckungen verlassen hatten. Auch kehrten dieselben und die Ohnmacht nach dieser Zeit nicht wieder zurück. Doch am vierten Tage, da man die Wunde ganz wieder aufband, war dieselbe noch weit genug, eine Hand von mittler Größe in sich zu fassen. Ein großer Theil des Speisenganges schien sehr entzün-

entzündet und durch die Schnitte zerkratzt zu seyn. Der Kehldeckel bedeckte nicht, wie gewöhnlich, den Ritz der Kehle, so, daß ich sehr leicht in den Mund herauf sehen konnte. Ein Theil von dem Ringe war schief abgehauen, und hieng nur an einigen Fasern an dem obern Theile der Luftröhre. In der That, ich wurde gewahr, daß die gewächsten Fäden und Nadeln das Fleisch, welches sie zusammenhielten, sehr zerrissen hatten. Doch ich wiederholte die Stiche oft, auf eben die Art und Weise, wie zuvor. Ohngefähr den zehnten Tag schienen die größten Blutgefäße zusammen gewachsen, und mit neuem Fleisch bedeckt, der Schlund sah gut aus, und sowohl dessen, als der benachbarten Theile Entzündung war vergangen. Jetzt verband ich die Wunde mit dem Balsam des **Arcei**. Den eilften Tag war das Entzündungsfieber einigermaßen vorüber, und die Wunde in gutem Zustande. Die Speise des Kranken bestand, wie er wieder schlucken konnte, aus Schöpsenbrühe, Biersuppe, oder weichen Eyern. Der Husten dauerte einige Zeit sehr heftig fort; doch zuletzt wurde er durch den gehörigen Gebrauch des oben gesagten Saftes geschwächt. Hierzu ließ ich noch beym Schlafengehen einigemal einen Bissen aus Locatellbalsam und Rosenkonserve, und einen Brustthee zum gewöhnlichen Tranke brauchen. Ueberdies wurde folgender Julep', die Heftigkeit des Hustens zu mildern, und dem Kranken Schlaf zu verschaffen, öfters gebraucht, und allezeit beförderte er den Auswurf.

℞ Ol. Amygdal. dulc. express. ℥ß.
Syr. e mecon. ℥vj.
Laud. Lond. gr. ij.
Aq. Stephan. ℥ij.
M. F. Haustus, der beym Schlafengehen zu nehmen.

Den eilften oder zwölften Tag sahen wir deutlich kleine Theile neues Fleisch, nicht nur aus der fleischernen Haut, wel-

che auf der Gurgel liegt, sondern auch aus den Knorpeln selbst, sowohl aus dem obern, als untern Theile der Luftröhre hervorwachsen. Die äußern Theile des Halses fiengen an zusammen zu wachsen, indem neu Fleisch entstand, und augenscheinlich die Wunde verkleinerte, so, daß ich jetzt nur zwey Nadeln brauchte, da ich im Anfange zum wenigsten sechse haben mußte. Diese fleischernen Theile der Luftröhre sowohl, als der äußern Muskeln, verbanden sich nach und nach so, daß von jeder Seite bis zu der Mitte der Luftröhre, wo die Luft noch einigen Ausgang hatte, eine feste Narbe ward. Um den funfzehnten Tag nahm ich einige Knochenstücke aus, welche in dem Knorpel, der bey diesem alten Manne knöchern geworden war, angefressen, und durch das neue Fleisch herausgeworfen worden. Jetzt schluckte er ohne viele Mühe, aß hinlänglich, und wurde auch verhältnißweise genährt. Den sechs und zwanzigsten Tag war die Oefnung ganz verschlossen, und nach noch verflossenen vier oder fünf Tagen war die Wunde vollkommen verwachsen, und die Luftröhre diente bey dem Athmen, wie sonst, ohne einige beträchtliche Ungemächlichkeit. Er redet sehr gut, nur ist er genöthiget, sich beym Schlucken fürzusehen, da der kleine Ritz nicht so genau, wie vorhin, bedeckt ist. Daher können die Feuchtigkeiten leichter in die Luftröhre fallen, und dieses verursacht Husten, Heischerkeit, u. s. w. Trockne Speisen schluckt er nicht so gut, als vorher; sonst aber ist er in aller Absicht so gesund, wie zuvor.

XXIX.

Eine große Geschwulst im Halse, nebst einer knöchernen Masse, durch Dr. Jakob Douglas.

Aus dem 25 Bande, 305 Numer, 2214 Seite.

Letzlich öfnete ich eine Frau von funfzig Jahren, die in dem vordern Theile des Halses eine große harte Geschwulst hatte,

hatte, welche den ganzen Raum zwischen dem untern Kinnbacken und dem obern Theile des Brustbeins einnahm, und in ihrer Mitte sehr erhaben war, so, daß sich die Spitze gegen die linke Seite neigte, obwohl die Geschwulst auf der rechten Seite am größten war. Die Haut in der Spitze dieses hervorragenden Theiles ist dünne und runzlicht, und anders als der übrige Theil gefärbt, uud es scheint, als wenn die Geschwulst an dieser Stelle hätte platzen wollen.

Die Haut war sehr dünne, und hatte kein Fett unter sich, nur in einer Höhle, zwischen zwey Lappen, welche unten sollen beschrieben werden, auf der rechten Seite, fand ich etwas Fett: denn da die Haut hier weniger ausgedehnt worden, so waren die Zellen der Fetthaut nicht ganz leer.

Die Fleischfasern des breitesten Halsmuskels waren kaum sichtbar.

Der Muskel zwischen dem Brust- und Gehörbeine (*Mastoideus*) und der Schulterblattmuskel des Zungenbeins (*coraco-hyoideus*) waren sehr dünne, und mit der darunter liegenden Geschwulst fest zusammengewachsen.

Der Brustmuskel des Zungenbeins (*Sternohyoideus*) und der Luftröhre (*Sternothyroideus*), welche über dem vordern Theile dieser Geschwulst lagen, waren so dünne ausgedehnt, daß es sehr schwer war, sie, besonders den letzten, davon los zu trennen.

Die rechte Hauptschlagader lief, indem sie in den Kopf stieg, an dem äußern Rande der Geschwulst in die Höhe, und diese verhinderte durch ihren Umfang den Lauf des Bluts.

Die innerliche zurückführende Kehlader, das herumschweifende Nervenpaar und der große Ribbennerve giengen auch, bey ihrem Herabsteigen in die Brust, über diese Geschwulst. Zwey Drüsen an der zurückführenden Kehlader waren bis zu der Größe eines kleinen Eyes angeschwollen, und lagen in einiger Entfernung von einander, so, daß eine

Höhle, welche etwas Fett in sich hielt, darzwischen gefunden ward. Diese zwey Lappen machten die Geschwulst auch auf der rechten Seite sehr uneben.

Da diese Muskel, die zurückführenden Kehladern, mit den beyden daran hängenden Drüsen, und die übrigen beniemten Gefäße auf beyden Seiten zurückgelegt waren, konnte ich sehr leichtlich die Größe, Gestalt und Grenzen dieser Geschwulst, auch alle ihre Verbindungen mit den benachbarten Theilen beobachten.

In Ansehung der Größe war sie größer, als zwey an einander gelegte Fäuste.

Ihre Figur war beynahe dreyeckig, mit einer breiten Grundfläche unter dem Kinn, welche auf jeder Seite etwas schief nach dem obern Theile des Brustbeins herabstieg. Hier war die Spitze sehr schmal. Ihre Oberfläche war durch drey Erhabenheiten uneben gemacht, davon sich die größte nach der linken Seite kehrte: die andern zwey waren auf der rechten Seite, wie oben gemeldet.

Durch häutige Fasern hieng sie mit den Kinnbackendrüsen, dem zweybäuchigen und Griffelmuskel des Zungenbeins (*Stylohyoideus*) zusammen; unter dem letzten drängte sich ein kleiner Theil der Geschwulst, in Gestalt einer Warze, so ein, als wenn er unter der Zunge wäre. In dem obern und vordern Theile hieng sie auch an dem Zungenbeine an.

Zur Seite war sie mit dem Muskel, der das Schulterblatt in die Höhe hebt, und etwas niedriger mit demjenigen Theile des ungleich viereckigen Muskels, welcher sich in das Schlüsselbein endiget, verbunden. Hinterwärts mit dem ganzen vordern Theile der Luftröhre, auch mit dem geraden vordern Kopfmuskel, und mit einem Theile der Skalenmuskeln. Der niedere Theil derselben war unter die Schlüsselbeine getrieben, und hieng daselbst an.

Von

Von allen diesen Verbindungen wurde die Geschwulst leichtlich getrennt, nicht aber von den Schilddrüsen, mit welchen sie auf eine sehr besondere Art zusammenhieng. Denn wo die Schilddrüsen mit einander verbunden sind, konnte man sie nicht von einander trennen, ohne in die Masse zu schneiden. Hieraus erhellet deutlich, daß die Verbindung dieser Drüsen die Wurzel von dieser ausnehmend großen Geschwulst war; und doch hatten diese Drüsen, welches sehr merkwürdig ist, ihre gewöhnliche Gestalt und Größe.

Diese Geschwulst war hart und sehr feste, und hatte eben die Festigkeit, die ein gekochtes Kuheuter hat; doch an einigen Orten war sie weich, und enthielt eine flüßige dicke Feuchtigkeit.

Sie hatte eine weißlicht gelbe Farbe, nur in einigen Stellen, wo sich mehr Blutgefäße ausbreiteten, war sie außerordentlich roth; an andern Orten war sie ganz weiß.

Da ich im Schneiden meine Messerschneide an etwas Hartes reiben hörte; schnitt ich sorgfältig alle weiche Theile weg, und kochte die harte Masse, welche übrig blieb. Alsdenn reinigte ich dieselbe wohl, da ich an ihrem einen Ende einen weichen knorplichten Körper zurückgelassen hatte, welcher wahrscheinlich, wenn der Kranke länger gelebt hätte, auch harte geworden wäre. Diese knöcherne Masse sieht einem Stück von einer weißen unpolirten Koralle sehr ähnlich, allein ob man sie knöchern nennen, oder vielmehr für den zähen und verhärteten Saft der Drüsen, welcher in eine solche griesichte Masse zusammengewachsen, halten soll, das überlasse ich andern zu bestimmen.

Vor zwey Jahren fand ich in der Saamendrüse (*prostrata*) eines sehr alten Mannes eine große Menge Knochen, die den weißen Erbsen ähnlich, und von einer diesem jetzt beschriebenen Körper gleichen Masse waren, nur waren sie auf der Oberfläche glätter. Einige dieser Knochen fanden

sich in den Drüsen selbst, andre hiengen mit kleinen Wurzeln an die fleischichte Haut, welche sie umhüllt.

Den ersten Anfang dieser großen Geschwulst wurde man vor ohngefähr zwanzig Jahren gewahr, welcher durch das Zerplatzen einer zurückführenden Ader (nach der Weiber ihrer Art zu reden) in einer sehr schweren Geburt war verursacht worden. Sie nahm sehr langsam zu, und gelangte nur einige Jahre vor ihrem Tode zu einer solchen Größe. Niemals erregte sie Schmerzen, da sie eine wahre Drüsengeschwulst war. Verschiedene Mittel wurden ohne Erfolg gebraucht. Die Größe derselben verursachte zuletzt viel Beschwerden, da das Schlucken und Athemholen verhindert ward, und endlich benahm sie der Kranken die Luft völlig.

Allein außerdem bemerkte ich einen sehr merkwürdigen Zufall, welcher ihren Tod sehr beschleunigt hatte, da er einige Jahre, ehe sie starb, sehr schmerzhaft gewesen war.

Die Gebärmutter war gänzlich verhärtet, und so ausgedehnt, daß sie die ganze Beckenhöhle erfüllte. Ein Theil des gewundenen und des Grimdarms hieng so fest mit derselben zusammen, daß man sie, ohne zu zerreißen, nicht trennen konnte. Auch die Eyerstöcke und die Trompeten waren fest mit derselben verwachsen; und die Verwirrung aller dieser Theile war so groß, daß man die Eyerstöcke, wo sie nicht hier und da durch Wassergeschwülste wären angeschwollen gewesen, nicht hätte unterscheiden können.

Der Hals der Gebärmutter war so niedergedrückt, daß man ihn durch eine geringe Erweiterung der Schaamlippen sah, sehr hart, doch glatt und eben, und so fest zusammengewachsen, daß ich, ohne zu schneiden, nicht durchstoßen konnte.

Die Harnblase war so fest wider die Schaambeine gequetscht, daß sie sehr wenig oder gar keinen Harn in sich hielt: daher ward die Kranke genöthigt, öfters und mit Schmerzen ihr Wasser zu lassen.

Der Mastdarm ward so zusammengedruckt, daß die Abführung des dicken Unraths eine Zeit von fünf Wochen vor dem Tode der Kranken war verhindert worden.

Eine lange Zeit vorher bemerkte man, daß ein großer Theil Eiter durch den After gieng. Dieses kam von der Gebärmutter: denn da die scharfen Säfte, welche sonst durch die Mutterscheide ausgeleeret werden, in ihrer Höhle verschlossen blieben, so hatten sie den Körper der Gebärmutter zernagt, und sich dadurch einen Weg in den Mastdarm gemacht.

Die Dicke der Gebärmutter war bennahe zwey Zoll, und in dem Boden derselben war ein großer Theil dieser weissen und dicken Feuchtigkeit. Da ich dieselbe anrührte, wurden meine Finger weiß und rauh, indem sich das Oberhäutgen runzelte, als wenn ich sie mit einer Auflösung eines sauern Laugensalzes gewaschen hätte. Die Gebärmutter ward mit vieler Mühe aus dem Becken genommen, wegen dem festen Verwachsen mit den naheliegenden Theilen.

In den Därmen war sehr wenig Unrath enthalten, weil die Kranke seit langer Zeit nichts Hartes hatte verschlucken können: er war aber sehr hart und in einigen besondern Klumpen.

XXX.

Eine Halsgeschwulst, welche voll von Wasserblasen war, durch Herrn Anton Hewnden.

Aus dem 25 Bande, 308 Numer, 2344 Seite.

Ein Mann zu London von 25 Jahren hatte eine große Kropfgeschwulst. Die Grundfläche derselben fieng von dem ganzen untern und hintern Theile der Hirnschale an, und breitete sich über den Hals bis an die zurückführenden Kehladern, und hinterwärts bis an die Schulterblätter: in dem obern Theile war eine Entzündung. Da die Wurzel sehr

groß

groß war: so legte ich nach der Länge und Breite ein Brennmittel auf, damit ich die Haut von der Decke der Blase trennen möchte. Doch da diese oben, wo die Entzündung war, sehr dünne Fasern hatte: so wurde ich genöthiget, die Blase zu zerschneiden. Aus derselben nahm ich auf sechzig Wasserblasen, die so groß als eine kleine Welsche Nuß waren, einige waren zerplatzt. Diese Blasen schwammen in dem Safte, der so zähe wie das Eyweiß war. In diesem Balge fand ich eine dicke speckartige Masse, und auf der Grundfläche eine große Fleischgeschwulst. Das meiste davon schnitt ich weg: da ich aber die Halsmuskeln zu verletzen fürchtete, versparte ich das andre bis auf den folgenden Verband, und gedachte den übrigen Theil der Fleischgeschwulst und die Wurzel des Balges durch Brennmittel wegzuschaffen. Doch diese brauchte ich ohne Erfolg, indem sie keinen Schorf machten, da die Wurzel knorplich war. Ich suchte mit meiner Sonde einen Abstand zu finden, und da ich einen traf, rührte ich an einen nervösen Körper, so, daß der Kranke sehr schreyen mußte. In diesen Abstand steckte ich ein Stück Römischen Vitriol; dieser kam den folgenden Tag ganz aufgelöst wieder heraus, und etwas von der Wurzel. Da ich nun den Vitriol ferner auflegte, so rottete ich endlich die Wurzel aus, und heilte diese Geschwulst.

Noch zwey Dinge sind zu bemerken: daß diese Geschwulst sieben Jahr vor dieser Handwirkung beynahe eben so dicke war, und alsdenn von sich selbst niedersank: und daß ich als ein Brennmittel zuerst den präcipitirten rothen Merkur brauchte. Mit diesem belegte ich die ganze Wurzel, welche zwar abfiel, allein es ward kein Grind darüber, und der Kranke bekam davon fünf Wochen lang einen Speichelfluß.

XXXI.

Von einem seltnen Krebs, durch Herrn Jonathan Kay.

Aus dem 23 Bande, 277 Numer, 1069 Seite.

Der Krebs meines Vaters entstand von einem kleinen Schlage in das Jochbein, und breitete sich in einiger Zeit über die ganze Backe aus. Und ob gleich die berühmtesten Wundärzte alle Mittel anwendeten, so fraß er doch rund um das Auge herum, welches er mit seiner eignen Hand herausnahm: und darnach breitete er sich bis zum Ohre und durch die Backen bis in den Mund aus; er nagte den obern Theil der Nase ab, und durchborte die daselbst liegenden Knochen. Er nahm auch die Stirne ein und fraß den Stirnknochen an. Dieser gieng stückweise los, und entblößte von der dicken Hirnhaut einen Theil, der den Umfang einer halben Krone hatte. Dieser trat durch den durchborten Theil der Hirnschale herfür, und in wenig Tagen verfaulte das Hirn, und einige Stücken davon giengen frisch und unverletzt ab. Das seltenste hierbey ist, daß der Kranke den Gebrauch seiner Sinne völlig behielt, und sich täglich die Wunde selbst verband, bis eine beträchtliche Menge Hirn abgefallen war. Nachdem er sich völlig niederlegen mußte, verlor er zuerst seine Sprache, und starb vier Tage darnach. Sein Hirn war ganz verzehrt, und es blieb in der Hirnschale nichts, als ein wenig schwarze verfaulte Masse zurück. Er hatte seine ganze Krankheit durch keine Zuckungen.

XXXII.

Eine außerordentliche Beule, welche aus der Backe geschnitten worden, mitgetheilt von Dr. Thomas Bower.

Aus dem 30 Bande, 354 Numer, 713 Seite.

Alexander Palmer, der jetzt ungefähr vier und funf-

zig

zig Jahr alt ist, bemerkte in seinem sieben und zwanzigsten Jahre eine kleine harte Geschwulst in dem Muskel der untern Kinnbacke auf der linken Seite, ohne daß er sich verletzt, oder Gelegenheit dazu gegeben hätte. Zuerst nahm sie langsam, aber hernach viel geschwinder zu; und ihre Härte vermehrte sich mit ihrem Alter, bis sie entsetzlich groß und schwer ward. Sieben und zwanzig Jahr waren von dem ersten Anfang dieser Geschwulst bis zu ihrem völligen Ausschneiden verflossen. Der Kranke hatte ausnehmende Schmerzen und Beschwerden in derselben, und endlich ward er dadurch ganz abgezehrt, da er sonst ein recht starker Mann war.

Dieser Auswuchs hatte die natürliche Farbe der Haut, und schien eine Breygeschwulst (*atheroma*) zu seyn, da eine drüsichte Masse mit einigen dicken Blutgefäßen in derselben enthalten war. Sie war, wie die andern Theile des Körpers, mit Haaren bewachsen: fast rund, und sehr hart, und eben so wie die andern Theile empfindsam. Denn da dieser arme Mann vor sechs oder sieben Jahren arbeitete, verwundete er sie mit einem scharfen Eisen: dieses verursachte ihm viel Schmerzen, doch ward es, wie eine andre Wunde, geheilet, und es blieb eine Narbe zurück.

Da diese Geschwulst so groß gewachsen war, so hieng sie unter dem Auge an dem untern schiefen Muskel, an das Ohr und seine Muskeln, und an die Muskeln der untern Kinnlade an. Wegen ihrer Größe und Gewichte durfte sie nicht frey ohne einige Stütze hängen. Derowegen ruhte sie mit der Spitze auf der Schulter, und dieses machte eine große Grube in derselben; außerdem hielt sie der Mann bey Tage mit den Händen, und legte sie in der Nacht auf ein Küssen.

Einige Tage, ehe diese Geschwulst gänzlich ausgeschnitten ward, bemerkte der Kranke, daß sie an dem untern Ende abzusterben anfieng. Darüber ward er so unleidlich,

daß

daß er einen guten Theil von der Geschwulst abschnitt. Dieses verursachte einen großen Blutfluß, so, daß vier Pfund Blut verloren giengen, ehe er konnte gestillt werden. Nach so vielen Beschwerden und Schmerzen wendete sich der Kranke zu dem Herrn **Gordon**, dem Wundarzt des Ortes, der den neunzehnten Januar, 1717, diese Geschwulst völlig ausschnitt.

Er legte an die Grundfläche dieser Geschwulst und um alle lockere Haut ein festes Band, und zog es, so viel als möglich, zusammen: alsdenn schnitt er sie mit einem scharfen Schermesser gänzlich ab. Hierauf flossen ohngefähr zwey Pfund Blut heraus: denn die Geschwulst war durch einige große Blutgefässe, die vielleicht Aeste von der Hauptschlagader waren, und von dem Ohr, den Muskeln des Auges und der untern Kinnbacken herkamen, genährt worden. Da sie Herr **Gordon** drey Monate, nachdem sie war abgeschnitten worden, zu uns brachte, schnitten wir einen Viertel Zoll von der Grundfläche derselben ab, und in diesem kleinen Raume sahen wir große Blutgefässe. Jetzt hat die Grundfläche fünf Zoll im Durchmesser. Dieses scheint größer zu seyn, als die ganze Seite des Gesichts. Daher glaube ich, daß sich die Haut zurückgeschlagen habe, und nun die Grundfläche so groß mache.

Nach oben gemeldetem Blutverluste ward der Auswuchs gewogen. Er wog völlige neunzehn Pfund. Er war also, ehe der Kranke selbst davon geschnitten hatte, und diese Handwirkung gemacht worden, noch einige Pfund schwerer gewesen. Es ist in der That wundersam, daß an diesem Orte ein so großes Gewicht hat hängen können. Diese Geschwulst war kugelförmig, dreyßig Zoll lang, und acht und zwanzig breit.

Der große Blutfluß ward durch Vitriolpulver und andre zusammenziehende Mittel gestillt, und man bediente sich des gewöhnlichen Verbandes. Diese wichtige Kur ward in

Zeit von sechs Wochen vollendet, der Kranke völlig geheilet, und er verrichtete seine Geschäfte zu jedermanns Verwunderung. - Das linke Augenlied und der Mund auf derselben Seite hängt noch ein wenig herunter: welches von dem großen Gewichte, das auf dieser Seite des Gesichts herunter gehangen hat, herzuleiten war: doch hofft man, sie werden wieder in ihre rechte Lage kommen. Der Kopf neigte sich im Anfange, nachdem diese Geschwulst abgeschnitten worden, sehr auf die rechte Seite, weil das große Gewicht an der linken Backe weggeschafft war: doch jetzt steht er aufrecht, nachdem der Kranke vollkommen wieder hergestellt ist. Wiewohl die Haut, und sogar ein großer Theil Fleisch vom Backen und untern Kinnbacken weggeschnitten war; so versichert doch Herr **Gordon**, daß alles völlig wieder gewachsen sey, die gewöhnliche Farbe der Haut habe, und wie die andre Seite des Gesichts beschaffen sey, sogar, daß die Haare daselbst wieder wachsen, welche er, wie gewöhnlich, abnimmt.

Der Auswuchs ist unter den Seltenheiten der Gesellschaft von Aerzten zu **Edinburg** aufbewahrt.

XXXIII.

Eine Drüsengeschwulst in der Brust, durch Herrn Thomas Greenhill.

Aus dem 24 Bande, 300 Numer, 2009 Seite.

Dieser Mann hatte vierzehn Monate vor seinem Tode eine Entzündung der Lungen gehabt, wobey ein hitzig Fieber, schweres Athemholen, Husten, heftige Stiche, Seitenstechen und Blutspeyen gewesen. Daher glaubte man, er sey an der Schwindsucht gestorben.

Im Anfange hatte man ihm stark zur Ader gelassen, und dieses öfters in seiner Krankheit wiederholt; er brauchte beständig gute Arzneyen. Dem ohnerachtet war an dem

Brust

Brustbeine der linken Brust und Brustmuskel, und unter der Achsel eine große Geschwulst: daher glaubte man, es habe sich Eiter in der Höhle der Brust gesammlet, und das Brustbein sey angefressen. Allein da man ihn den dritten Tag nach dem Tode öfnete, fand ich und einige andre Gelehrte seinen Zustand ganz anders und erstaunenswürdig. Denn so bald ich die gemeinen Häute der Brust zertheilt und zurückgelegt hatte, sah ich statt eines Auswuchses und Beinfressers nur eine längliche Geschwulst, die ohngefähr vier Finger lang, und zweye breit war, eine verhältnismäßige Dicke hatte, und drey Unzen wog. Sie streckte sich gerade auf der Fläche desjenigen Theils vom Brustbeine aus, welcher sich mit dem degenförmigen Knorpel verbindet. Ich trennte sie leichtlich von dem Brustbeine, und fand, daß es eine Breygeschwulst war. Nahe dabey war eine große Geschwulst in der linken Seite der Brust, welche die ganze Brust und den Brustmuskel nach vorne bedeckte, und unter derselben Achsel war alles erfüllt. Da ich die Brust öfnete, fand ich, daß eben dieselbe Geschwulst die Ribbenmuskel, den großen dreyeckigen Muskel, und die, welche unter dem Schlüsselbein und Schulterblatte liegen, einnahm, auch alle Achsel- und Brustdrüsen. Diese waren verstopft, und ihre Gefäße mit einer dicken und weißen Breymasse erfüllt: und daher waren die gemeldeten Drüsen und Muskeln, welche den obern Theil der Brust ausmachen, verhärtet, so, daß man es für eine wahre Drüsengeschwulst halten konnte.

Diese Geschwulst war auswendig auf der Brust etwas dicker, als eine Hand, und reichte von dem Schlüsselbeine bis zu dem untern Theile der Brust, und seitwärts von der Grundfläche des Brustmuskels bis unter die Achselgrube. Innerlich nahm sie den dritten Theil der Brusthöhle ein, drängte den linken Lungenlappen in die rechte Seite, und mit dem obern Theile und den Ribbenmuskeln wuchs sie feste zusammen. Sie war so dicke als ein Pfennigbrod, und

wog im Ganzen drey oder vier Pfund. Da in dieselbe geschnitten ward, so kam eine große Menge von einer dicken und weißen Breymasse heraus. Noch merkwürdiger ist ein großes Becken, welches gleichsam in der Mitte der Achseldrüsen gebildet war, eine dünne und entfärbte Materie enthielt, und mit den Gefässen des obern Theils der Lungen, wo die Geschwulst zusammenhieng, Gemeinschaft hatte. Daher spürte er allezeit Linderung, wenn er durch häufiges Ausspeyen diese Höhle in etwas ausgeleeret hatte, und konnte sehr deutlich wahrnehmen, wenn eine dünne Materie zu diesem Theile floß. Auch waren die Lungen nur hier schwarz, mit stockendem Blute erfüllt, und einige Kügelgen der oben genannten Materie in den Bläsgen. Der übrige Theil der Lungen war ganz von irgend einem Geschwür oder Eiter rein; doch von einer etwas bleygrauen Farbe, und hieng sehr fest an dem Brustfell, besonders an der linken Seite um die ganze Drüsengeschwulst.

Die Gallenblase war mit Steinen erfüllt, von der Größe einer großen Erbse, welche meistens sehr wunderbare Winkel hatten, und aus einem dicken zähen Gallensatz entstanden waren, da die Gefässe verstopft worden. Denn der Kranke hatte einige Jahr vorher die Gelbsucht gehabt. Sie waren an der Zahl zwey und zwanzig, einige dreyeckig, andre viereckig, fünfeckig, u. s. w.

Außerdem war nichts merkwürdig; nur die äußern Theile waren abgezehrt, und überhaupt alle Eingeweide und Blutgefässe leer.

XXXIV.

Eine Drüsengeschwulst in der Brust, die in einen Balg eingeschlossen war, durch Herrn Richard Russell.

Aus dem 28 Bande, 337 Numer, 276 Seite.

Ich ward im August, 1773, zu der Jungfer Smith gerufen,

rufen, die durch ein Fieber sehr schwach geworden. Da ein starker Husten, Stechen in der Brust, und andre Zufälle dabey waren, so hielt man es für ein Brustfieber.

Doch, nachdem aus ihrer Brust eine dünne Materie abgieng, so verschwanden alle Zufälle.

Da ich sie zuerst sah, so floß die Feuchtigkeit durch eine kleine Höhle nahe an der Brustwarze heraus, und zwar so häufig, daß ein viermal zusammengelegtes Tuch dadurch naß ward.

Ich untersuchte die Brust, und fand eine große Geschwulst, welche sehr tief lag, meinen Fingern nachgab, und sich wie ein Teig anfühlte.

Ich untersuchte das Geschwür mit einer Sonde, und zog mit derselben eine Masse heraus, die wie Sägespäne oder Kleyen sah, und mit Haaren vermischt war.

Da ich die Brust eröfnete, trennte ich eine Bälgleinsgeschwulst ab, welche acht Unzen wog, und eine feste, der oben gesagten ähnliche Masse enthielt, in die ein haarichter Körper gemischt war.

Da ich die Entstehungsart dieser Geschwulst untersuchte, sagte mir die Kranke, sie habe vor acht und dreyßig Jahren durch einen Fall vom Pferde einen Stoß auf die linke Brust empfangen, wobey so große Schmerzen und Blutflüsse gewesen, daß die zurückführenden Adern wie in einem Krebs aufgeschwollen wären. Doch darauf hörten ihre Schmerzen auf, die Adern setzten sich, und liessen eine schmerzlose Geschwulst in der Brust zurück, welche für eine wahre Drüsengeschwulst gehalten wurde. Seit der Zeit war die Geschwulst fast in einem Zustande ohne Schmerzen geblieben, und hatte sehr wenig in der Größe zugenommen. Allein die Gefässe waren so verstopft, daß sie ihr Kind mit dieser Brust nicht stillen konnte.

Die Haut war sehr dicke, mit kleinen Gefäßen erfüllt: die daran hängenden Drüsen waren verhärtet, indem die Theile durch die dicke Haut so lange ausgedehnt waren, bis ihre Häute und Gefäße zusammenhiengen.

XXVX.

Ein Schleimpfropf in der Lunge, vom Herrn Bussiere.

Aus dem 22 Bande, 263 Numer, 545 Seite.

Ein Knabe von fünf Jahren starb zu **Kensington** an der Verzehrung. Ein Jahr, ehe er starb, ward er mit einem trocknen Husten beunruhiget, welcher beständig fortdauerte, so, daß er dann und wann etwas Blut auswarf. Einige Tage vor seinem Tode ward seine Wärterin gewahr, daß er, wie sie sagte, eine dicke Haut von sich gab. Da sein Arzt eine derselben untersucht hatte, so schien sie ihm die Festigkeit und Gestalt eines Gefässes zu haben: daher dachte er, es könnte vielleicht ein Lungengefäß seyn. Nach dem Tode des Kindes öfnete ich den Körper, und fand das Netz ganz ohne Fett; und so waren auch alle andre Theile des Körpers. Die Gekrösdrüsen waren hart und schwärzlich. In der linken Seite der Lunge fand ich ein wenig eiterige Materie. Die innere Haut der Luftröhre war mit einer schleimichten Haut umzogen, die ich von der Luftröhre und ihren Aesten in der Lunge wegnahm, so, daß das Häutgen einem vollkommenen Gefässe der Luftröhre bis zu ihren kleinsten Enden ähnlich sah, von denen es sich leicht trennen ließ, ohne den Stamm oder die Aeste zu zerreissen. Es war an der innersten Haut der Luftröhre nur durch einige kleine Fasern befestiget, welche so zart waren, daß sie sehr leichtlich zerrissen. Daher hielt ich dafür, der Ursprung dieses außerordentlichen Gefässes sey nichts, als der schleimige Saft, welcher stets durch die Drüsen in der Luftröhre

röhre abgesondert wird; dieser sey durch die Krankheit zäher, und durch die Trockenheit der Luft in eine Art Gallerte verwandelt worden; hierdurch habe sie das Kind nicht ausspeyen können, und so sey die innere Haut der Luftröhre und ihrer Aeste umzogen worden. Da diese darauf dicker geworden, so habe sie sich durch den heftigen Husten, womit das Kind zuweilen angefallen wurde, geschält, und sey durch den nachfolgenden Schleim wieder verneuert worden. Dieses neue Gefäß ließ sich im heissen Wasser nicht auflösen. Die Gefäße der Lunge, nemlich, die Luftröhre, ihre Aeste, die zurückführenden und Schlagadern der Lungen waren völlig gesund.

Dieses wird, wie ich hoffe, diejenigen von ihrem Irrthum befreyen, welche glauben, daß einige Menschen die Blutgefässe ihrer Lungen ausspeyen *).

XXXVI.

Ein Schleimpfropf in der zurückführenden Lungenader, und der Bau dieses Gefäßes, von Herrn Wilhelm Cowper.

Aus dem 22 Bande, 220 Numer, 797 Seite.

Ich nahm einen Schleimpfrof aus einem Kinde, das ohngefähr ein Jahr alt war. Die ersten Unpäßlichkeiten, die man bemerkte, waren ein hurtiger Puls und schweres Athmen. Nach ohngefähr vier Tagen schwoll das Zahnfleisch an: daher schröpfte man dasselbe. Die Zufälle vergiengen auf fünf oder sechs Stunden, darnach kamen sie wieder. Man ließ zur Ader, und gebrauchte andre Mittel; allein das Athmen ward schwerer, der Puls schwächer und geschwinder, und nach vier Tagen starb das Kind.

*) Es ist bekannt, daß nur sehr öfters in der Lungensucht nicht nur die Gefässe, sondern auch das Gewebe der Lunge ausgeworfen worden.

Bey der Oefnung des Körpers fand man die Eingeweide des Unterleibes gesund.

Die Brustdrüse war größer, als gewöhnlich. Der vordere Theil der Lungen schien sehr gut beschaffen zu seyn; aber der hintere Theil war sehr hart und stark entzündet. Durch Einschnitte in den verdorbenen Theil floß aus verschiedenen Zellen so viel Eiter, daß die Wunde gleich erfüllt ward. Die abgeschnittenen Stücke sunken im Wasser nieder. Der vordere Theil aber schwamm.

Die Höhlen der rechten Herzkammer und des rechten Behalters waren mit einem Schleimpfropfe erfüllt, welcher sich in den obern und untern Stamm der Hohlader erstreckte.

1ste Figur, 1ste Tafel. Da wir an der Grundfläche des Herzens die zurückführende Lungenader öfneten, so war sie völlig mit dem Schleimpfrodf erfüllt, welcher sich in alle große Aeste der Lungen ausbreitete, und leichtlich herausziehen ließ.

Dieser Schleimpfropf giebt uns einen deutlichern Begriff von dem Bau der zurückführenden Lungenadern, als eine noch gegebene Abbildung von diesem Gefässe. Denn wiewohl wir in verschiedenen einzelnen Personen sehr viel Spielarten in der Zertheilung der Blutgefässe, besonders der zurückführenden Adern, antreffen; so finden wir doch nirgends eine größere Gleichförmigkeit, als in den Stämmen und großen Aesten der zurückführenden Lungenadern. Hiervon habe ich zwo Abbildungen gegeben, welche nach einem mit Wachs ausgefüllten Präparat gezeichnet, und aus den Lungen einer erwachsenen Person genommen sind.

2te u. 3te Figur, 1ste Tafel. Dieser Stamm der zurückführenden Lungenadern ist von dem **Bidloo** übersehen worden. Es sey denn, daß man sagt, er nenne ihn die linke Herzkammer, wie er es auf der 22 Tafel, in der 7ten Figur *A* gethan hat.

Der

Der Stamm dieser zurückführenden Ader ist auf der 30 Tafel in den anatomischen Beobachtungen des Kerkrings sehr schlecht ausgedruckt.

Da der linke Behalter des Herzens in dem menschlichen Körper viel kleiner ist, als der rechte; so war es nothwendig, daß der Theil dieser zurückführenden Ader sehr groß seyn mußte (*AAB*): damit nicht die plötzliche nnd heftige Bewegung des Zusammenziehens des Herzens verursachen möchte, daß das zurückfließende Blut in die Aeste der zurückführenden Adern gestossen würde, und also einen geschwinden Zufluß in der darauf erfolgenden Erweiterung des Herzens verhindere. Das Gewicht aber von so vielem Blute, welches in dem Stamme dieses Gefäßes liegt, verhindert wirklich den Zurückgang desselben in die Seitenäste in den Lungen; (*DDEE*) um so vielmehr, da die Oefnungen dieser Aeste (*DD*) der Oefnung des Gefäßes an der Grundfläche (*B*) nicht gerade entgegengesetzt ist, wie bey *A*, und daher ihre Seitenäste spitzige Winkel mit dem Stamme machen, wie die zwote Figur zeiget *).

2te u. 3te Figur. 1ste Tafel.

XXXVII.

Die Kur eines Lungengeschwürs, von Dr. J. Wright.

Aus dem 23 Bande, 285 Numer, 1372 Seite.

Johanna Terry ward im May, 1701, an den Blat-

 tern

*) In dem 19 Bande, 235 Numer, 779 Seite beschreibt Herr Robert Clark einen weniger wichtigen Schleimpfropf der Lungengefäße. Eine merkwürdige Beobachtung von einem Schleimpfropf in den Aesten der Lungenröhre sehr man in den Arzneykundigen Abhandlungen, herausgegeben durch eine Gesellschaft der Aerzte in London, von Dr. Karl Christian Krause. 1 Band, 16 Beobachtung von Herrn Warren. Siehe auch Comment. de reb. in medic. gest. Lipf. Vol. XVIII. 208 Seite.

tern krank: Sie war ohngefähr achtzehn Jahr alt, von gesunder Natur, und recht fleischicht. Ihre Anverwandten brachten sie in ein Krankenhaus, wo sie gutartige Blattern mit wenig Zufällen bekam. Ihre Krankheit lief so gut ab, wie sie es sich einbildeten, daß kein Arzt zu ihr gerufen ward, bis da sie sich zu schälen anfiengen. Nur vor einigen Tagen holte sie etwas schwer Athem, dieses nahm nach und nach zu, bis sie anfieng Blut zu speyen. Dieses Blutspeyen war mit folgenden Umständen verbunden: es hatte seit drey Tagen, ehe ich sie sah, täglich zugenommen, sie hustete und warf einen zähen Schleim aus, der gänzlich so roth, wie Blut aussah, nur daß er weder so fließend war, als warmes Blut, noch geronn; sondern so zäh, als ausgebrochner Schleim. Und hierinnen ist er von allen Blutauswürfen, die ich gesehen habe, unterschieden.

Nur noch einen Kranken habe ich gehabt, der eben so einen blutig gefärbten Schleim, doch nicht so häufig, auswarf. Denn die Terry gab einige Tage nach einander in vier und zwanzig Stunden ohngefähr ein Nöffel von sich, und hernach eine zwar geringere, doch beträchtliche Menge; auch roch der Schleim derselben sehr stark; bey dem andern Kranken hingegen roch er gar nicht. Nach einigen Wochen ward sie wieder gesund, nahm zu, ihre monatliche Zeit kehrte wieder zurück, und sie befand sich vom Julius bis zu Weynachten sehr wohl.

Im Januar rufte man mich zu ihr, weil sich folgende Zufälle ereignet hatten:

Drey Wochen vor Weynachten hatte sie kurzen Athem bekommen, dieses hatte täglich zugenommen, und sie empfand in ihrer linken Seite eine Schwere und Erfüllung. Auf dieser Seite lag sie ruhig; wenn sie sich aber auf die rechte drehte, so schien die Schwere auf die rechte Seite zu fallen, ihr Athem ward kurz, und sie mußte husten. So nahm das Uebel bis Weynachten zu, alsdenn warf sie eine große Menge stinkenden Eiter aus. Die ganze

Zeit

Zeit durch schmeckten ihr die Speisen wohl, und sie hatte keine Fieberanfälle. Da ich sie in der Mitte des Jenners, 1701, sah, warf sie eine große Menge, öfters, sehr stinkendes und dünnes Eiter aus. Sie hatte zwar etwas abgenommen, war aber doch ohne Fieber. Sie aß und schlief sehr wohl, und hatte ihre monatliche Reinigung zu gehöriger Zeit. Ich verordnete ihr solche Mittel, die diesen Eiterauswurf einigemal schwächten: und weil sie ihre Zeit hatte, und vom schleichenden Fieber frey war; so hoffte ich Besserung: wiewohl sie noch bey jeder Kälte eine große Menge stinkendes Eiter von sich gab. Ueberhaupt war sie vom Husten einige Stunden nach einander frey, bis es ihr in der Brust gleichsam voll ward, und daher mußte sie husten. Und wenn sie einmal angefangen hatte, so konnte sie nicht eher aufhören, bis sie zwey Löffel oder noch mehr von diesem stinkenden Eiter herausgebracht hatte. Vornehmlich geschah dieses des Morgens, Nachmittags und in der Nacht. Ich fürchtete ein Geschwür in der Lungen. Ich ließ sie auf das Bette legen, so, daß der Kopf sich auf den linken Arm lehnte und auf den Kammerboden reichte. In dieser Lage floß nach einem kleinen Husten das Eiter auf einmal aus ihrem Munde, bis alles, was darinnen enthalten, ausgeleert war.

Hieraus ward ich von der Gegenwart eines Lungengeschwürs gewiß. Ich rieth daher, man sollte es da äußerlich öfnen, wo die Lungen angewachsen seyn konnten: denn dieses schien aus der Lage, in welcher sie das Eiter ausgeleert hatte, und aus dem geringen Schmerzen, den sie in der Seite empfand, gewiß zu seyn. Eine Woche, ehe Herr **Cowper** gerufen ward, die Handwirkung zu machen, fieng das Eiter wieder an häufig zu fliessen, und den Tag, ehe sie derselbe sah, ward sie des Nachmittags mit einer Kälte überfallen: hernach gieng ihr Puls etwas geschwinder, und sie war in der Hitze, als Herr **Cowper** die Brennmittel anlegte; diese fieberhafte Zufälle nahmen

täglich

täglich zu, und nach einigen Tagen zeigte sich ein Ausschlag, welcher erst nach vierzehn Tagen gänzlich verging, und ein schleichend Fieber und eine Röthe in den Backen zurückließ: gegen Abend kamen Nachtschweise, sie fiel beständig in Ohnmacht, am Leibe nahm sie ab, und ihre Beine schwollen an, ob sie gleich im Bette lag. Wir fühlten einige kleine Knoten zwischen der siebenden und achten Ribbe. Aus diesen und andern Umständen schlossen wir, daß hier die Lunge anhienge, und wollten hier die Brennmittel auflegen. Allein auf diese Weise würde sich das Mittel auf die Drüsen der linken Brust ausgebreitet haben: daher legten wir es zwischen die sechste und siebende Ribbe. Herr **Cowper** nahm es so bald, als möglich, ab, und stach mit seinem Messer geschwind in die Brusthöhle: dadurch floß ein blutig Wasser heraus, aber kein Eiter. Da er seine Sonde herumbeugte, fand er, daß die Verwachsung bis an den niedern Rand der siebenden Ribbe reichte: und ehe der Schorf abgelöset war, fieng das Eiter bey jedem Verbande an herauszufließen, floß einige Zeit fort, nahm nach und nach ab, bis das Geschwür geheilt war. Unterdessen blätterte sich ein Theil von der innern Seite dieser Ribbe, der ohngefähr einen Zoll lang war, und darnach ein etwas kleineres Stück von der äußern Seite dieser Ribbe. Bey dem Ende der Heilung klagte die Kranke sehr über Schmerzen an dem degenförmigen Knorpel, welcher so groß war, daß sie öfters die Wieke herausriß: wir glaubten, daß dieser Schmerz durch den Druck des Nerven verursacht worden wäre.

In den ersten sieben oder acht Tagen ihres Ausschlags warf sie sehr wenig oder gar kein Eiter aus, es kam keines durch die Oefnung heraus, auch hatte es sich nicht in der Brust gesammlet. Daher fürchtete ich, das Fieber habe den Zustand ihres Bluts so verändert, daß sich die Unreinigkeiten desselben nicht in das Geschwür absondern konnten. Ich muß bemerken, daß sie sechs Tage vor dem Fie-

ber ihre monatliche Zeit sehr ordentlich hatte. Im August war sie gesund, ihre Wunde heilte zu, da sie daselbst kein Fontanell ~~dulden~~ wollte. Im Oktober nahm sie wieder zu, ihre monatliche Zeit kehrte zurück, welche seit dem May ausgeblieben war. Jetzt ist sie fett, munter, frisch, hustet wenig oder nicht, ihr Auswurf ist nicht stinkend, und sie scheint völlig geheilt zu seyn, indem sie einige Monate keine Arzeney genommen hat.

Hier war also ein Lungengeschwür, und wurde, wider die allgemeine Meynung der Aerzte, geheilt. Dieses Geschwür enthielt zum wenigsten zwey Löffel voll Eiter, und war so groß als ein Hünerey. Es war nach und nach entstanden, ohne daß man ein Fieber bemerkt hätte, und blieb so von Weynachten bis zu dem zehnten May. Das zarte zellichte Gewebe der Lungen scheint die Meynung zu bekräftigen, daß es unmöglich sey, sie zu heilen, wenn das Geschwür groß ist, indem die beständige und unumgängliche Nothwendigkeit ihrer Bewegung das Zusammenwachsen der Bläsgen (oder vielmehr Zellen) hindert.

Einige Theile des Körpers geben selbst einen Leim, sich wieder zu vereinigen und herzustellen, wenn sie verletzt oder verkleinert sind. Angefressene und zerbrochene Knochen machen eine Schwiele (*callus*). Wenn die Haut durch Geschwüre oder Brandschäden verloren gehet, so machen die Theile eine Narbe, welche den Mangel der Haut sehr wohl ersetzt. Die Lungen sondern einen zähen Schleim ab, welcher sich in Faden wie eine Haut ausdehnt. Verschiedene Kranken geben eine große Menge desselben von sich, und ein kleiner Knabe hustete einige Röhren aus, die eben so wie die Aeste der Luftröhre gebildet waren, und beym ersten Anblick die innere Haut zu seyn schienen *). Herr **Bussiere** gedenkt dieses Beyspiels, allein er bemerkt diesen

*) Siehe oben Seite 70.

diesen Fall nicht so genau, als nöthig. Dieses Kind hatte einige Jahre zuvor ein Geschwür in der rechten Seite seiner Lungen, und diese waren mit dem Rücken verwachsen. Da ich sie absonderte, fand ich eine Narbe fast von drey Zoll; doch von der Lunge fehlte sehr wenig. Ich glaube, dieser Schleim dient, die Theile der Lungen wieder zu vereinigen, wenn sie durch ein Geschwür zerrissen sind.

Schwindsüchtige Leute dünken sich von den Lungeschwüren frey zu seyn, weil sie keine Schmerzen, wie in andern Geschwüren, empfinden. Daher unterlassen sie, in Zeiten, wenn sie noch könnten geheilt werden, Hülfe zu suchen. Da Herr **Cowper** mit seiner Sonde das Lungengeschwür untersuchte, fühlte die Kranke nichts; da er aber nur mit einem Finger das Herz sehr geschwind berührte, ward sie sehr unruhig, blaß, und wollte in Ohnmacht fallen.

Einige Aerzte meynen, das Fieber bey schwindsüchtigen Kranken entstehe von einigen Eitertheilgen, welche durch die Vermischung mit dem Blute ein Aufgähren, welches wir ein schleichendes Fieber nennen, erregen. Diese Kranke hatte von Weynachten bis zu dem May kein Fieber: alsdenn kam ein beständiges Fieber, ein Ausschlag, jeden Nachmittag Fieberhitze und andre Zufälle, die ein schleichendes Fieber begleiten.

Ich habe seit einigen Jahren bemerkt, daß, wenn ich meine schwindsüchtigen Kranken für dieses schleichende Fieber schützen, oder die, welche schon daran krank lagen, davon befreyen konnte, sie allezeit geheilt wurden, wiewohl sie viel und faules Eiter auswarfen.

Ich zweifle nicht, daß die Lungen dieser Kranken an einer Seite angewachsen waren, und wahrscheinlicher Weise empfängt ein kleiner Theil derselben keine Luft beym Einathmen; doch ich glaube, daß dieser Fehler sehr geringe sey. Denn sie kann Treppen herauf laufen, und

spürt

spürt nicht mehr Beschwerden in der Lunge, als die meisten andern.

Der leichte Auswurf des Eiters, wenn sie darnieder lag, erhielt ohne Zweifel ihre Lungen, und verhinderte, daß das Geschwür nicht in die Brusthöhle aufbrach, und die Lunge mehr ansteckte. Es ist bekannt, daß Eiter neues Eiter erzeuge, und das Gewebe der Lungen ist so zart, daß es dem Druck des Eiters nachgegeben hätte, wenn es länger in dem Geschwüre geblieben, oder durch heftiges Husten ausgeleert worden wäre. Verschiedene meiner Kranken sind durch eine gute Lage einer größern Auflösung in ihren Lungen zuvorgekommen, und haben entweder ihr Leben auf einige Jahre verlängert, oder durch gehörige Arzneyen ihre Gesundheit wieder hergestellt.

Diese und andre Beyspiele bewegen mich, einigen Familien zärtere Lungen, als andern, beyzulegen. Die Muhmen dieser Kranken sind zu heftigem Husten und zur Schwindsucht geneigt. Eine kleine Tochter von einer Muhme, welche ohngefähr sieben Jahr alt ist, hatte ein schwaches Fieber und einige Anfälle von den Pocken, allein einen sehr schweren Athem. Ich verordnete, ihr an dem Arm zur Ader zu lassen, allein sie war so fett, daß man bey der Nacht keine Ader finden konnte. Den folgenden Tag brachen die Pocken aus, dieses befreyte die Lungen ein wenig. Die sechste Nacht darnach warf sie zu verschiedenen Zeiten durch heftiges Husten sieben oder acht Unzen reines Blut aus. Man rufte mich: Ich ließ durch Blutigel sechs Unzen Blut abziehen: dieses befreyte ihre Brust völlig und hemmte den Blutsturz. Ich gedenke dieses Beyspiels, weil es dem erzählten sehr ähnlich ist, und zu beweisen, daß ein so großer Blutverlust den ordentlichen Fortgang der Blattern nicht hindert: denn sie überstand die Pocken, wie gewöhnlich, und ward völlig gesund. Dieselbe Wirkung habe ich bey andern Kranken gesehen, wo das Aderlassen,

lassen, nach dem Ausbruch der Blattern, unumgänglich nöthig war.

Die beständige Bewegung der Brust beym Athemholen verursachte, daß das Brennmittel sich weiter ausbreitete, als es bestimmt war. Ich habe einige Kranke überredet, die Oefnung mit einer Lanzette zu zulassen, welches ich in einigen Fällen für den sichersten Weg halte. Das wenige Blut, welches in die Brusthöhle fallen kann, wird leichtlich durch die Lungen beym Einathmen ausgeworfen; wie diese Kranke jederzeit nach der eingespritzten Arzney that.

XXXVIII.

Von eben dieser Krankeit durch Herrn Wilhelm Cowper.

Ebendaselbst, 1386 Seite.

Das Eiter, das im Anfange aus der Seite der Jungfer Terry floß, gab so einen unausstehlichen Gestank von sich, daß die Anwesenden das Zimmer verlassen, und die Wärterin bey der Zeit des Verbands räuchern mußte. Es war so verfault, daß es die Spitze der silbernen Sonde, womit ich die Höhle des Geschwürs untersuchte, und den vordern Theil der Spritze anfraß. Das Eiter, welches aus der Wunde floß, kam ganz gewiß aus eben der Höhle, aus welcher sie vorher Eiter ausgehustet hatte: indem der eingespritzte Saft in ihren Mund kam, worüber sie sich oft beschwerte, insonderheit über den bittern Geschmack der Myrrhentinktur, welche ich zuweilen beym Einspritzen gebrauchte.

Nicht nur die Beobachtungen, sondern auch der Bau der Lungen zeigen, daß die Krankheiten derselben nicht unheilbar sind. Ich will hier kürzlich einige ähnliche Beyspiele erzählen.

Vor zwey oder drey Jahren sah ich einen Knaben in seinem neunten oder zehnten Jahre, welcher kurz vorher nach einem hitzigen fortdauernden Fieber ein Wechselfieber bekommen hatte. Es erfolgte ein Husten, wodurch er in kurzen Zwischenzeiten nicht wenig von einem dicken und stinkenden Eiter auswarf. Diese Krankheit währte vierzehn oder funfzehn Monate, ehe ich ihn sah. Seine Aerzte verordneten ihm Fontanelle auf den Rücken. Alsdenn sah er gesund aus, seine Backen blühten, und er war sehr munter und thätig. Da er eben vom Spiel kam, hustete er in ein Becken vier oder fünf Unzen von dem oben gemeldeten Eiter. Seine Mutter sagte, dieses geschähe zweymal des Tages. Seine Aerzte schickten ihn in seine Heimath, daselbst starb er in einem Jahre; von seinen fernern Umständen aber bin ich nicht berichtet. Ohne Zweifel würde die bey der obigen Krankheit ausgeübte Handwirkung auch hier von gutem Erfolg gewesen seyn.

Ein anderes Beyspiel, wo ein großer Theil der Lungen verstopfet, und folglich einige Zeit vor dem Tode unbrauchbar war, sah ich an einem sechzehnjährigen Mädgen, welche neun Jahr lang an Verstopfung der Drüsen krank gelegen. Die Hals- und Kehldrüsen waren alle verhärtet und ausgedehnt, ihre Lippen und Nase waren auch geschwollen. Ein und ein halbes Jahr vor ihrem Tode hustete sie sieben oder acht Unzen stinkendes Eiter in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden aus. Sie veränderte die Stadtluft mit der freyen Landluft, und brauchte balsamische Brustmittel. Hierdurch bekam sie eine gesunde Farbe, blieb aber noch engbrüstig. Wenn sie sich erkältete, so fehlte ihr der Appetit und die Verdauung: sie bekam Fieberanfälle, und starb nach einer Krankheit von wenig Tagen.

Bey der Oefnung fand ich die Lunge so fest mit dem Brustfelle verwachsen, daß sie, ohne Zerschneidung der Theile, nicht konnten getrennt werden. Ein Theil, der von dem

linken Lungenlappen abgeschnitten ward, sank ins Wasser. Aus diesem Theil war das Eiter gekommen, das sie vorher ausgehustet hatte; wiewohl das Geschwür verwachsen, und kein Eiter in der ganzen Lunge zu sehen war. Die lymphatischen Drüsen hatten bey der Zertheilung der Luftröhre durch ihr Anschwellen die linke Seite des Kanals um zwey Drittheil zusammengedrückt.

XXXIX.

Ein Schleimpfropf des Herzens, durch Herrn W. Gould.

Aus dem 14 Bande, 157 Numer, 537 Seite.

Ein armer Tagelöhner starb plötzlich zu Oxford auf der Strasse. Die Leute, welche mit ihm in seiner Krankheit allein umgegangen waren, gaben folgendes zur Nachricht: Er sey von schwarzbrauner Farbe gewesen, oft mit der fallenden Sucht angefallen worden: er habe am viertägigen Fieber ein Jahr nach einander krank gelegen; auch an der Gelbensucht, in dem Grade, welche die schwarze Sucht genennet wird, mit ihrer beständigen Folge, einer üblen Beschaffenheit des ganzen Körpers. Er habe eine harte Last und ein Drücken in der Gegend des Magens empfunden, sie meynten vielleicht die Brust oder den obern Theil der Gegend der Leber. Er habe sehr über einen kurzen Athem geklagt, in der beständigen Furcht, zu ersticken. Tiefgeholtes Seufzen und wundersames Herzklopfen habe ihn stets wider seinen Willen angefochten. Er sey öfters in Ohnmacht gefallen, und zuletzt starb er, nach dem Urtheil seiner Bekannten, in dem Frost seines Fiebers mit Zuckungen der fallenden Sucht, und schäumenden Munde.

Da wir ihn öfneten, schien die Leber nach tiefen Einschnitten blutlos, und sie war durch und durch mit einer groben sandigen Masse erfüllt. Mit einer gleichen, nur

etwas

etwas dunklern Masse, war die Gallenblase angefüllt. Die Milz war sehr groß, und von einem sehr weichen und zarten Gewebe; aber nicht sehr entfärbet. Das Netz war verfault und verheert. Die Häute des Magens waren sehr welk und dünne, schwarz und vom Brande gerührt; und da man sie vier und zwanzig Stunden nach dem Tode, obgleich an beyden Enden fest zusammengebunden, herausnahm: so gaben sie doch einen so unerträglichen, sauren und ranzichten Gestank von sich, daß das stärkste Scheidewasser nicht so unangenehm riechen konnte. Die Lungen waren aufs äusserste mit eitrigen Schaume ausgedehnet. Das Herz war viel größer, als natürlich, und hatte eine sehr flache Figur. Die zurückführenden Adern des ganzen Körpers hatten eine ungewöhnliche und außerordentliche Größe, besonders waren die innern zurückführenden Kehladern so ausgedehnet, daß sie drey Viertel Zoll im Durchmesser ausmachten. Auch wurden in den großen zurückführenden Adern des Arms, der Beine und andrer Theile Schleimpfröpfe gefunden. Doch der Schleimpfropf war am merkwürdigsten, den wir in der rechten Herzkammer fanden, und welcher gegen die Spitze so fest angewachsen war, daß wir ihn nur mit vieler Gewalt trennen konnten.

Der Theil *A*, durch den der Schleimpfropf befestiget war, hatte im Durchschnitt beynahe ein und einen halben Zoll, wie er frisch herausgenommen ward. Seine untere Seiten waren ungleich und rauh, indem aus denselben kleine Wurzeln in die kleinen Höhlen der Herzkammer giengen, die wieder durch kleinere Fasern an die innere Haut des Herzens befestiget wurden. Der große Ast *B*, welcher sich in die linke Vorkammer erstreckte, hatte an dem Ende fast zwey Zoll im Durchmesser, und gieng nicht weiter, als bis zu dem Anfang der Hohlader. Von den Aesten *G G*, die zu den Armen giengen, kann ich nicht sagen, wie weit sie sich ausgedehnt haben, indem ich nicht weiß, ob sie abgebrochen sind, oder nicht. Die Aeste

4te Figur, 2te Tafel.

HHHH u. s. w. die nach dem Kopf giengen, konnten nicht ohne einige Gewalt herausgezogen werden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie bey dem Blutbehalter, wo die zurückführenden Kehladern in die Hirnschale steigen, abgerissen sind. Denn man fand ähnliche Schleimpfröpfe in den Gefässen des Hirns, mit welchen diese ohne Zweifel zusammengehangen hatten. Der ganze Schleimpfropf bestand aus Fasern, und sah einem Nerven ähnlich; er war zähe, so lange als er feuchte war; nachdem er aber getrocknet, war er zerbrechlich, die Farbe war weiß und mit einer dünnen Haut umzogen. Nur in dem Theil, der die zurückführende Kehlader erfüllte, waren zween schwarze Flecken *h h*, die, wie wir glaubten, geronnen Blut in sich hielten.

Die Ursachen und die Natur des Schleimpfropfs.

Es ist eine Frage, worüber die Aerzte sehr gestritten, ob ein Schleimpfropf eine beträchtliche Zeit vorher, oder unmittelbar nach dem Tode entstehe?

Diejenigen, welche behaupten, daß sie gleich nach dem Tode entspringen, suchen ihre Meynung, außer andern wenig wichtigen Gründen, sehr damit zu bekräftigen, daß sich in kurzer Zeit über dem Blute, welches man in Entzündungen, heftigen Kopfschmerzen, Brustentzündungen, und dergleichen Krankheiten mehr, aus der Ader läßt, eine sehr zähe Haut ausbreite. Und hieraus scheint zu folgen, daß gleiche Kälte und der Mangel der Bewegung nach dem Tode sehr leicht eben die Wirkung in den Gefässen hervorbringen könne. Auch muß man bekennen, daß dergleichen Zusammenwachsungen sehr öfters in geöfneten Körpern, die an dem entzündeten Seitenstechen gestorben, gefunden worden. Im Gegentheil aber ist auch gewiß, daß man dieses nicht in allen Körpern, die an dieser Krankheit gestorben, finde. Daher kann man muthmassen, daß die äußerliche Luft, oder sonst eine andre Ursache, welche auf das herausgelassene Blut drückt, einen großen Antheil an der Entstehung dieser

ser Haut habe. Denn warum sollte sonst nicht auch ein solches Zusammenwachsen in den Blutgefässen entstehen, wo der Zugang für die Luft verschlossen ist *). Außerdem finden wir, daß diese schleimigen Körper sich bey den Oefnungen derer an wahrem Seitenstechen gestorbenen Personen nicht anders sehen lassen, als wenn die Krankheit mit einer andern langwierigen verwickelt ist. Folglich kann man aus diesem Beyspiel die Zeit des Zusammenwachsens nicht gewiß bestimmen. Ferner, wenn sie bey einem einfachen Seitenstechen entstehen, so schwimmen sie frey in dem Blute herum, ohne daß sie an einem Theile fest hängen; sind von einem sehr schlappen Gewebe, ohne daß man einige Fasern unterscheiden kann; sehen dem gleich, was in dem Blut, so aus einem solchen Kranken herausgelassen worden, den Napf bedecket: und sind ehe einer dicken Art Gallerte, oder ganz vertrocknetem Kleister, als einer zähen oder faserigen Masse ähnlich, die man in einem Schleimpfropf wahrnimmt.

Kerkring sagt in seiner 73 **anatomischen Beobachtung** **): daß es in seiner eignen Gewalt stehe, solche Zusammenwachsungen nach Belieben zu machen, durch den bekannten Versuch, da Vitriolgeist in die zurückführenden

 Adern

*) Wir haben doch Beyspiele, daß Schleimpfröpfe bey dem Leben der Menschen durch die Kälte entstehen: S. PHILIP. ADOLPH. BOEHMER diss. de praecavendorum polyporum generatione, Halae 1736. 4. Und in einem durch die Kälte getödteten Menschen war alles Blut in den zurückführenden und Schlagadern geronnen. S. SAMVEL. THEOD. QVELMALZ de frigoris effectibus, Lips. S. ALBERTI v. HALLER Elementa physiologiae corporis humani. Tom. II. Laus. 1760. 4. 17 Seite. Dessen Uebersetzung von Herrn Hallen, Berlin 1760. 8. 2 Theil. 20 Seite.

**) S. THEODORI KERCKRINGII Spicilegium anatomicum, Amstelodami, 1670. 4. Seite 145.

Adern eines Hundes gespritzt wird; und da er die auf diese Weise plötzlich entstandene Gerinnung bemerkt, sagt er, es könne eine überflüssige Säure im Blute, die durch eine Krankheit entstanden sey, eben so plötzlich eine gleiche Wirkung bey lebendigen Körpern hervorbringen. Hierauf kann man antworten, daß dieser künstliche Schleimpfropf nur eine Art von geronnenem und fest zusammengewachsenem Blute sey, welches in der Farbe, Gewebe und Festigkeit von dem Körper, den wir jetzt betrachten, gänzlich unterschieden. Demohngeachtet, gesetzt auch, daß Kerkring so glücklich gewesen wäre, einen in allen Stücken ähnlichen Schleimpfropf hervorzubringen: folget doch nicht, daß diese Ursache jederzeit ihre Wirkungen in einem Augenblicke ereigne, sondern es wird vielmehr eine längere oder kürzere Zeit, nach Beschaffenheit der stärkern oder schwächern Ursache erfordert. Zu gleicher Zeit läugne ich nicht, daß feste Zusammengerinnungen plötzlich zuweilen entstanden sind, da öfters durch die Zergliederung nach einem plötzlichen Tode solche Entdeckungen gemacht worden. Doch darf man auch diese nicht überhaupt als Wirkungen nach dem Tode ansehen; sondern vielmehr für unausbleibliche Vorboten desselben halten. Dergleichen sind diejenigen Zusammenwachsungen, welche bey der Oefnung in dem Herzen und den Blutgefässen der durch plötzliches Schrecken ermordeten Personen gefunden worden: wie auch dererjenigen, welche geschwinde, durch einen unerwarteten Schlagfluß, oder durch eine große Ohnmacht, oder durch einen Steckfluß gestorben sind: als wo die feinen flüssigen Theile, welche das Gerinnen verursachen (*coagulative Spirit*), wie ein Blitz durch die ganze Masse des Bluts streichen, und es entweder fest und ungeschickt zu der Erzeugung neuer Nervensäfte machen: oder sich die Lebensgeister selbst verdicket, und in ihrer Natur verändert haben, ja ausgelöscht, und gänzlich durch die Vermischung mit jener fremden widernatürlichen Materie verdorben worden sind; so wie (um mich bey dieser dun-

keln

keln Sache eines bekannten Gleichnisses zu bedienen) die unsichtbaren Dämpfe des Salmiakgeistes bey der Heranna-hung der Dämpfe vom Salpeter verdicket, trübe und sichtbar werden. Es ist wahrscheinlich, daß auf eine oder auf beyde Arten die schädlichen Ausdünstungen einer angesteckten Luft die ansteckenden Arsenikal- oder die salpeterschwefelichten Dämpfe, welche wie ein Salpetergeist riechen, und bey dem Feuer der Steinkohlen entstehen, öfters solche plötzliche Trauerspiele verursachen. Denn wenn wir die häutige (oder vielmehr zart gewebte und zellichte) Beschaffenheit der Lungen, die unendliche Menge von Blasgen (oder vielmehr Fächern) woraus sie bestehen, erwägen: Ferner, daß in jedem Punkte dieser Fächer Haarblutgefässe ausgebreitet sind, so, daß nach jedem Nadelstich Blut folgt: Wenn wir die innere ausgehöhlte Fläche der Lungen, gesetzt, daß sie ohne Falten und in eine Ebene ausgebreitet würde, berechnen, welche nothwendig hundertmal grösser, als die äussere Erhabenheit seyn muß, und folglich die große Fläche des Bluts, welche in jedem Augenblicke der Luft ausgesetzt ist, betrachten: Endlich, wenn wir den Eintritt der Luft in das Blut beym Athmen zugeben, welches kaum jemand läugnet: Wenn wir, sage ich, dieses alles erwägen; so kann man sich leichtlich einbilden, wie plötzlich ein coagulirender giftiger Dampf schädlich seyn könne, indem er mit der Luft durch das ganze Blut, welches in der Lunge enthalten ist, bey dem Athmen ausgebreitet wird. Und er mag nun herbe oder sauer, oder beydes seyn, oder was für einen Namen ihm die Aerzte geben wollen: so verbindet er sich doch durch die kleinsten Oefnungen mit einem jeden Theilgen des Bluts, und alsdenn hebt er alles Vermögen zu fliessen auf, und erfüllt die Lungen und das Herz mit einer unbeweglichen und allezeit tödtenden Materie, hemmt den Umlauf des Geblüts, und unterbricht auf diese Weise den Lebenslauf in einem Augenblicke. Von den Zusammenwachsungen, welche solche erstaunende Folgen haben, müssen wir

zugeben, daß sie plötzlich entstehen, und vielleicht haben alle ihren Ursprung von der allzugroßen Kraft und Wirkung der Säure, oder einer andern Beschaffenheit. Doch nichts destoweniger glaube ich, es sey nicht schwer zu erweisen, daß in langwierigen Krankheiten das Wachsthum der Schleimpfröpfe zuletzt langsamer fortgehe, weil sie so von einer weniger wirksamen Ursache entstehen. Und wenn wir die Natur und die Bestandtheile der Körper, die Krankheiten und Zufälle, welche sie gemeiniglich begleiten, und die Umstände bey den Oefnungen, durch welche sie entdeckt worden, betrachten; so ersieht man leichtlich, daß sie nach und nach entstanden sind: und indem sich täglich neue Theile ansetzen, so dicke und groß werden, als wie man sie zuweilen antrifft.

Das oben beschriebene Beyspiel zeigt sehr deutlich, wie feste diese Schleimpfröpfe zuweilen werden. Das feste faserige Gewebe, die zähe Haut, welche den Schleimpfropf bedeckte, und die zween schwarzen Flecken, welche darinnen eingeschlossen waren, sein festes Anhängen an dem Herzen durch kleine Haarwurzeln und andre größere Hervorragungen, welche in alle kleine Höhlen der Herzkammer paßten, sind Beweise, daß er lange Zeit gewachsen sey. Denn gesetzt, er sey nach dem Tode entstanden, wie kam es, daß der große Arm *B* die Vorkammer erfüllte, und daß sich nicht eine ähnliche Masse weiter in die Hohlader ausdehnte, da das Blut daselbst eben sowohl, als im Herzen, zum Gerinnen geneigt ist? Endlich, wenn wir zu diesen Bemerkungen das Beyspiel thun, das **Malpighi** *) von einem Schleimpfropf giebt, der durch den Durchlauf des Geblüts hohl geworden, und wie ein anderes neues, dem natürlichen ähnliches

*) Siehe Dessen Abhandlung de polypo cordis in seinen Werken, welche zu London 1687, Fol. herausgekommen. Seite 123. u. f.

liches Blutgefäß gestaltet war: wenn wir hierzu noch eines runden gedenken, von dem **Borellus** redet, der dicker als eines Mannes Faust in der großen Schlagader nahe an dem Herzen gefunden ward, und aus vielen Häuten, die wie die Blätter an einem Krautkopfe unverbunden über einander lagen, bestand, welches ohne Zweifel in keiner kurzen Zeit entstanden war: so sehen wir hieraus deutlich, daß die Veränderungen dieser fremden Körper selbst ihre lange Dauer vor dem Tode bestätigen. Gegenwärtiges Beyspiel beweist diese Meynung so deutlich, daß kein Zweifel mehr statt findet. Denn wir haben hier die zurückführenden Kehladern (deren Häute plötzlich nicht einmal durch den Wind eines Schmiedebalges hätten können weiter ausgedehnet werden) durch die Länge der Zeit, blos durch den gelinden, doch beständigen Druck des Bluts, zu einem dreymal größern Durchmesser, das ist, neunmal größer als die natürliche Höhle erweitert gefunden. Das Herz, der stärkste und festeste Muskel unsers Körpers, ist nach und nach in eine Gestalt, welche von der natürlichen sehr unterschieden ist, verändert worden: die rechte Vorkammer und Kammer des Herzens, ohnerachtet der starken Fasern der letztern, und ihrer Unfähigkeit, leicht erweitert zu werden, waren so wundersam ausgedehnet, daß keine äußere Gewalt, ohne sie zu zerreissen, ein gleiches verursachen kann. Solche harte Hülfsmittel suchet die Natur, damit der Umlauf des Bluts fortdaure, und die unglückliche Verstopfung, die durch den Schleimpfropf jeden Augenblick gedrohet wird, vermieden werde. Denn jetzt mußte sie mit doppelten Kräften den Puls erhalten, welcher, ob er schon die widernatürliche Haut nicht zerreissen oder heraustreiben konnte, doch nach und nach die Größe der Herzkammer erweiterte, um dem Blute einen freyen Durchgang zu verschaffen, und mit schrecklichen Herzklopfen ein elendes Leben so lange zu verlängern, bis der widernatürliche Körper zu dicke ward, und sich die geschwächten Fasern nicht weiter ausdehnen, noch selbst re-

gulär zusammenziehen konnten: so, daß das Herz, da es bereit war, unter dieser Last niederzusinken, genöthiget ward, seine geringe überbliebene Stärke zu einer heftigen Bestrebung anzuwenden, und da ihm alle Lebensgeister beystanden, den armen Menschen durch eine Zuckung des ganzen Körpers tödtete *).

Die Krankheiten, worinnen man die Schleimpfröpfe allezeit erwarten kann, sind Schlag, Entzündung des Gehirns, fallende Sucht, Zuckungen, Engbrüstigkeit, Verzehrung, übel geheilte Brustentzündungen, übel geheilte und langwierige Fieber, Pest, venerische Krankheiten, Lungenentzündungen, weisser Fluß, Krampfadern und eingewurzelte Kopfschmerzen. Die rechte Herzkammer und die zurückführenden Adern werden am gewöhnlichsten mit Schleimpfröpfen erfüllt, allwo das Blut, welches aus dem ganzen Körper zurückkömmt, sich langsam bewegt, ohne Kraft und Lebensgeister ist; und folglich zu solchem Zusammenwach-

*) Man wird, meines Erachtens, alle Schwürigkeiten bey Bestimmung der Zeit von der Entstehung der Schleimpfröpfe vermeiden, wenn man ihren wesentlichen Unterschied ansieht, da sie entweder nur geronnenes Blut (Polypi spurii) sind, oder eine dichte faserige und häutige Masse, wie obiges Beyspiel, ausmachen, und alsdenn wahre Schleimpfröpfe zu nennen sind. S. CHRIST. GOTTL. LVDWIG institutiones pathologiae, Lipſ. 1767. §. 206. Die erstern entstehen entweder nach dem Tode, oder kurz vor demselben. Die wahre Ursache überhaupt ist allezeit eine langsame Bewegung, oder, mit dem Herrn von Haller zu reden, einige Ruhe des Bluts in dem lebendigen Menschen. S. ALB. v. HALLER elementa physiol. Tom. II. 26 Seite. LVDWIG l. c. ANDR. PASTA *discorso medico chirurgico intorno al fluſſo di Sangue*, *Bergam.* 1748 8. RICH. LOWERI Tractatus de corde, Lugd. Bat. 1728. 144 u. f. Seiten. Die entfernten Ursachen sind verschieden, theils Krankheiten, theils schweres Athmen, theils giftige Dämpfe. S. HALLER l. c.

menwachsen fähiger wird. Doch entstehen sie auch in der linken Herzkammer und in den Schlagadern. Einen solchen hat **Tulpius** *) bemerkt, der sich in die große Schlag- und Lungenblutader ausbreitete, bey einem Menschen, der an einem schrecklichen Schlage starb: und **Wepfer** **) hält diese für eine wichtige Ursache des Schlages. Oefters sind sie auch in dem Blutbehalter des Hirns: wie wir bey einem, der an hartnäckigen Kopfschmerzen krank gewesen, und zuletzt rasend gestorben war, bemerkt haben: und ohnlängst bey einem andern, der einige Anfälle der Hirnwuth hatte, und zuletzt mit Zuckungen starb. In diesen beyden Fällen war der lange Blutbehalter mit einem Schleimpfropf erfüllt, von welchem sehr zähe Aeste in alle Seitengefässe giengen. Auch **Blasius** erzählt ein gleiches von dem Hirn eines tollen Mannes, der zuletzt mit Zuckungen starb ***). Diese und andre ähnliche Bemerkungen zum Grunde gelegt, kann man behaupten, daß ein Schleimpfropf nicht allezeit durch die Krankheit entstehe; sondern eine fortdauernde Ursache und unmittelbare Gelegenheit der traurigen Zufälle, welche in den meisten unheilbaren Krankheiten endlich erfolgen, sey. Folglich, wenn er in dem Herzen so groß wächst, daß die Erweiterung desselben die gehörige Ausdehnung der Fasern überschreitet; so verursacht er eine tödtliche Ohnmacht. Ist er kleiner, und übertrifft die Grenzen der Herzkammer nicht; so folget ein harter, ungleicher

*) S. NICOLAI TVLPII, Amstelredamensis, observationes medicae, Amstel. 1685. 8. pag. 51. observ. 27. Allwo zugleich dieser seltne Schleimpfropf deutlich abgemahlt ist.

**) S. IOAN. IAC. WEPFERI historia apoplecticorum etc. Amstelod. 1724. 12. 181 Seite. Mehr Beyspiele sehe man beym Herrn von Haller am angeführten Orte 24 Seite.

***) S. desselben observata anatomica practica, Lugd. Bat. et Amstel. 1674. 8. 119 Seite.

cher Puls, und ein beständiges Herzklopfen begleitet das Leben. Wenn sich seine Aeste in die größern Lungengefäße ausbreiten, so wird die Bewegung des Bluts vermindert, und es folget eine große Engbrüstigkeit. Oder, wenn er sogar bis an die Haargefäße reicht, so folget eine Lungen-Entzündung, ein Geschwür, und zuletzt die Schwindsucht. Fängt das Zusammenwachsen in den kleinen Gefäßen der Lungenhaut an; so folgt eine Entzündung der Lungenhaut: fängt es aber und befestiget sich in den großen Gefäßen der Arme oder der Beine; so erscheinen schmerzliche Krampfadern: und wahrscheinlicher Weise rühren sehr viel Schmerzen, welche bald die Gelenke, bald die Glieder, bald andre fleischichte Theile des Körpers befallen, von solchen Verwachsungen her, die in den kleinsten Gefäßen anfangen. Wiederum, wenn die Schleimpfröpfe in den Blutbehältern des Hirns sind, so folgen zwar, wenn sie klein sind, und die Gefäße nicht sehr ausdehnen, nur Kopfschmerzen; doch sind sie gröfser, so nimmt die Verstopfung zu, das Blut und die Lebensgeister gerathen in Unordnung, das Hirn wird entzündet, die Sinne empfinden die Gegenstände verwirrt, und der Mensch wird unsinnig; werden sie noch dicker, und erfüllen die Blutbehalter noch mehr, so bewegt sich das verschloßne Blut sehr geschwind, und verheert die Sinnen und alle willkührliche Verrichtungen: Alsdenn erstreckt sich die Zerstörung außerhalb dem Hirne durch das ganze Nervensystem. Und ist jemand in der Hirnwuth seiner Sinne noch einigermaßen mächtig; so wüthen doch die Nervensäfte jetzt in den Nerven und Muskeln, verursachen gezwungene Bewegungen, Zuckungen und fallende Sucht, die so lange fortdauert, bis die Lebensgeister zerstreuet, das Blut ruhig, und die Blutgefäße durch diesen Kampf erweitert sind, daß sie die Menge Bluts wieder in sich fassen können. Und in der That, man trifft bey der Zergliederung solcher Personen fast allezeit Schleimpfröpfe an. Auch können wir diese Kraft, Zuckungen zu verursachen, dem Zusammen-

wachsen im Hirne nicht abstreiten: indem uns die Versuche des großen **Lower** *) zeigen, daß ein Hund mit erschrecklichen Zuckungen starb, da zusammengeronnene Milch in sein Herz gegossen ward. Zuletzt aber, wenn die Blutbehalter im Hirn völlig verstopft sind, so wird dasselbe augenblicklich vom Blute überschwemmet, und es folgt der Schlag, ohne daß einige Kennzeichen, außer Schwindel, Verlust des Sehens, u. dergl. vorhergehen. Diese Krankheit wird noch viel gefährlicher, wenn einige Theilgen eines in der linken Herzkammer befindlichen Schleimpfropfs durch den heftigen Strom des Bluts losgerissen werden, und in den Hauptschlagadern, da, wo sie ins Hirn gehen, stecken bleiben: denn dadurch wird der Lauf der Lebensgeister so verhindert, daß er nicht wieder kann hergestellt werden. In einigen von diesen Fällen beunruhiget ein Schleimpfropf denjenigen, welcher ihn besitzt, nur zu gewissen Zeiten. Denn Bewegung, Leidenschaften, Lebensordnung und andre äußerliche Ursachen, verändern die Menge und die Bewegung des Bluts so sehr, daß die Verstopfung unerträglicher ist, als wenn der Strom des Bluts mässig ist: und man kann sich eben so leicht die Unordnungen, die auf diese Weise in einem belebten Körper erregt werden, vorstellen; als die Ueberschwemmung eines ganzen Landes von einem großen Fluß, der aus seinen Ufern tritt.

Und so haben wir diejenigen Zufälle betrachtet, die ein Schleimpfropf als die nächste und unmittelbare, zum wenigsten Gelegenheitsursache wahrscheinlich erregt. Denn die andern, als Pest, venerische Krankheiten und langwierige Fieber, sind nicht die Wirkungen eines Schleimpfropfs; sondern die Ursachen, welche das Blut solcher Personen zu dergleichen schleimichten Zusammenwachsen fähig machen.

Ihre

*) S. RICHARDI LOWER tractatus de corde etc. Lond. 1669. 8. de cordis motu, 119 Seite. Lugd. Bat. 1728. 8. 130 Seite

Ihre Ursache genauer zu entdecken, so bemerken wir noch mit Wepfern, daß dergleichen Personen nie gesund sind, schwer Athem holen, oft Herzklopfen und ungleichen Puls haben, zu allen Handlungen ungeschickt, dumm, verschwenderisch und faul sind: sie haben entweder eine blasse, bleyfarbne und schwarzgelbe Farbe, oder sind in ihrem Gesichte und Händen recht roth: weil in den Haargefässen der Haut entweder sehr wenig Blut, oder zum wenigsten ein sehr langsamer Umlauf desselben ist. Ihr Blut ist sehr dicke, und fließt sehr langsam, oder es ist mit Wasser überhäuft: das letztere entstehet aus dem Mangel eines flüchtigen Salzes, welches den Nahrungssaft in eine schöne Röthe verwandeln sollte; und das erste, weil entweder das Herz nicht Kräfte genung hat, gehörig in das Blut zu wirken, oder wegen der Einmischung einer widernatürlichen Säure; als welches die Versuche mit dem aus der Ader gelassenen Blut zu beweisen scheinen: Hieraus kann man für eine zusammengesetzte Ursache eines Schleimpfropfs halten, daß die Fasern des Bluts, da sie nicht durch gehörige Bewegung unterstützt, noch von den befestigten flüßigen Theilen getrennt werden, entweder mit den übrigen zusammenkleben, oder nach und nach durch eine strenge Säure, die allezeit in kachektischen Körpern gefunden wird, mit einander verbunden werden: auf eben die Art, wie die Milch, als ein ähnlicher Saft gerinnet; nur, daß in der Milch das Geronnene zerreiblich ist, weil die Fasern schwach und kurz sind; da es im Gegentheil im Blute zähe ist, als welches längere und stärkere Fasern hat.

Aus allem diesem können wir schliessen, daß alles dasjenige, was die Flüssigkeit, Bewegung, Wärme und Gewebe des Bluts unterhält, die Heilung eines Schleimpfropfs im Anfange, nicht aber, wenn er schon eingewurzelt ist, leiste. Alles dieses wirken flüchtige, frische und wirksame Arzneyen, die das Saure zerstören, das Blut in Bewegung setzen, und nicht nur das Zusammenrinnen verhindern;

dern; sondern auch dessen ersten Anfang auflösen. Und wahrscheinlicher Weise thun diese Arzneyen in vorgemeldeten Krankheiten ihre Wirkung, indem sie in das Blut, und nicht unmittelbar in die Nerven wirken.

Endlich kann man die Wirkungen des Aderlassens in einigen Fällen nicht genugsam bewundern. So erzählt **Riverius** von einem Mädgen, das zwölf Jahr alt war, welches durch ein Aderlassen, so wegen einer Entzündung der Lungenhaut angestellet ward, von ihrer fallenden Sucht befreyet wurde, einer Krankheit, wo man allezeit einen Schleimpfropf vermuthen kann *).

Die vierte Figur stellt den Schleimpfropf vor, wie er frisch auf ein Bret ausgebreitet ist. *A* ist der Theil, welcher fest in die rechte Herzkammer eingewurzelt war. *B* der Ast, der sich in die rechte Vorkammer des Herzens endigte. *CDDD* der Theil, so sich nach den Lungen ausdehnte. *EE* der Ast, der aus der Herzkammer in die Lungenadern lief. *eeeee* die kleinen Aeste, welche sich, wie die Lungenschlagadern, zertheilen. *FFF* der Ast, der zu der untern Hohlader gehörte. *GG* 4te Figur, 2te Tafel.

Aeste,

*) Mehr Beobachtungen von Schleimpfröpfen im Herzen findet man, außer den angeführten, in den *Histoire & mémoires de l'Academie royale de Paris, ann.* 1754. 49 Seite. S. Comment. Lipf. Vol. IV. 576 Seite. *Kongl. Svens. vetenskaps Academiens Handling.* 1753. Vol. XIV. 155 Seite. S. Comment. Lipf. Vol. V. 18 Seite. Acta Helvetica. Vol. II. 123 Seite. S. Comment. Lipf. Vol. VI. 682 Seite. Nova Acta Nat. Cur. Tom. I. 1757. 6 Seite. Comment. Lipf. Vol. VII. 114 Seite. ANT. STOERK ann. medic. 110 Seite. Comment. Lipf. Vol. IX. 483 u. f. Seite. Fränkische Sammlungen, 4ter Band 1759. Comment. Lipf. Vol. IX. 532 Seite. IO. IAC. HVBER Obfervationes anatom. Caffel. 1760 Comment. Lipf. Vol. IX. 596 Seite. Man sehe auch des Herrn von **Hallers** Elementa phyfiologiae Tom. II. 22 u. f. Seite.

Aeste, die zu den zurückführenden Achseladern gehören. *HHHHH* zween Aeste, welche in die zurückführenden Kehladern bis zu ihrem Eintritt in die Hirnschalen gehen. *hh* zween kleine schwarze Flecken geronnenes Blut, die in der Haut des Schleimpfropfs enthalten waren.

XL.

Die außerordentliche Ausdehnung der linken Herzkammer, von Dr. Jakob Douglas.

Aus dem 29 Bande, 345 Numer, 326 Seite.

Jüngst öfnete ich einen Mann, der an dem Herzklopfen starb. Das heftige Klopfen und die wunderwürdige hüpfende Bewegung war nicht nur leichtlich zu fühlen; sondern man sah es auch steigen und fallen. Und zuweilen machte das Zittern und Werfen so ein Getöse in seiner Brust, daß man es in einiger Entfernung hören konnte.

Fernelius *) erzählt im 5 Buch, 12 Kapitel, seiner **Pathologie** eine Beobachtung, wo die ofte Erschütterung des Herzens so heftig und gewaltsam war, daß die Ribben nicht nur aus ihrer Lage gebracht und verrenkt, sondern auch einige zerbrochen wurden. **De le Boe Sylvius** **) giebt eine ähnliche Beobachtung in der Geschichte von dieser Krankheit.

Kerkring ***) erzählt eine Beobachtung von einem sehr

*) S. in Dessen universa medicina, Genev. 1679. fol. 472 Seite. Francof. 1754. 8. 562 Seite.

**) S. FRANCISCI DE LE BOE SYLVII opera medica, Traj. ad Rhen. 1695. 4. 274 Seite 35 Kap. III.

***) THEODORI KERCKRINGII spicilegium anatomicum etc. Amstelod. 1670. 4. 39 Seite, 5 Kupfert. Dieses große Herz wog zwey und zwanzig Unzen. Die rechte Vorkammer war allein so groß, als ein natürlich Menschenherz.

sehr großen Herzen. Und Herr **Dionis** *) eine ähnliche, wo die rechte Vorkammer des Herzens zu der Größe eines neugebohrnen Kinderkopfs ausgedehnt war.

Bey der Zergliederung dieses kranken Herzens bemerkte ich folgende wichtige Stücke:

1. Anstatt des Wassers im Herzbeutel, der sehr dick war, und mit dem Herzen fest zusammengewachsen, fand man nur eine schleimichte helle Masse, die wie eine Gallerte aussah.

2. Die Oefnung der zurückführenden Kronader war in dem rechten Behalter sehr groß; ihre Klappe aber war kleiner, als gewöhnlich.

3. Die Seiten der rechten Herzkammer waren sehr dünne.

4. Der linke Behalter war wenig größer, als gewöhnlich; allein desselben fleischichtes Ohr war außerordentlich erweitert.

5. Die

herz. Die Lungenschlagader und untere Hohlader waren auch sehr ausgedehnt. Die übrigen Gefässe hatten die natürliche Größe. Dies Herz war aus einer Frau von vierzig Jahren, die sehr viel getrunken hatte. Viele dergleichen Beobachtungen findet man bey dem **Morgagni** in seinem Buch, de sedibus et cauſſis morborum per anatomen indagatis, Venet. 1762. fol. epist. 17. 18. 21. 23. cet. S. Comment. Lipſ. Vol. XII. 677 u. f. Seite. Man sehe auch THEOPHILI BONETI Sepulchretum anatomic. Genev. 1679. fol. 73 Beobacht. 38 Seite, und 35 Beobacht. 656 Seite. Auch *Hiſtoire de l'Academie Royale de Berlin, à Berl. ann.* 1750. Comment. Lipſ. Vol. II. 436 Seite.

*) S. PIERRE DIONIS *ſur la mort ſubite avec l'hiſtoire ſur une fille cataleptique, à Paris* 1710. 12. und desſelben *cours d'anatomie, à Paris* 1729. 8.

5. Die linke Herzkammer war hier viel größer, als die rechte, und konnte gewiß dreymal mehr Feuchtigkeit, als jene, in sich halten.

6. Die Klappen, welche die Mündung zwischen der Herzkammer und dem linken Behalter schliessen, waren viel dicker, als natürlich, und die Größe der Muskeln, an welchen sie hängen, war sehr vermehrt.

7. Die mondförmigen Klappen in der Mündung der großen Schlagader waren sehr widernatürlich gestaltet, sehr dick, zusammengezogen und zusammengewickelt, von weißlicher Farbe, und würden ohne Zweifel, wenn die Person länger gelebt hätte, in Knochen verwandelt geworden seyn.

Was den Hauptzufall, das Herzklopfen, anbetrifft; so ist es wahrscheinlich, daß das Verwachsen des Herzens mit dem Herzbeutel das ungewöhnliche Zittern und Klopfen verursacht habe, indem die freye Bewegung des Herzens dadurch verhindert worden. Der berühmte **Lower** giebt in seiner Abhandlung *de corde humano* *) ein ähnliches Beyspiel, und erkläret es auch auf diese Art.

Die Ausdehnung der linken Herzkammer und der linken Vorkammer war der üblen Bildung der beschriebenen Klappen zuzuschreiben: denn sie konnten wegen ihrer Dicke und Zusammenziehung den Durchgang nicht verschliessen, daher floß das Blut wieder in die Höhle zurück, und erweiterte dieselbe nach und nach. Da auch die Klappen an der Mündung des Behalters nicht gehörig gebildet waren; so floß das Blut auch in die Vorkammer, und dehnte sie auf gleiche Weise aus.

*) Siehe dessen oben (Seite 93.) angeführtes Buch, Edit. Lugd. 108 Seite.

LXI.

Eine große Menge Feuchtigkeit, die in der Brust gefunden worden, von Dr. Nathanael Fairfax.

Aus dem 2 Bande, 29 Numer, 546 Seite.

Ein Mädgen von **Rumborough** in **Suffolk** brauchte, da sie ohngefähr dreyzehn Jahr alt war, wider den weissen Fluß Stahlarzneyen, und empfand dadurch einige Linderung; doch darnach wurde sie sehr mit Blähungen geplagt. Von ihrem sechzehnden bis zwey u. zwanzigsten Jahre grämte sie sich sehr über verschiedene Unglücksfälle, und hatte während dieser Zeit jedes Jahr eine oder zwo hitzige Krankheiten. Im achtzehnten Jahre war sie sehr schwächlich, in ihrer Brust spürte sie Aengstlichkeit, und wurde melancholisch. Wenn sie in einem windigen Tage ausgieng, so war es, wie sie sagte, als wenn sie der Wind ersticken wollte. Sie konnte sehr wenig gehen, und mit vieler Mühe stieg sie auf Hügel oder Treppen. Jetzt wurde sie mit heftigem Durst geplagt, und trank gewöhnlich bey dem Schlafengehen, auch zuweilen in der Nacht: sonst, sagte sie, müßte sie für Durst umkommen. Im zwey und zwanzigsten Jahr ihres Alters hörte sie, da sie die Treppe hinunter gieng, ein schreckvolles Schwappern (*Folking*) in ihrer Brust, woraus man schloß, sie hätte Wasser in der Brust. Sie nahm einige Arzneyen von Dr. **Brown**, und von andern zu **Norwich** ohngefähr sechs Monate nach einander, doch ohne Besserung. Ein halb Jahr darnach ward ihr im Anfange des Herbsts, da sie sich ein wenig erkältete, das Athmen so beschwerlich, daß sie kaum reden, auch nicht gerade liegen konnte, sondern man mußte sie mit Kopfküssen aufgerichtet erhalten. Ich ließ sogleich eine Ader öfnen: in einer kurzen Stunde bekam sie Athem, und bald darauf ward sie so gesund, wie vorher. Sie sagte, sie hätte in ihrem Leben

nicht geschwitzt, auch könnte kein Schweis durch schweistreibende Mittel hervorgebracht werden. Da ich begierig war, ein empyrisches Mittel hinzu zu thun, so gab ich ihr drey beruhigende Pillen *), die sie sehr leichtlich in einen sehr heftigen Schweis setzten. Da ich ihr einige Tage vier von den **Lockyer** Pillen (*Lockyers Pills*) auf einmal gab, so senkte sich das Geräusch des sich bewegenden Wassers, wie sie sagte, bis an das Zwerchfell nieder: alsdenn fürchtete sie sich für Brechen, und setzte die Pillen zwey oder drey Tage aus, und da sie dieselben hernach wieder zu sich nahm, so spürte sie keine Veränderung. In ihrem drey und zwanzigsten Jahre im Winter hatte sie ein gefährlich Fieber, das mit einem Bauchfluß verbunden war; doch kam sie mit dem Leben davon. Im vier und zwanzigsten Jahre fehlte ihr im Winter, als sie sich erkältete, der Athem fast gänzlich; sie fiel in eine Zuckung, ehe man ihr zur Ader ließ. Durch das Aderlassen, ob es gleich zu spät war, bekam sie gleich auf diesen Abend Hülfe; doch den folgenden Morgen starb sie.

Da ich die Brust geöfnet hatte, breitete sich ein sehr beleidigender Geruch aus, ob es gleich sehr kalt war. Fast die ganze Höhle war oben und unten leer; die ganze rechte Seite, und über ein Drittheil von der linken, war mit einer Feuchtigkeit erfüllt, welche nach dem Halse zu eine Hand breit einnahm, und drey gute Finger dicke zu der linken Seite des Mittelfells (*mediastinum*) fortfloß. Die Feuchtigkeit war dem Rahm, oder vielmehr der Spanischen Kreide

*) Dieses sind die **Matthews** Pillen gewesen, welche aus folgenden einfachen Arzneyen bestehen. Nimm Gummi Ammoniacum, drey Unzen; Russisches Bibergeil, zwo Unzen; Safran, Mohnsaft, von jedem eine Unze; Ordentlichen Syrup, so viel als nöthig ist. Vermische sie und mache eine Pillenmasse daraus. S. Neues verbessertes Dispensatorium, II. Theil. Hamb. 1772. 8. 773 Seite.

Kreide gleich, da sie so gelb war, wie die erste Milch der Frauen: denn ich nahm mit einem Löffel eine dicke zähe Materie von dem Grunde, die eben so, wie die Spanische Kreide, welche zu Boden sinkt, aussah. Es mochten ohngefähr von dieser Materie drey Nössel (*pints*) in einem Beutel enthalten seyn, welcher noch vielmehr in sich fassen konnte. Der Beutel gieng an der linken Schulter herunter, bis zu dem äußersten der rechten Seite des Zwerchfells: er war weder stets gerade, noch steif ausgedehnt; sondern ohngefähr eine Hand breit von seinem Ursprunge gieng er zu dem Zwerchfell nieder, welches ganz mit ihm umschlossen war. Seine Haut war dicker und seine Höhle größer als die Magenhaut, da die Biegungen der Ribben, mit welchen er verbunden war, den halben Zirkel von dem ganzen Umfange ausmachten. Wo er mit dem Zwerchfell zusammenhieng, hatte er beynahe einen Finger in der Dicke: und da ich ihn an einem Orte von dem Zwerchfelle loszumachen suchte, fand ich einen dünnern Beutel, woraus ich zwey oder drey Löffel helles Wasser herausließ. Das Mittelfell war entweder gänzlich verheeret, oder in die Dicke des Sacks mit eingewebet; auch sah man, so weit als der Beutel reichte, kein Brustfell. Derselbe war leer und schlapp von der linken Achsel bis zu der Brust, und vorher entweder mit Luft oder mit Feuchtigkeit erfüllt und ausgedehnt gewesen. Die ganze Höhle war von dem Herumwälzen dieser Feuchtigkeit naß gemacht. Der rechte Lungenlappe war gänzlich, und der linke beynahe den dritten Theil verdorben. In dem Unterleibe war alles natürlich.

Dieses Weib hatte eine so breite Brust als ein Mann. Es ist wahrscheinlich, daß diese Feuchtigkeit von dem aus der zurückführenden Achselader herabgefallenen Nahrungssaft entstanden sey *).

*) Das besonderste bey diesem Vorfalle scheint mir der Beutel, worinnen

XLII.

Ein plötzliches und außerordentlich großes Anschwellen der Brüste einer Frauen, von Dr. W. Durston.

Aus dem 4 Bande, 52 Numer, 1047 Seite.

Elisabeth Trevers, eine arme Frau von vier und zwanzig Jahren, die ein munteres Temperament, braune Haare, und eine gesunde Natur hatte, und klein von Person war, gieng den dritten Julius, 1669, gesund zu Bette, und schlief und ruhete recht wohl. Doch als sie den Morgen aufwachte, so waren ihre Brüste so aufgeschwollen, daß sie sich für Schwere derselben nicht selbst im Bette umwenden oder aufrichten konnte; doch fühlte sie weder in den Brüsten, noch im übrigen Körper, Schmerz oder Schwäche. Ich verordnete sogleich nur eine erweichende und mäßig warme Bähung, und gab ihr einen Bolus: davon hatte sie zehn Stuhlgänge, und die Geschwulst war etwas

worinnen diese fremde Feuchtigkeit enthalten war, zu seyn. Diese Art der Brustwassersucht beschreibt Donald Monro in seinem Versuch von der Wassersucht, durch Herrn Dr. Krausen übersetzt, Leipz. 1762. 8. 170. Seite sehr gut. Man sehe auch die Kennzeichen der Brustwassersucht daselbst: und Ludwigs instit. medic. clinicae, §. 480. u. folg. David Macbrides Systematische Einleitung in die practische Arzneykunst, Leipz. 1773. 2 Theil, 940 Seite. Mehr Bemerkungen von der Brustwassersucht findet man in BONETI Sepulchret. anatomico. Lib. II. et III. und Adv. medic. pract. Lipf. Vol. II. 633 Seite. Einen merkwürdigen Fall von der Heilung dieser Krankheit durch die Handwirkung beschreibt Herr MORAND in *Mémoires de chirurgie de l'academ. Royale de Paris.* S. Comment. Lipf. Vol. III. 616 Seite. Eine Kur durch innerliche Mittel steht im *Journal de médécine &c. par* Mr. VANDERMONDE, 1758. 330 Seite. Comment. Lipf. Vol. IX. 447 Seite.

etwas vermindert; doch war die Kranke zwey oder drey Tage darnach so geschwächt, daß ich dergleichen Mittel nicht mehr wagen durfte. Da aber schon seit sechs Monaten ihre monatliche Reinigung ausgeblieben war, so gab ich einige harntreibende und jenen Ausfluß erregende Mittel.

Die Röhren der Brüste sind alle sehr hart und aufgeschwollen; und die ganzen Brüste scheinen aus nichts, als aus solchen Röhrchen zu bestehen, und nur wenig oder gar nichts von Luft oder Wasser in sich zu halten. So weit als wir muthmassen können, wiegt die linke Brust ohngefähr fünf und dreyßig Pfund; die rechte aber ist etwas kleiner. Die Haut des Rückens, Halses und Unterleibes scheint wegen der großen Ausdehnung nach den Brüsten gezogen zu seyn. Der Umfang der rechten Brust hat zwey Fuß, sieben Zoll, der linken drey Fuß, ein und einen halben Zoll. Die Länge der Rechten von dem Schlüsselbein einen Fuß, fünf und einen halben Zoll. Die Länge der linken einen Fuß, sieben und einen halben Zoll. Die Breite der rechten Brust, so, wie sie liegt, einen Fuß und einen Zoll; die Breite der linken einen Fuß, vier und einen halben Zoll.

Im Anfange des Septembers speyete sie zuweilen etwas Blut aus; doch dieses verhinderte ich bald. Zu derselben Zeit brachen einige Hautgeschwüre in ihren Brüsten und andern Theilen aus, wie auch in den Schaamgliedern. Diese letztern heilte ich zwar; aber die in ihren Brüsten blieben zum Theil zurück, und sonderten täglich, da nichts als Kohlblätter aufgelegt wurden, eine gute Menge eitrige Materie ab. Auch klagte sie über einen sehr großen Schmerzen in den Gelenken, besonders in dem Schienbein: deswegen legte ich äußerlich Froschlaichpflaster auf, und gab ihr drey Morgen nach einander ein Pulver, welches den dritten Tag über- und unterwärts sehr stark wirkte; darnach vergiengen ihre Schmerzen und einige der kleinen Geschwüre. Ihre Brust, die viel dicker geworden war, und sehr

schmerzte, sank nieder, und die Schmerzen wurden vermindert. Doch den ein und zwanzigsten Oktober starb sie.

53 Numer. 1068 Seite. Den folgenden Morgen nahmen wir die linke Brust ab, und sie wog vier und sechzig Pfund. Da wir sie an einigen Orten öfneten; so fanden wir weder Wasser, noch krebsartige Feuchtigkeit, noch etwas widernatürliches, außer der wunderbaren Dicke: und die Röhrchen und das Fleisch in den Zellen waren ganz weiß und feste, und nicht anders, als wie wir sie in den Brüsten der gesundesten Frauen, oder den besten Eutern andrer Thiere sehen. Appetit und Ruhe hatte sie einige Wochen vor ihrem Tode verloren, und beschwerte sich wegen der großen Ausdehnung über große Schmerzen in ihren Brüsten. Ihr ganzer Körper war sehr ausgezehrt. Die Breite der beyden Brüste, wie sie nach dem Tode auf einem Brete lag, von dem äußersten Ende der einen bis zu dem Ende der andern war drey Fuß, zwey und einen halben Zoll. Der Umfang von der Länge der Brüste war vier Fuß und vier Zoll. Der Umfang der Breite drey Fuß, vier und einen halben Zoll. Die rechte Brust nahmen wir nicht ab, allein wir muthmassen, daß sie vierzig Pfund gewogen.

Einige Zeit, ehe sie starb, fieng ich die Speichelkur mit ihr an, welche ihre Brüste im Umfange einige Zoll verringerte; allein ich konnte damit, weil sie ihr übel bekam, nicht fortfahren. Darnach ward sie auf einige Zeit wieder ganz munter: alsdenn ließ ich ein Brennmittel anlegen, wodurch zwar der Schorf abfiel, doch aus der Brust kam nichts. Derowegen ward ein Einschnitt zwey und einen halben Zoll tief gemacht, doch es erfolgte keine Besserung.

54 Numer. 1074 Seite. Ich wollte die Eingeweide untersuchen lassen; allein ihre Muhme verhinderte mich daran. Doch in der That, ich glaube, es sey wenig

oder

oder nichts außerordentliches da zu sehen gewesen. Denn ich empfand keinen üblen Geruch aus ihrer Brust, noch einige Beklemmung der Brust, noch beschwerliches Athemholen, und der Harn sah gesund genung aus *).

XLIII.

Ein Geschwür in der Leber, Steine in der Gallenblase, und mit einander verwachsene Nieren, von Dr. Edward Tyson.

Aus dem 12 Bande, 142 Numer, 1035 Seite.

Den vierzehnten September 1678 öfneten wir den Körper eines Priesters zu Oxford, und bemerkten, daß die Leber sehr groß, und an das Zwerchfell mehr, als gewöhnlich, befestiget war. Der Grimdarm war so fest mit der Leber nahe an der Gallenblase verbunden, daß ich ihn ohne Einschnitt nicht trennen konnte. Der erhabene Theil der Leber schien auf der rechten Seite entfärbt zu seyn; und da wir in denselben schnitten, so erfolgte in großer Menge vollkommenes, sehr stinkendes Eiter, welches gleichfalls aus einer Wunde kam, die ich nahe an dem Quergraben in der hohlen Seite machte. Dieses Eiter war nicht in einem besondern Sacke enthalten, sondern in einigen Blutbehaltern dieses Theils der Leber, da die andern Theile gesund und natürlich gefärbt aussahen. Dieses Geschwür war ohne Zweifel die Ursache des schleichenden Fiebers, das den Kranken hingerafft hatte. Er lag an demselben ohngefähr sechs Wochen, doch ohne, daß er sehr über die Krankheit geklagt hätte. Er war mit Hitze, die zu ungewisser Zeit kam, beunruhiget, die er doch zuweilen selbst nicht wahrnahm. Zwey oder dreymal hatte er in sehr langen Zwischenzeiten Anfälle

*) S. Einige ähnliche Fälle in BONETI Sepulchreto anatomico, 1529 u. f. Seite.

des Frosts wie bey einem Wechselfieber: es war aber so ein Gestank und eine Dürre in seinem Schlunde, daß sie durch keine Arzneymittel konnten gehoben werden. Sein herannahender Tod war mit solchen Zufällen begleitet, die gemeiniglich nach den Krankheiten des Hirns und der Nerven erfolgen.

Vorhero war er der Gelbensucht öfters unterworfen gewesen, obgleich jetzt keine Zeichen davon vorhanden waren. Die Gallenblase war mit Steinen vollgepfropft. Der Gallengang war bis zu dem Zwölffingerdarme sehr von ihnen ausgedehnt; und sogar in den kleinsten Gallenröhren (*pori biliarii*) fand ich einige kleine Steine. In der Blase war keine flüssige Galle; sondern etwas Weiches, das eine sehr dunkle Ochergelbe Farbe hatte, erfüllte die Zwischenräume der Steine. Diese Steine waren von verschiedener Größe, von der Größe einer Welschen Nuß oder Muskatennuß bis zu einem Pfefferkorne. Ihre Farbe war dunkel Ochergelb, obgleich in einigen von ihnen braune Blätter zu sehen waren. Wenn sie ein wenig trocken waren, so fühlten sie sich seificht an. Ihr Gewicht war leicht, und sie gaben eben den stinkenden Geruch von sich, den das Eiter in der Leber hatte. Sie liessen sich zerreiben, die meisten waren dreyeckig, oder kamen dieser Figur nahe, doch alle hatten Ecken. Die Seite nach der Gallenblase zu war hervorragend und rund erhaben, die andern zwo Seiten waren flach, so, daß sie die Höhle desto vollkommener ausfüllten, da sie die kleinern Ecken gegen den Mittelpunkt der Höhle in der Gallenblase, wie so viele Keile, kehrten. Ich zählte, wie ich glaube, auf sechs und dreyßig. Ob diese dreyekige Figur von der Kristallisation eines Salzes in der Galle herkomme, ist schwer zu bestimmen: allein dieses wird man finden, daß die Gallensteine gemeiniglich diese Gestalt annehmen: wie es auch aus andern, die ich aus der Gallenblase einer Frau zu **Oron** vor einigen Jahren genommen habe, ganz deutlich erhellet: die auch leicht sind, sich seificht anfühlen, aus

Blättern

Blättern bestehen, von weißlicher Farbe sind, nicht wie die obigen übel riechen, sondern auch dreyeckiger Figur sind.

Wir erstaunten, da wir einen ungewöhnlichen Bau und die Verbindung beyder Nieren beobachteten, da das zellichte Gewebe der einen über das Rückgrad bis zu der andern fortgieng, so, daß beyde nur einen fortgesetzten halbmondförmigen Körper ausmachten. Sie waren sehr groß, und der Theil, der sie verband, und auf dem Rückgrad lag, war etwas kleiner als die wahren Nieren, und in seiner äußern Haut hatte er drey Näthe, obgleich das Fleisch inwendig keine Zertheilung hatte, sondern aus eben der Masse wie die Nieren bestand. Die Nierengefässe waren nicht natürlich: denn außer den zwey grossen zurückführenden Adern, die sich in einige kleinere Aeste theilten; fanden sich verschiedene andre einzelne bis zu ihrer Insertion in die Hohlader. Der mittlere Theil, welcher die beyden Nieren mit einander verband, war gleicherweise mit Blutgefässen versehen; denn er bekam zwo Schlagadern von der großen Schlagader, die, ehe sie in das Fleisch kamen, in drey Aeste zertheilt wurden; und es kamen aus denselben zwo zurückführende Adern, welche, nachdem sie mit einander vereint waren, in die Hohlader giengen. Außerdem war an der Nath des untern Theils an der linken Niere eine zurückführende und Schlagader, welche sich hernach in die Beckenadern (*iliacae*) ergossen. Ob also gleich die Natur von ihrer Regel in Bildung dieser Theile abgewichen war, so hatte sie dieselben doch mit ihren Gefässen versehen. Die ganze Verbindung dieser Nieren hatte nur zwo Harngänge. Die große Ausdehnung des Beckens in jeder Niere war merkwürdig: das Becken der linken Niere war das größte, und hatte einen dreyfachen Ursprung; das rechte aber nur einen einzigen Anfang, und war kleiner. 5te Figur, 2te Tafel.

Ich glaube, daß dieser Bau der Nieren sowohl die große Ausdehnung der Hohlader, als auch des Nierenbeckens verursacht habe: denn da der mittlere Theil, der die beyden Nieren verband, auf der Hohlader lag; so verhinderte er durch seinen Druck den freyen Zurücklauf des Bluts, welches sich doch selbst durch die Erweiterung seines Kanals Platz machte. Die Oefnung der Hohlader war so groß, daß sie drey oder vier meiner Finger in sich faßte. Eben so kann der Durchgang durch die Harngänge, welche über den Theil, der die Nieren verbindet, wegliefen, in einer gewissen Lage des Körpers so verengert worden seyn, daß der Harn verhindert, und durch dessen Zurücktreten die Haut des Nierenbeckens zu so einer Größe ausgedehnt wurde *).

Erklärung der Figur. *A* die rechte Niere. *B* die linke. *C* der mittlere Theil, der die beyden Nieren verbindet. *def* drey Näthe in der Haut der Nieren. *G* die große Schlagader. *hh* zwo Schlagadern aus derselben, welche sich darnach in drey Aeste zertheilen, und so in den besagten mittlern Theil hereingehen. *I* die Hohlader. *KK* zwo zurückführende Adern, welche aus dem mittlern Theile entstehen, sich verbinden und in die Hohlader ergiessen. *LM* eine zurückführende und Schlagader, welche aus der Nath *f* entstehen, und sich beyde endlich in die Beckenadern (*iliacae*) endigen. *NN* die Nierenschlagadern. *OO* die zurückführenden Nierenadern, deren einige einfach sind, andre sich in verschiedene Aeste theilen. *PP* die beyden Nierenbecken, das linke war sehr groß. *QQ* die zween Harngänge.

*) Zwo gleiche Beobachtungen giebt der Herr von Haller in seinen Pathologicis, Lausann. 1755. 8. Siehe auch Desselben Elementa physiologiae, Tom. VII. P. I. 242 Seite, wo noch andre Beyspiele angeführet werden.

XLIV.

Eine Leber, die drüsenartig aussah, durch Herrn Johann Brown.

Aus dem 15 Bande, 178 Numer, 1266 Seite.

Ich sende hier die Figur von der Leber eines wassersüchtigen Menschen. Er war ohngefähr fünf und zwanzig Jahr alt, und ein königlicher Soldat. Er bekam seine Krankheit von vielem Wassertrinken, wobey er sich nicht genung bewegen konnte, und des Nachts auf der Wache erkältete. Er war einige Zeit unter der Besorgung unsrer Aerzte in dem Hospital zu St. Thomas, durch deren Verordnungen seine Geschwulst nach einiger Zeit abnahm. Allein nach der Zeit bemerkte man, daß die Heilart, welche andern gute Dienste geleistet hatte, bey ihm nicht einen gleichen Erfolg hatte, da seine Geschwulst, wie zuvor, zurückkehrte, so, daß uns nichts, als eine Paracentesis zu versuchen übrig blieb. Doch man glaubte, mit dieser Handwirkung sehr viel zu wagen, sowohl wegen der Jahreszeit, als auch, weil der Kranke sehr ausgezehret war. Da er aber so sehr angeschwollen war, daß es ihm beschwerlich fiel, im Bette zu liegen: so bat er sehr oft und ernstlich, daß diese Handwirkung möchte unternommen werden. Deswegen machte ich, unter der Aufsicht und mit dem Willen der Aerzte, den vierzehnten November, 168-, die Paracentesis, dadurch wir von dem Kranken ohngefähr drey Maas einer bräunlichen Feuchtigkeit, und nach vier Tagen noch viel mehr abzapften. Den folgenden Morgen starb er: und sein Tod war zum Theil durch die Ertödtung seines Geilensacks und seiner Ruthe, wie wir bey der Oefnung fanden, verursacht worden. Durch die Oefnung des Unterleibes bekam ich ohngefähr vier und zwanzig Maas Wasser. Er hatte eine große Entzündung in Bauchfelle: alle

seine

seine andern inneren Theile waren nicht verletzet, außer die Leber, welche ich jetzt beschreiben will.

7te Figur, 3te Tafel.

Die Größe der Leber war nicht außerordentlich; sondern schien vielmehr kleiner, als gewöhnlich. Allein merkwürdig war, und, wie ich glaube, ist es noch von keinem Schriftsteller bemerkt worden, scheinet auch die Meynung des gelehrten **Malpighius** *) zu bestätigen, daß sie in ihrem ausgehöhlten, erhabenen und inwendigen Theile aus Drüsen bestand, welche mit den Gefässen die ganze Leber ausmachten. Diese Drüsen enthielten eine gelblige eiterige Materie, und sahen wie kleine Geschwürblässgen aus. Diese Feuchtigkeit war, wie ich dafür halte, die Gallenfeuchtigkeit, die in ihnen enthalten war. Sonst war die Leber zwischen den Drüsen von ihrer gewöhnlichen röthlichen Farbe. In der Gallenblase fanden wir einen weichen

*) Er behauptet dieses in seinen Operibus posthumis, Londin. 1697. fol. 30 u. folg. Seiten, und nach ihm sind viele dieser Meynung gewesen: allein schon **Ruysch** (S. Thes. anat. I. ass. 2. n. 7.) hat gezeigt, daß das Gewebe aus der Verwickelung der Blutgefässe und der kleinsten Gallengänge bestehe; und des Herrn von **Hallers** Versuche, durch welche die in Schlagadern eingespritzte Masse in die zurückführenden Adern und Gallengänge gegangen ist, zeigen, daß keine hohle Drüsen in den kleinsten Leberkörnern sind. Siehe Dessen Elementa physiologiae. Tom. VI. 518 Seite. Folglich ist der hier erzählte Zufall eine Krankheit, da die in der Leber verstopfte Masse die kleinsten Gefässe ausgedehnt und erfüllt hat. S. Herrn von **Haller** am angeführten Orte, 515 Seite. **Morgagni** führt ähnliche Fälle an, wo man die kleinsten Läppgen deutlich hat unterscheiden können. S. dessen Buch de sedibus et causis morborum, epist. III. 4. 17 Seite. epist. XXX. 12. 14. 22 Seite. epist. XXXVIII. 30. 103 Seite. epist. XLIV. 7. 136 Seite. epist. LVI. 17. 350 Seite. und BONETI Sepulchretum anatomic. 290 und 1527 Seite, §. 6.

weichen zerreiblichen Stein; außerdem sahen wir nichts Merkwürdiges in diesem Theile.

Erklärung der Figur.

A A A beschreibet die Drüsen in der ausgehöhlten Seite des linken Leberlappens. *B B B* die Drüsen in der ausgehöhlten Seite des grösfern Leberlappens: sie waren von verschiedener Größe, obgleich überhaupt die in dem kleinern Lappen viel kleiner waren, als die in dem großen. *C C C C* der inwendige Theil des größern Leberlappens, so wie er zertheilt war. *D D D D D* einige schwarze Flecken, die man in diesen Drüsen sah: diese kamen wahrscheinlicher Weise von den Aesten der Gefässe her, die bey Oefnung dieses Lappens zertheilt worden. *E* die Gallenblase, welche grünlich aussah. *F* die Pfortader mit dem Gallengange abgeschnitten. *G* eine besondere Art Drüsen, welche zwischen der Pfort- und Hohlader lag. *H* die Hohlader. *I* ein Theil des breiten Bandes (*ligamentum suspensorium*). Die obere Fläche der Leber war in Ansehung der hier beschriebenen Drüsen mit der ausgehöhlten Seite beyder Lappen völlig einerley.

XLV.

Von einem Geschwür in der rechten Niere, durch Dr. J. Douglas.

Aus dem 27 Bande, 325 Numer, 32 Seite.

Bey der Oefnung eines Mannes, welcher den Tag zuvor in dem fünf und vierzigsten Jahre seines Alters gestorben war, bemerkte ich folgende einzelne Stücke von der widernatürlichen Beschaffenheit derer in der Brust und dem Unterleibe enthaltenen Theile.

Das Netz war durch den Bauchring gepreßt, und hatte einen Netzbruch, der so groß war, als eine Welsche Nuß, gemacht. Es reichte bis an die Schaam, war mit der innern

nern Seite des obern Beckenbeins verwachsen, und hieng unter dem Nabel durch Fasern mit dem Brustfell zusammen. Das Fett des Netzes und der Gedärme war so hart, wie Talg.

Die Gedärme und der Magen waren ganz leer, sowohl von Luft, als von Unrath.

Die linke Niere war viel größer, als gewöhnlich. Sie war fast acht Zoll lang. Ihre Fläche war in einige besondere Lappen, wie in einem Kinde, zertheilt.

Die rechte Niere war mit einer stinkenden eitrigen Materie erfüllt. Sie war inwendig ganz verfault, und ihr äußerer Theil war so sehr ausgespannt, daß man mit einem Finger sehr leicht durchstossen konnte.

Alles Fett und alle Drüsen um diese Niere waren hart, verstopft, verhärtet, und groß; dieses machte einen grossen Druck auf den Psoas- und viereckigen Lendenmuskel.

Der Harngang, der von dieser rechten Niere gieng, war mit einer Decke von verhärteten Drüsen überzogen, und außerdem war seine Weite in einigen Orten verringert.

Die Höhle der Harnblase war sehr klein; ihre Häute so dicke und hart, daß ich sie nicht weiter aufblasen konnte. Ihre innere Seite schien angefressen zu seyn, und an einigen Orten waren kleine rothe Fleischauswüchse.

Die ganze innere Seite der Harnröhre war sehr wund und angefressen.

Der obere erhabene Theil der Leber hieng fest an dem Bauchfell, welches das Zwerchfell bedeckt, und auch da, wo es den untersten Bauchmuskel deckt. Ihr Gewebe war so zart und weich, daß sie fast verfault zu seyn schien.

Die Gallenblase war sehr groß und voll, und die Galle weißlichgelb.

Zwischen der Scheide und weissen Haut des linken Geilen war eine große Wassergeschwulst, und auf der letzten

waren

waren einige kalkartige Gewächse, deren jedes ohngefähr ein Gerstenkorn groß war.

In der rechten Vorkammer des Herzens war ein großer Schleimpfropf, welcher es ganz erfüllte, und weit in die obere und untere Hohlader reichte.

Alle übrige Eingeweide waren in einem natürlichen Zustande.

Die Zufälle dieses Mannes während seiner Krankheit sind folgende. Vor ohngefähr anderthalb Jahren ward er krank. Zuerst klagte er über Hitze, Harnschneiden, und beständigen, wiewohl endlich sehr schmerzhaften Harntrieb. Wenn der Harn einige Zeit gestanden, so sah man eine fette Haut auf demselben schwimmen, welche dem Schaum, der sich auf dem Kalkwasser befindet, nicht unähnlich war. Einige Zeit darnach setzte sich in demselben eine eitrige Masse, welche doch nicht übel roch. Gleich wenn der Harn war gelassen worden, sah er dick und weißlich aus; wenn sich aber das verderbte Wesen zu Boden gesetzt hatte, ward er klar. Er klagte selten über großen Rücken- oder Nierenschmerzen: daher glaubte man, das Geschwür sey in dem Halse der Harnblase, wiewohl der starke Auswurf der Materie ein Beweis vom Gegentheile war: sondern er empfand allezeit viel Schmerzen, wenn er vom Sitzen aufstand. Dieses war vielleicht durch das Gewicht und den Druck der Nieren und anliegenden verhärteten Drüsen, welche die Lendenmuskeln drückten, verursacht worden.

Oefters litte er eine völlige Unterdrückung des Harns, welche aber sehr durch Agtstein- und Hirschhorngeist gelindert wurde. Er nahm einige Gaben von Spanischen Fliegen mit Kampher, und er spürte keine üble Wirkung von den Fliegen; sondern die Krankheit wurde etwas geminbert. Die letzten drey Wochen überfielen ihn heftige Ohnmachten, welche ihn endlich, ungeachtet aller Mittel, wegnahmen.

XLVI.

Von einem verschluckten Messer.

Aus dem 19 Bande, 219 Numer, 180 Seite.

Als den dritten Januar, 1691, And. Rudloff, eine Frauensperson vom Lande, nahe bey Halle in Sachsen, die ohngefähr sechzehn Jahr alt war, mit einem Messer in ihrem Munde spielte, schlupfte dieses von ohngefähr durch den Schlund in den Magen herunter. Das Messer war ohngefähr sechs und einen halben Zoll lang mit einem Heft von Hirschhorne. Herr **Wolfgang Christ. Wesenecn**, Leibarzt des Churfürsten zu Brandenburg, beobachtete diesen besondern Zufall. Man fühlte, daß das Messer seine Lage einigemal verändert hatte: nach wenig Monaten hörte es auf viel Beschwerlichkeiten zu machen, und nach einem Jahre war es so verringert, daß man es kaum von außen fühlen konnte. Nicht lange darnach brach drey quer Finger unter der Herzgrube eine entzündete Geschwulst aus. Da diese reif geworden, ward das Geschwür den vier und zwanzigsten May, 1692, geöfnet: alsdenn sah man den 18 Julius die Messerspitze zuerst. Sie befestigten die Spitze mit einem silbernen Drat. Die Wunde ward erweitert, und das Messer den zweyten August herausgezogen, nachdem es ein Jahr und sieben Monate verschluckt gewesen war. In kurzer Zeit war die Frau vollkommen gesund. Das Messer war außerordentlich an allen seinen Seiten verzehrt *).

XLVII.

*) In der 230 Numer, 97 Seite wird von **Wilh. Clerk** kürzlich angezeigt, daß in dem anatomischen Museo zu Leyden ein Messer gezeigt werde, welches aus dem Magen eines Bauers, der noch acht Jahr gelebt, gezogen worden; und in der 246 Numer, 424 Seite erzählt Herr **Henr. Underhill**, daß sein Kind zwo Kupfermünzen verschluckt habe, und durch den Gebrauch der Bäder geheilt

XLVII.

1. Eine Krankheit, die durch verschluckte Steine verursacht worden, durch Herrn Karl Holt.

Aus dem 21 Bande, 253 Numer, 190 Seite.

Im Merz, 1699, erzählte mir **Thomas Gobsill**, ein magerer Mann, der ohngefähr sieben und zwanzig Jahr alt war, daß er vor drey Jahren sehr mit Blähungen sey gequält worden: und, da er einsmals sich gegen eine alte Frau aus seiner Nachbarschaft beklagt habe, hätte dieselbe ihm gerathen, runde, weisse Kieselsteine zu verschlucken. Dieses habe er so oft, als er Gelegenheit gehabt, gethan, und da die Steine leicht durch ihn gegangen, habe er große Linderung gespürt. Doch da er nach einigen Monaten heftig von den Blähungen angefallen ward, verschluckte er, wie gewöhnlich, neun Steine: und da diese nicht durchgiengen, so wiederholte er dieses, bis er ohngefähr zweyhundert genommen hatte. Er hatte diese Steine ohngefähr zwey und ein halbes Jahr bey sich, als er das erstemal zu mir kam, und sich beklagte, daß er seinen Appetit verloren hätte, so, daß er gar nichts verdauen könnte; sondern alles, was er aß, wieder

 von

heilt worden sey. Aehnliche Fälle sind beschrieben: 1) George Loths Relation eines verschluckten und ausgezogenen Messers, Danzig, 1635. m Kupf. 4. 2) Daniel Brethons historische Beschreibung des Preußischen Messerschluckers, Königsberg 1643. m. Kupf. 4. Ja es sind Exempel von verschluckten fremden Körpern in die Luftröhre, siehe davon Johann Michael Engels Sendschreiben von der Operation eines in der Luftröhre verschluckten Beines durch die Tracheotomie, Augsp 1750. mit Kupf. 4. S. auch CHRIST. GOTTL. LVDWIG *Institutiones chirurgiae* §. 928.

von sich gäbe. Da ich seinen Unterleib untersuchte, fand ich die Steine so niedrig, als wie das Schaambein liegen, und da ich meinen Finger an diesen Knochen legte, so, daß der untere Theil des Schmeerbauchs auf meiner Hand lag, konnte ich mit der Bewegung meiner Hand die Steine schütteln und klappern lassen, als wenn sie in einem Sacke befindlich wären. Daher ließ ich ihn an eine Leiter mit den Kniekehlen so hängen, daß sich der Kopf niederwärts neigte. In dieser Stellung, sagte er mir, giengen die Steine bis in seinen Magen in die Höhe; als er aber wieder auf seine Beine trat, so konnten wir in kurzer Zeit die Steine wieder einzeln nach einander deutlich niederfallen hören.

Wenn er nicht laxirt hatte, brach er alles, was er aß und trank, von sich: diesem vorzubeugen, hielt er den Leib gemeiniglich mit Molken offen. Wenn er im Bette liegt, gehen die Steine beynahe bis zum Herzen, wie er es ausdrückt, in die Höhe, und machen ihm große Unruhe: alsdenn muß er sich in die Höhe richten, und kann sie herunterfallen hören, wie wir oben gemeldet haben, und allemal bis auf hundert zählen. Er ist durch diese Steine zu aller Arbeit unfähig gemacht, und wenn er auch dieselbe mit Schmerzen unternimmt, so empfindet er die nächste Nacht und den folgenden Tag einen großen Schmerz in dem untern Theil seines Schmeerbauchs, und leert eine große Menge Blut durch den Stuhl aus. Er ist unter den Händen einiger Quacksalber gewesen. Einige haben ihm Brechmittel von Spiesglas, wie auch Laxirmittel gegeben; andre haben ihn purgiren lassen und Klistire gesetzt. Doch alle diese Mittel, die sie gebraucht haben, konnten nicht einen Stein von ihm bringen.

22 Band, 275 Numer, 995 Seite.

Gobsill, dessen Fall wir eben jetzt erzählt haben, kam letztlich zu mir, und sagte, daß ihn die Kieselsteine sehr beunruhigten. Er habe vor kurzem zween derselben von sich gebrochen.

brochen. Er zeigte sie mir; einer hatte zwey Quentgen, und der andre ein Quentgen und anderthalb Skrupel am Gewichte. Seine Kräfte hatten seit kurzem sehr abgenommen, er leerte viel Blut durch den Stuhlgang aus, und dieses schwächte ihn sehr. Sein Magen ist sehr geschwächt, und behält nur wenig Speisen bey sich. Seine Hände sind geschwunden, allezeit sehr kalt, und seine Finger zusammengezogen. Er ist nicht im Stande, dieselben ohne Hülfe zu öfnen, oder sie, außer mit Gewalt, gerade zu halten. Seine Füsse werden ohne Zweifel in kurzer Zeit so unbrauchbar, als seine Hände seyn, indem sie schon schwach, kalt, und wenig fühlbar werden.

Die merkwürdigste seiner Klagen ist, daß sich die Steine einen neuen Weg gemacht haben. Vorhero pflegten sie, wie er es ausdrückte, an sein Herz zu steigen: und wenn er sich zu den Knien beugte, oder aufrechts stand, so fielen sie einer nach dem andern einzeln herunter: und in diesem Zustande stiegen sie allezeit gleich in die rechte Seite seiner Brust. Allein jetzt steigen sie schrege in die Höhe, und gehen unter seinem rechten Arme gegen das Schulterblatt, und wenn sie hier sind, so fallen sie, indem man an seine Schulter schlägt, alle in einen Klumpen zusammen nieder, und man hört sie sehr deutlich an die andern Steine stossen, welche an dem Schaambein, wie zuvor, liegen. Da er mir dieses gesagt hatte, versuchte ich es vor Dr. **Fowke** und Dr. **Davies**, und wir hörten, daß diese Erzählung wahr war.

Herr Dr. **Sloane** thut hinzu, er habe einen Menschen, **Kingsmill**, gekannt, der jeden Tag gewohnt war neun Steine zu verschlucken, ohne einige üble Folgen. Sie waren so groß wie Welsche Nüsse, rund und glatt, und sie giengen allemal von ihm. Doch darnach starb er plötzlich.

21 Band,
253 Numer,
192 Seite.

2. Von den üblen Zufällen, die auf verschluckte Obstkerne erfolgten, von Herrn Heinrich Vaughan.

Aus dem 23 Bande, 281 Numer, 1244 Seite.

Vor einiger Zeit aß ein Mann ohngefähr zwey Pfund gemeine Pflaumen, und nach einiger Zeit noch ein Pfund. Vierzehn Tage vor seinem Tode hatte er einige Zufälle des Steins, nemlich, heftige Schmerzen in dem Halse der Harnblase, und um die Harnröhre, Verstopfung des Harns, u. a. m. Ich verordnete ihm ein Klistir, worinnen Terpentin aufgelöst worden. Dieses verschaffte ihm einige Linderung. Darnach nahmen seine Schmerzen zu: man sendete nach einem Arzt, welcher Klistire mit harntreibenden und betäubenden Mitteln verschrieb, doch ohne Nutzen. Nach seinem Tode ward er in Gegenwart des Dr. West und andrer geöfnet. Wir fanden, daß die Pflaumkerne durch den Mastdarm in das Becken gebort hatten. Wir verbanden einen Theil des Darms, schnitten ein Stück heraus, und entledigten es. Wir nahmen hundert und acht und zwanzig Pflaumkerne heraus, ohne was wir in dem Unrathe und dem andern Theile des Mastdarms zurückliessen. Auch ward ein großer Schleimpfropf aus der linken Herzkammer genommen.

3. Ein Pflaumkern, der dreyssig Jahr in den Därmen enthalten gewesen, durch Herrn Jakob Yonge.

Aus dem 23 Bande, 282 Numer, 1279 Seite.

Sarah Swayn, ein Mädgen von zarter Natur, und mittler Größe, ward in ihrem sechsten Jahre zuerst mit einem heftigen Schmerze, wie auch mit einer harten Geschwulst in der linken Seite ihres Unterleibes angefallen.

Diese

Diese dauerte zwölf Stunden, und alsdenn vergieng sie, ohne daß einige Mittel wären gebraucht, oder eine Ausleerung verspürt worden. Nach drey Monaten kehrte diese Geschwulst zurück, währte und vergieng, wie zuvor.

Einige Jahr hielt das Uebel diesen Zeitwechsel; alsdenn aber blieb es nur drey Wochen aus, und dauerte so fort, bis sie fünf und dreyßig Jahr alt war. Zu dieser Zeit heyrathete sie, gebar darnach ein Kind, und sagte, daß sie in den Geburtsschmerzen viel weniger, als in den Anfällen ihrer Krankheit, gelitten hätte.

In ihrer Schwangerschaft veränderten sich ihre Schmerzen weder in der Zeit, noch in der Heftigkeit. Keine Speisen beleidigten sie, außer Milch und Salzspeisen.

Ohngefähr neun Monate, ehe sie geheilt ward, nahm der Schmerz zu, und die Geschwulst ward so groß, wie zwo Mannsfäuste. Sie suchte sich durch einige Arzneyen Linderung zu verschaffen; allein vergebens, bis Schmerzen und Wachen sie so schwächten, daß sie nicht aus dem Bette aufstehen konnte.

Ein Weib rieth ihr ein Pulver von Jalappa zu nehmen. Dieses wirkte heftig, und trieb den Schmerz plötzlich aus ihrer Seite nach dem After: hier war er einem Stuhlzwang ähnlich. Nachdem sie so vier Tage war gemartert worden, ward auch der Harnausfluß verstopft, und nach zwey Tagen ward ich zu Hülfe gerufen.

Ich vernahm aus ihrer Erzählung, daß ein fremder Körper den Durchgang des dicken Unraths verstopfte, und fand ihn auch mit der Sonde. Ich bestrich den Durchgang mit Pappelöl, und nahm den fremden Körper mit einer großen Steinzange heraus.

Eine Menge Winde und dicker Unrath flossen plötzlich heraus, darnach verordnete ich ein schmerzstillendes Klistir, und einen besänftigenden Trank. Seit der Zeit ist sie viele Jahre gesund gewesen.

Der herausgezogene Körper war rund, etwas länglich, und hatte einige Eindrücke. Gleich nachdem er herausgenommen war, wog er zehn Quentgen, jetzt kaum eine Unze. Er hatte fünf Zoll im Umfange, sah einem Steine völlig ähnlich, und schwamm oben auf dem Wasser. Ich zerschnitt ihn. Aeußerlich war er schwarz und glatt; unter dieser dünnen schwarzen Rinde war eine Lage einer ziegelähnlichen Masse, die so dicke war als eine halbe Krone: innerhalb dieser sah man einen Theil, der wie zusammengepapptes oder gekautes Papier aussah, und hierinnen lag eine trockne Pflaume mit dem Kern, welchen ich zerschnitten hatte.

Alle diese wunderbaren Zufälle, welche diese Frau so lange beschwerten, waren durch diesen vor so vielen Jahren verschluckten Kern verursacht worden. Allein wie haben sich in den Gedärmen so verschiedene Rinden darum anlegen können? Warum hörte der Schmerz zu gewissen Zeiten auf, wo verstockte sich der Kern zwischen den Anfällen, und warum kamen diese Anfälle so pünktlich wieder? Diese Fragen überlasse ich andern aufzulösen *).

Man findet Bemerkungen **) von verschiedenen Steinen, die durch den Stuhl ausgeleert worden; einige derselben

*) Siehe unten 125 Seite.

**) S. Miscellanea Curiosa Academiae Naturae Curiosorum. Dec. I. Ann. II. Ien. 1671. 4. Obs. 89. p. 163. Die Beobachtung ist kürzlich folgende: Eine Frau von vierzig Jahren klagte zuweilen über Kolikschmerzen: Als sie sehr heftig wurden, setzte man ihr ein Klistir. Hierdurch kamen sieben und zwanzig achteckige, gelbbraune Steine, davon jeder sechs Gran wog, und den Gallensteinen ähnlich sah, heraus. Nach einiger Zeit kehrten die Schmerzen und das Stechen in den Lenden und in der rechten Weiche zurück. Ihr Harn war gelb, wie auch ihre ganze Haut, und sie mußte sich sehr brechen. Da ihr ein Klistir gesetzt, und innerlich Mandelöl mit einem erweichenden Tranke gegeben ward,

ben sind aus der Gallenblase durch den Gallengang weggegangen. Ich habe zwey dergleichen gesehen, die größer waren, als ich irgendwo gelesen habe. Einer war so groß, als ein kleines Hühnerey, welcher durch die Wirkung eines starken gallentreibenden Mittels, das in einer hartnäckigen Gelbsucht gebraucht ward, von einer Frau getrieben wurde. Der andre hatte die Größe einer großen Welschen Nuß, und kam in eben der Krankheit durch dieselben Mittel von einem alten Manne. Beyde Kranken gaben, nachdem diese Steine ausgeleert worden, viel zurückgehaltene Galle von sich, und wurden von ihrer Krankheit befreyt.

Diese zwey Steine sind ohne allen Zweifel in der Gallenblase erzeugt worden. Denn außerdem, daß es die Folgen deutlich zeigen, so sind diese Steine auch den Gallensteinen

ward, so folgten erst drey, hernach fünf Gallensteine. Der Arzt gab ihr reinigende und auflösende Mittel, und sie befand sich wohl. Doch nach einiger Zeit kehrte das Uebel noch einmal zurück, worauf sie durch ein Klistir drey Steine und einige Mispelkörner weggab. In eben diesem Bande, in der 136 Beobachtung, 220 Seite, werden zwey Exempel erzählt. Das erste giebt ein gesunder Mann von neun und vierzig Jahren, welcher fast täglich bald zerreibliche, bald etwas härtere Steine ohne Beschwerden von sich giebt. Eben dieses geschiehet bey einer Frau von funfzig Jahren: die aber zu gewissen Zeiten an der Gicht und Nierenschmerzen leidet.

In den Actis Hafnienſibus, die unter der Aufsicht Thomas Bartholinus herausgekommen, im fünften Bande, 66 Beobachtung, 158 Seite, erzählt Claus Borrichius einen ähnlichen Fall. Eine Frau von sechzig Jahren, die sehr mit den Zufällen, die in der Verstopfung der Gallenblase da zu seyn pflegen, geplagt ward, gab endlich, nach dem Gebrauch vieler Mittel, besonders des Salmiakgeistes und der Kermestinktur, neun ziemlich große und eckige Gallensteine durch den Stuhl von sich.

in der Farbe, im Gefühl, Gewicht und in der Gestalt ähnlich. Ich sah einsmals fast eine Handvoll aus der Gallenblase des Portugiesischen Gesandten, der zu London, 1679, starb, nehmen, und **Bagliv** erzählt uns, daß man bey dem **Malpighi** sehr viel Steine gefunden habe. Diese Steine sind gemeiniglich von einer zitronenähnlichen Farbe, sehen wie helle Myrrhe aus, und scheinen aus kleinen Steinen zusammengesetzt zu seyn, welche vielleicht in der Blase abgesondert sind, und in dem Gallengange zusammenwachsen.

Die Folgen, so sich bey den zwo oben gemeldeten Personen nach der Ausleerung dieser Steine zeigten, beweisen, daß diese Steine, indem sie den Gallengang verstopften, die Gelbsucht verursacht haben. Vielleicht scheint es einigen unmöglich, daß solche große Steine durch so einen engen Gang gehen können. Doch mir kömmt es nicht wunderbar vor, da ich vor zwanzig Jahren einen Arzt, der an der Gelbsucht starb, geöfnet, und den gemeinen Gallengang so erweitert gefunden habe, daß ich meinen größten Finger in denselben stecken konnte.

Die Steine, welche in den Därmen entstehen, sind von diesen Gallensteinen sehr leicht zu unterscheiden. **Becker** sagt von ihnen, — Calculos illos in intestinis genitos esse, quia colore, pondere, et figura a choledochis lapillis distincti, arbitratus sum. — Die Steine, welche in der Galle entstehen, verursachen die Gelbsucht; die sich aber in den Därmen finden, erregen Koliken, Schmerzen in den Eingeweiden und Weichen, ja zuweilen Nierenschmerzen: und dieses alles vergeht, wenn sie ausgeleert worden.

Ich habe Steine von der Größe eines Balls, die aus den Därmen eines Ochsen genommen worden, gesehen. **Wedelius** *) beschreibt einen viel größern (der aus den Därmen

*) S. Miscell. Curios. Acad. Nat. curios. Vol. III. Obs. 246. c. icone. p. 375.

Därmen eines Pferdes genommen worden, und ¾ Pund, 1 Unze, 5 Quentgen und 4 Gran wog). L. Riverius *) erzählt, daß ein Mann beständig Steine, die dem Nierenstein ähnlich waren, durch den Stuhl ausgeleeret hat. Borrichius gedenkt in oben angeführten Abhandlungen unter andern eines merkwürdigen Steines, der so groß als ein Taubenei war, und durch eine gelinde Purgirpille von einer Frau gebracht wurde. Er war äußerlich etwas grau, und spielte inwendig weiß und roth, wie ein Kristall.

In den *Miscellaneis curiosis*, 7 Bande, 90 Beobachtung, bey dem Ambr. Paraeo, im 25 Buch, 29 Kapitel, und andern findet man ähnliche Fälle; doch keiner ist in Ansehung der Ursache oder Wirkung so seltsam, als dieses Beyspiel.

4. Noch einige Beyspiele von den Uebeln, die durch verschluckte Pflaumkerne entstehen, durch Hans Sloane.

Ebendaselbst, 1283 Seite.

Aus den Därmen einer an der Kolik gestorbenen Person nahm man eine große Kugel, die ungefähr 6 Zoll im Umfange hatte, und anderthalb Unzen wog. Sie bestand aus einer schwammichten Masse, die wie der Toff, den man zuweilen in den Ochsenmagen findet, aus Fasern zusammengewirkt war. In derselben Mitte war ein Pflaumkern, der seit einiger Zeit war verschluckt worden. Dr. Karl Leigh hat in der natürlichen Historie von Lancashire **) auf

*) LAZ. RIVERII Oper. med. Tom. III. Francf. 1669. fol. pag. 670. Obs. IV.

**) CHARLES LEIGH natural history of Lancashire, Cheshire and Derbyshire, London, 1700. fol.

auf der ersten Tafel, und vierten Figur diese Kugel abgezeichnet.

Dr. **Cole** zeigte mir einige ähnliche kleinere Kugeln. Sie waren auch von einer mit der Kolik behafteten Person durch den Stuhlgang weggegangen. Ihre Gestalt war nicht rund, sondern etwas zusammengedrückt, auswendig glatt, und die schwammichte Masse lag schichtweise über dem Kerne.

Eine gleiche Kugel, die so groß war, wie die, so Dr. **Leigh** beschrieben hat, ist aus einem Kranken genommen worden, wovon Dr. **George Thompson** in seinen Versuchen p. 67. *de Lithocolo* *) gehandelt hat. In derselben sollen verschiedene Kirschkerne enthalten seyn.

Hieraus erhellet, wie schädlich es sey, dergleichen Kerne zu verschlucken. Ich habe einst eine Krankheit gesehen, die von einer großen Menge verschluckter Erdbeerenkerne war verursacht worden. Ja ich habe gehört, daß Personen von verschluckten Kirschkernen gestorben sind **).

5. Ein ähnlicher Fall, von Doktor W. Holbrooke.

Aus dem 27 Bande, 325 Numer, 28 Seite.

Vor einiger Zeit kam ein gewisser **Crumbleholm** zu mir, und klagte über Mangel des Appetits, Grimmen, wie beym Schaarbock, und über krampfartige Kolikschmerzen unter dem Nabel, welche den ganzen untern Theil des Leibes einnahmen. Sie dauerten nicht über eine Viertelstunde; sondern kehrten öfters zurück, und erregten Geschwülste

*) GEORGII THOMPSON, τρία πειρατήρια ἀνήκουσα, seu experimenta admiranda, Londin. 1680. 8.

) Aehnliche Fälle erzählt Herr **Thoresby in der 304 Numer, 2164 Seite.

schwülste von der Größe einer großen Wallnuß, welche, wenn die Schmerzen aufhörten, vergiengen. Schon seit einigen Jahren ward er damit beunruhiget, und hatte viele Arzeneyen, doch ohne Wahl und Ordnung genommen. Ich verordnete ihm zuerst erweichende und blähungsstillende Klistire; laxirte ihn mit einem Trank von Senesblättern, Syrup von Kreuzdorn *) (*Syrup. de Spin. cervina*) und heiliger Tinktur **) (*Tinctura Sacra*). In den Zwischenzeiten der Purgirmittel gab ich mineralischen Aethiops mit bittern blutreinigenden Tränken, wozu Zitwerwurzel und Bibergeil gethan ward. Hierdurch ward er für diesesmal besser: jetzt aber ist er so krank, als jemals. Er zeigte mir dazumal die Steine, welche nach dem Gebrauch eines Merkuriallaxirmittels durch den Stuhl weggegangen waren. Da ich sie aufschnitt, enthielten sie einige Obstkerne, welche, wie ich glaube, durch ihren Aufenthalt in den Därmen mit dem dicken Unrath umhüllt, und durch dieses Mittel aus ihrer Lage gebracht, und so ausgeleert worden waren. Ich gab ihm daher ein starkes Laxirmittel; doch ohne Hülfe. Hierüber ward der Kranke ungeduldig, und nahm nichts mehr zu sich. Die vorige Woche sah ich ihn in eben dem Zustande, nur etwas schwächer.

6. Die Entstehungsart der Steine in den Därmen, von Herrn Wilhelm Cole.

Ebendaselbst, 30 Seite.

Wenn die Pflaumkerne in ein geraumes, drüsichtes Behältniß verschlossen werden, so glaube ich, daß sie durch den schleimichten Saft, der durch die ausführenden Gänge dieser Drüsen abgesondert wird, überzogen werden: und durch die lange

*) S. Neues verbessertes Dispensatorium, II. Theil, 228 Seite.

**) S. ebendaselbst 104 Seite.

lange Zeit und beständigen Ansatz desselben Saftes zu so einem großen Umfange gelangen.

Dieses Behältniß ist der Blinddarm, welcher, wie alle häutige Theile, leichtlich ausgedehnt werden kann. Wenn nun ein Kern mit seinem spitzigen Ende durch die wurmförmige Bewegung in diesen Darm getrieben worden; so kann derselbe leichtlich ganz hier verschlossen werden. Ist ein Kern hereingekommen, so können leichtlich mehrere, bis die Höhle voll wird, eingelassen werden. Durch die Ausdehnung des ganzen Darms werden die daselbst befindlichen Drüsen gereizt, und leeren daher ihren Saft häufiger aus. Da dieser zähe und klebrig ist, so wächst er leichtlich mit den Kernen zusammen, und vermehret ihre Größe immer mehr und mehr. Die Zufälle lassen sich leichtlich aus dem Reiz, den diese empfindliche Theile leiden, erklären. Je größer die Ausdehnung wird; desto heftiger muß der Schmerz seyn. Die veränderte Lage der Geschwulst kömmt von der verschiedenen Lage der Därme.

Ich glaube, der wahre Bezoarstein entstehe auf eben diese Art, denn man weis, daß weder der Magen, noch die Därme dieser Thiere eine besondere Höhle haben, die Steine bis zu ihrer vollkommenen Größe zu enthalten. Und es ist gewiß, daß alle in ihrer Mitte eine Masse haben, die von der äußern verschieden ist.

Wegen der Dauer der Zufälle bey den oben erzählten Kranken *) glaube ich, daß noch mehr Steine zurück gewesen sind. Das beste Mittel, dieselben heraus zu treiben, würde nach meiner Meynung gewesen seyn, den Unterleib früh und Abends mit einigen erweichenden Oelen und Salben zu bestreichen, und stark hin und her zu bewegen. Alsdenn wird ein gelindes Laxirmittel und Klistir gute Dienste leisten.

*) S. die 124 Seite.

7. Uebel, die auf das Verschlucken der Schleenkerne erfolgen, durch Herrn Wilhelm Derham.

Aus dem 29 Bande, 349 Numer, 484 Seite.

Vor zwey Jahren klagte ein Mann über außerordentliche Schmerzen in und um den Magen. Es fehlte ihm nicht an Appetit; hingegen was er aß, mußte er wieder von sich brechen. Hierdurch ward er in kurzer Zeit so schwach und matt, daß man an seinem Leben zweifelte.

Er nahm einige Tage nach einander starke Brechmittel, ohne einige Besserung. Nach einiger Zeit, als er mehr, denn gewöhnlich, geritten, empfand er viel Schmerzen in dem Magen, und war sehr krank. Dieses endigte sich in heftiges Brechen, und hierdurch gab er ohngefähr zwanzig Schleenkerne zum erstenmale von sich.

Hierauf brach er öfters, besonders nach heftiger Bewegung, als Gehen und Reiten, Schleenkerne von sich. Er zählte ohngefähr hundert und zwanzig Schleenkerne, die er von sich gegeben hatte, ohne die, welche beym Reiten oder andern Geschäften fortgiengen. Er ist noch nicht von dem Uebel befreyet, sondern hat öfters Schmerz, und bricht beym Reiten die Kerne heraus. Gemeiniglich kömmt Schleim und Blut mit heraus.

Die Krankheit war von den vielen in der Jugend verschluckten Schleenkernen entstanden, die er nicht durch den Stuhl ausgeleert hatte. Diese Kerne haben zehn Jahr in seinem Magen gelegen. Fast vor vier Jahren empfand er einige Schmerzen, welche endlich sehr heftig zunahmen *).

*) Man hat noch mehr Beyspiele von dergleichen verschluckten Körpern und den darauf erfolgten Uebeln. S. FRIDERICI LOSS Observat. medicinal. Lond. 1672. 8° obs. 12. IOAN. GEORG. SCHENKII Observatt. medic

XLVIII.

1. Pflaumkerne, die zu dem Nabel ausbrachen, von Herrn Greenhill.

Aus dem 22 Bande, 265 Numer, 617 Seite.

Da die Frau des Herrn **Buttlers** mit einer großen und schmerzvollen Geschwulst angefallen ward, fragte sie Dr. **Eles** und Herrn **Knowles** deswegen um Rath. Nach einiger Zeit brach die Geschwulst von selbst auf, und entledigte eine große Menge Pflaumkerne. Hierauf starb sie, ob man gleich alle Sorge für sie trug, doch in zwanzig Tagen.

2. Eine rostige Nadel, die in der Seite ausbrach, von Demselben.

Ebendaselbst.

Ein Diener des Herrn **Anton Reck** beklagte sich über einen Schmerzen und eine Härte in seiner rechten Seite, welche mehr oder weniger zwölf Jahr fortgedauert hatte, und täglich näher an die Haut kam. Ich machte einen Einschnitt, und nahm mit meiner Zange eine rostige zerbrochene Nadel heraus, welche er vorher verschluckt hatte. Sie stack so fest in dem Fleisch, als wenn sie in Holz gesteckt hätte, so, daß sie nicht ohne Gewalt und einem geringen Bluten konnte herausgezogen werden.

XLIX.

dicc. Francof. 1609. fol. 425 u. f. Seite, allwo die meisten Beyspiele aus den Alten gesammlet sind. BONETI Sepulchret. anatom. 901. 904 u. f. Seiten. MORGAGNI de sedibus et cauſſis morborum. epiſt. XXXVII. Art. 41. 45 u. f. Seit. und des Herrn von **Haller** Elementa physiolog. Tom. VII. 176 Seite.

XLIX.

Von der umgekehrten Lage aller Eingeweide, durch Dr. Heinrich Sampson.

Aus dem 9 Bande, 107 Numer, 746 Seite.

Ein Prediger in Yorkshire ward mit Husten und andern Krankheiten angefallen, und reiste, um sich davon zu befreyen, nach London, meistentheils zu Fuß. Er lebte nicht vierzehn Tage nach seiner Ankunft. In seiner Krankheit trank er sehr Brantewein, welches seinen Tod beschleunigte. Wir beobachteten, daß seine Lenden sehr mager, und sein Unterleib, besonders in der Gegend der geraden Muskeln, ungleich geschwollen war: Man nahm eine beträchtliche Menge Wasser aus demselben. Seine Därme waren entzündet, und sehr von Blehungen ausgedehnt; die Galle war sehr klebricht; die Lungen entzündet, und mit Drüsen besetzet. Die Lage der Eingeweide war umgekehrt: die Leber, welche sehr groß war, lag in der linken Weiche, die Milz in der rechten. Die Spitze des Herzens war gegen die rechte Seite gekehrt, und folglich fand man die größere und dünnere Herzkammer auf der linken Seite, und die dickere, welche bey andern in der linken liegt, war bey ihm in der rechten. Die große Schlagader gieng in der rechten Seite herunter, und die Hohlader stieg durch die Leber in der linken Seite in die Höhe. Die Speiseröhre lag auf der rechten, und endigte sich auch daselbst in dem untern Magenmunde, und der Eintritt der großen Magendrüse in der linken: die erste Biegung der dünnen Därme geschah gegen die rechte zu, so, daß der Anfang des Grimdarms mit seinem Anhange auf dem rechten Beckenbeine lag, und die sigmaförmige Biegung des Grimdarms (*flexura sigmoidea*) war in der rechten. Diese verkehrte Lage der Eingeweide dieses Mannes hatte keinen sichtbaren Einfluß auf seine Krankheit und Tod. Er war ohngefähr dreyssig Jahr alt,

ein verheyratheter Mann, und hatte einige Kinder; er war von mittlerer Größe, und außer der oben gemeldeten Krankheit kurz vor seinem Ende völlig gesund. Seine linke Seite ragte nicht mehr als die andre hervor, er war nicht links, und hatte auch keine Schwäche in seiner linken Seite *).

L.

Von einem Kinde, dessen Därme und andre Theile des Unterleibes in der Brust gefunden wurden, durch Herrn Karl Holt.

Aus dem 22 Bande, 275 Numer, 992 Seite.

Letztlich war ich bey der Oefnung eines Kindes von zwey Monaten. Seine Anverwandten gaben folgende Erzählung von desselben Krankheit:

„Das Kind sey unpäßlich und unruhig von seiner Geburt „an gewesen, und habe stets schwer Athem geholt.

„Seine Krankheit sey von den gewöhnlichen Kinder„krankheiten ganz unterschieden gewesen, und durch keine „gebrauch-

*) Von der verkehrten Lage der Eingeweide sind hin und wieder viel Beyspiele zu finden. Schon Aristoteles zeigt dieselbe in Histor. animal. L. I. c. 17. an, und Plinius bemerkt im 11 Buch, 37 Kap. insbesondere von der Leber und Milz, daß sie ihre Lage verwechseln. Ein gleiches meldet Schenk in seinen Obsevatt. medicc. 447 Seite. Alle Eingeweide lagen verkehrt in dem Beyspiele, das Herr Mery erzählt, und Herr Morand bemerkt hatte. S. *Histoire de l'academie Royale des sciences, depuis 1686 jusqu'en 1699. Tom. II. à Paris,* 1733. 4. *année* 1688. 26 Seite. und einen gleichen Fall meldet Herr Sue in *Mémoires de mathematique & physique &c. à Paris,* 1750. 4. 292 Seite. S. Comment. Lipf. Vol. I. 24 Seite. S. des Herrn von Haller Element. physiologiae. Tom. VI. 118. 391 und 460 Seite, auch dessen Opuscul. patholog. Obs. 29.

„gebrauchten Hülfsmittel gelindert worden: sondern es habe „bis an seinen Tod gewinselt.

„Man habe stets, wenn das Kind entkleidet gewesen, „eine seltsame und wurmförmige Bewegung in dessen Brust „und rings um die Ribben auf beyden Seiten gesehen.„

Da wir den Unterleib öfneten, sah man von den Eingeweiden, die sonst daselbst befindlich sind, nur die Leber, die Nieren, die Harnblase und den Mastdarm. Wir glaubten zuerst, die andern Därme würden von der Leber, welche hier außerordentlich groß war, bedeckt. Doch da wir sie gegen das Zwerchfell zurückgeschlagen hatten, fanden wir nur den Magen, und zwar in einer widernatürlichen Lage. Denn der untere Magenmund war von dem Zwölffingerdarme quer über die Rückgradswirbel nach dem Boden des Magens gezogen. Ein Theil des Zwölffingerdarms gieng durch ein Loch, welches dem Loche der Speiseröhre zur Linken lag, in das Zwerchfell: und daher lag der untere Magenmund fast ganz unter dem Boden des Magens. Wir zogen den Mastdarm von dem After in die Höhe, um das Gekröse und die Därme zu entdecken. Der Mastdarm gieng in einer schiefen Linie von dem After in das oben erwähnte neue Loch. Dieses scheint vom Anfange an, um die Därme in die Brust zu lassen, gebildet worden zu seyn, indem ein Rand um dasselbe, wie in der Oefnung, wo die Hohlader und die Speiseröhre durchgehet, zu sehen war.

Da wir das Brustbein wegnahmen, sahen wir das Gekröse und die damit verbundenen Därme, welche in der Brusthöhle über dem Herzen und den Lungen lagen. Es war kein Netz über die Därme ausgebreitet, welches, wie auch das Mittelfell, ganz fehlte.

Wir untersuchten darnach, wie dieses Kind, nach den gemeinen Begriffen der Nahrungsart, habe können genährt werden: denn es hatte täglich Nahrung zu sich genommen, und den dicken Unrath ausgeleert. Wir wollten daher die

Gemeinschaft der Gekrösdrüsen mit dem Behältnis des Nahrungssafts betrachten: es war aber keine zu finden: denn das ganze Gekröse lag ganz frey auf dem Herzen und den Lungen.

Die wurmförmige Bewegung, welche man durch die Ribben gesehen hatte, schrieben wir der wurmförmigen Bewegung der Därme zu. Das schwere Athemholen leiteten wir von dem Drucke her, den die Lungen durch die Därme empfiengen.

LI.

Außerordentliche Wirkungen der Kolik, durch Herrn St. Andre.

Aus dem 30 Bande, 351 Numer, 580 Seite.

*) Ein Mann trank viel junges Haberbier, und hernach einige Nössel Wein. Dieses Getränke erregte eine heftige Gährung in seinem Magen und Gedärmen, daß er die folgende Nacht mit einer heftigen Kolik überfallen ward.

Den folgenden Morgen setzte ihm ein Apotheker ein Klistir, und ließ ihm einige Unzen Blut weg. Der Kranke klagte über große Schmerzen in seiner linken Seite.

Die Klistire wurden die folgende Nacht wiederholt, wie auch den kommenden Morgen. Da sich der Kranke verschlimmerte,

*) Der Verfasser läugnet in einem Eingange zu dieser Beobachtung die, der wurmförmigen entgegengesetzte Bewegung als eine Ursache der Kolik, und will, wie in diesem Falle, dieselbe allezeit aus einer krampfartigen Zusammenziehung herleiten. Er schließt aber aus einem Falle fälschlich auf alle andre. S. Ludwig institution. medic. clinic. §. 898. von Haller elementa physiologiae. Tom. VI. 184 u. f. Seite. Macbrides Systematische Einleitung in die praktische Arzneykunst, 825 Seite der deutschen Uebersetzung.

schlimmerte, gab ihm der Apotheker ein heftig Brechmittel. Dieses wirkte acht oder neunmal. Hierdurch ward der Kranke immer kränker. Man rufte zween berühmte Aerzte. Diese wiederholten den Gebrauch der Klistire; welche doch nichts ausrichteten. Ich ward sechs Stunden vor des Kranken Tode gerufen. Er klagte über sehr heftige Schmerzen in der ganzen Gegend des Unterleibes, und Neigung zum Brechen, und über sehr beklemmtes Athmen. Sein Puls war sehr schwach, sein Unterleib sehr hart, doch nicht geschwollen.

Hieraus schloß ich, daß diese Krankheit in einer heftigen Zusammenziehung der Unterleibmuskel, die das Zwerchfell überwältiget hatten, bestand, und daß die Därme wahrscheinlicher Weise in die Brust getrieben wären.

In dieser Meynung wurde ich durch ähnliche Beyspiele bestätiget. Daher verordnete ich eine Bähung heisser Milch, und that zu jedem Maas ein Quentgen von dem Laudan des **Sydenhams**: welches in dergleichen Krankheiten gute Dienste leistet. Allein, ehe es bereitet ward, starb der Kranke an einer gewaltsamen Zuckung.

Bey Oefnung des Körpers fand ich die Unterleibmuskel so zusammengezogen, daß es fast unmöglich war, sie durchzuschneiden.

Der Magen und einige Theile des Zwölffingerdarms waren hohl; der leere und gewundene Darm mit dem gegohrnen Haberbier so ausgedehnt, daß der gewundene Darm vier Zoll, und der Grimdarm ungefähr acht Zoll im Durchmesser hatte.

Auch war der gewundene Darm in seinem untern Theile sehr entzündet, und alle Klappen des Grimdarms waren durch die große Ausdehnung vernichtet.

Das größte Uebel war die Erweiterung, welche in dem Zwerchfell durch den Riß, wodurch der große Ribbennerve zu den Eingeweiden des Unterleibes gehet, gemacht

worden war. Hierdurch war ein Theil des Grimdarms das Netz und die große Magendrüse größtenheils getrieben.

Da diese zarten Theile gequetscht wurden, so entzündeten sie sich, und bekamen den Brand. Die Zerreissung der zurückführenden Ader verursachte einen innerlichen Blutsturz, und erfüllte die ganze linke Brusthöhle so sehr, daß der ganze linke Lungenlappen fast unter die ungleich dreyseitigen Muskel des Halses gedruckt war. Das ausgetretene Blut war sehr häufig, aber nicht geronnen. Dr. Haguenot hat von den Ursachen dieser Krankheit gehandelt *).

LII.

Von einem Blinddarme, der fast ganz mit einer flüssigen Materie erfüllt war, von Herrn Giles.

Aus dem 19 Bande, 225 Numer, 402 Seite.

Im Jahr 1689 hatte eine Frau, die ohngefähr 64 Jahr alt war, eine harte runde Geschwulst in der untern Gegend ihres Bauchs. Man konnte diese Kugel auf eben die Art bewegen, wie die Gebärmutter, wenn ein Kind von sechs oder sieben Monaten darinnen ist. Keine Zufälle, als Fieber, Schmerz, Brechen, Blutsturz, weisser Fluß, u. s. w. begleiteten diese Geschwulst; sondern eine beständige Ausleerung des Harns. Die Aerzte muthmaßten, nach vielem Forschen und Berathschlagen, daß es eine Drüsengeschwulst sey. Einige glaubten, sie sey im Netze, andre im Gekröse, und andre, sie habe ihren Sitz in der Gebärmutter. In dieser Absicht gaben sie ihr Brechmittel, starke purgir-

*) S. PETRI HAGVENOT an ileus a motu antiperistaltico, Monspel- 1715. 8. S. dessen Widerlegung in des Herrn von Haller, element. physiolog. Tom. VII. 90 Seite.

purgir- und harntreibende Mittel. Sie legten erweichende und auflösende Mittel auf; aber alles ohne Hülfe. Doch da sie einsmals frische Luft zu schöpfen ausgefahren war, ward sie bey ihrer Rückkehr genöthiget, zu Stuhle zu gehen, und gab eine Menge etwas schwarzen, nicht sehr stinkenden dicken Unrath von sich. Dieses that sie wiederum zu einer andern Zeit, und sie befand sich sogleich besser, ihre Geschwulst verschwand, ihr Harnauswurf ward gehemmet, und in wenig Stunden war sie vollkommen wohl.

Ein Jahr darnach überfiel sie der Schlag, wovon sie durch Brech- und Purgirmittel befreyet ward. Im Jahr 1691 zeigte sich die Geschwulst wieder von selbst mit demselben Kennzeichen, als zuvor: und man gab sich alle mögliche Mühe, um die Natur wieder dazu zu bringen, was sie vorher mit so gutem Erfolge gethan hatte. Allein, obschon die Purgirmittel und Klistire sehr wirkten, so ward sie doch nicht erleichtert: die Geschwulst ward täglich größer, und zwey Jahr nach ihren ersten Anfang starb die Kranke.

Nach der Oefnung des Körpers sah man, daß die Geschwulst nichts, als der erweiterte Blinddarm sey; seine Häute waren auswärts glatt, mit den andern Gedärmen von einer Farbe, und mit allen Gefässen erfüllt. Der gewundene Darm lag die Länge lang an der Geschwulst, war flach an derselben, und kehrte wieder zurück, sich mit dem Grimdarm, wie gewöhnlich, zu verbinden: so konnte der dicke Unrath ohne Hinderniß aus dem gewundenen in den Grimdarm gehen, ohne in den Blinddarm hineinzutreten. Ich fand in dieser Geschwulst ohngefähr drey Maas einer grauen Materie, die keinen Geruch hatte, und ehe flüssig als dicke war. Die innern Häute waren sehr schön, und alle Theile der Geschwulst, wie auch die benachbarten Theile, schienen völlig gesund zu seyn.

Ich konnte keine Höhle oder Gemeinschaft, die diese Geschwulst mit dem gewundenen Darm gehabt hätte, entdecken; doch es mußte eine im Anfange da gewesen seyn, wodurch der dicke Unrath ausgeleert worden war. Aber nach dieser Ausleerung glaube ich, daß diese Oefnung verstopft worden, und daß die Seiten dieses großen Sacks, welche durch den Auswurf dieser dicken Materie nahe an einander kamen, sich nach und nach selbst erweiterten und öfneten, diese fremdartige Materie anzunehmen, die entweder aus den Drüsen dieser Theile, oder aus den lymphatischen Gefässen, welche ich da sah, entstanden, oder der flüssigen Theile des Nahrungssafts, oder einer andern Feuchtigkeit war. Diese Geschwulst drückte die Harnblase, und daher floß der Harn so bald, als er in dieselbe kam, heraus: da der Schließmuskel derselben nicht im Stande war, dieser Last zu widerstehen.

LIII.

In Knorpel verwandelte Därme, von Herrn Anton Mesaporitus.

Aus dem 24 Bande, 303 Numer, 2119 Seite.

Ein Mann war lange Zeit mit Koliken und krampfartigen Zusammenziehungen in den Weichen beunruhiget worden, hatte zuletzt fast gänzlich verstopften Leib, und starb. Bey der Oefnung seines Körpers fanden wir die dicken Därme, besonders nahe bey der Biegung des Zwölffingerdarms, so fest durch verhärtete Hervorragungen zusammengewachsen, daß man sie kaum trennen konnte. Ja, noch mehr, ihre Häute waren in Knorpel verwandelt, und so dicke geworden, daß fast keine Höhle zurückblieb *).

LIV.

*) S. einen ähnlichen Fall in Morgagni de sedibus et caussis morborum, epist. XXXIX. art. 29. 132 Seite.

LIV.

1. Von einer außerordentlichen Verstopfung, durch Herrn B. Shermann.

Aus dem 24 Bande, 302 Numer, 2111 Seite.

Thomas Philips war gesund, bis er ein und ein Vierteljahr alt war. Alsdenn hörte er fast beständig sehr laute Winde in seinen Därmen; darauf folgte ein starker Bauchfluß, den kein Arzt heben konnte. Da man endlich an dem Leben des Knabens zweifelte, endigte sich der Bauchfluß in so eine ungewöhnliche Verstopfung, daß er nicht eher, als in vierzehn Tagen, oder drey Wochen, zu Stuhle gieng. Nach und nach geschah dieses nur in siebenzehn oder achtzehn Wochen, und dieses dauerte, bis er funfzehn Jahr alt war. Alsdenn hatte er ohngefähr fünf Jahr natürliche Oefnung. Darauf aber kehrte die Verstopfung wieder zurück, währte und nahm täglich zu, bis er starb. Denn die letzten Jahre leerte er den dicken Unrath nicht eher, als in neunzehn oder zwanzig, ja zuletzt erst in zwey und zwanzig Wochen aus. Er lebte bis in sein drey und zwanzigstes Jahr, und gieng fast bis zu der Stunde seines Todes umher. Es überfielen ihn plötzlich Ueblichkeiten, doch konnte er sich nicht brechen: zwey oder drey solche Anfälle tödteten ihn in wenig Stunden. Er starb, da er neun Wochen vorher die letzte Ausleerung gehabt hatte. Er hatte sich bey seinem Leben nicht gebrochen, noch den Geschmack des dicken Unraths im Munde gespürt: er schwitzte nicht sehr, noch ließ mehr, als gewöhnlich, Harn von sich. Auch fand er keine Besserung, wenn er Brech- schweiß- oder harntreibende Mittel nahm. Wenn er zu Stuhle gieng: so geschah dieses einigemal des Tages, und einige Tage nach einander, bis er sich ausgeleert hatte. Und allezeit gieng der Unrath sehr dünne von ihm.

Einige Wochen vor der Ausleerung war sein Unterleib allezeit sehr dicke und ausgedehnt, es sey denn, daß er Winde von sich lassen konnte. Er wollte die letzten Jahre keine Arzney gebrauchen; sondern begnügte sich, in drey oder vier Monaten, ja in neunzehn oder zwanzig Wochen einmal zu Stuhle zu gehen. Am merkwürdigsten ist, daß er stets guten Appetit hatte, so gut, als andre, aß und trank; ja, er konnte alle Handarbeit verrichten, bis die letzte Zeit vor der Ausleerung. Wir konnten den Leichnam nicht öfnen *).

2. Anmerkung, von Herrn Dr. Cowper.

Ebendaselbst.

Wahrscheinlich würden die innern Theile dieses Kranken denen ähnlich gewesen seyn, deren ich in der Erklärung der vier und dreyssigsten Kupfertafel des Dr. Bidloo Erwähnung gethan habe. Ich gedenke daselbst einer jungen Frau, in welcher das Netz so verringert war, daß man zuerst an dessen Gegenwart zweifelte; hernach aber fand man einige davon überbliebene Theile, die wie kleine Drüsen, worinne eine talkähnliche Masse befindlich war, aussahen. Der ganze Kanal der Därme war von dem dicken Unrath ausgedehnt: und die dünnen Därme waren äußerlich fest mit einander verwachsen. Alle Därme zusammengenommen sahen der äußerlichen Fläche des Hirns, wenn es mit der dünnen Hirnhaut bedeckt ist, sehr ähnlich, so, daß man das Gekröse nicht eher wahrnehmen konnte, bis diese äußerliche Hülle zerschnitten war.

Die

*) Aehnliche Fälle findet man in BONETI Sepulchreto anatomico, 948. 949. 1013. 1134 Seite, insbesondere sehe man von Haller elementa physiologiae Tom. VII. 188 u. f. Seite, allwo die Ursachen derselben angezeigt, und viel wichtige Beyspiele gesammlet sind.

Die wurmförmige Bewegung der Därme muß durch solche Unordnungen nothwendig geschwächt, wo nicht gar verhindert werden. Das Bauchfell war auch in diesem Beyspiel sehr dicke, und hatte einige widernatürliche weisse Körper auf seiner innern Fläche; eben solche fand man auch an dem Magen. Sie sahen den Drüsen, welche an dem hintern Theile der Luftröhre sind, sehr ähnlich.

LV.

Die Zergliederung eines sehr abgezehrten Kindes, durch Herrn Dr. Patrik Blair.

Aus dem 30 Bande, 353 Numer, 631 Seite.

Dieses Kind war fünf Monate alt, und so mager, daß es seit seiner Geburt mehr abgenommen, als zugenommen hatte: sein ganzer Körper wog ohngefähr fünf Pfund. Die Haut und Muskeln des Unterleibes waren sehr dünne; das Bauchfell war widernatürlich dick. Der Magen war so dünne, wie ein Darm, fünf Zoll lang, und nur einen breit: seine Häute waren sehr dick und fleischig, seine Höhle aber sehr klein. Der untere Magenmund und fast die Hälfte des Zwölffingerdarms waren knorpelig, und fast knöchern. Es konnte also keine Nahrung hier durchgehen, wenn auch der Magen im Stande gewesen wäre, sie zu enthalten. Man konnte kaum etwas vom Netz wahrnehmen.

Der rechte Lungenlappe war fest an die Ribben gewachsen, und hatte drey eitervolle Geschwüre. Er war so dünne und zusammengedrückt, daß es schien, als wenn er nie in dem Athemholen genutzt hätte. Der linke Lappen war natürlich.

Das Kind war einen Monat lang gesund gewesen: alsdenn aber durch heftiges Brechen und Verstopfung des Harns und dicken Unraths überfallen worden. In einiger

Zeit

Zeit fanden sich diese Ausleerungen wieder; das Brechen aber dauerte fort. Es hatte starken Appetit gehabt, aß und trank sehr begierig; doch warf es alles sogleich wieder von sich. Es hatte stets frey Athem geholet, und nicht gehustet. Dieses bestätigte meine Meynung, daß der rechte Lungenlappen nicht sey gebraucht worden.

Es konnte nichts magerer seyn, als dieses Kind. Es scheint, daß die Krankheit meistentheils von dem Mangel des Netzes hergerührt habe: da in den meisten Menschen, welche an der Verzehrung oder Wassersucht sterben, dieser Theil verzehrt ist.

LVI.

1. Eine untrügliche Heilart der Bauchflüsse.

Aus dem 20 Bande, 238 Numer, 69 Seite.

Die Wurzel Ipecacuanha ist ein untrügliches Arzneymittel, die rothen Ruhren und Durchläufe, sie mögen auch noch so gefährlich und eingewurzelt seyn, zu heilen. Doch ich nehme alle solche Kranken aus, deren Lungen schadhaft, oder die wassersüchtig sind, als bey denen diese Bauchflüsse von dem herannahenden Tode zeigen; auch solche, welche schon den Brand in ihren Eingeweiden haben, welches man sehr deutlich entdecket, wenn sie im Kopfe beunruhiget werden, Schlucken und Brechen, auch Schmerz im Unterleibe haben, und, wenn die Stühle wie Weinhefen, oder wie Wasser, worinnen Fleisch ausgewaschen worden, aussehen, und verfault riechen. Alle andre, die an der Ruhr krank liegen, haben nur folgende Regeln zu beobachten, und sie werden geheilt.

Drey Tage nach einander, früh und Abends, müssen sie eines der Pulver, welches ich mit *A* bemerket habe, mit einem halben Glase Wein und eben so viel Wasser vermischt zu sich nehmen, damit sie nach und nach zum Purgiren und

Schwitzen

Schwitzen bereitet, und die scharfen Säfte, welche die Eigenschaften des Scheidewassers und Salpetergeistes haben, und die Häute der Eingeweide und die Mündungen der Gefässe anfressen, verbessert werden: daher kommt, daß sie oft aus einem blosen Durchfall in eine rothe Ruhr fallen, weil diese verderbten Säfte scharf und anfressend werden, und die Krankheit jeden Tag zunimmt, so, daß man, um sicher zu heilen, bey der Verbesserung dieser scharfen verderbten Säfte anfangen muß. Dieses geschieht durch folgendes Mittel:

A. ℞ Antim. diaphoret.
Test. ovorum, ana scrupul. dimidium;
Croc. martis, grana octo;
Macis, grana quatuor;
M. F. Pulvis. D.

Der Kranke muß zwey Stunden darnach eine dünne Brühe, oder ein Bißgen Brod in diese eingetaucht, oder ein frisches Ey auf die Art wie ein Amulet zu sich nehmen, und zu Mittage wenig essen. Wenn sie Nahrung bedürfen, so können sie nach dem Mittagsessen geröstet Brod in Wein und Zucker, oder ein wenig Bisquit in Wasser oder Wein getaucht, geniessen. Beym Schlafengehen können sie das Pulver *A* noch einmal nehmen, und ganz leichte zu Abend essen.

Den vierten Tag müssen sie das Pulver, *B* bezeichnet, nehmen.

B. ℞ Radic. ipecacuanhae select. subtiliss. pulveris.
drachmam unam;
Aqu. cinnam. drachmas sex;
M. D.

Dieses lasse man in dünner Brühe oder in einem halben Glase Wein verdünnen, damit der Magen von einer zähen Galle, welche die natürliche Wärme schwächt und die Ver-

dauung

dauung der Speisen hindert, befreyet werde: denn dadurch wird der Nahrungssaft, anstatt bitter zu werden, sauer, die ganze Masse des Bluts verändert, und die ganze Einrichtung des Körpers beunruhiget, wodurch alle Zufälle, die gemeiniglich diese Krankheit begleiten, erregt werden. Die Kranken sollen nach vier Stunden eine Brühe zu sich nehmen, und diesen Tag sparsam essen: den folgenden Tag sollen sie zwey Pulver von *A*, wie zuvor, nehmen.

Den siebenden Tag sollen sie die Medicin *C* nehmen.

C. ℞ Rhabarb. optimi, scrupulos duo;
Ipecacuanhae, grana quindecim.

Man pulverisire diese wohl, und vermische sie in ein Glas von der Ptisane *D*, die hernach (Seite 146) wird beschrieben werden. Dieses wird einen Theil der Verstopfung heben. Zwey Stunden darnach soll der Kranke Brühe trinken.

Den neunten Tag soll der Kranke das Pulver, *B. 2.* bezeichnet, nehmen.

B. 2. ℞ Ipecacuanhae opt. scrupulos duo;
Cinnamom. grana sex.

Pulverisirt sie wohl und vermischt sie mit Brühe oder Wein.

Den eilften Tag müssen sie die zweyte Gabe von dem Pulver, *C* bezeichnet, nehmen, und dieselbe Diät, als zuvor, beobachten.

Den dreyzehnten Tag müssen sie das Pulver *B. 3.* nehmen.

B. 3. ℞ Ipecacuanhae optim. drachmam unam;
Cinnamomi, scrupul. dimidium;
Nuc. Mosch. grana sex;
M. F. Pulv. D.

und man beobachte dieselbe Diät als bey den andern.

Den

Den funfzehnten Tag sollen sie das Pulver *B.* 4. nehmen.

B. 4. ℞ Ipecacuanhae opt. drachmam unam;
Nuc. Mosch. scrupulum dimidium;
M. Fiat Pulvis.

Sie müssen dieses Pulver wie die drey vorhergehenden nehmen.

Ob nun schon die Kranken in dieser Zeit geheilt werden; so müssen sie sich doch in Acht nehmen, daß sie weder ihre Füsse, noch sonst einen Theil, während der Zeit, daß die Krankheit fortdauert, erkälten: und doch noch eine so strenge Diät beobachten, als wenn sie krank wären. Sie müssen alle vierzehn Tage die Medicin *C* zum Purgiren einnehmen: denn durch diese Mittel wird die Wiederkehr der Krankheit ganz gewiß vermieden, da die Natur von der Last, die sie drücket, befreyet wird.

Den achten, zehnten und zwölften Tag sollen sie jeden Morgen und Abend ein Pulver von dem, das mit *A* bezeichnet ist, nehmen, wie zuvor.

Wenn der Kranke keine Ruhe in der Nacht hat, entweder wegen großer Schmerzen, oder allzu often Stühlen; so ist es dienlich, einen oder anderthalb Löffel voll, nach Beschaffenheit der Heftigkeit der Krankheit, von dem Korallensyrup *) in einem Glas von der Ptisane (Seite 146) zu nehmen. Dieser Syrup wird die Gährung und das Wallen der Säfte stillen, und Schlaf, der die Kräfte der Natur ersetzt, verschaffen; auch verursachen, daß die Arzneymittel thätiger wirken können. Die Kranken müssen auch einen

*) Er besteht aus rothen Korallen, zwey Unzen; Berberisbeersaft, ein Pfund; man digerire dieses so lange, bis die Korallen Blasen werfen; zu zehn Unzen von diesem abgeseigten Saft thue man sechzehn Unzen Zucker. Siehe TRILLERI dispensat. pharmaceutic. universale, Tom. II. pag. 727.

einen Löffel dieses Syrups den Abend desjenigen Tages nehmen, wenn sie das Mittel *B* und *C* gebraucht haben.

Alle diese jetzt gemeldete Arzneyen müssen früh morgens nüchtern, und zwey Stunden vor dem Essen gebraucht werden. Diejenigen, welche sie nicht gern mit Weine oder anderm Getränke vermischt nehmen, können sie in Wasser thun, und jene darnach trinken. Wenn eins dieser Mittel Brechen verursacht, wie es zuweilen geschieht; so muß man nicht den Muth sinken lassen: denn er wird nichts desto weniger gewiß von der Krankheit geheilet, weil diese Mittel die Ursache der Krankheit heftig angreifen. Nur muß der Kranke nach dem Brechen drey oder vier Gläser warm Wasser trinken, damit er mit desto weniger Schmerzen breche.

Kinder, zarte Personen, schwangere Frauen, sollen diese Mittel auf folgende Art gebrauchen. Kinder, die noch nicht drey Jahr alt sind, müssen nur den achten Theil von allen oben gemeldeten Mitteln nehmen; Kinder von drey bis zehn Jahren sollen den vierten Theil, die zehn oder funfzehn Jahr alt sind, den dritten Theil, und die funfzehn bis zwanzig Jahr alt sind, die Hälfte nehmen. Eben diese Gabe gehört auch für zarte und alte Personen, und für schwangere Weiber. Starke Leute, von zwanzig bis sechzig Jahren, sollen die oben angezeigten Gaben unverändert nehmen. Aber alle, die wegen ihrer zarten Leibesbeschaffenheit, der Schwäche ihres Alters, oder der Dicke ihrer Körper, die ganze Gabe nicht nehmen dürfen, sollen diese Mittel zum zweytenmal, so, wie ich es jetzt verordnet habe, gebrauchen, wenn ihnen die erste Gabe nicht hilft.

Wenn in einigen Fällen die rothe Ruhr mit einem Fieber begleitet ist, und die Ausleerung des Bluts außerordentlich, oder die Schmerzen sehr heftig sind: so kann man dem Kranken ein oder zweymal zur Ader lassen, wenn es seine Kräfte erlauben, um die Gefässe zu entledigen, die

Beschwer-

Beschwerden des Fiebers zu lindern, und die heftige Bewegung des Bluts zu hemmen. Darnach kann man oben gemeldete Mittel fortsetzen. In diesem Falle wollte ich rathen, sogleich das Pulver *B.* 4. zu nehmen, welches vorhin den funfzehnten Tag verordnet war: damit die Erfüllung, welche oft so groß ist, daß man bey ihrer Ausleerung Gefahr zu befürchten hat, gehoben werde. Darnach soll der Kranke die Arzney brauchen, die auf den ersten Tag gebraucht werden sollte, und so auch mit den übrigen. Den funfzehnten Tag soll der Kranke ruhen.

Wenn alle diese Mittel gebraucht worden, soll die Person alle vierzehn Tage einen Löffel von dem Magenelixir entweder allein, oder in vier Löffel Wasser nehmen. Es wird auf folgende Art bereitet:

℞ Lign. Santali rub.
Aloes, ana unciam dimidiam;
Cinnamomi uncias duas;
Cardamom. minoris,
Galangae,
Caryophyllorum,
Zedoariae, ana unciam unam;
Sem. Anisi,
Foeniculi,
Gran. Kermes, ana drachmas duas;
Rad. Liquirit. uncias duas;
Terrae Iapanicae,
Crystalli mineralis, ana unciam unam;
Passul. maj. uncias quatuor;
Dactyl. no. decem.

Die Datteln und Rosinen zerschneide man in kleine Stücken, und, wenn die Sachen, welche zerstossen werden müssen, zerstossen sind; so schütte man alles in einen Recipienten, und giesse ein Maas Brantewein darüber, wo sich der Bergkristall auflöst. Laßt dieses eine Nacht infundirt ste-

hen, den folgenden Tag thut eine Kanne guten Brantewein hinzu, laßt es vier Tage im Kalten stehen, und schüttelt das Glas den Tag vier oder fünfmal um: filtrirt den Liquor, und löset ein Pfund feinen Zucker in dem Elixir auf; alsdenn ist es fertig.

Die Wirkung desselben ist, das Gehirn, das Herz, den Magen, und alle edle Theile, die durch die Zerstreuung der Lebensgeister geschwächt worden, zu stärken, die Unverdaulichkeiten zu verbessern, und die Blähungen und Geschwülste zu zertheilen; welches die gewöhnlichen Zufälle in dieser Krankheit sind.

Man muß während der Krankheit wenig, und nur solche Dinge essen, die gute Nahrung geben; als Rinds- oder Kalbsbrühen, oder von einem Rebhuhn, oder einer alten Henne, deren Knochen zerbrochen worden: und zwar müssen die Brühen ohne Kräuter seyn, an deren statt kann man zwey oder drey weisse Zwiebeln mit einigen Würznelken in die Brühe thun. Vom gekochten Fleisch soll man sich, wenn man andre Speisen haben kann, enthalten, bis man sich vollkommen wohl befindet, weil sie den Magen beschweren; und zu Mittage und Abends gebratenes, zartes, nährendes, nicht fettes Fleisch essen, und es wohl vorher kauen. Nach dem Essen soll man alten Wein und Wasser trinken, und zu seinem gewöhnlichen Trank die gleich zu beschreibende Ptisane gebrauchen. Für allen Dingen muß der Kranke recht gelassen seyn, und sich von keiner heftigen Leidenschaft dahin reissen lassen. Denn die geringste derselben ist im Stande, eine neue Aufwallung des Bluts zu erregen, und die Säfte zu beunruhigen.

Ist der Kranke nicht reich, und kann also die Kosten der jetzt gemeldeten Nahrungsmittel nicht ertragen, so mag er sich Brühen, wie es geschehen kann, oder Milchspeisen machen lassen, oder Wassersuppen nach seinem Geschmacke mit einigen frischen Eyern. Diese Nahrung wird

den

den leidenden Theil bedecken und beschützen, und wider die Schärfe der Säfte verwahren.

Es ist sehr nöthig, daß sich die Kranken des vielen Trinkens, ohne Unterschied nur den Durst zu löschen, enthalten. Denn die Hitze und Durst, welche man fühlt, sind nur Zufälle der Krankheit, und keine Wirkungen der Ursache. Sie müssen sich derohalben mehr, als gewöhnlich, im Trinken mässigen, indem sie nichts mehr, als das übermäßige Trinken, verletzet, welches den Magen schwächt, und die natürliche Wärme hemmt. Deswegen ist es dienlich, den Mund nur mit Zuckerwasser zu gurgeln, oder ein wenig Traubensaft (*verjuice*) in den Mund zu nehmen, damit der Durst gestillet werde. Will man aber trinken, so darf es nicht eher, als eine Stunde nach dem Essen geschehen.

Wenn es sich zutragen sollte, daß einige durch die Länge der Krankheit sehr geschwächt und mager werden, so ist es dienlich, ihnen zu Zeiten Klistire, die aus Brühen bestehen, zu setzen. Dieses erhält die Kranken, und giebt ihnen ihre Stärke geschwinder wieder. Nach dem Gebrauch dieser Arzneyen kann man, um sich bey guten Kräften zu erhalten, Ziegen- oder Kuhmilch mit ein wenig Schockolade nehmen. Doch überlasse ich dieses dem Urtheil des Arztes. Ich thue allezeit ein wenig Muskatennuß und etwas Salz in die Milch, damit sie nicht so bald gerinne.

Zum gewöhnlichen Trank gebrauche man folgende Ptisane:

℞ Lign. Santal. rubr.
Cort. Pom. aurant. ana unciam unam;
Radic. Tormentill. unciam dimidiam;
Cichor. fylv.
Taraxaci,
Sumach. elect. ana uncias duas;
Fol. Agrimon. Manip. duo.

Lasset alles bey hellem Feuer in sechs Nössel Wasser kochen, bis es halb eingekocht ist. Beym Ende des Kochens, wenn ihr es vom Feuer nehmt, so thut dazu

Cinnamom.
Pulv. Liquir. ana drachmas duas.

Wenn man alle diese Arzeneyen nicht haben kann, gebrauche man einen Trank von Löwenzahn mit Eisenwasser und ein wenig Zimmet.

Dauern die Schmerzen, welche den Ausfluß begleiten, während daß die Purgirmittel gebraucht werden, fort, so gebrauche man Klistire, die auf folgende Art bereitet sind.

℞ Burs. pastor. Manipulos duo;
Sem. Lini, unciam dimidiam;
Ros. rub. drachmas duas;
Sal. commun. Manip. unum.

Lasset alles in Gerstenwasser kochen, seigt es durch, und vermischet es mit dem Gelben eines frischen Eyes, und zwey Unzen Rosenhonig. Sind die Schmerzen heftig, kann man etwas weissen Mohn darzu thun. Doch man muß die Schmerzen der Därme wohl von den Schmerzen des Afters unterscheiden, welche von der goldenen Ader entstehen. Diese Schmerzen zu stillen, kann man sich des Wachholderöls bedienen, welches bey freyem Feuer durch eine Retorte ist gezogen worden, und von dem der Geist durch einen Trichter ist getrennet worden. Zeiget sich die goldene Ader äusserlich, so muß man sie um die vierte Stunde vermittelst einer Feder mit diesem Oele bestreichen. Ist sie aber inwendig, so muß man den vierten Theil von einem Löffel dieses Oels einspritzen. Der Schmerz wird in weniger als zwey Stunden aufhören, und die goldene Ader wird wieder verschwinden, ohne daß einige andre Arzneyen nöthig sind.

2. Einige Anmerkungen zu der vorigen Abhandlung, von Dr. Hans Sloane.

Ebendaselbst, 78 Seite.

Ob ich gleich der Meynung bin, daß die oben gemeldete Wurzel kein so untrügliches Mittel gegen die Bauchflüsse ist, als wie vorgegeben worden; so glaube ich doch, sie könne, mit genauer Erwägung der besondern Umstände des Kranken, dafür angesehen werden, wenn man betrachtet, daß diese Krankheiten allen andern Mitteln zuweilen nicht nachgeben.

Dieses Kraut scheint zuerst von einem ungenannten Portugiesen *) bekannt gemacht worden zu seyn, der in Brasilien lebte, und von einem Kraute, welches daselbst *Igpecaya*, oder *Pigaya* genennet wird, sagt: dieses halte ich für unsre Ipecacuanha **).

Igpecaya oder *Picaya*, sagt er, ist sehr nützlich in Blutflüssen, der Stengel ist vier Zoll, und die Wurzel sechs Zoll und drüber lang: sie hat nur vier oder fünf Blätter; sie riechet sehr stark und schrecklich. Wenn man diese Wurzel zerstößt, und alle Nächte bis früh Morgens in das Thauwasser setzt, und das Wasser, so von dieser zerstossenen Wur-

*) S. SAMVEL PVRCHAS *pilgrim containing a history of the world in sea voyages and land travels by English men*, *London*, 1613. Vol. IV. lib. VII. cap. I. sect. 5.

**) Die Ipecacuanha ist noch nicht ganz gewiß bestimmt. Der Ritter von Linne rechnet sie in seiner Materia medica num. 68. zu dem Geschlecht der Lonicera, dem auch GRANZ Mater. medic. pag. 138. Tom. II. folget. Nachdem aber Peter Barrere in seinem *essay sur l'histoire naturelle de la France equinoxiale, à Paris*, 1741. 12. pag. 31. diese Pflanze von neuem beschreibet: so rechnet sie nun Linne zur Viole. S. dessen Mantissam II. Holm. 1771. 8. 484. Seite.

zel abgegossen, nur allein trinkt; so verursacht es sogleich das Purgiren so stark, daß der Durchfall sogleich aufhört.

LVII.

Eine Darmverwickelung und ein ungewöhnlicher Riß des Gekröses, von Dr. Swammerdamm.

Aus dem 10 Bande, 112 Numer, 273 Seite.

6te Figur, 2te Tafel,

Die sechste Figur stellt eine tödtliche Darmverwickelung (*volvulus*) vor, die von einer Zerreissung und Verdrehung des Gekröses entstanden war, als welche die Gedärme spannten und zusammenzogen.

A A der gewundene Darm, welcher erstaunlich mit Nahrungssaft, Luft und Speisen ausgedehnt und entzündet ist. *B B* das zerrissene Gekröse, welches eine Art vom Bande macht, das die Därme zusammenbindet. *C C* ein bemerkungswürdiges Band, so aus dem zerrissenen Gekröse entstanden, und die Därme fast ganz zusammenzieht. *D D*, das Band besonders abgezeichnet, mit dem kleinen Gürtel, der aus zwey Umdrehungen bestehet. *E E* die Verwickelung des Darms, oder ein Theil des gewundenen Darms, der mit dem Gürtel *C C* sehr zusammengezogen worden, und fast ganz abgestorben ist. Daher ist der Leib dieses Kranken ganz verstopfet gewesen, so, daß die Speisen, die von den dünnen Därmen enthalten werden, alle oberwärts mit fast beständigem Brechen herausgetrieben wurden. *F* ein Theil des gewundenen Darms, der widernatürlich erschöpft ist, weil der Darm mit Gewalt durch das Band gestossen, und folglich wie der Blinddarm aussiehet. *G* das Ende des gewundenen Darms, wo es sich in dem Grimdarm endigt. *H* der Grimdarm etwas

zusam-

zusammengezogen, und in natürlichem Zustande. *I* der Blinddarm *).

LVIII.

Vom dicken Unrathe, der durch ein Geschwür in der Schaam ausgeleeret wurde, von Dr. Wilhelm Earnschaw.

Aus dem 15 Bande, 176 Numer, 3204 Seite.

Eine Frau ward in ihrem vierzigsten Jahre, als sie aus einer benachbarten Stadt einsmals nach Hause kam, plötzlich mit einem heftigen Schmerz in ihrer rechten Schaam überfallen, worauf ein starker Schlucken folgte. Nach einer halben Stunde entstand daselbst eine Geschwulst von der Größe einer Muskatennuß, welche nach und nach hart, und zuletzt schwarz ward. Sie hatte viel Hitze, und ward so sehr mit Schmerzen gequält, daß sie, da kein Arzt zu Hülfe gerufen ward, völlig unsinnig wurde, und keinen Menschen kannte. Endlich brach, nachdem einige Umschläge aufgelegt worden waren, das Geschwür auf, und, was sie aß und trank, ward eine halbe Stunde, nachdem sie es genommen hatte, fast unverändert ausgeleert: doch ohne die geringsten Schmerzen sowohl in dem Geschwür, als in den Därmen. Als sie einsmals gekochte Milch gegessen hatte; so kam zuerst die Milch selbst, und hernach das Geronnene mit Gestank und etwas Schaum heraus.

Zuletzt ward ich zu ihr gerufen. Ich fand sie hektisch, abgezehrt, und vertrocknet. Doch ließ sie zu gleicher Zeit ihr

*) **Alexander Monro**, der jüngere, beschreibt eine wahre Darmverwickelung in den essays and observations in Edinburgh. Vol. II. 368 Seite. Comment. Lipf. Vol. VII. 96 Seite. S. auch 486 Seite. Mehr Fälle sehe man beym Herrn von **Haller** Element. physiol. Tom. VII. 91 u. f. Seiten.

Wasser, und gieng, wie gewöhnlich, zu Stuhle, ohne einigen Schmerzen. Das Geschwür war ohngefähr drey oder vier Zoll lang, einen breit, gar nicht tief, sonst fast mit der Haut gleich. Ich sendete ihr einen Laxirtrank auf viermal zu nehmen. Doch die erste Gabe floß sogleich aus dem Geschwür, und sie hatte diesen Tag keinen Stuhl. Ich gab ihr einen Purgirbissen, den sie zum Theil in einer halben Stunde ausleerte; doch darnach hatte sie zwey Stühle, und einen geringern Auswurf aus dem Geschwür, als vorhero. Sie nahm denselben Bissen den folgenden Tag; darauf hatte sie drey starke Stühle, und das Geschwür leerte die Nacht durch sehr wenig aus. Darnach ließ ich sie zwey oder drey Nössel des Tages von einem trocknenden Wundentranke trinken, und den Purgirbissen zuweilen wiederholen. Durch diese Arzneyen ward sie in ohngefähr vierzehn Tagen geheilt *).

LIX.

Nägel, Schlüssel, u. s. w. die in dem Magen eines Wahnwitzigen gefunden worden, durch Herrn Klaudius Amijand.

Aus dem 26 Bande, 317 Numer, 170 Seite.

Ein Mensch, der von seiner Kindheit an einfältig gewesen war, starb letztlich in seinem drey und dreyssigsten Jahre. Er hatte zwölf Tage vor seinem Tode ein beständiges nachlassendes Fieber und eine große Geschwulst und heftigen Schmerzen in der Gegend der Leber. Sein Bruder verlangte

*) Eine Menge von ähnlichen Fällen, wo der dicke Unrath auch durch viele andre Theile herausgebrochen ist, findet man beym Schenk im angeführten Buche, 438 u. f. Seite.

verlangte die Ursache dieser Krankheit zu wissen. Der Sohn des Herrn Ricks öfnete ihn.

In jedem Lappen der Leber fand man ein außerordentlich großes Geschwür. Im Magen war ein Bündel folgender in einander verwickelter Sachen. Neun große und sechs kleinere Nägel; eine lange eiserne Schraube; zween Zirkel, deren einer einen Kreis, der zween Zoll im Durchmesser hatte, beschrieb; ein Schlüssel mittlerer Größe; eine große eiserne Nadel, welche so dick als mein Daumen, und vier Zoll lang war, die an ihrem Ende einen Ring hatte; noch eine kupferne, etwas kleinere Nadel; der Stiel eines Messers, und etwas tiefer dessen Klinge und andre Theile desselben; ein kupfernes Stück, so neun Unzen wog; ein breites Stück Bley von drey und einer halben Unze. In allem waren acht und zwanzig Stück, die ohngefähr drey Pfund wogen. Die Spitzen der Nägel waren gespalten, und sehr scharf, wie auch die Enden der Zirkel. Keines von den Stücken war glatt, auch war weder das Kupfer, noch das Blech beschädiget: die eisernen Stücke waren sehr angefressen, besonders die Messerklinge, welche acht Monate im Magen gelegen hatte. Das Blech war auch acht Monate, und die kupferne Nadel zwölf Monate daselbst befindlich gewesen.

Diese Beobachtung scheint die Meynung, daß der Straus Kupfer und Eisen nur durch die Zerreibung auflöse, zu widerlegen: denn wenn dieses wahr ist, so sehe ich keinen Grund, warum die eisernen Stücke so sehr angefressen, und die kupfernen gar nicht vermindert gewesen *).

*) Wiewohl Plinius und andre dem Straus eine besondere Kraft zu verdauen beylegen: so zeigt doch schon Aldrovandus, daß der Straus Eisen und andre harte Körper unverändert wiederum von sich gebe, auch sogar auf diese Weise ums Leben kommen könne. S. VLYSS. ALDROVANDI ornithologia, Bonon. 1649. fol. pag. 593.

Herr

Der Sohn des Herrn **Ricks** sagte, der Magen sey gar nicht verwundet gewesen. Dieses scheint mir unglaublich, da der Kranke sechs Wochen vor seinem Ende viel Blut ausgebrochen und durch den Stuhl von sich gegeben hatte. Ich hätte gewünscht, daß die Därme auch geöfnet worden wären, da man ohne Zweifel noch mehr Stücke würde gefunden haben. Dieser Mensch pflegte von seiner Jugend an sehr große Bissen, ohne zu kauen, zu verschlucken, wodurch seine Speiseröhre erweitert, und allen diesen fremden Körpern Eingang verschafft worden. Dieser närrische Mensch hatte nie geschlafen, ob man ihn gleich oft ins Bette getrieben, und auch sogar sehr ermüdet hatte. Er aß dreymal so viel, als ein andrer, und wenn er rasend war, so ward er bey Annäherung der Speisen ruhig.

LX.

1. Von einem Steine aus der Gallenblase, welcher durch den Stuhl ist ausgeleert worden, durch Dr. Wilhelm Musgrave.

Aus dem 25 Bande, 306 Numer, 2233 Seite.

Herr **Harvey**, der Enkel des berühmten Arztes dieses Namens, zeigte mir einen sehr großen Stein, den er durch den

Herr **Perrault** läugnet, daß der Straus durch seine besondere Wärme Eisen und Kupfer auflöse: sondern er sagt, daß er einen starken fleischigen Magen habe, und harte Körper verschlucke, um die übrige Nahrung, wie andre Thiere, mit den Zähnen zu zerreiben. Wenn es sich aber zuträgt, daß er Eisen oder Kupfer verschluckt; so werden diese, und das Kupfer besonders, nur durch die daselbst befindlichen Feuchtigkeiten aufgelöst, und tödten den Straus. S. Histoire de l'academie Royale des sciences, avant. 1699. Tom. III. Part. II. pag. 352.

den Stuhl von sich gegeben hatte, und der aus dem gemeinen Gallengange gekommen war.

Die Gestalt dieses Steins ist eyförmig, seine Länge fast einen Zoll, die Breite sieben Zehntheil eines Zolls. Er wog neun und funfzig Gran, da ich ihn sah; kurz aber, nachdem er ausgeleert worden war, hatte er ohngefähr zwey Quentgen gewogen. Denn einige Theile waren abgerieben. Die Fläche ist rauh, uneben, in einige kleine Erhabenheiten zertheilt, deren jede so groß wie eine halbe Wieke war.

Ehe dieser Stein war ausgeleeret worden, hatte Herr **Harvey** die Gelbsucht gehabt: die ihn plötzlich überfiel, und einige Monate sehr heftig fortdauerte.

Diese Gelbsucht war, außer vielen andern in dieser Krankheit gewöhnlichen Zufällen, mit einem Schmerzen in oder nahe an dem Magen verbunden.

Der dicke Unrath war, während dieser Krankheit, von einer weissen Farbe, als wenn sehr wenig Galle darinnen wäre.

Da er unter diesen Umständen eine Reise nach **Bath** im Wagen unternahm, gieng, kurz nach seiner Ankunft, der oben beschriebene Stein, und ohngefähr ein Löffel voll griesichte Masse, und viel Galle durch den Stuhl von ihm: welches augenscheinlich von der Bewegung im Magen herkam.

Nachdem dieser Stein ausgeleert war, verließ ihn die Gelbsucht, und alle Zufälle derselben. Hieraus erhellt, daß die enge Mündung des Gallenganges in diesem Beyspiel so erweitert worden sey, daß sie im Durchmesser sieben Zehntheil eines Zolls, und im Umfange einen Zoll und drey Viertel gehabt habe *).

Wenn

*) Daß sich der Gallengang sehr erweitern könne, lehren häufige Erfahrungen der berühmtesten Männer. **Heister** fand

Wenn also die Gelbsucht von einer ähnlichen Ursache herkömmt, welches man aus einem beständigen Schmerzen in und um der Leber muthmassen kann: so wird die Bewegung des Körpers zu Pferde, oder in der Kutsche, oder auf andre ähnliche Weise, nicht undienlich seyn, den Stein gleichfalls aus seiner Lage, und aus dem Körper zu bringen. Doch muß die Bewegung so stark, als es der Kranke erdulden kann, geschehen.

2. Von Kugeln, die durch den Stuhl ausgeleret wurden, durch Herrn Ralph Thoresby.

Aus dem 24 Bande, 291 Numer, 1595 Seite.

Ein Mädgen von vierzehn Jahren leerte, nachdem sie lange Zeit mit Kolik- und Steinschmerzen geplagt gewesen, eine runde harte Kugel durch den Stuhl aus.

Nach einiger Zeit kehrten ihre Schmerzen noch viel heftiger zurück, und sie gab eben so eine harte, aber etwas größere Kugel von sich.

Darnach

fand ihn so weit, daß ein kleiner Finger konnte hereingesteckt werden, s. Acta natur. curios. Vol. I. 404 Seite. Swieten erzählt von seiner Schwiegermutter eine der obigen Beobachtung ähnliche Geschichte: nach vielen Schmerzen in dem Orte des Gallenganges gieng ein Stein, der so groß wie ein Daumenglied war, durch den Stuhl von ihr, sie gab darnach noch einige andre von sich, und wurde von der Gelbsucht befreyet. S. comment. ad ROERHAV. aphorism. §. 950. Tom. III. 135 Seite. Bezold sah den Gallengang so ausgedehnt, daß er eines Daumens Dicke hatte. S. dessen Diss. de cholelitho, Argentor. 725. Cas I. n. 5. Diese und mehr Beyspiele zeigt Morgagni de sedib. et caus. morbor. epist. XXXVII. art. 46. 47.

Darnach nahm sie einige steintreibende Arzneyen ein, worauf sie die dritte und größte Kugel mit weniger Schmerzen ausleerte.

Die erste dieser Kugeln ist glatt, glänzend, von der Farbe einer Haselnuß, drey Zoll im Umfange, und etwas zusammengedruckt. Die andern beyden rauh, sandig, und in einen stumpfen Dreyeck gepreßt. Die zwote hat vier und einen halben Zoll, und die dritte fünf und einen halben Zoll im Umfange.

Am Gewicht waren sie sehr leicht, besonders die zwo letztern: die dritte wog fünf Quentgen, einen Skrupel und sechzehn Gran. Beyde schwammen im Wasser. Dieses kömmt von der lockern, theils faserichten, theils sandichten Masse, woraus sie bestehen. In der Mitte sind die faserichten Theile, in deren Mittelpunkt eine schwarze glasartige Masse ist. Ueber derselben liegen einige sandichte und faserichte Decken, welche den Bestandtheilen des Orientalischen Bezoarsteins sehr ähnlich sind.

Das Pulver von diesen Steinen wird von keinem laugartigen oder sauern Safte gerührt. Auch stinkt es nicht, wenn es verbrannt wird. Sie bestehen demnach nicht aus thierischen Theilen; sondern die sandigen Theile scheinen Stücke von Tabakspfeifen zu seyn, welche das Mädgen, da sie in den Jahren der Bleichsucht ist, verschluckt hat; und die weichen faserichten Theile sind von dem magern Fleische oder Fasern der Pflanzen daran hängen geblieben; und ihr Magen hat diese Theile gleichsam zusammengewirkt *).

LXI.

*) Siehe ähnliche Fälle oben 123 u. f. Seiten.

LXI.

Wasserblasen, die durch den Stuhl weggegangen sind, von Dr. Wilhelm Musgrave.

Aus dem 24 Bande, 295 Numer, 1797 Seite.

Im April, 1704, rufte man mich zu einer Frau, Namens Pear, von dreyssig Jahren, und zärtlicher Natur. Sie hatte seit ungefähr einem Vierteljahre das Fieber gehabt, welches nach drey Wochen durch erdige Pulver und schweistreibende Mittel, besonders durch die Fieberrinde, war vertrieben worden.

In diesem Fieber hatte sie saures Brechen, und Schmerzen im Magen, welche lange Zeit zurückblieben; nach dem Fieber hatte sie einen häufigen Speichelfluß, Winde, und außerordentlich große Seitenschmerzen.

Drey Wochen, ehe ich sie sah, war sie mit der Gelbsucht überfallen worden, und da sie die Pillen und den Trank wider die Gelbsucht des Dr. **Fullers** *) gebrauchte, leerte sie durch den Stuhl einige Blasen aus. Dieses geschah einige Zeit fort, zuweilen täglich, zuweilen in zwey oder drey Tagen.

Diese

*) Die Pillen bestehen aus folgenden Stücken. Nimm Weinsteinrahm, Coccinelle, von jedem ein halb Quentgen; Venetianische Seife zwey Quentgen. Man sehe Pharmacopoeam extemporaneam, per THOM. FVLLER, edit. nov. curante THEOD. BARON. Paris 1768. 12. 419 Seite. Der Trank: Nimm Kurkume, Färberröthe, von jedem eine Unze; Schellkraut, Wurzel und Blätter, zwey Hände voll; gereinigte Regenwürmer; koche sie in fünf Pfund Wasser und Rheinwein, von jedem die Hälfte, so lange, bis sie acht und zwanzig Unzen wiegen. Zu dem Durchgeseigten thue eine Unze Safrantinktur, welche mit Theriakwasser bereitet worden, und drey Unzen von dem Syrup aus den fünf Wurzeln. Vermische es. S. ebendaselbst 68 Seite.

Diese Blasen waren von verschiedener Größe. Die kleinste so groß, als die Kuppe an einer großen Nadel, die größte wie ein Hühnerey. Einige waren weiß, andre von dem in ihnen enthaltenen Safte mehr gelb. Dieser Saft sah wie eine Hirschhorngallerte, die mehr oder weniger mit Safran gefärbt war.

Ehe die Blasen weggiengen, fühlte sie eine fast beständige Kälte und Ueblichkeiten im Magen; ofte Neigungen zum Brechen, hysterische Erstickungen. Nachdem sie aber ausgeleert sind, haben diese Zufälle nachgelassen, hingegen fühlt sie in dem Theile einen Schmerz, als wenn er zerrissen wäre.

Diese Blasen giengen ohne Schmerzen, und einige ganz weg. Eine sah ich, die so groß wie ein großer Gallenstein war. Andre waren zerrissen, und sahen der ausgehöhlten Schale von Korinthen, Johannisbeeren und Pflaumen ähnlich. An der Zahl waren ungefähr vierzig weggegangen.

Die Kranke hatte diese ganze Krankheit durch mehr offnen, als verstopften Leib gehabt: sie spürte gar keinen Appetit, und schlief selten ohne ein Opiat.

Sie war sehr abgezehrt, und hatte eine sehr bleiche und todte Farbe. Ihre Stühle gaben einen ungewöhnlichen Gestank von sich; und sie brach viel kalten Schleim aus.

Sie glaubte mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß diese Blasen aus ihrem Magen gekommen wären: weil sie dieselben viel eher von sich würde gegeben haben, wenn sie in den Gedärmen entstanden wären; auch vor ihrer Ausleerung hatte sie beständigen Magenschmerz, und ofte Neigung zum Brechen, und mußte, nachdem die Blasen ausgeworfen waren, Magenschmerzen und Unvermögen zu verdauen leiden.

Man sah keine Organe, noch kleine Thiere in den Blasen und ihrer Feuchtigkeit.

Ich verordnete ihr meistens Wund- und reinigende Mittel. Nachdem die Blasen weggegangen waren, verspürte sie viel Hülfe von Myrrhen- und Entiantinktur, die in besonderm Wasser genommen wurden. Unter dem Gebrauch dieser Arzney ward sie vollkommen gesund *)

XLII.

1. Runde Würmer, so in einem Geschwür des Knöchels am Fuß gefunden, durch Dr. Martin Lister.

Aus dem 8 Bande, 95 Numer, 6064 Seite.

Im April, 1673, brachte mir ein Wundarzt ohngefähr zwanzig Würmer, welche er eben jetzt aus dem Geschwür am Knöchel eines Mädgens von ohngefähr acht Jahren genommen hatte. Sie ist einige Jahre in großem Elende gewesen, und war deswegen nach **London** gesendet worden, allwo sie war berühret und von dem Uebel befreyet worden. Da einige Zeit nach ihrer Rückkehr ihre Schmerzen wieder zurückkehrten, so ward ein junger Hund geöfnet und auf die Wunde gelegt. Der Wundarzt, der den jungen Hund wegnahm, fand ihn zu seiner großen Verwunderung voll von Würmern, deren beynahe sechzig waren. Sie krochen in der Wunde, wie die Würmer in der Erde, herum. Eben derselbe junge Hund ward noch einmal angelegt, und da er zum zweytenmale abgenommen ward, besuchte ich sie. Der ganze Fuß war, bis auf den Knöchel, gesund; dieser aber war sehr geschwollen, sonst war das Mädgen gesund und von munterer Farbe. Ich sah nur einen sich sehr geschwind bewegen-

*) Siehe ähnliche Beobachtungen N. LAMBSMA ventris flexus multiplex, Amstelod. 1756. 8. comm. Lipf. Vol. VI. 243 Seite.

bewegenden Wurm aus der Wunde kommen. Einige andre wurden hernach durch das Einspritzen getödtet. Diese Würmer waren, wie ich aus der Erfahrung und angestellten Vergleichung gewiß weis, von derselben Art, als die runden Würmer, welche sehr oft bey den Kindern in den Därmen gefunden worden. Sie waren drey oder vier Zoll lang, alle etwas dicker als ein Entenkiel, und wie von einer Brut: an beyden Enden sehr spitzig, steif und vollkommen rund; ohne sichtbare Einschnitte, und sie bewegten sich doch leichtlich genung. Der ganze Unterschied bestand in der Farbe, da sie etwas weisser, als die Würmer in den Gedärmen waren *).

*) Herr Burdorf beschreibt drey große Würmer, die aus einem Geschwür in der rechten Schaam ausbrachen, und öfters geschah dieses in einem Geschwür am Ellenbogen, wie Herr Berdot erzählt. S. Acta Helvetica. Vol. VII. comment. Lipſ. Vol. XIX. 527 und 530 Seite. Ferner sind Würmer durch die Nase ausgebrochen. S. IOH. AVG. WOHLFART observ. de vermib. per nares excretis, Hal. 1768. 4. comment. Lipſ. Vol. XVII. 159 Seite. Dieses bemerkt auch Herr Razone im *Journal de médecine*, 1758. comment. Lipſ. Vol. IX. 447 Seite. Ein Wurm, der in der Kehle stack, tödtete ein Kind plötzlich. S. *Hiſtoire des maladies de S. Dominique par* POUPPE DES PORTES, *à Paris*, 1720. 12. comment. Lipſ. Vol. XVIII. 245 Seite. Bonet bemerkt in dem oft angeführten Sepulchreto Würmer im Hirn, 118. 180 181 Seite, im Herzbeutel 946 Seite. Ich übergehe die Bemerkungen, wo sie in den Ohren, Zähnen, der Leber und andern Theilen gefunden worden sind. Mehr Fälle führet Morgagni an. S. de ſedib. et cauſſ. morb. epiſt. XXXIV. art. 36. 56 Seite.

2. Thiere, die ein Kind von sich gebrochen hat, von Dr. Jessop.

Aus dem 10 Bande, 417 Numer, 293 Seite.

Ein Mädgen, das ohngefähr acht Monate alt war, ward mit heftigem Brechen angefallen, welches sie fast eine Woche quälte, und so schwach machte, daß ihre Aeltern an ihrem Aufkommen zweifelten. Zuletzt sandten sie zum Herrn **Fischer**, der von ohngefähr sagte, Wermuth sey für den Magen gut. Da er nach Hause gieng, um ein Mittel, das sich zu diesem Falle schickte, zu erfinden; so wurde ihr unterdessen Wermuthtrank gegeben, welchen sie so begierig nahm, daß sie ein Nössel davon verschluckte. Da er zurückkam, so brach sie in seiner Gegenwart drey sechsfüssige Thiere aus, welche sich alle sehr munter bewegten. Das Mädgen ward in kurzer Zeit gesund. Herr **Fischer** brachte die sechsfüssigen Thiere zu mir; wir tödteten eines von ihnen, indem wir Versuche damit anstelleten. Sie sahen denen Würmern ähnlich, welche die Vögelhäute anfressen. Daher gab ich den andern beyden zween Köpfe einer Grasmücke (*atricapilla* *), welche sie in ohngefähr fünf Wochen mit den Knochen und Federn gänzlich auffrassen, die Enden der Federn und die Schnäbel ausgenommen. Ich gab ihnen hernach ein Stück von einer Möve (*larus* **), aber dieses bekam ihnen nicht so wohl: denn sie starben in zwey Tagen.

3. Von

*) Siehe hiervon IOAN. RAII Synopsin methodicam avium. Lond. 1713. 8. p. 79. n. 8. und LINN. System. natur. ed. XII. Tom. I. 236 Seite. *Muscicapa atricapilla.*

**) LINN. System. natur. 224 Seite. *Larus canus.*

3. Von einem Kinde, das Thiere zum Munde ausgebrochen hat, von Dr. Martin Lister.

Ebendaselbst, 394 Seite.

Ein Kind von neun Jahren ward im Februar, 1674, mit einem großen Schmerz im Magen und beständigem Brechen angefallen. Es ward ihm ein Pulver gegeben, worinnen etwas weniges versüßtes Queckſilber war. Hierauf brach er einige große Würmer aus, davon zweye zu mir gebracht wurden, der eine todt, der andre lebendig: dieſer lebte einige Tage, bis ich ihn in Weingeiſt ſetzte, um ihn in ſeiner wahren Geſtalt zu erhalten. Dieſe Würmer waren wahre Raupen und hatten vierzehn Beine, nemlich ſechs kleine ſpitzige, acht ſtumpfe in der Mitte, und die beyden hinterſten ſo, daß ſich das Thier damit anhalten konnte; ſie waren etwas länger als ein Zoll, und von der Dicke einer Entenfeder, faſt ohne Haare, mit braunen Ringen, und einen ſchwarzen Kopf. Sie waren von eben der Art, als wie die Raupen auf den Pflanzen, und es iſt gewiß, daß ſie, wie die andern Raupen, ſich zu gehöriger Zeit, wenn ſie nicht der Ort verhindert hätte, würden erſt in Puppen, und dann in Schmetterlinge verwandelt haben. So wie auch die vom Herrn **Jeſſop** gemeldeten in Käfer *).

4. Von Würmern, die in verſchiedenen Theilen des Körpers gefunden worden, von Herrn Thomas Dent.

Aus dem 18 Bande, 213 Numer, 219 Seite.

Endlich iſt entdeckt worden, daß die Haupturſache der Geſchwülſte, die auf meiner Zunge befeſtiget ſind, von den

*) Einen ähnlichen Fall erzählt auch Herr **Liſter** in den philoſophiſchen Sammlungen 6 Numer, 164 Seite.

Würmern herzuleiten sey. Herr DE LA CROSS gedenkt in seinen *Memoirs for the ingenious, July, 1693.* einiger Kuren der Wurmkrankheit durch eine gewisse **Sarah Hastings**, welche in der Entdeckung der Würmer in dem Gesichte, Gaumen und in der Zunge so berühmt gewesen ist, und die Handwirkung so glücklich vollendet hat, daß sie die Würmer aus jedem leidenden Theile mit einer Gänsefeder nahm. Da nun einer dieser Fälle meiner Krankheit ähnlich war; so erkundigte ich mich nach einer solchen Wurmdoktorin, und erfuhr, daß eine sehr berühmte in **Leicester** wohnte. Ich meldete ihr meine Zufälle schriftlich, und bekam hierauf zur Antwort, sie glaube, meine Krankheit entstünde von den Würmern. Ich reiste nach **Leicester**. So bald die Frau **French**, dieses war der Name der Doktorin, den Ort angesehen hatte, sagte sie nochmals, daß die Krankheit von den Würmern käme, und machte den folgenden Tag die Handwirkung, in Gegenwart zweer Aeltesten der Stadt, und des Herrn **Gibbs**.

Da sie den leidenden Theil mit einer Lanzette durchstochen hatte, zog sie etwas Blut, und bald darauf fünf oder sechs Würmer zu gleicher Zeit heraus. Sie zeigte sie den Anwesenden, als sie aus dem Fleische kamen; sie waren alle lebendig, bewegten ihr Haupt etwas weniger, als andere Maden. Ich versichere, daß sie ohngefähr in acht Tagen aus meiner Zunge mehr als hundert Würmer genommen hat, die meist von einer Größe waren, nur zwey sehr große ausgenommen, welche, wie sie sagte, krebsartig (*cankerous*) waren. Sie nahm über dreyssig Würmer aus meinem Gaumen, als welches sie täglich thut. Leute von gutem Stande kommen aus allen Theilen des Landes zu ihr, und ich hörte, daß sie schon viel ähnliche Kuren gethan hätte. Kurz, obgleich die Handwirkung erstaunlich und fast unglaublich scheint; so habe ich doch sowohl, als andre, dieselbe gewiß und wahr befunden. Ich habe sie selbst, weil ich zu Leicester

ster war, einigemal an andern machen gesehen. Ich habe einige merkliche Besserung empfunden, und hoffe durch ihre folgende Handwirkung noch mehr Linderung zu empfangen *).

5. Der lange Wurm im Fleische in Ostindien.

Aus dem 19 Bande, 225 Numer, 417 Seite.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in der Festung zu **St. George** in **Ostindien** zeigten sich die Früchte meines Aufenthalts zu **Ganroon**: denn etwas unter dem Obertheile meines linken Fusses steckte ein Wurm seinen Kopf hervor, welcher mir hernach viel Unruhe verursachte. Diese Würmer sind in dem Wasser zwischen **Ganroon** und **Schiraz**, besonders in dem um **Laur** ausgebreitet. Sie brechen in einem Theil des Körpers aus, und sind sehr beschwerlich und gefährlich. Denn ich kenne einige, die ihrentwegen sechs, einige zehn Monate das Bette haben hüten müssen; und einige haben ihre Beine, ja zuweilen ihr Leben dadurch verloren. Sie kommen zuweilen eilf Ellen (*7 yards*) hervor. Im Anfange sind sie so dünne wie ein Faden, und werden darauf nach und nach dicker und stärker. Man wickelt sie in ein wenig Baumwolle ein, und gießt auf sie Zwiebeln, oder Reisblumen in Milch gekocht. Hauptsächlich muß man Sorge tragen, daß der Wurm nicht zerbrochen wird: denn alsdenn ist er sehr schädlich.

Da sich dieser Wurm zuerst vor ohngefähr vierzig oder funfzig Tagen in meinem Fusse zeigte; so brach er jeden Tag immer etwas weiter hervor, ohne mir viel Schmerz zu verursachen; sondern ich konnte umhergehen, bis der Wurm

*) In derselben Numer 122 Seite wird von Herrn **Lewis** die Wahrheit dieser Operation, ohne was Neues zu sagen, noch mehr bestätiget.

eine Elle und ein Viertel herausgekommen war. Aber da ich mich hernach an einem Tage zu sehr bewegte, verletzte ich den Wurm, und setzte ihn in Wuth, so, daß er von sich selbst entzweybrach, und da er wieder zurückgieng, verursachte er, daß mein Fuß und Schienbein bis an die Wade so aufschwallen, daß die Haut hätte zerspringen mögen. Ich hatte schlaflose Nächte, und bekam ein heftiges Fieber. Ich mußte einen Wundarzt annehmen, und zwanzig Tage im Bette bleiben; während der Zeit habe ich einige Anfälle vom Fieber gehabt: der Wurm war in Stücken zerbrochen, und brach in einigen Theilen meines Fusses aus. Doch der Wundarzt legte solche Dinge auf, die den Wurm tödteten, und verwandelte ihn in Eiter. Darauf schnitt er mein Schienbein etwas über dem Knöchel, und an einem andern Theile des Fusses auf: und so zog er ihn mit Zugpflastern heraus *).

LXIII.

1. Beobachtung über einen Mann, der an der Wassersucht starb, von Dr. Nathanael Fairfax.

Aus dem 2 Bande, 29 Numer, 548 Seite.

Ein gewisser Diener, der ohngefähr sieben und zwanzig Jahr

*) Dieses ist der sogenannte Guineische Wurm, *Gordius medinensis*; mehr Nachricht hiervon findet man in des Griffith Hughes natural history of Barbados, London, 1750. fol. Die daselbst vorgeschlagene Heilart ist kürzlich diese: Nimm Knoblauch, pulverisirten Pfeffer, Schwefelblumen, von jedem eine Unze, vermische sie mit einem Maas Weingeist, von diesem Trank trinke man früh drey- oder viermal eine Tasse. Auch werden diese Würmer getödtet, wenn man gleich im Anfang den leidenden Theil mit einer Salbe, die aus Kastilianischer Seife und Oel bestehet, bestreichet. S. comment. Lipf. decad. 1. Suppl. 283 Seite.

Jahr alt war, starb an der Wassersucht, mit welcher er vier Jahr vor seinem Tode beläſtiget gewesen war. Er war stets faul, dumm und melancholisch, niemals lustig noch freundlich, insbesondere zehn Jahr, ehe er starb. Er redete nur sehr gezwungen, und sehr wenig, und endigte seine Rede allezeit mit einem Seufzer. Da er geöfnet ward, fand man, daß der linke Lappen der Lunge ganz verzehrt, außerdem aber weder ein Geschwür, noch sonst etwas widernatürliches in dem überbliebenen Theile war. Der Anfang der Gefäſſe und die Aeste der Luftröhre waren so dick, als in dem rechten Lappen. Der Theil der Leber, der an das Zwerchfell stößt, war auswendig eine Hand und inwendig einen Daumen breit ganz schwarz.

2. Eine Wassersucht, die für eine Schwangerschaft fälschlich angesehen ward.

Aus dem 9 Bande, 106 Numer, 131 Seite.

Vor einigen Jahren kam zu einem Arzt in Holland ein junges, unverheyrathetes und wohl angesehenes Frauenzimmer von ohngefähr siebenzehn Jahren. Sie sah sehr gesund aus, hatte einen starken Körper, guten Appetit, ihren gewöhnlichen Zeitfluß, und es fehlten ihr keine nöthigen Ausleerungen. Sie war weder mit Kopfschmerzen, noch Schlaflosigkeit, noch Beängstigung in der Brust, noch Durst, noch mit einem andern bey der Wassersucht gewöhnlichen Zufalle beunruhiget. Diesem jungen Frauenzimmer war seit drey Monaten der Unterleib übermäſſig angeschwollen. Daher hatten sie die Aerzte im Verdacht, daß sie schwanger wäre; welches sie doch mit vielen Betheurungen läugnete. Und die Geschwulst des Bauchs gab zwar einige merkwürdige Kennzeichen, den Arzt von seiner Meynung abzubringen: denn es war keine runde hervorragende Geschwulst; außerdem ließ sie keinen gefärbten noch dicken Harn von sich, wie die schwangern Weiber:

Doch waren auch keine Zufälle der Wassersucht da; sie fühlte keine Schmerzen im Magen, in der Leber, in den Nieren oder Milz, die untern Lenden waren nicht geschwollen, die obern Theile des Körpers nicht abgezehrt, ihre Brüste nicht schlapp, noch erhärtet; sondern es war alles, die große Geschwulst des Bauchs ausgenommen, in guter Beschaffenheit. Daher sandte sie der Arzt, ohne ihr einige Arzney zu verschreiben, wieder fort.

Nach mehr als sechs Monaten, da sie verschiedene Aerzte und einige Quacksalber vergebens um Rath gefragt hatte, kehrte sie wieder zu ihm zurück.

Jetzt fand der Arzt, daß ihr Körper vertrocknet und blutlos war, ihr Athem kurz, ihre Schläfe eingefallen, ihre Nase spitzig, ihre Augen hohl, ihre Haut blaß und ungestalt, ihr Puls schleichend, ihr Appetit verloren, ihre Zunge trocken, ihre Stimme schwach, ihre Ausleerungen selten, und ihre Kräfte geschwächt waren, Kurz, sie sah einem Skelet ähnlicher, als einem Menschen. Nun war er hinlänglich von der Natur ihrer Krankheit überzeugt, und ob sie gleich unheilbar schien, entschloß er sich doch, die Paracentesis zu machen. Allein, da sich die Kranke für dieser Handwirkung fürchtete, ward sie sich selbst überlassen, und starb nach drey Monaten.

Da ihr Körper geöfnet ward, sah man sogleich das Wasser in großer Menge stille stehen, und man glaubte, es würde eine gemeine Bauchwassersucht seyn. Man suchte die Leber, das Gekrös, die große Magendrüse, die Milz und die Nieren; allein man ward sie nicht gewahr. Das Bauchfell war in einen Sack zusammengedrehet, indem dessen innere Haut von der äußern getrennet, und alles Wasser in demselben so eingeschlossen war, daß nicht ein Tropfen in den Unterleib fallen konnte. Es kostete viel Mühe, das Wasser aus diesem Sack zu bringen, die beyden Seiten dieses Sacks zu entdecken, und hierdurch die Höhle des Unterleibes

leibes sichtbar zu machen. Denn die untere Haut des Bauchfells war von der äußern, welche an dem überzwerchlaufenden Muskel feste hängt, getrennet, indem das Wasser die innere Haut in die Höhle des Unterleibes getrieben, und daraus einen Sack gebildet hatte, dessen Umfang von der Schaam bis zu dem Zwerchfell, und von der linken Lende bis zu der rechten reichte. Folglich war das sonst so zarte und dünne Bauchfell hier dicker und fester, als eine Ochsenhaut, geworden, und nach und nach so ausgedehnt, wie sich der Raum der Gebärmutter immer mehr und mehr in der Schwangerschaft erweitert. Nachdem dieser Sack weggenommen war, sah man die Eingeweide, welche nicht steinig, noch kalkig, wie sie oft in wassersüchtigen Körpern sind; sondern nur abgestorben und entfärbt waren. Dieses Absterben hätte vielleicht, durch den frühzeitigen Gebrauch der Paracentesis, können vermieden werden *).

3. Bemerkungen über eine Frauensperson, welche an der Bauchwassersucht starb, durch Herrn Johann Turner.

Aus dem 18 Bande, 207 Numer, 15 Seite.

Da der Körper nach der Länge ausgedehnt lag, durch-

 bohrten

*) Man vergleiche hiermit die ähnliche Bemerkung des Tulpius in dem 4ten Buch seiner Beobachtungen, 48 Kap. auch Morgagni de sed. et cauff. morb. ep. XXXVIII, art. 51. 52. 112 Seite. Acta Helvetic. Vol. I. 52 Seite, wo mehr als zwölf Maas Feuchtigkeit in verschiedenen Höhlen enthalten waren; comment. Lipf. Vol. I. 454 Seite, und RICH. MEAD monit. et praec. medica, 127 Seite. Einen merkwürdigen Fall, wo der Kranke 44 Jahr mit einer Bauchfellwassersucht ist behaftet gewesen, erzählt Herr Jacquin in den *Medical observations and inquiries, London*, Vol. I. 8 Seite. comment. Lipf. Vol. VIII. 295 Seite.

bohrten wir den Unterleib in dem erhabensten Theile, und zapften die darinn enthaltene Feuchtigkeit bis zu zwölf Kannen (*3 Gallons*) durch eine kleine Kanüle ab. Hernach legten wir den Körper in eben der Lage auf einen Tisch, und schnitten den Unterleib zwischen dem Nabel und dem degenförmigen Knorpel so weit auf, bis wir Raum für einen Kannentopf bekamen. Auf diese Weise zapften wir sechs und siebenzig Maas, die vorher ausgezogenen zwölf Kannen mit gerechnet, eines etwas gesalzenen und strengen Wassers ab, ohne das, was von unsern Schwämmen war eingesaugt worden; welches wahrscheinlich auch mehr als zwey Kannen ausmachte. Nachdem wir die übrige Feuchtigkeit ausgetrocknet hatten, sahen wir deutlich, daß diese große Menge Wasser zwischen der Haut und dem Bauchfell enthalten war. Daher waren die Därme und andre Eingeweide sehr an die Lendenwirbel und das Kreuzbein gedrückt worden. Die geraden Muskeln des Unterleibes konnten von der fleischichten Haut oder gemeinen Decke des Körpers nicht unterschieden werden. Die Haut war, ohnerachtet der ungeheuern Ausdehnung, eben so dicke, als in einem gesunden Körper, ja an einigen Orten noch dicker. In der untern Gegend des Bauchs (*regio hypogastrica*) war die Fetthaut über zwey Zoll dicke, und schien aus lauter kleinen Blasen zu bestehen, deren jede in ihrem besondern Behältniß enthalten, und mit einem lymphatischen Safte angefüllt war. Der geronnene Theil des Bluts in den Gefässen des Unterleibes war an einigen Orten herausgeworfen worden, und hieng in großen Klumpen an den Häuten. Die Schenkel, Schienbeine und Füsse waren angeschwollen, und so sehr mit einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt, daß ich, nach einem scharfen Eindruck, drey oder vier Finger verbergen konnte. Ihre obern Theile aber, der Hals, das Gesicht, und die Arme, waren sehr abgezehrt.

Das Netz war ganz und gar verzehrt. Die Därme hatten nur ihre Farbe verloren, welche etwas bleich war, als wenn man sie gekocht hätte. Auch der Magen, die große Magendrüse, Leber, Milz, Nieren u. s. w. sahen alle blutlos, wie halbgekochtes Fleisch aus. Denn obgleich keines von diesen Eingeweiden in dem Wasser schwamm, oder mit ihm eine Gemeinschaft hatte; so hatten doch die so nahe aufliegenden Wässer die äußern Häute der Eingeweide durch ihre widernatürliche und faulmachende Hitze besudelt und entfärbet.

Alle Därme waren mit Blähungen ausgedehnt, besonders war der Blinddarm zu einer sehr beträchtlichen Größe aufgeblasen. In dem Grim- und Mastdarm fand man wenig dicken Unrath, welcher vertrocknet, kugelrund und steinhart war. Die Leber war, wie die übrigen Eingeweide, natürlich. Die ganze Milz hieng an dem Bauchfell; doch ließ sie sich leichtlich von demselben trennen. In den Nieren fanden wir keine Hinderniß für die Absonderung des Blutwassers, wenn sonst die Kräfte der Natur die überflüssigen verderbten Wässer durch die Wege dieser Theile hätten ableiten können. Die Harnblase war leer und sehr klein; der Magen nur mit Luft erfüllt, und sah wie eine aufgeblasene Blase aus.

Das Zwerchfell war so gewaltig in die Brust getrieben, daß dessen Ausdehnung dem Athmen sehr wenig helfen konnte, und so sehr zusammengezogen, daß dessen erhabene Seite sehr dichte an den Lungen lag, welche, wie in den Schwindsüchtigen, sehr verheert und verdorben war, und halbgekochtem Fleische sehr ähnlich sah. Da ich das Herz aufschnitt, sah ich nicht einen Tropfen Wasser aus demselben fallen. Daher konnte man mit Recht glauben, daß der Herzbeutel ganz ohne Wasser gewesen, und mit der dem Herzen eignen Haut unmittelbar zusammengehangen hatte. In den Herzkammern und in den übrigen Eingeweiden fan-

den

den wir nicht einen Blutstropfen. Auch die Leber selbst hatte nicht so viel Blut, als zu ihrer Nahrung nöthig schien: und doch wurden die Bestandtheilgen der Galle in die Gallenblase abgesondert, so, daß davon ein Löffel voll gefunden ward. Ich beobachtete eine große Hervorragung an den Ribben und dem Brustbein; welche vielleicht durch die verdünnten Ausflüsse des Wassers, die in der Brust eingeschlossen waren, war verursacht worden, oder vielmehr eine Folge des so sehr in die Höhe gedruckten Zwerchfells war.

Ich unternehme nicht zu bestimmen, ob die enthaltene Feuchtigkeit von einem Riß in den Milch- und lymphatischen Gefässen, nach der Meynung des Dr. **Willis**, entstanden; oder, ob es wahrscheinlicher reines Wasser war, welches nach der Auflösung des Bluts in seine Bestandtheile durch die Oefnungen der Bauchschlagader (*arteria coeliaca*) und andrer ausgeschüttet worden.

4. Beobachtung über eine Frau, welche an der Wassersucht nach der Paracentesis starb, von Dr. Karl Preston.

Aus dem 19 Bande, 223 Numer, 330 Seite.

Bey der Zergliederung der Frau **Vaillant**, die durch Herrn **du Linier** geschah, fanden wir die Leber auswendig sehr weiß, aber inwendig roth genung; das Netz sehr vertrocknet; den Magen viel größer, als gewöhnlich; die Wendung des Grimdarms, welche unter dem Magen weggeht, sehr durch die drey Riemen zusammengezogen. In der Gegend des Magens die Därme, den leeren und den gewundenen Darm sehr entzündet, und ihre Häute viel dicker, als gewöhnlich. In der untersten Bauchgegend den ganzen untern Theil des gewundenen Darms, nahe an der Seite nach der Galle, und den ganzen Boden der Gebär-

bärmutter, auch den untern Theil des Mastdarms sehr entzündet und mit Geschwüren besetzt. In dem Boden der Gebärmutter war ein Geschwür; die innere Oefnung äusserst ausgedehnt; das Ende am untern Theile des Harngangs knorplicht; das Ende der Trompete gieng bis an den zweyten Lendenwirbel in die Höhe; in dem untern Theile war es zu sechs Linien ausgedehnt, nahe an dem Boden der Gebärmutter bis zu zwey Zoll, und mit dem untern Theile der Niere verbunden: die Trompete der linken Seite war im obern Theile zu vier, und im untern zu sechs Linien ausgedehnt. Der rechte Eyerstock, welcher gewöhnlicher Weise nicht größer, als ein Taubeney ist, war hier drey Zoll lang und zweye breit; und im untern Theile fand man ein Ey an seinem Bande aus der Trompete hängen, welches so groß als ein Eydotter war. Dieses ließ ich zum Versuch kochen, und es ward so harte, als ein ander Ey. Die rechte Niere gieng bis an die letzte wahre Ribbe in die Höhe, und stieg bis unter die Gegend des Nabels nieder. Das Becken war in der Breite drey Zoll erweitert, und sieben in der Länge. Der größte Theil des Wassers war während der Handwirkung herausgelaufen.

Die Lungen waren bleyfarben, wie in allen langwierigen Krankheiten, und hiengen an der rechten Seite an dem Ribbenfelle an, und an der linken Seite war der untere Lappen mit dem Zwerchfelle verwachsen. Im Herzbeutel war wenig oder gar kein Wasser, und was wir fanden, hatte eine blutige Farbe. Bey der Zerschneidung des Herzens fanden wir einen großen Schleimpfropf in der rechten Herzkammer, der fast die ganze Höhle einnahm, und fünf oder sechs Linien breit, und einen halben Fuß lang war.

Hieraus erhellet, daß der Kranke, ob schon die Handwirkung war gemacht worden, ohnmöglich hat können gesund werden. Nur dieses ist zu bemerken, daß, wo die Wassersucht lange gedauert hat, die Personen sehr geschwächt

und

und alt sind, die Paracentesis nicht unternommen werden soll; denn gemeiniglich sind die Eingeweide verdorben. Wenn man aber diese Handwirkung für dienlich hält, soll man das Wasser nach und nach, und nicht auf einmal abzapfen; sonst setzt man den Kranken in Gefahr: denn kaum kömmt von Hunderten einer davon, bey denen man anders verfahren hat.

Die wahre Ursache der Wassersucht kommt, wie ich glaube, von dem mechanischen Bau der Theile und der Beschaffenheit des Bluts her. Diese sind **erstlich**, die Erschlappung der Fasern und der kleinen Oefnungen der Gefässe, oder der Bläsgen, welche zwischen den Schlag- und zurückführenden Adern liegen; oder, **zweytens**, eine Zusammendrückung der Gefässe: denn die lymphatischen Gefässe entstehen von den Häuten, welche die Muskeln, Eingeweide und Drüsen bedecken. Daher, wenn die Bläsgen zu sehr mit wässeriger Feuchtigkeit ausgedehnt sind, so verlieren ihre Fasern die natürliche Stärke, und sind nicht fähig, die allzu große Menge Wasser auszuleeren: sondern die Bläsgen erweitern sich täglich, bis ihre Fasern so sehr ausgedehnt werden, daß sie zerreissen. Dieses ist die Quelle der Wassersucht. Auch trägt es sich zuweilen zu, daß die kleinen Oefnungen der besagten Bläsgen so erweitert sind, daß die Lympha in die Höhle des Unterleibes oder in die Zwischenräume der Muskeln ausläuft. Die Ursache liegt in der Beschaffenheit des Bluts, wenn es entweder zu dünne oder zu zähe ist: das dünne Blut tritt leichtlich durch die kleinen Oefnungen der Gefässe; das dicke geht nicht durch die Haargefässe, und drückt sogleich die benachbarten Theile, und auf diese Weise werden Verstopfungen verursacht.

5. Von der Wassersucht und einer sehr ausgedehnten Gallenblase, durch Herrn Jakob Yonge.

Aus dem 27 Bande, 333 Numer, 426 Seite.

Eine Frau, **Dyer**, die dreyssig Jahr alt, und Mutter einiger Kinder war, genoß bis im Jenner, 1711, einer vollkommenen Gesundheit. Zu der Zeit ward sie, nach öfterm Wachen, mit einem kolikähnlichen Schmerzen geplagt, welcher von dem Anfang der Bauchwassersucht zeugte. Diese nahm so zu, daß ich den neunten Merz, ungeachtet aller angewandten Hülfsmittel, genöthiget ward, die Paracentesis zu machen, und diese so oft, als sie wieder erfüllt ward, zu wiederholen. Auf diese Weise leerte ich vom neunzehnten Merz bis zu dem dreyssigsten Oktober, durch neunzehn Handwirkungen, 214½ Nössel aus. Auch bemühte ich mich unterdessen auf alle mögliche Art und Weise, diese widernatürliche Absonderung des Wassers zu verhindern. Doch umsonst. Sie starb den vierten November, 1711. Da wir ihren Körper öfneten, fanden wir folgende Merkwürdigkeiten.

Aus dem Unterleibe liessen wir vierzehn Nössel einer grünlichten wässerichten Feuchtigkeit, die mit einer eitrigen, doch gar nicht stinkenden Materie vermischt war.

Die Därme, insbesondere der Grimdarm, waren fast alle bleyfarben, und hiengen an einigen Orten an dem Bauchfell, ob sie gleich so lange Zeit mit Wasser waren bedeckt gewesen.

Das Netz war auch schwarz, und fast verzehrt.

Die Leber hatte nur zwey Geschwüre in der äußern Seite des linken Lappen. Sowohl sie, als das Bauchfell, war von Wasserblasen frey; an dem Magen aber und den Därmen waren ihrer viel.

Wir

Wir fanden eine sehr große Blase, welche die ganze Gegend der Leber und des Magens erfüllte, und mit den nahe liegenden Theilen sehr fest verwachsen war. Dies war die Gallenblase, welche die Leber durch ihre Ausdehnung so von einander gerissen hatte, daß ein Theil derselben an der linken Seite dieser monströsen Blase, und der andre hinter derselben, nach dem Rücken zu, anhieng. Beyde Theile waren von derselben ausgedehnt, und an sie angewachsen.

Die ganze Blase wog zehn Pfund und zwölf Unzen. Es war keine Oefnung, wodurch die darinnen enthaltene Feuchtigkeit hätte fliessen können; wiewohl wir die Blase in der Absicht sehr drückten, und auch mit einer Sonde nachsuchten. Wir schnitten daher in dieselbe, und liessen sieben Nössel einer schwarzen Feuchtigkeit, welche dem Kaffee ähnlich war, heraus. Da diese eine Nacht gestanden hatte, so setzte sich ein Maas dicker gelber Hefen.

Außer der sehr großen Menge Feuchtigkeit, welche die so große Blase erfüllte, fanden wir einige häutige Theile.

Wunderbar war es, daß sie ihre ganze Krankheit durch fast so viel harnte, als trank, und doch blieb, wenn man es zusammenrechnet, fast in vier und zwanzig Stunden ein Nössel in dem Körper.

Wenn ihr Unterleib voll ward, schwollen ihre Füsse sehr an, und entfärbten sich, wie bey dem herannahenden Brande. Allein wenn das Wasser abgezapft, und Reiben und warme Bähungen gebraucht wurden; so vergieng beydes.

6. Von der Oefnung einer wassersüchtigen Frau, durch Dr. Hollings.

Aus dem 29 Bande, 348 Numer, 452 Seite.

Eine verheyrathete Frau von 40 Jahren glaubte schwanger zu seyn. Zu der Zeit ihrer Niederkunft hatte sie die gewöhnlichen Kennzeichen der Geburtsschmerzen, und eine

kluge

kluge Hebamme bekräftigte sie in ihrer Meynung, daß sie schwanger sey; das Kind aber sey so groß, daß es nicht anders, als stückweise, könne von ihr genommen werden. Diesem wollte sie sich nicht unterwerfen, ihre Schmerzen vergiengen, und sie spürte neun Monate lang keine andre Krankheit. Zu dieser Zeit hatte sie wiederum dieselben Zufälle, die Hebamme behauptete ihre vorige Meynung, und die Kranke blieb auch bey ihrem Vorsatz: worauf ihre Schmerzen in einigen Tagen vergiengen. Einige Zeit darauf schwoll ihr Unterleib sehr an.

Ich sah sie erst zwanzig Jahr darnach. Dann reichte ihr Unterleib fast bis an ihr Kinn. Er war so schwer, daß sie einen Stuhl unter denselben setzen mußte. Sie konnte ohne Stütze nicht stehen, noch sich bewegen. Ihre Füsse waren nicht geschwollen. Alle andre Theile waren, wie gewöhnlich, sehr mager. So lebte diese Frau, ohne große Klagen, über dreyssig Jahr. Sie starb im May, 1715: da sah man, daß ihre Krankheit eine Bauchwassersucht gewesen war.

Einige Ribben waren sehr ausgedehnt; das Zwerchfell war so hoch, daß ich erstaunte, da sie so lange gut Athem geholt hatte. Alles Wasser war zwischen der doppelten Haut des Bauchfells enthalten. Es machte drey und funfzig Maas aus, schmeckte salzig, und auf demselben schwamm etwas Fett. In der Höhle des Unterleibes war kein Wasser, außer demjenigen, welches wir in einem länglichen Sack fanden, welcher quer über dem Boden der Gebärmutter lag. Dieser war durch einen Knorpel in zwo Höhlen getheilt: in der einen waren anderthalb, in der andern drey Viertel Nössel Wasser. Vielleicht hatte dieser Sack die Hebamme betrogen. Die Gebärmutter war natürlich, ausser daß in der innern Mündung eine kiesichte steinharte Masse war, welche ich für die hier abgesonderte und zusammengeronnene Feuchtigkeit hielt. Dr. Cowper sagt bey der

15 Tafel, 4 Figur, er habe denselben Theil mit einer zähen Masse erfüllt gefunden, und glaube, sie sey dienlich, eine Aftergeburt, und, wenn sie verderbt ist, die Empfängniß selbst zu verhindern.

Die Leber und andre Theile des Unterleibes waren sehr zusammengedrückt; und die Unterleibmuskeln, welche so ausgedehnt waren, daß man sie kaum unterscheiden konnte, dienten nicht, die Verrichtungen der Eingeweide zu befördern. Eine weitere Untersuchung konnte ich nicht thun. In einer Frau, welche auch an der Wassersucht starb, sah ich gleichfalls, daß über acht und zwanzig Maas zwischen den beyden Häuten des Bauchfells, und nicht in der Höhle des Unterleibes, enthalten waren *).

LXIV.

Eine große widernatürliche Niere, von Herrn Wilhelm Cowper.

Aus dem 19 Bande, 222 Numer, 301 Seite.

Ein junges unverheyrathetes Frauenzimmer empfand ohngefähr acht Jahre vor ihrem Tode einige geringe Schmerzen in der Gegend der Lenden, zuweilen ließ sie schwärzlichen

*) Ich halte es für überflüssig, mehr Beobachtungen von der Wassersucht hier anzuführen. Diese Krankheit hat ohne Zweifel Donald Monro in dem oben (102 Seite) angeführten Buche am gründlichsten ausgearbeitet. Morgagni de sedib. et cauſſ. morbor. Bonet Sepulchret. anatomic. und Schenk in den angeführten Bemerkungen, zeigen eine Menge von Beobachtungen über diese Krankheit an. In der 211 Numer, 166 Seite schlägt Theodor Mayerne als ein sicheres Mittel wider die Wassersucht vor, den Abbis (*Scabioſa ſucciſa* LINN.) in seinem eignen Safte zu rösten, und auf den Bauch warm umzuschlagen, und so Schweis zu erregen.

chen Harn von sich. Wenn sie sich etwas bewegte, so vermehrte sich der Schmerz; gemeiniglich fand sie viel Linderung, wenn ihr Körper ruhig war. Bey dieser Unpäßlichkeit verschrieben ihr die Aerzte zusammenziehende Mittel. Ohngefähr nach zwey Jahren wuchs der Lendenschmerz in der linken Seite; und es folgten große Schwäche, Verlust des Appetits, und üble Verdauung. Von diesen Ueblichkeiten erholte sie sich wieder, und blieb ohngefähr zwey und ein halbes Jahr dem Anschein nach gesund. Zu dieser Zeit aber kehrten die vorigen Uebel mit schwarzem Harne und öften Bewegungen zum Brechen zurück. Doch diese Zufälle liessen ihr wieder auf zwey Jahr einige Ruhe. Um Weynachten 1695 ward sie mit heftigen Schmerzen überfallen, und ihr Harn sah sehr schwarz aus. Diese herumschweifenden Schmerzen wurden durch den Gebrauch gewöhnlicher Klistire sehr gelindert; doch nichts destoweniger blieb sie noch immer schwach. Im Anfange des Mayes nahmen die Schmerzen in der Gegend der Lenden und der Schaam zu, und sie sagte, es dünkte ihr, daß ein Gewichte in ihr niederfiel. Bey solcher Quaal nahm sie starke Gaben von Mohnsafte, welche ihre Schmerzen etwas linderten. Die gewöhnliche Lage ihres Körpers war mehr gerade aufgerichtet, als vorwärts hangend: davon man doch das Gegentheil bey denen findet, deren Nieren oder Harngänge mit Steinen erfüllt sind: diejenigen ausgenommen, deren Nieren angeschwollen sind. Sie beklagte sich über eine Unempfindlichkeit in der linken Lendengegend, und zugleich über heftige Schmerzen in den Eingeweiden des Unterleibes, besonders in denen, welche in den Weichen lagen. Der Schmerz in ihrer Schaam nahm zur Zeit ihres Todes zu, und der linke Schenkel war ganz erstaret, daß sie ihn kaum nach sich ziehen, viel weniger im Gehen vorwärts bewegen konnte.

Den Tag nach ihrem Tode rufte man mich, ihren Körper zu öfnen, der sehr abgezehrt war. In der linken Lenden-

gegend sah man eine große Geschwulst, die sich bis zu dem linken Theil der obersten Bauchgegend, ja bis zu der linken Weiche ausdehnte. Das Netz war sehr dünn und häutig, und klebte an der linken Niere an. Diese war sehr angeschwollen, und verursachte die große Geschwulst, welche vor der Oefnung zu sehen war. Diese Niere hatte den Ort der Milz eingenommen, und reichte bis an den Boden des Magens, und drückte auf diese Weise einen Theil des Grimdarms so sehr, als dieser Darm konnte verringert werden, zusammen. Der Magen und die dünnen Därme waren etwas von Luft ausgedehnt; der Magen sah sehr schlapp aus. Die große Magendrüse war etwas verhärtet. Die linke zurückführende Saamenader war zwischen der Niere und dem Eyerstocke sehr ausgedehnt; da hingegen der untere Theil der Niere den obern Theil derselben sehr zusammengedrückt hatte, so, daß der Stamm dieser zurückführenden Ader, ehe er in die zurückführende Nierenader gieng, sehr verringert worden war. Da wir diese widernatürliche Niere von den anliegenden Theilen, mit welchen sie zusammenhieng, trennten; so platzte von ohngefähr die äußere Haut in zwey oder drey Stücke, wodurch eine große Menge geronnenes Blut herausfloß. Diese Niere wog fünf Pfund; die andre aber nur fünf Unzen, welche von gewöhnlicher Größe und gar nicht beschädiget war. Durch die Ausdehnung der häutigen Theile der Nieren selbst waren ihre zurückführenden Adern sehr zusammengedrückt.

12te Figur, 4te Tafel. Ihr Harngang *FF* war durch das Aufschwellen seiner Häute dick; hierdurch aber seine Höhle verringert worden. Da ich in den Körper dieser aufgeschwollenen Niere schnitt, sahen ihre innern Theile denen einer verhärteten oder gekochten Leber ähnlich. Ich fand zwey oder drey große Zellen *B* mit geronnenem Blut angefüllt, welches von einer Zerreissung einiger Blutgefässe vor dem Tode herkam: und ich glaube, daß

dieses

dieses bey der Kranken die Empfindung eines in ihr niederfallenden Gewichts erregt habe. In der Mutterscheide, nahe an dem Harngange, war ein Geschwür, welches brandartig aussah. Der linke Psoasmuskel war durch den Druck des untern Theils der Niere sehr verringert worden: und man konnte die Nerven, welche durch diesen Muskel gehen, und sich in einige Theile des Schenkels ausbreiten, liegen sehen.

In der Brust sah man nichts widernatürliches, außer einem Schleimpfropf, welcher gemeiniglich nach dem Tode bey allen langwierigen Krankheiten beobachtet wird. Er nahm beyde Herzkammern und die großen Blutgefässe ein. Und ich habe gemeiniglich bemerket, daß die rechte Herzkammer und die zurückführenden Adern mit den größten Schleimpfröpfen angefüllt sind, besonders die Hohlader und die rechte Vorkammer. Diese letztere fand ich ohnlängst völlig mit einem Schleimpfropf ausgedehnt, in dem Körper eines Knaben, welcher an einer Brustwassersucht starb: als in welchem Falle die Zufälle, das Seufzen und das schwere Athmen, sehr merkwürdig waren. Ich glaube, daß die unmittelbare Ursache des Zusammenrinnens des wässerigen Theils des Bluts nur das langsame Zurückfliessen des Bluts durch die Blutadern sey: und dieses bildet die Schleimpfröpfe. Daher verhindert das Zusammenziehen des Herzens (*Systole*), daß sie in der linken Herzkammer und in den Schlagadern nicht so groß werden, als in der rechten und in den zurückführenden Adern: weil das Blut durch die erstern mit mehr Stärke, als durch die letztern getrieben wird.

Schwärzlichen Harn beobachtet man, wie ich glaube, gemeiniglich in den fieberhaften Krankheiten: wo entweder das Blut zum Theil in seinem Zurückfliessen durch die zurückführenden Nierenadern, oder durch seine große Geschwindigkeit in dem Durchgange der Nieren verstopft wird.

Auch wo einige Blutkügelgen in die feinen Harnröhren (*pori vrinarii*) treten, welche hernach, wenn sie zerfallen, solche schwarze Körper ausmachen, die in dem Satz des Harns zu sehen sind. In diesen Fällen gehet das Wasser des Bluts (*Serum*) mit dem Harne weg: denn wenn man solchen in der Hitze ausdunsten läßt, so wird er dicke, und siehet wie wahres Blutwasser aus.

Die Verstopfungen entstehen gemeiniglich zuerst in den kleinsten Haargefässen, wie ich oft bemerket habe, indem ich die durchsichtigen Floßfedern verschiedener lebenden Fische mit einem Mikroskop besah. Und ob man gleich bisher gemeiniglich angenommen, daß die Blutgefässe in ihren Enden alle gleich klein sind; so bin ich doch der Meynung, welche ich sehr deutlich beweisen kann, daß die Enden verschiedener Blutgefässe viel größer sind, als andre. Daher kann der Umlauf des Geblüts zum Theil verhindert werden; und doch folgt die Ertödtung nicht nothwendig darauf, als wie in diesem Falle. Denn da die Niere sehr ausgedehnt war, welches von einem langsamen Fluß des Bluts und der Lympha herkam; so ist leichtlich einzusehen, daß die Verstopfungen in den Häuten der Adern und lymphatischen Gefässe anfiengen; hieraus folgte nothwendig ein Aufschwellen, und die Höhlen dieser Gefässe mußten verringert werden. Folglich, da das zurückfliessende Blut oder die Lympha nicht gehörig ausgeleert ward, wurden diese grössern Gefässe zwischen ihren angeschwollenen Seitenwänden, nebst zusammengedrückten Höhlen und ihren Enden, in die Schlagadern nothwendig ausgedehnt.

So ersehen wir, wie ein Theil bey einem geringen Umlauf geschwollen zurückbleibt, und wie er, wenn nicht üble Säfte mit dem Blut oder der Lympha verbunden sind, einige Monate, ja Jahre, wie in diesem Falle, geschwollen bleiben kann, ohne einige Uebel des Kranken, es sey denn bey solchen Bewegungen des Körpers, welche den Lauf des

Bluts

Bluts in den Enden der Gefässe beschleunigen, da eine grössere Menge Blut in die Gefässe getrieben wird, als durch die zurückführenden Adern wieder kann entleeret werden: daher entsteht ein plötzliches Aufschwellen, und es folgen nothwendig Schmerzen.

Schwerlich können zusammenziehende Mittel in diesen Fällen etwas helfen; eröfnende Arzneyen aber können gute Dienste leisten. Es sind mit den Nierenschmerzen gemeiniglich Verlust des Appetits, üble Verdauung u. s. w. wegen der Vereinigung der Nierennerven mit den Nerven des Magens und andrer Theile verbunden: daher wird die natürliche Festigkeit dieses Theils und der Därme, besonders des Grimdarms, verletzt, und es werden verschiedene Unordnungen, besonders Brechen und Kolikschmerzen, erregt. Die natürliche Festigkeit hängt von der gehörigen Ausbreitung der Nerven in dem Theile ab: und sie wird, wenn der Theil ausgedehnt ist, als in diesem Fall, in Zerreissung der Därme, oder wenn die Nerven erschlappt werden, als in paralytischen Zufällen, nothwendig eben so viel verletzt, als die Ausbreitung der Nerven beschädiget wird. Wenn die Speisen, die in dem Magen und Därmen enthalten sind, nicht gehörig ausgeführt werden, so gähren sie leichtlich: und wenn die enthaltene Luft durch die natürliche Hitze sehr verdünnet worden: so geben die Därme und der Magen nach, und werden sehr ausgedehnt. Daher entstehen Kolikschmerzen und andre Uebel in diesen Theilen, wie ich es in diesem Falle glaube. Daher befinden sich die Kranken besser, wenn die enthaltene Luft ausgeleert wird, als welches durch den Gebrauch der Klistire geschieht.

Um die Wirkung des Mohnsafts zu entdecken, und wie er in dergleichen Fällen Linderung verschaffe, zu erfahren; untersuchte ich mit meinem Mikroskop eine Auflösung von Mohnsaft: die Theilchen des aufgelösten Mohnsafts sahen wie gesäumte Kügelchen aus. Nun denke ich, daß diese

Theilgen, wenn sie in dieser Gestalt ins Blut kommen, sich so in dessen Wasser verwickeln, und es verdicken, daß sie den Lauf der Blutkügelgen zurückhalten, und sie verhindern, in die Enden der Blutgefässe zu fliessen. Daher lauft das Blut nicht so geschwind, als gewöhnlich, dehnt die erweiterten Gefässe nicht so plötzlich aus, welche zu dem Aufschwellen des Theils viel beytragen: wenn aber die Blutkügelchen ruhiger fliessen, so werden die plötzlichen Pressungen in diese ausgedehnte Gefässe verhindert.

Die angeschwollene Niere drückte nicht nur die linke zurückführende Saamenader zusammen, als wodurch das Blut, welches aus der Gebärmutter, ihrer Scheide, und anliegenden Theilen zurückfloß, einigermassen aufgehalten ward; sondern es wurden auch einige Nerven der Mutterscheide und der Schaam dadurch zusammengedruckt. Hieraus entstand der Schmerz von der Entzündung, da das Blut in den Enden der sehr häufigen Blutgefässe, die sich um den Harngang bey dessen Eintritt in die Mutterscheide ausbreiten, aufgehalten ward, und dieselben verstopfte. Hieraus folgte das Geschwür und der Brand. Die Größe der Niere verhinderte, daß der Körper nicht vorwärts konnte gebeugt werden: und folglich mußte sie ihn gerade halten. Der untere Theil der linken Niere hatte den linken Psoasmuskel so gedruckt, daß er kaum den dritten Theil seiner natürlichen Größe hatte. Hieraus folgte nothwendig eine große Schwäche, den Schenkel vorwärts zu ziehen. Dieser Theil war sehr erstarrt, durch eine Zusammendrückung der Lendennerven, welche unmittelbar unter der angeschwollenen Niere lagen.

Ich halte dafür, daß man oft ähnliche Fälle von den Steinen in den Nieren oder Harngängen herleitet. Doch kann man diese Krankheit von dem Nierenstein sehr leichtlich dadurch unterscheiden, daß die Kranken den Körper sehr aufrecht halten, und aus Schwäche den Schenkel und das

Schien-

Schienbein nicht vorwärts ziehen können. Wenn diese Zufälle nicht zugleich vorkommen; so können wir doch hierdurch erinnert werden, daß nicht alle Nierenschmerzen von den Steinen in den Nieren oder Harngängen herzuleiten sind *).

A der obere Theil der Niere, welcher an den Boden des Magens und die Nieren reichte. *B* der untere Theil, welcher aus verschiedenen Hervorragungen bestehet, dessen innere Seite mit ausgetretenem Blute ausgedehnt ist. *CC* die Blutgefässe der Nierenhaut. *D* das Fett, welches an dem Eintritt der Gefässe in der Niere liegt. *EE* die abgeschnittenen zurückführenden und Schlagadern der Nieren. *FF* der in seinen Häuten sehr verdickte Harngang, welcher an dem untern Theile der Niere klebte. 2te Figur, 4te Tafel.

*) Die Größe und das Gewicht der Nieren ist sehr verschieden. Angeführtes Beyspiel ist eins der wichtigsten. Cheselden sagt, das natürliche Gewicht beyder Nieren sey zwölf Unzen. S. *The anatomy of the human body by* W. CHESELDEN, ed. VI. Lond. 1741. 8. 259 Seite. Heuermann giebt jeder Niere in den Erwachsenen ein Pfund, und hat bemerkt, daß die Nieren eines kleinern Menschen gemeiniglich die überwogen, welche aus einem größern genommen worden. S. Dessen Physiologie, Vierter Theil, Copenhagen, 1755. 8. §. 1246. 53 Seite. Ebendaselst auf der 115 Seite führt er auch ein merkwürdig Beyspiel einer Nierenwassersucht an. Es waren auf drittehalb Pott Wasser in der Niere enthalten. Siehe mehr Fälle bey dem Herrn von Haller element. physiolog. Tom. VII. 246 Seite.

Vier Harngänge fand Herr Edward Tyson in einem Kinde. S. Philos. Transact. 142 Numer. 1039 Seite.

LXV.

1. Von einer verhärteten Harnblase, worin Blasen, mit wässeriger Feuchtigkeit erfüllt, enthalten waren, durch Dr. Edward Tyson.

Aus dem 16 Bande, 188 Numer, 332 Seite.

Bey der Oefnung des Herrn Smith fanden wir die Harnblase verhärtet, von widernatürlicher Gestalt, und so groß als der Kopf eines Kindes ausgedehnt, ihre Häute einen Viertel Zoll dick, und bey dem Eintritt der Harngänge auf jeder Seite zwo Hervorragungen, die jede von der Größe eines Hühnereyes war. Die Harngänge waren so weit, wie die dünnen Därme bey Kindern, und man konnte zween Finger sehr leicht in ihre Höhle stecken. Beyde waren mit Harn oder einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt; diese trat sehr leicht in die Nieren zurück, konnte aber nicht in die Blase fliessen. Die Nieren waren von natürlicher Größe und Gestalt, allein so ausgedehnt, daß sie eher weiten Säcken, als natürlichen Körpern ähnlich sahen. Das Becken derselben war so weit, daß es über drey Unzen Wasser enthalten konnte.

In der Harnblase fanden wir zwölf besondere eyförmige ungleich große Blasen; einige waren so groß als Hühnereyer, andre noch größer als Gänseeyer, achte davon waren ganz, und mit hellem Wasser erfüllt; ihre Häute theils sehr dick, theils dünne und zart; sie hiengen weder unter einander, noch an der Haut der Blase an. In der Harnblase selbst war wenig oder gar kein Harn. Dieser Kranke konnte folglich wahrscheinlicher Weise kein Wasser lassen, als wenn einige Wasserblasen zerrissen, da die Blase übermäßig ausgedehnt, und der Weg durch die Harngänge verstopft war.

Wir hielten die in den Blasen enthaltene Feuchtigkeit für einen Nahrungssaft. Da wir ihn zum Versuch kochten, ward er so zähe, wie eine Gallerte. Diese Blasen waren ohne Zweifel durch die zähe Feuchtigkeit zwischen den Häuten der Blase, indem sie schief durch dieselben gegangen waren, gebildet worden. Denn daß sie daselbst so lange enthalten gewesen seyn, bis sich ihre äußere Fläche in eine feste Haut verwandelt hat, und durch neue Materie in die Höhle der Harnblase getrieben worden, beweisen zwo solche Blasen, welche wir in einer besondern Höhle zwischen den Häuten der Blase bey dem Eingange jedes Harngangs fanden.

Die Leber war sehr groß, hart, und wie eine gekochte gefärbt. Sie hieng an der äußern Seite an dem Bauchfell, und hatte durch ihre Größe die Brust sehr zusammengedrückt. Die Lungen sahen bleygrau aus, waren auf der rechten Seite mit dem Ribbenfelle verwachsen, ganz mit Eiter erfüllt, und in einem Lappen war ein Stein von der Größe eines Kirschkernes befindlich.

Da wir den Herzbeutel zertheilten, sahen wir, daß das Herz mit einer schwammigen Masse bedeckt war, und daß sehr viele Fasern von dem Herzen nach dem Herzbeutel liefen, und diese mit einander vereinigten. Das Herz war sehr groß, die rechte Vor- und Herzkammer machten nur eine unzertheilte große Höhle aus, worinnen ein großer Schleimpfropf war, der sich in der herabsteigenden Hohlader bis an die zurückführende Kehlader erstreckte, und mit einem andern Theile in die Lungenschlagader ausbreitete. In der linken Herzkammer war noch ein Schleimpfropf, der zwar nicht so groß als der erste war, sich aber in zween Aesten, deren einer in die zurückführende Lungenader, der andre in die große Schlagader gieng, theilte.

Eine der oben gedachten Blasen enthielt einen grossen Haufen kleiner Blasen, die so groß wie Weinbeeren,

und

und alle mit Wasser erfüllt waren: in den übrigen war nichts als Wasser *).

2. Wasserblasen, die durch den Harn weggiengen, von Dr. Davies.

Aus dem 22 Bande, 273 Numer, 897 Seite.

Eine Frau von ohngefähr fünf und vierzig Jahren, trank im Herbst fünf Wochen lang Alaunwasser. In Zeit eines Monats spürte sie einen Schmerz in der Gegend der Nieren, womit sie sonst nie angefochten war. Dieser kehrte in einem Monate wieder zurück, hernach öfter, und endlich zu Weynachten alle Tage.

Da

*) Es ist Schade, daß bey dieser wichtigen Beobachtung nicht auch die Geschichte der Krankheit beschrieben ist. Daß eine Verhaltung des Harns da gewesen sey, wird muthmaßlich angezeigt, und ohne Zweifel waren die beyden Hervorragungen bey dem Eintritt der Harngänge die Ursache derselben. Man lese die Beschreibung dieser Krankheit von ähnlicher Ursache in der wichtigen Abhandlung, die Dr. Ludwig gegeben hat. S. Adversaria medico practica, Lipsiae, 1772. Vol. II. Part. IV. p. 675. wo zugleich die Geschwülste in Kupfer gestochen sind, und auf die besten Schriftsteller, die hiervon geschrieben, zurückgewiesen wird. Der hier beschriebene Fall aber ist von dem jetzt angeführten noch in vielem unterschieden. Dort waren die Geschwülste speckartig, und die Blase mit Harn sehr ausgedehnt; hier aber sind sowohl in den Geschwülsten, als in der Harnblase, Wasserblasen enthalten. Die Ausdehnung des Nierenbeckens ist dem oben (185 Seite Anmerkung) von Heuermann bemerkten Falle ähnlich. Merkwürdig ist die rauhe Fläche des Herzens, wovon erst neuerlich der Herr Dr. Bose ein wichtiges Beyspiel beschrieben, und dessen Ursprung gründlich untersucht, auch andre Schriftsteller verglichen hat. S. Dessen program. cordis villosi historiam dijudicans, Lipsiae, 1747. 4. comment. Lipf. Vol. XIX.

Da ich sie besuchte, hatte sie in ihrer linken Niere und auf dieser Seite des Rückgrads sehr heftige Schmerzen, der Harn war mit Blut gefärbt, und es waren auch blutige Flocken in demselben. Am mehresten aber verwunderte ich mich, zum wenigsten zwölf Wasserblasen in demselben zu sehen; die größten waren anderthalb Zoll lang, und im Umfange so groß, als ein Gänsekiel. Ihre Gestalt sah einer Fischblase völlig ähnlich, und sie waren mit einer Feuchtigkeit angefüllt, die wie Harn schmeckte und roch. Ich ward keinen Eiter im Harne gewahr; die Kranke fühlte niemals Schmerzen in dem Schließmuskel der Blase, noch in der Harnröhre. Der Anfall dauerte drey oder vier Stunden: so bald als die Wasserblasen weggiengen, linderten sich ihre Zufälle, und sie war den übrigen Tag gesund, bis auf äußerliche Schmerzen.

Ich glaubte zuerst, daß diese Blasen aus einer Haut bestünden, weil sie feste zusammenhielten; hernach aber sah ich, daß sie aus einer schleimichten Masse entstanden waren, weil sie, durch die Länge der Zeit, im Harne oder reinem Wasser völlig aufgelöst wurden, ohne dieselben zu trüben. Durch den Gebrauch gehöriger Arzneyen vergiengen alle diese Zufälle, und die Kranke befindet sich jetzt wohl *).

LXVI.

1. Eine Kugel, die durch den Harn ausgeleeret worden, durch Nathanael Fairfax.

Aus dem 3 Bande, 40 Numer, 803 Seite.

G. Elliot, eine blasse, fette Frau, ward in ihrem mittlern Alter mit sehr heftigen Schmerzen in ihren Eingeweiden

*) Man sehe einen ähnlichen noch merkwürdigern Fall, von Hrn. Alexander Russel beschrieben in *medical observations and Inquiries by a Society in London*, 1767, 8. Vol. III. pag. 146. comment. Lipf. Vol. XVII. pag. 139.

weiden überfallen. Diese ließ sich durch ihren Nachbar, der auch ähnliche Schmerzen gelitten hatte, überreden, zwo große Kugeln zu verschlucken: hierauf spürte sie baldige Besserung. Hernach aber zeigten sich ihre Schmerzen wieder, wurden heftiger, und dauerten funfzehn Jahr lang. Alsdenn wendete sie sich zu dem Apotheker, Herrn Gibson. Dieser gab ihr in dem Anfalle das Pulver der Frau Holland (*Powder of Lady Holland*), welches sie in Molken des Morgens einnahm: sie ward hierdurch des Nachmittags sehr bewegt, litte die Nacht durch viel Schmerzen und Brechen, und folgenden Morgen leerte sie mit dem Harne einen schweren sandigen Stein aus, der gelblichroth aussah, einen Daumen dick war, und nach der Absonderung der äußern Borke eine bleyerne Kugel in sich hielt.

Die Kranke sagte mir: sie habe einige Tage, nachdem sie die Kugeln genommen hatte, den Stuhlgang untersucht; doch, da sie nichts gefunden, ferneres Nachsuchen unterlassen; die Kugel sey, wie sie verschluckt worden, größer gewesen, als jetzt, da sie dieselbe ausleerte; sie habe sonst viel Gries mit dem Harn weggelassen, besonders habe sie drey Jahr, nachdem sie die Kugel verschluckt hatte, einen beträchtlichen röthlichen Stein ausgeleert; sie habe, indem der Stein weggieng, die gewöhnlichen Steinschmerzen gehabt, nur habe sie längere Zeit vorwärts gebeugt gehen müssen, und gefühlt, daß sich der Stein von der linken Niere in dem Harngange nach der Blase zu langsam senkte. Sie versicherte mir, daß diese Kugel gewiß durch die Harnwege gegangen sey. Und dieses beweist auch die sandige Borke der Kugel deutlich. Sie glaubte, die andre Kugel wäre noch im Körper, da sie noch immer Stein- und Kolikschmerzen litte, ob sie gleich nicht so heftig, als zuvor, wüteten.

Hieraus muthmasse ich, daß ein andrer Weg von dem Magen nach der Gallenblase sey, als der, welchen die Zergliederer

gliederer bisher angezeigt haben. Denn daß diese Kugel durch die Blutgefässe in die Harngänge gekommen sey, ist unglaublich; und will man sagen, die Natur mache sich in Nothfällen neue Wege: so sind noch andre Wirkungen, die nicht hierdurch erklärt werden. Denn wenn jemand viel trinkt, so muß er in weniger als einer Viertelstunde harnen. Daß in dieser Zeit das Getränke durch die Blutgefässe sollte gegangen seyn, ist mir unbegreiflich. Sondern mir scheint, dieser kürzere Weg, er sey auch wo er wolle, ist eben so natürlich, als der bekannte. Auch scheint mir die geschwinde Absonderung der Milch auf eine kürzere Weise, als wie man sie gemeiniglich erklärt, zu geschehen *).

2. Von einem durch den Harn ausgeleerten Büschel Haare.

Aus dem 26 Bande, 323 Numer, 414 Seite.

Eine vollblütige Frau von funfzig Jahren, die öfters mit Steinschmerzen geplagt war, begehrte meinen Beystand. Aus dem Eiter und Gestank ihres Harns ersah ich, daß sie nicht nur Steine und Kies, sondern auch Geschwüre in den Nieren hatte. Ich verordnete ihr Pillen, die aus Spanischen Fliegen und Kampher bestanden, und ließ ihr darauf eine glattmachende Milch reichlich trinken. Hierdurch leerte sie vielen schwarzen Sand, und eine weisse, dem Vogelleim ähnliche Masse, mit dem Harne, ohne Schmerzen oder üble Zufälle, einige Wochen lang aus: Alsdenn kehrten die Schmerzen wieder zurück, und vergiengen auch durch dieselben Mittel. Da sich nach achtzehn Tagen dieselben Schmerzen wieder setzten, wiederholte ich dieselbe Arzney: allein die Kranke hatte die folgende Nacht in der Seite des Unterleibes große Schmerzen; so, daß sie endlich in Zuckungen fiel. Diese vergiengen, nachdem sie

durch

*) Siehe weiter unten.

durch den Harn sehr viel Eiter, und in demselben einen Büschel kurzer, fast verfaulter Haare von sich gelassen hatte. Einige Zeit darauf brauchte sie die Arzneyen wider den Stein, wodurch sie bis jetzt für allem Schmerz, Eiter, Steine und Verstopfung des Harns bewahrt worden.

3. Anmerkungen über diesen Büschel Haare, von Herrn Leeuwenhöck.

Ebendaselbst, 416 Seite.

Ich besah einen Theil dieser Haare durch ein Mikroskop, und hielt dieselben für Schöpswolle, die in sehr kleine Theile zertheilt war. Ich glaube daher, daß diese Haare nicht aus dem Körper eines Menschen gekommen, sondern vielmehr in der Strumpfferse gefunden sind. Je öfter ich meine Beobachtung wiederholte, je mehr ward ich in meiner Meynung bestärkt.

Unter diesen wollichten Theilen lagen sehr kleine Röhren, welche ich für kleine Stükgen Stroh hielt: sie waren so klein, daß sie ein Sandkorn bedeckte. Auch sah ich andre kleine Theile, als Weizenhülsen, und kleine Holzstückgen, und etwas Menschenhaut. Dieses hatte sehr leicht durch das Gehen mit bloßen Füssen in die Strümpfe kommen können.

Auch waren noch sehr viele zarte lange Theilgen Sand und andre Theilgen von verschiedener Gestalt in der besagten Masse zu finden.

Diese Stückgen waren, wie ich glaube, durch die klebrige Feuchtigkeit, welche aus dem Fuß ausdunstet, so feste zusammengeklebt, daß ich sie durch das Wasser von einander lösen mußte. Unter andern sah ich zwey Theilgen, die dem Oberhäutgen ähnlich waren, und einen kleinen Theil, der von einer Pflaumfeder zu seyn schien.

Wenn

Wenn wir nun annehmen, daß diese wollichten Theile in einen Löffel dicke Speisen gefallen sind, so hat sie die Person, ohne es gewahr zu werden, verschlucken können.

4. Von eben dieser Krankheit, durch Herrn Jakob Yonge.

Ebendaselbst, 420 Seite.

Ich habe alles nochmals auf das genaueste untersucht. Der Scherben ist ganz neu und rein gewesen. Die Frau hat deutlich gefühlt, wie dieser Büschel von ihr gieng, und die Geschwulst in ihrer Seite verlor sich darnach. Seit der Zeit ist sie von allem Schmerzen und üblen Zufällen befreyet gewesen. Nur zuweilen empfindet sie geringe Schmerzen in der Lendengegend, und manchmal gehet mit dem Harn Schleim weg. Alle diese Umstände beweisen die Wahrheit obiger Erzählung.

Herr **Leeuwenhök** zweifelt daran: allein seine Einwendungen sind nicht hierzu hinlänglich. Denn außer dem, daß ich alles zuerst genau untersucht, und alle Umstände wohl betrachtet habe; so beweisen auch die oben erzählten Folgen meine Meynung sehr deutlich.

5. Von einigen festen Körpern, die mit dem Harn weggegangen sind, durch J. Yonge.

Ebendaselbst.

Diemerbröck gedenkt in seiner **Anatomie, 1 Buch, 17 Kap.** verschiedener Beyspiele, daß Nadeln, Fettklumpen, eiserne Schlüssel, Wurzeln, Saamen, Nagel, u. s. w. durch den Harn weggegangen sind. Desgleichen **Thomas Bartholinus** in den medicinischen Kopenhagenschen

Bemerkungen *), und in der Abhandlung von den Brustmilchgefässen **), und Hildanus ***) schreiben von Nadeln, u. dergl. die durch den Harn sind ausgeleert worden. Herr Fairfax hat noch eine viel größere bleyerne Kugel durch den Harn weggehen gesehen †).

Vor zwanzig Jahren sagte mir ein Arzt aus **Kornwall**, daß ein Weib einen Pflaumenkern durch den Harn weggelassen hätte. Zu **Loo** aber trug sich vor ungefähr sechzehn Jahren folgende erstaunungswürdige Begebenheit zu.

Nathanael Mitchell ward ohngefähr im funfzigsten Jahr seines Alters, im Sommer 1690, mit heftigen Kolikschmerzen überfallen; welche er zwar durch Klistire linderte, doch nicht völlig vertreiben konnte. Im Anfange des Herbsts, 1691, nahm er Pulver von Nesselwurzeln in weissem Wein. Nachdem er dieses zweymal gethan, leerte er sehr viel Harn, worinnen ein hefigter Satz war, aus. Im Anfange des Novembers, 1691, aß er, wegen seines verstopften Leibes, Pappelwurzeln und Korinthen, gekocht und mit Butter vermischt. Kurz darauf wurde er sehr beunruhiget, und klagte über Verhalten der Winde: Endlich setzten sich die Winde, wie er sagte, in den untern Theil des Körpers, und in kurzer Zeit ließ er mit dem Harne etwas von den Wurzeln und auf vierzig Korinthen weg. Einige Tage darauf harnte er einige Petersilienblätter, die er vorher

*) S. Acta medica Hafnienſ. Vol. II. Obſ. 125. Vol. III. Obſ. 68. Vol. V. Obſ. 70.

**) S. THOM. BARTHOLINI opuſcula nova a... de lacteis thoracicis et lymphaticis vaſis, Hafni... pag. 27. VI.

***) S. FABRIC. HILDANI *Cent.* 5. ...

†) Siehe oben 189 Seite. Auch füh... Obſervatt. medic. ſehr viel ähnlich...

vorher gegessen hatte, aus. Man rufte mich den zwölften November zu ihm. Ich hielt dafür, daß ein verborgenes Geschwür einen Weg durch den Mastdarm in die Blase gemacht hätte. Allein ich fand, daß sich die Sache anders verhielt. Denn der Harn gab keinen Gestank von sich; der Kranke hatte keinen Stuhlzwang, noch blutigen oder eitrigen Auswurf. Um aber hierinnen gewiß zu werden, verordnete ich ihm ein Klistir, welches mit Indigo gefärbt war. Dieses behielt er über eine halbe Stunde bey sich; allein sein Harn wurde gar nicht mit demselben gefärbt. Ich verordnete ihm Pillen, zwo derselben giengen durch den Harnweg, und waren in eine längliche Gestalt zusammengedrückt. Ich besitze diese Pillen, bis auf die Hälfte von einer, welche ich zerrieb. Einige Zeit darnach harnte er ein Stück von einer Rosine aus. Er starb im Sommer, wenige, und unter dieser Zeit gab er verschiedene Speisen durch den Harn von sich.

Seine Frau ließ uns den Körper nicht öffnen.

Diemerbróck *), Fairfax **), Bartholinus ***), Borichius †), Blegny ††) Decaurer und andre glauben, daß ein andrer, als der bekannte Harnweg in die Nierenschlagadern sey; doch dieses ist noch nicht gewiß †††). Es ist gewiß, daß das Ende aus den langen

*) S. am oben angeführten Orte 363 und 370 Seite.

**) S. oben 189 Seite.

***) S. Dessen Buch, de vas. [illegible] Acta Hafniens. Vol. II. Obs. [illegible]

†) S. Acta Hafniens. Vol. V. [illegible]

††) Nicht Blegny selbst behauptet es. Siehe Zedler BLEGNY.

†††) Der [illegible] war viel kleiner.

geschwüren durch den Harn fortgehe. Man sehe hiervon den **Malpighi** *), **Blegny** **) und **Wisemann** ***) nach. Ich sah einst ein groß Geschwür im dicken Beine plötzlich fallen, und das Eiter durch den Harn weggehen. Herr **Leyser** erzählt eine ähnliche Beobachtung †).

Ein Knabe von sechs Jahren gab den Harn meistentheils durch eine Oefnung in seinem Nabel von sich. Ich entsinne mich, **Blasius** oder **Veslingius** erzählt ein gleiches.

LLVII.

Von einer dreyfachen Blase, durch Herrn Bussiere.

Aus dem 22 Bande, 268 Numer, 752 Seite.

In dem Körper des berühmten **Casaubon** fand man eine doppelte Blase: hier ist ein Beyspiel von drey Harnblasen, die in einem Körper gefunden worden.

Der

wöhnliche möglich sey. S. Dessen Elementa physiolog. Tom. VII. 380 u. f. Seiten.

*) Dieser zeigt, daß oft Blut, Haare, Fleischflocken u. s. w. durch den Harn weggehen. Siehe Dessen Exercitat. anatomic. de visceribus pag. 93. welche in der Londonschen Ausgabe seiner Werke befindlich.

) S. Dessen Zodiac. med. Gall. ann. I. 142 Seite. Die Bemerkung ist von **Modery.

***) S. RICHARD WISEMANN *Several chirurgical treatises*, *London*, 1705. fol.

†) S. Observationes medic. MICH. LEYSERI, e museo THOM. BARTHOLINI, Hafniae, 8.

Der Mann konnte in seiner besten Gesundheit niemals den Harn nach einander weglassen; sondern nur tropfenweise, und mit sehr heftigem Einathmen, besonders wenn wenig Harn in der Blase war. Dieses ermüdete ihn sehr, wiewohl der Durchgang des Harns durch den Blasenhals schmerzlos war. Nur die letzten drey Jahre seines Lebens fühlte er, wegen eines dicken Schleims, der mit dem Harne ausgeleert ward, einige Schmerzen.

Dieser Schleim floß zuletzt häufiger, daß er glaubte, es sey ein Stein in der Blase. Deswegen ließ er sich von jemanden mit einem Katheter untersuchen. Dieser traf in der Harnröhre einigen Widerstand an, stieß den Katheter durch die Häute, und zerriß sie so sehr, daß der Kranke augenblicklich eine große Menge Blut vergoß. Dieses Bluten dauerte zehn Tage fort, und verursachte ihm viel Schmerzen, weil das in der Harnröhre geronnene Blut nicht anders, als mit vieler Gewalt und heftigem Schmerzen konnte herausgetrieben werden. Hierdurch entstand in diesem Theile der Brand, woran der Kranke starb.

Den folgenden Tag eröfnete ich den Körper. Die natürliche Harnblase fand man in der linken Seite des Beckens auf dem Beckenknochen liegen. Unter dem Schaambein auf dem Mastdarm war ein großer Beutel, der die ganze untere Höhle des Unterleibes erfüllte. Um dieses genauer zu untersuchen, zerschnitt ich die Ruthe und den Mastdarm. In der Harnröhre war kein Fleischgewächse, sondern es war alles natürlich, bis auf die Zerreissung, welche durch den Katheter war verursacht worden. Ich zerschnitt die Blase gänzlich. Zuerst bemerkte ich, daß der oben gemeldete runde Beutel aus zwo Blasen bestand, die nur durch eine Haut von einander getrennet waren. Diejenige, welche nahe an der wahren Harnblase lag, war etwas dicker, als dieselbe; die aber auf der rechten Seite, war viel

kleiner. Diese beyden Blasen öfneten sich in dem Halse der natürlichen Blase, welcher länger, als gewöhnlich, war.

Die Harngänge giengen in keine dieser Blasen, sondern durch ihre Mündung in den Hals der wahren Blase, so, daß der Harn auch von ihnen konnte aufgenommen werden.

Die Drüsen der wahren Blase sahen sehr roth, welches von der durch die Zerreissung der Harnröhre entstandenen Entzündung herkam, und sie waren außerordentlich groß. Der dicke Schleim, welcher aus der Blase lief, ist aus diesen skrophulösen Drüsen abgesondert worden: und verursachte, wenn er dick und zähe ward, den heftigen Schmerz in dem Blasenhalse.

Die Drüsen der großen Nebenblase waren sehr empfindlich und klein; der kleineren aber gar nicht reizbar.

Hieraus erhellet also, daß wegen der Lage der wahren Blase der Harn nur durch die Gewalt des Einathmens hat können weggelassen werden: da die eignen Blasenmuskeln nicht im Stande waren, ihn herauszutreiben: und folglich mußte er tropfenweise weggehen. Mehr Gewalt wurde erfodert, wenn wenig Harn in der Blase war, weil er alsdenn von dem Grunde der Blase in die Höhe steigen mußte *).

8te Figur, 3te Tafel. *A, A,* die wahre Blase; 1, 2, 3, 4, 5, 6, ihre Drüsen. *B, B,* die große Nebenblase. *C, C,* die kleinere Nebenblase; 1, 2, 3, ihre Runzeln. *D,* ein Theil der wahren Blase umgekehrt. *E,* der Blasenhals. *F, F, F, F,* die zwo Harnröhren. *G,* der

*) Der Herr von Haller hält dieses nur für Anhänge. S. Dessen Elementa physiolog. Tom. VII. 307 Seite, wo auch andre Beyspiele verdoppelter Blasen zu finden sind. Man sehe SCHENKII observ. medic. p. 529.

der Ort, wo sich die Saamengefässe in die Harnröhre öfnen. *H,H*, die Saamendrüse. *I, I*, die Saamenbläsgen. *K, K*, die Saamengänge. *L*, die Harnröhre. *M, M*, die aufrichtenden Muskeln der Ruthe. *N*, die Ruthe.

LXVIII.

1. Zween große und seltsam gestalte Nierensteine, durch Dr. Friedrich Slare.

Aus dem 14 Bande, 157 Numer, 534 Seite.

Hier ist die Figur eines Steines, welcher der Niere in etwas gleichet: denn diese war ganz verzehrt, und dieser Stein erfüllte den Ort. Er wog, da ich ihn aus dem Körper nahm, sieben und eine halbe Unze; aber jetzt wiegt er nicht so viel. Der Umfang desselben war sieben Zoll. Er bestehet aus einigen Blättern, welche auf einander liegen, wie die Blasensteine. 15te Figur, 4te Tafel.

Herr **Theodor de Vaux** erlaubte mir, die Figur dieses Steines abzuzeichnen. Es scheint, er habe einige seiner Aeste in die großen Gefäße ausgebreitet. Er wiegt vier und eine halbe Unze; er ist vier völlige Zoll lang, und die Ausbreitung der Aeste, kreuzweise und nach der Quere gemessen, beträgt drey und einen halben Zoll. 16te Figur, 4te Tafel.

2. Ein großer Stein, der durch die Harnröhre weggegangen ist, von Dr. Thomas Molineux.

Aus dem 17 Bande, 202 Numer, 818 Seite.

Jungfer **Plunket** gab den 29 May, 1691, durch die Harnwege, bloß durch die Kräfte der Natur, ohne einige treibende Arzneyen, einen 14te Figur, 4te Tafel.

Stein von sich, der einer harten, etwas gedruckten und flachen Birne ähnlich sah. Sein Umfang, der Länge nach, war sieben und einen halben Zoll; nach der Runde aber fünf und einen halben Zoll. Er wiegt zwo Unzen, zwey Quentgen, einen Skrupel und sechs Gran. Er hat sehr viel von seiner vorigen Größe und Gewichte durch einige kleine Stücke verloren, die von seinem dünnern Ende *A* abbrachen, wo er viel weicher, glätter, weisser, und seine Theile so locker sind, daß die geringste Gewalt sie von einander trennt, als an dem dickern Ende *B*, bis an die Nath *ccc*, wo er von sehr verschiedenem Gewebe, viel dichter, mit einer gelben glänzenden Rinde bedeckt, rauh, körnicht und sehr harte ist. Die drey vergangenen Monate, da der Stein in den Harnwegen stack, und weggieng, hat sie große Schmerzen, und ein beständig Steinschneiden, oder ein stetes Harntröpfeln wider ihren Willen leiden müssen: und diese Schwäche dauert noch fort, weil die Größe des Steins die Fasern des Schließmuskels der Blase bey seinem Durchgange durch dieselbe zu sehr ausgedehnt hatte. Daher ist ihre Schließkraft (*tonus*) so erschlappt, daß sie alle Kraft des Zurückhaltens verloren haben. Und aus dieser Ursache finde ich, daß alle Weiber, welche Steine von einer beträchtlichen Größe auf diesem Wege ausleeren, allezeit diese Schwäche behalten. Allein seitdem der Stein weggegangen war, wurden ihre Schmerzen so geschwächt, daß sie ausgehen konnte.

3. Von zween großen Steinen, welche durch die Harnröhre ausgeleert wurden, durch Dr. T. Bullen.

Aus dem 24 Bande, 295 Numer, 1804 Seite.

9te Figur, 3te Tafel. Diese beyden Steine sind fast von einer Größe und Gestalt. Wenn sie mit einander verbun-

verbunden sind, so ist der Umfang der Länge nach drey und einen halben Zoll, und nach der Breite drey und ein Viertelzoll.

Der Kranke nahm während seiner Krankheit sehr viel Honig zu sich: und diesem allein schreibt er zu, daß er davon befreyet worden.

Er hatte sehr viel Schmerzen erlitten, und alle Hülfsmittel wurden vergebens angewandt, bis er in dem letzten Anfalle zween große Steine durch die Harnröhre ausleerte, welche den zwey kupfernen Modellen, die in das Museum zu Oxford gesandt worden, völlig ähnlich waren. Jeder derselben wog über zwey Quentgen.

Der erste Stein verursachte dem Kranken beym Durchgange unerträgliche Schmerzen; den andern aber fühlte er kaum. Diese beyden Steine haben in der Blase nur einen ausgemacht, welches man sehr deutlich sieht, wenn man sie da, wo sie zerbrochen sind, mit einander verbindet. Die Wunde der Harnröhre ist vernachlässiget worden, und daher offen geblieben. Er bedient sich eines großen Horns, welches an die Wurzel der Ruthe paßt, um den Ausfluß des Harns zu verhindern.

Man sehe auch die Beobachtungen des **Schenk** über den Blasenstein *).

4. Ein außerordentlicher Nierenstein, von Dr. Robert Witty.

Aus dem 18 Bande, 207 Numer, 30 Seite.

Ein Fräulein von ein und dreyssig Jahren hatte lange Zeit Ekel in ihrem Magen, üble Verdauung, wenig

*) S. Dessen oft angeführte observatt. medic. 545 Seite, und **Morgagni** de sedib. et causs. morbor. IV. 2. X. 11. XI. 6. XL. 4. LVII. 10.

oder keinen Appetit, und was sie zu sich nahm, brach sie gleich wieder aus. Auch leerte sie viel Galle durch den Stuhl aus. Ich verordnete ihr viel Arzneyen, die Kraft des Magens und der Därme wieder herzustellen: hierdurch befand sie sich einige Zeit besser, und gieng einige Monate täglich umher. Allein in kurzer Zeit verfiel sie in dieselben Umstände, und diese Krankheit war gänzlich unheilbar: da die Zufälle, wie ich hernach beobachtete, von einem Stein in der linken Niere herkamen. Im Julius, als sie das Epsomer Wasser gern trinken wollte, und ein unordentlich dreytägiges Fieber zu gleicher Zeit hatte, erlaubte ich ihr, um die frische Luft und Gesellschaft zu geniessen, einige Wochen dahin zu gehen; doch sollte sie das Wasser sehr sparsam trinken, damit die Nierenschmerzen nicht gereizt würden. Nach zween Monaten, als sie zurückkam, befand sie sich in aller Absicht viel schlimmer, spürte keine Linderung durch einige Herzstärkungen oder Nahrungsmittel, und konnte auch auf keiner Seite für Schmerzen liegen. Endlich starb sie nach vielen heftigen Leiden den acht und zwanzigsten Januar, 1680, ohne viel Zufälle.

Den folgenden Tag öfneten wir den Körper; wir fanden, daß die Lunge eine schlechte Farbe hatte, und der rechte Lappen zu faulen anfieng. Der Magen war, wie eine mit Luft erfüllte Blase, sehr ausgedehnt, so, daß es kein Wunder war, daß die Speisen entweder sogleich wieder herausgebrochen wurden, oder unverdaut in die Gedärme giengen. Gleich darauf untersuchten wir das Herz, welches sehr klein, dünne und biegsam, wie ein hohler Beutel war: denn das Gewebe desselben war durch das oben gemeldete Fieber und die darauf folgende Hektik verzehrt und weich geworden. Daher kam es, daß sie stets einen wellenförmig schlagenden Puls hatte, und daß man ihn gegen das Ende ihrer Krankheit kaum fühlen konnte. Die Leber war gesund, aber sehr groß, und erfüllte nicht nur die rechte, sondern auch die linke Seite, so, daß die Milz hierdurch klein

und

und mager ward. Auch hieng sie an den beyden Seiten, besonders an der rechten, so fest an, daß der Wundarzt viel Kräfte anwenden mußte, sie los zu trennen. Dieses war die Ursache, daß sie einige Monate vorher auf keiner Seite schlafen konnte; ja, sie konnte sich auf keine Seite ohne Schmerzen neigen. Denn in dieser Lage drückte die Leber mehr auf das empfindsame Brustfell, und hierdurch wurde eine schmerzliche Ausdehnung desselben verursacht, und da der Magen zu sehr gedrückt wurde, mußte er die Speisen wieder in die Höhe werfen. In dem ausgehöhlten Theile eines jeden Leberlappens lag eine Gallenblase, so, daß deren zwo waren, welche zum wenigsten eine Hand lang von einander entfernt und mit Galle angeschwollen waren; doch die Gallenblase auf der linken Seite war kleiner und schwärzer als die andre.

Endlich untersuchten wir die Nieren. Die rechte von ihnen war gänzlich in natürlichem Zustande, und sie hatte auch keinen Schmerzen auf dieser Seite. Allein aus der linken Niere, allwo nach meiner Meynung die wahre Ursache der Krankheit lag, und welche sie auch zuletzt tödtete, nahmen wir einen Stein heraus, der zwar nicht eben so groß und schwer war (denn er wog nur eine halbe Unze); allein er war sehr erstaunungswürdig gedrehet, sah so weiß wie Kreide aus, und breitete sich wie eine Wurzel in drey Zweige aus, welche in der Mitte an einander gebunden waren: ihre Breite war drey Zoll. Es ist nicht zu beschreiben, wie viel Schmerzen dieses Frauenzimmer wegen der Figur dieses Steins ausgestanden, welcher die Niere mit seinen drey Spitzen so zusammendrückte, daß das Gewebe derselben sich nach seiner Figur richtete.

5. Zween Steine, die zwanzig Jahr in der Harnröhre gesteckt haben, von Herrn Karl Bernard.

Aus dem 19 Bande, 220 Numer, 250 Seite.

Im September, 1695, ward ich zu Herr **Blondel** gerufen, welcher vor kurzem von Fieberanfällen gesund geworden war. Er klagte über eine sehr harte Geschwulst ein wenig hinter dem Geilensack, welche daselbst seit vielen Jahren gewesen, und ihm viel Unbequemlichkeit verursacht hatte. Nachdem ich sie untersucht hatte, sagte ich sogleich, es sey ein Stein von einer sehr wunderbaren und unordentlichen Gestalt. Vor ohngefähr zwanzig Jahren war ihm in seiner Jugend von Herrn **Hollier** der Blasenstein geschnitten worden, und kaum war er hiervon völlig geheilet, als er über Schmerzen klagte, welche seinen alten Steinschmerzen ähnlich waren. Dieses währte vier oder fünf Jahr, ehe er einige Geschwulst zwischen der Harnröhre und dem After merkte. Ich glaube, daß Herr **Hollier** entweder ein Paar kleine Steine, oder ein Stück vom Steine zurückgelassen, welche nach und nach in die Harnröhre getrieben worden. Da sie aber größer gewesen, als daß sie hätten können ausgeleert werden, haben sie sich daselbst festgesetzet, und sind nach und nach so groß geworden. Der Kranke klagte beständig über Schmerzen beym Wasserlassen, welches gemeiniglich tropfenweise und wider Willen seit einigen Jahren von ihm floß. Er befand sich nicht länger erleidlich, als so lange die Blase mit Harn so ausgedehnt war, daß auch die Harnröhre, wo die Steine lagen, dadurch erweitert wurde. Das einzige Mittel, sich Linderung zu verschaffen, war, daß er häufig dünnes Bier oder Wasser trank: und so bald, als die Absonderung des Harns in die Blase geschehen, und so lange, als sie voll war, befand er sich wohl. Neulich wurde er sehr mit häufigem Bre-

chen,

chen, und auch Bauchflüssen seit einigen Jahren beschweret, welches beydes seine Gesundheit sehr geschwächt hatte.

Nach gehöriger Ausleerung, die vor so einer Handwirkung, wie der Steinschnitt ist, hergehen muß, schnitt ich auf den erhabensten Theil des Steins, und machte meinen Einschnitt recht groß. Darauf schlüpfte der obere Theil, welches ein besonderer Stein war, und sich selbst eine Höhle in den untersten gemacht hatte, ganz leichte heraus. Der andre, welcher zwey Spitzen hatte, und an die Harnröhre anzuhängen schien, machte mehr Mühe, und zerbrach bey dem Herausnehmen. Denn keiner von ihnen war sehr hart. Um die Wegnehmung dieses Steins zu erleichtern, und zu verhindern, daß er sich nicht rückwärts in die Blase ziehen möchte, steckte ich einen oder zwey Finger in den Mastdarm: und fand zu meiner großen Verwunderung, daß eine der beyden Spitzen ein Loch in den After gemacht hatte. Nicht eine Unze Blut ward während der Handwirkung vergossen. Da die Steine sehr lange da gelegen hatten, so kann man sich die große Ausdehnung der Harnröhre leicht vorstellen. Sie war so verhärtet worden, daß ich durch einen Knorpel zu schneiden glaubte.

A der Punkt, der nach der Eichel zu gieng. *B* der Theil, der in der Höhle lag. *C* der Theil, auf den ich schnitt. *D* die Höhle. *E* die Spitze, die gegen den Blasenhals zu lag. *F* der Theil, welcher den Mastdarm durchbohrt hatte. 13te Figur, 4te Tafel.

6. Die Oefnung eines an dem Steine gestorbenen Mannes, von Herrn Ralph Thoresby.

Aus dem 27 Bande, 336 Numer, 536 Seite.

Ein junger Mann, Josua Spurrit, war lange Zeit mit außerordentlichen Steinschmerzen geplagt. Ich besitze drey sehr große Steine, die durch die Harnröhre gegangen waren, und noch fünfe, welche ich ihm durch einen Einschnitt, wie sie nahe an den Drüsen waren, herausnehmen ließ. Da einer dieser Steine herausgieng, geschah ein Knall in dem Körper, als wenn der Schließmuskel oder die Blase selbst zerriß. Endlich starb er.

Bey der Oefnung fanden wir in der Blase, welche sehr zusammengezogen war, zween sehr große Steine. Einer war über fünf und einen halben Zoll lang, und viere breit. Er wog zwo Unzen weniger drey Quentgen. Aus der rechten Niere nahmen wir drey wunderbar gestaltete Steine. Die linke Niere war in eine Art Schleim verwandelt. Zwischen dem Blasenhalse und der Zwiebel der Ruthe fanden wir sechs große Steine, durch welche dieser Theil abgestorben war.

LXIX.

1. Ein Stein, welcher unter der Zunge ist herausgeschnitten worden, von Dr. Martin Lister.

Aus dem 7 Bande, 83 Numer, 4062 Seite.

Der Kranke, von dem dieser Stein geschnitten wurde, hatte acht Jahre, ehe der Stein von ihm genommen ward, große Kälte in einer Winterseereise erlitten, welche länger dauerte, als er erwartete: Er hatte nicht lange, nachdem er gelandet, an eben dem Orte, wo dieser Stein herausgeschnitten

schnitten wurde, einen Knoten gefühlt. Von dieser Zeit hatte er bey jeder starken Kälte, besonders in diesem Theile, viel Schmerzen erlitten; und wenn die Kälte vorbey ist, so schmerzet dieser Theil nicht mehr, als die übrigen Theile des Mundes. In diesen sieben oder acht Jahren waren alle Drüsen um den Mund, so bald er bey dem Essen Bier getrunken, plötzlich aufgeschwollen, welche sich doch in kurzer Zeit wieder setzten. Doch zuletzt wurde er mit einem plötzlichen Schwindel angefallen, welcher ihn vom Frühlinge bis in August bald heftiger, bald geringer angriff. In diesem Monate geschwoll der Theil ohne einige Ursache, außer daß er geritten hatte, und es floß Eitermaterie aus der Oefnung des Whartonianischen Ganges: plötzlich aber wurde dieser Ausfluß von der Kälte verstopft, der Theil schwoll mit einer großen Entzündung auf, und er lief in Gefahr, zu ersticken, so, daß er unglaublich viel Schmerzen ausstund, wenn er sich bemühete, Bier oder andre flüssige Dinge zu verschlucken. Diese große Gefahr dauerte fünf Tage, in welchen er so einen starken Speichelfluß hatte, daß er seinen Kopf nicht im Schlaf niederlegen konnte, ohne das ganze Bette naß zu machen, so, daß man glaubte, er habe aus Queckfilber bestehende Arzneyen gebraucht. Den ersten Tag floß der Speichel dünne und durchscheinend wie Wasser, ohne einige Blasen, den andern Tag schaumend, und schmeckte salzig; doch dieses hielt er mehr für heiß, als wirklich für gesalzen, weil diesen Tag die Entzündung aufs höchste gestiegen war. Den dritten Tag ward der Schleim sehr zähe, und gerade über dem Orte des Steines brach ein Loch so groß, als eine Stecknadel, auf, woraus Eiter, wie zuvor, floß. Den vierten Tag gab der Speichel, der in den Mund floß, gar keinen Geschmack von sich, und war ganz kalt, als ein Beweis, daß der vorige scharfe Geschmack desselben eine Wirkung der Hitze war; auch schäumte er nur sehr wenig. Den fünften Tag, an welchem der Einschnitt gemacht wurde, lief die Materie wie den vorigen Tag; doch ließ sie an den

Zähnen

Zähnen eine so zähe Materie zurück, daß diese oft fest zusammenklebten.

Nach dem Einschnitt, welcher nicht weit genung gemacht werden konnte, kamen die Bedeckungen, worinnen der Stein lag, zuerst zum Vorschein. Der Stein selbst war so hart, daß er der Zange, womit er herausgezogen ward, nicht nachgab. Er war mit einer grasgrünen Materie bedeckt, welche bald vertrocknete, und einen weißlichten Stein zurückließ. Zu seiner Größe ist er leicht; denn er wiegt ohngefähr sieben Gran, und er hat die Gestalt der gewöhnlichen Saubohnen (*Horse beans, Vicia Faba* LINN.). Man sieht auf ihm einige Eindrücke von einigen kleinen Haargefässen, die auf ihn ausgebreitet gewesen. Er ist rauh, sandigt, und die innern Theile sind toffartig *).

2. Ein Stein in der Zirbeldrüse, von Herrn Edmund King.

Aus dem 16 Bande, 185 Numer, 228 Seite.

Herr **Robert Bacon**, der ohngefehr 75 Jahr alt, vollblütig, und lustiger Natur war, ward zwölf Jahr vor seinem Tode, als er einst vom Spatzierengehen nach Hause kehrte, so sehr auf die rechte Seite gezogen, daß er fast niedergefallen wäre, und nach Hause getragen werden mußte: Er war allezeit mässig, und man hatte nie bemerkt, daß er in seinem Leben im Trinken unordentlich gewesen wäre. Er sagte öfters, er sey besorgt, er möchte närrisch werden. In seinen letzten Jahren hatte er zu jeder Speise Appetit, und sehr

*) Man findet einen ähnlichen Fall in der 247 Numer, 440 Seite, wo der Stein die Bräune verursachte; doch nach dem Gebrauch erweichender Gurgeltränke von selbst herausgieng, und sieben Gran wog: auch in den Miscellan. Curios. Acad. Nat. curios. dec. I. Ann. 3. obs. I.

sehr großen Durst. Er klagte oft über Schmerzen in seinen Eingeweiden, und verlangte oft, daß sein Haupt etlichemal des Tages gerieben würde. Sein Harn und dicker Unrath gieng wider Willen von ihm, und es schien, als wenn er nichts davon empfände. Endlich hieng er seinen Kopf beständig darnieder, als wenn er schlafen wollte, hatte viel Hitze im Kopfe, und schwitzte jede Nacht sehr. Ueberhaupt hatte er seine Seelenkräfte eine lange Zeit, ehe er starb, fast gänzlich verloren. Denn er bediente sich verschiedener Hausgeräthe statt eines Stabes, ob er gleich einen eignen Stab hatte. Er zog die Stühle vor das Haus und auf die Treppen, und griff nach allen Dingen. Er fiel oft darnieder, und konnte selten ohne Hülfe wieder aufstehen. Er kroch mehr an den Wänden und Stühlen, als daß er gieng: ob er gleich vorher sehr aufgerichtet zu gehen pflegte. Endlich mußten ihn zwey oder drey Leute im Bette halten. Zuweilen setzte er zwey oder drey Hüte, wie ein Narre, auf; und zuweilen schlug er die, welche ihn hielten. Er starb am Fieber den vierten November, 1686.

Bey der Zergliederung hatte die Leber ihre natürliche Farbe und war harte; die Milz war runzlicht; das Netz ganz, aber schlecht gefärbet; die rechte Niere gesund, nur einige kleine Steine in derselben; von der linken Niere waren zwey Drittel verzehrt, und einige kleine Steine in ihr befindlich; doch beyde Nieren waren sehr fett. Die Gallenblase war nur mit einem Stein erfüllt, und dieser war nicht größer, als eine lange Muskatennuß. Etwas rauher Kies und kleine Steine waren in der Harnblase. Die Lunge war gesund genung, nur war sie durch das Stocken des Bluts entfärbt, und an einigen Orten mit eitriger schäumender Materie angefüllt. Der Herzbeutel war sehr dünn, sehr zart, und sehr wenig Wasser in demselben: Im Herzen war sehr wenig Blut, die Vorkammern des Herzens waren vollkommen gesund und stark, wie in einem gesunden Manne von zwanzig

Jahren; diese, und die Stärke der Herzmuskeln bewunderte ich.

Die dickere Hirnhaut war sehr hart, dünne und weiß, mit wenig Gefässen begabt: die dünnere Hirnhaut schien voll von angeschwollenen Drüsen zu seyn, und die Wassergefässe in derselben waren mit einem geronnenen Wasser angefüllt. Das Hirn war locker und eingeschrumpft, weiß, und es war sehr wenig von der äußersten Borke zu sehen. Der schwielige Körper (*corpus calloſum*) war sehr schlapp, und das ganze Hirn um den dritten Theil eingeschrumpft. Zwischen den beyden Hirnhäuten war beynahe ein Nössel ausgetretenes Wasser, welches das Hirn nothwendig sehr drücken mußte. Das Adergeflechte war sehr groß, lang, breit und dicke. Die vordern und hintern Köpfe (*nates, teſtes*) waren sehr klein und eingeschrumpft: die Hügel der Gesichtsnerven vollkommen. Die gestreiften Körper groß und gesund, und so voll Streifen, als ich je gesehen.

Die Zirbeldrüse war feste und gut, dem Ansehen nach natürlich gefärbt, von ordentlicher Gestalt und Größe. Da ich sie anfühlte, und härter, als gewöhnlich, fand, drückte ich sie, und fand in ihr einen Stein in einer Haut, oder sie war vielmehr ganz versteinert. Ich erinnere mich nicht, dergleichen vorher gehört zu haben: so viel weis ich, daß in allen den Hirnen, die ich zerschnitten habe, noch kein Stein gefunden worden. Die Schleimdrüse war halb verzehrt, und der zurückgebliebene Theil war sehr hart und zerbrechlich, und hatte nicht die Beschaffenheit einer wahren, auch nicht einer beschädigten Drüse. Das kleine Hirn und das ganze anfangende Mark schien gut genung zu seyn.

Ehe er so traurig ward, sagte er, daß er oft zum Zorn durch eine innerliche Ursache gereizt würde; und deswegen

schrie

schrie er so laut, wenn er an irgend etwas ein Mißfallen empfand *).

Diese wenigen Beobachtungen von den Steinen habe ich aus den ersten Bänden gewählt: da es allzu bekannt, und durch häufige Beobachtungen bestätiget zu seyn scheint, daß in jedem Theile unsers Körpers Steine aus verschiedenen Ursachen entstehen können. Die übrigen Beobachtungen davon findet man in den Transaktionen an folgenden Orten: Im 1 Bande, 18 Numer, 320 Seite wird ein Stein von 4 Unzen, der aus der Gebärmutter einer Frau genommen, beschrieben: 2 Band, 26 Numer, 482 Seite sind 96 kleine Blasensteine auf einmal herausgenommen worden; 8 Band, 99 Numer, 6156 Seite wurden in einer Blase eines alten, an großen Schmerzen in der Ruthe verstorbenen Mannes 15 größere, deren größter 206 Gran wog, und 22 kleine Steine gefunden; 6 Band, 71 Numer, 2158 Seite sind in der linken Niere viel große Steine, und die rechte Niere ganz versteinert gewesen; 11 Band, 134 Numer, 843 Seite hat eine Frau vier ovale Steine, davon jeder ohngefähr 15 Zoll lang und 4 breit war, von sich gegeben; 15 Band, 171 Numer, 1015 Seite fand man in der Blase einen Stein, der $5\frac{9}{10}$ Zoll lang, $3\frac{5}{10}$ breit war, und 2 Pfund, 3 Unzen und 6 Quentgen wog; 15 Band, 175 Numer, 1162 Seite sind zwey Steine ohne Schmerzen von einer Mannsperson ausgeleert worden; 15 Band, 178 Numer, 1271 Seite ward ein Stein von $5\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange, $4\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge, und drey Unzen

 Gewicht

*) Man vergleiche hiermit die Beobachtungen des Herrn Lic. Grediings, der nicht nur in der Borke Knochen, sondern auch in der Zirbeldrüse öfters Steine gefunden hat. S. Adv. medic. practic. Lipf. Vol. II. 488, 521 u. f. Seiten. Hieher ist auch zu rechnen das Beyspiel, wo in der Sichel bey einem an heftigem Kopfweh gestorbenen Manne ein Knochen gefunden worden; wovon Herr Cheselden in dem 28 Bande, 337 Numer, 281 Seite Nachricht, und die auf der 6ten Tafel 22ten Figur hier abgezeichnete Abbildung giebt. Einen ähnlichen, nur ungleich gestalteten Knochen, der fast an eben diesem Orte gefunden worden, beschreibt Herr Greding in den Adv. pract. Vol. III. P. IV. 68 Seite. 22te Figur 6te Tafel.

Gewicht aus der Blase von einer Frau gelassen; 19 Band, 222 Numer, 310 Seite meldet Herrn Preston, daß in dem Hospital der Charite zu Paris ein Stein von 51 Unzen aufgehoben wird, und daß ein Stein an dem Boden der Blase angehangen habe, welcher nicht sogleich hat durch die Handwirkung herausgenommen werden können; der aber durch ein Geschwür nach acht Tagen losgemacht, und darauf leichtlich herausgenommen worden; 20 Band, 242 Numer, 267 Seite ist ein Stein in Stücken von einem 70jährigen Manne ausgeleert worden; 1 Band, 5 Numer, 86 Seite wurden im Herzen, nahe an dem Boden des Herzens, zwischen der linken und rechten Herzkammer, zween Steine gefunden, davon einer so groß wie eine Mandel, der zweyte zwey Zoll lang und einen breit war, und drey krause Winkel hatte; 6 Band, 71 Numer, 2159 Seite erzählt Herr Kirkby, daß in den Lungen eines an der Verzehrung gestorbenen Knaben in der linken Seite viel Kies und Steine gefunden worden, und die Enden derselben ganz versteinert gewesen; 18 Band, 209 Numer, 111 Seite fand man in der Gallenblase einen Stein, der die ganze Höhle einnahm, und 2 Quentgen und 15 Gran wog; 18 Band, 205 Numer, 95 Seite fand man in dem Magen den auf der 3ten Tafel, 10 Figur abgezeichneten Stein. Das Horn *a* hieng an dem Pförtner fest an. Der Stein war schwammicht, wog 8½ Quentgen. In der linken Seite fand man einen Stein von 5 Quentgen, wie auch in der Gallenblase einige, die 2 Quentgen wogen; 15 Band, 170 Numer, 961 Seite erzählt Herr Threapland, daß ein Mann von 40 Jahren mit Kolikschmerzen und Stuhlzwange angefallen worden sey; welche aber durch Ausleerung verschiedener Steine durch den Stuhl sind gehoben worden; 15 Band, 171 Numer, 1018 Seite beschreibt Herr Pierce eine Schale, die in der Niere einer 28jährigen Frau gefunden worden; 14 Band, 168 Numer, 882 Seite zeigt Herr Lister, daß sich um eine Pfrieme, welche in die Blase gekommen, ein großer Stein angesetzt habe; 22 Band, 266 Numer, 689 Seite ward ein Stein herausgenommen, welcher an der einen Seite wie ein Flintenstein beschaffen war; welches Herrn Garden Gelegenheit giebt, zu glauben, der Stein sey zuerst verschluckt worden; Ebendaselbst, 688 Seite beschreibt Herr Wallace einen Stein, welcher haaricht, und so groß als ein Gänseey war, und mit den Haaren an der Harnblase gehangen hat. Im 17 Bande, 202 Numer, 817 Seite werden die Ursachen erzählt, warum

10te Figur, 3te Tafel.

die

die Weiber dem Steine nicht so unterworfen sind, und wie man ohne den Steinschnitt die Frauenspersonen davon befreyen könne, wird durch Exempel erläutert; im 17 Bande, 209 Numer, 103 Seite zeigt Herr Wood von einem Steine, der aus einer Frau glücklich genommen worden; er war $3\frac{3}{4}$ Zoll lang, $3\frac{1}{4}$ Zoll breit, $1\frac{7}{8}$ Zoll dick, und wog 9 Unzen. In der 250 Numer, 100 Seite wird von Herrn Bussiere die Methode des Steinschnitts vom Bruder Jakob erzählt; man sehe hiervon Heisters Chirurgie, allwo auch die andern Methoden gründlich und gut beschrieben werden *).

LXX.

Die Art, den Nierenstein zu schneiden, von Herrn Karl Bernard.

Aus dem 19 Bande, 223 Numer, 333 Seite.

Herr Hobson, der Englische Consul zu Venedig, ward lange Zeit mit den Nierensteinschmerzen, und endlich so heftig und lange angefochten, daß er fast verzweifeln wollte. Als ihm nun kein einzig Mittel Linderung verschaffte, und da er die größten nur ersinnlichen Schmerzen erlitte, wendete er sich selbst zu dem **Dominicus de Marchettis**, einem berühmten Arzt in Padua, und bat ihn, daß er ihm den Nierenstein schneiden möchte, indem er glaubte, daß kein andres Mittel mehr übrig sey, ihn zu befreyen: zugleich sagte er, es sey ihm die Gefahr wohl bekannt; doch

*) Zu den Bemerkungen von den Steinen kann man, außer den hier und da in praktischen Büchern zerstreueten Beobachtungen, hinzuthun: IO. GEORG. BEZOLD. dissertatio de cholelitho, Argentorat. 1725. c. f. 4. IO. PETR. SABBATIER tentamen de variis calculorum biliarium speciebus, Praeside FRIDERICO GVIBERT. Monspelii, 1758. 8. IO. DANIELIS REICHEL dissertat. inaug. sistens observationes de calculis renalibus, Lipsiae, 1772. c. f. 4.

wünsche er sich lieber den Tod, als ein solches elendes Leben, wo er seufzen und Schmerzen ausstehen müsse. Marchetti bemühete sich, diese Operation von sich abzulehnen, indem er die große Verwegenheit, wie auch die Unbrauchbarkeit dieser Handwirkung vorwendete, und daß er dieselbe noch nie versucht hätte. Doch Herr Hobson bestand auf seinem Entschluß, so, daß Marchetti genöthiget ward, die Handwirkung zu unternehmen. Da er ihn gehörig bereitet hatte, so schnitt er nach und nach auf die Gegend der leidenden Niere, bis ihn das Blut weiter zu schneiden verhinderte, so, daß er die Handwirkung auf diesen Versuch nicht endigen konnte. Er verband die Wunde bis auf den folgenden Tag; alsdenn wiederholte und endigte er diese Handwirkung. Er schnitt in die Niere, und nahm zwey oder drey kleine Steine heraus: hernach verband er die Wunde. Von diesem Augenblick an war der Kranke von seinen Schmerzen befreyet, konnte in einiger Zeit in der Stube herumgehen, und hatte weder allzu viel Blut verloren, noch ein Fieber ausgestanden. Marchetti verband die Wunde eine geraume Zeit; allein er war nicht im Stande, sie zu verschliessen. Sie bekam durch den beständigen Ausfluß des Harns verborgene Gänge. Da er aber sonst völlig wieder hergestellt war, und nicht viel Materie herausfloß; so verließ er den Professor, und kehrte, unter der Besorgung und Aufsicht seiner Frau, nach Venedig zurück. Da diese die Wunde einsmals verband, fühlte sie etwas Hartes, als sie die Wunde auswischte, welches nach genauer Untersuchung ein Stein von der Größe eines Dattelkerns war. Da dieser weggenommen war, klagte er niemals über den geringsten Schmerzen in diesem Theile.

Nach zehn Jahren kam Herr Hobson nach London, allwo der gelehrte D. Tyson, und ich, von Dr. Dowes, welcher ihn in Venedig gekannt hatte, waren eingeladen worden, ihn zu sehen. Da er uns selbst obige Erzählung

gegeben

gegeben hatte, so ließ er uns die Wunde sehen, welche noch offen war, und erlaubte mir, daß ich meine Sonde so tief in die Höhle, ohne ihm Schmerz zu verursachen, steckte, daß sie bis in die Niere reichte. Es wurde sehr wenig Eiter ausgeleert, das aber stets mit Harn vermischt war, und stark darnach roch. Zuweilen schloß sich die Oefnung auf drey oder vier Tage zu, und alsdenn gieng das Eiter, doch ohne Schmerzen, mit dem Harne fort. Die Niere war ohne Zweifel mit dem Psoasmuskel verwachsen. Da wir die Wunde sahen, so legte er nichts darauf, als ein reines leinenes Tuch, welches stark nach Harn roch. Er konnte alle nöthige Verrichtungen thun, und alle Arbeit, wie ein andrer von seinem Alter, unternehmen. Er war dazumal ohngefähr funfzig Jahr alt, und wollte den folgenden Tag 40 oder 50 englische Meilen reiten.

Dieses ist, wie ich glaube, der erste Versuch von dieser Art. Einige Schriftsteller glauben, **Hippokrates** habe diese Operation angelobet, wenn er bey der Erzählung der Nierenkrankheit und ihrer Kur sagt: *Quum autem intumuerit et elevatus fuerit, sub id tempus juxta* renem secato, *et extracto pure,* arenam *per* vrinam *cienti, sanato. Si enim* sectus *fuerit, fugae spes est, sin minus, morbus homini commoritur.* (de internis affectibus Antiph. HIPPOCRAT. 4. Lib. V.). Und **Sinibaldus** *) ermahnt die Französischen und Römischen Wundärzte bey diesen Worten, den Versuch bey Thieren zu machen, damit sie ihn desto gewisser und geschwinder bey den Menschen ausüben mögen. Doch er scheint aus diesen Worten des **Hippokrates** mehr zu folgern, als sie wirklich anzeigen. Denn nach diesen Worten des **Hippokrates** ist es nicht hinlänglich, daß wir uns nach den gemeinen Zufällen

*) Man sehe IO. BENED. SINIBALDI Hippocratis ἀντιφωνιῶν, Lib. V. Rom. 1650. 4.

des Steines richten, welche niemals so schrecklich, noch so deutlich sind; sondern es muß ein Geschwür da seyn, und dieses muß sich äußerlich durch eine Geschwulst zeigen. Und alsdenn sieht man leicht, daß diese Operation so nothwendig und leicht sey, daß sich niemand darwider setzen wird. Wir haben auch Beyspiele von Geschwüren in den Nieren, die von einem daselbst befindlichen Stein verursacht worden, und sich durch eine Geschwulst zeigen: wenn diese geöfnet worden, sind Steine mit dem Eiter, oder bald darauf, ausgeleert worden. Und dieses ist derselbe Fall, wo **Hippokrates** die Ausübung der Operation anräth *). Allein ich glaube, daß wir keinen deutlichen Beweis von der Ausübung des Steinschnitts (wenn wir die Bedeutung so einschränken, daß man in die Nieren des Steines wegen geschnitten habe) zu jener Zeit, oder einige Zeit darnach, haben. Denn obgleich **Celsus** **) viel von dem Schnitt des Blasensteins sagt; so schweigt er doch von diesem; auch **Galenus** ***), welcher doch weitläuftig genung die Krankheiten der Nieren, besonders den Stein, abhandelt, erwähnt dessen nicht. Und ich kann keine Spur davon in den Griechischen und Lateinischen Aerzten finden.

Unter

*) **Ludwig** in seinen institut. chirurg. p. 411. ist auch der Meynung, daß der Nierensteinschnitt nicht anders geschehen könne, als wenn eine Geschwulst und Geschwür den Ort des Einschnitts genau zeigt. Dieses erläutert Dr. **Reichel** in oben (213 S.) gemeldeter Dissertation durch ein merkwürdiges Beyspiel.

**) S. AVR. CORN. CELSI de Medicina libr. 7. c. 26. pag. 475. ex edit. Almeloveen. 12.

***) Insbesondere wird davon gehandelt in den Büchern, die nur dem **Galen** zugeschrieben werden; *de cura lapidis*, und *de renum affectus dignotione et modicatione*. S Dessen Opera, edit. Venet. lat. 1545. 8. 666 und 743 Seite.

Unter den Arabern finde ich die erste Meldung von derjenigen Handwirkung, die in unserm Fall ist ausgeübet worden. Serapion *), welchen Wolfgang Justus in das zehnte oder eilfte Jahrhundert setzt, (ob ihn gleich Ren. Moreau 300 Jahr zeitiger nennt) sagt seine Meynung folgendermassen davon: *Quidam Antiquorum praeceperunt* lapidem renum *extrahi cum ferro incidente retro super latus duorum* Iliorum *in loco* Renum; *Ego autem video, quod haec audacia est difficilis vehementer, et administratio istius curationis est maxime periculosa et suspecta de morte.* Wer diese Alten sind, die er hier anführt, kann ich nicht errathen: es sey denn, daß man sagte, er habe den Hippokrates darunter verstanden. Im 12 oder 13 Jahrhundert hatte Avicenna (P. 361. edit. Venet. 1562.) dieselbe Meynung: er sagt: *Sunt, qui laborant extrahere ipsum per* incisionem ilii *et per* dorsum: *sed est magnus timor in eo, et operatio ejus, qui rationem non habet.* Der Unterschied ihrer Meynungen ist, daß der eine es für ein Unternehmen eines närrischen Mannes, und der andre für eine sehr verwegene That hält. Doch des Avicenna Worte scheinen anzuzeigen, daß sie zu seinen Zeiten sey ausgeübet worden, obgleich nur von Personen niedrigen Standes, wie unsre Marktschreyer: welche nicht auf die Erhaltung des menschlichen Lebens sahen, den Verlust des ihrigen geringe achteten, und kühn, zuweilen glücklich solche Dinge wagten, welche behutsame und klügere Männer vermieden. Alle übrige Schriftsteller schweigen hiervon.

Unter den Neuern scheint Rosettus in seinem Buch, *de partu caesareo*, zuerst die Ausübung dieser Operation ange-

*) IO. SERAPION practica, Venet. 1550. fol. Tract. 4. c. 22. Er lebte allerdings im achten Jahrhundert. Siehe BOERHAAVII method. Stud. medic. per HALLERVM, p. 635.

angerathen zu haben. Doch, ohnerachtet seinem Eifer, diese Operation gebräuchlich zu machen, und ob er gleich das Ansehen des Hippokrates anführt; so sagt er doch, *praesente tumore, nec aliter* HIPPOCRATEM *imperasse sectionem.* Und so beyfallswürdig auch seine Gründe zu seyn scheinen, so sieht man doch nicht, daß jemand seine Meynung angenommen habe. Die Meynung der Schriftsteller, welche ihrer gedenken, sind überhaupt wider dieselbe, und sie schliessen mit Riolanus, *nisi Natura monstrante viam atque praeeunte, nefas est, tentare nephrotomiam.* (Enchirid. Anat. lib. 2. c. 28.). Allein obgleich alle Schriftsteller, welche die Nierenwunden abgehandelt haben, zu behaupten scheinen, daß sie, wenn sie in das Becken kommen, tödtlich seyn: so zeigt uns doch das oben erzählte Beyspiel, daß sie diese Handwirkung mit Unrecht verworfen haben.

LXXI.

Von dem innerlichen Gebrauche der Spanischen Fliegen, durch Herrn Jakob Yonge.

Aus dem 23 Bande, 280 Numer, 1210 Seite.

Eine Frau von ein und funfzig Jahren, die seit langer Zeit mit öftern Steinschmerzen gequält wurde, und gemeiniglich einige Steine, auch Gries ausleerte, bekam vor einem Jahre die Schwindsucht. Nachdem sie unlängst hiervon geheilt wurde, überfiel sie eine gänzliche Verhaltung des Harns, wider welche man einige Tage vergeblich Arzney brauchte.

In diesem gefährlichen Zustande gab ich ihr den fünften Tag dieser Krankheit, Nachmittags um vier Uhr, fünf Spanische Fliegen (ohne Köpfe, Flügel und Beine) die vier und einen halben Gran wogen, mit eben so viel Kampher, und etwas weniges Konserve, und machte daraus zween Bissen.

Den

Den folgenden Morgen fand ich weder gute noch schlimme Wirkung, doch um neun Uhr fieng der Harnfluß an, und dauerte ungefähr acht und vierzig Stunden. Und hierdurch gieng mehr Harn von ihr, als sie binnen der Zeit, da diese Verstopfung gedauert hatte, würde natürlicher Weise gelassen haben.

Einige Gries- und Sandkörner giengen fort, aber keine Steine. Auch war weder der Magen, noch die Blase, noch andre Eingeweide, wie sonst gewöhnlich, durch den innerlichen Gebrauch dieser Insekte angegriffen worden; sondern sie wirkten so allmählig, als wenn nur zwey Gaben vom Prunellensteine *) wären gebraucht worden.

In einigen Fällen habe ich die Spanischen Fliegen oft und mit Erfolg gegeben, ohne daß ein beschwerliches Harnen oder andre Zufälle, welche sich bey dem innerlichen, ja äußerlichen Gebrauch dieses Mittels zuweilen ereignen, erfolgt wären; wiewohl ich keinen Kampher dazu gemischt, sondern nur Molken, Gerstentrank, künstliche Milch, und Wassersuppe darauf häufig habe trinken lassen **). Dieses verbot ich in oben gemeldeten Falle wegen ihrer Neigung zur Wassersucht: und ließ sie nur ein- oder zweymal ungehopftes, nicht zu starkes Bier trinken, welches mit Pfriemkraut (*Genista*), Wachholderbeeren und Möhrensaamen angemacht war.

Ich gab die Spanischen Fliegen in Pillen oder Bissen: die aus drey zubereiteten Spanischen Fliegen, einem halben Skrupel Myrrhenküchelgen ***) (*Trochisci e Myrrha*), sechs Gran

*) Dieser bestehet, wie bekannt, aus 16 Theilen Salpeter, und einem Theil Schwefelblumen. S. Neues Dispensatorium, I. Theil, 521 Seite.

**) Von der guten Wirkung der Fliegen sehe man nach oben 113 Seite.

***) Sie bestehen aus Myrrhen, anderthalb Unzen; Liebstöckelsaamen

Gran Ammisaamen *), und Hanbutenmuß (*Rob Cynosbat.*), so viel als nöthig, zusammengesetzt waren. Dieses Mittel thut in hartnäckiger Unterdrückung der monatlichen oder Wochenreinigung, in schweren Geburten, in dem Zurückhalten der Nachgeburt sehr gute Dienste. Die Entzündung und Schmerzen, die sie in dem Blasenhalse verursachen, sind sehr bald vorbey, und nicht heftiger als die, welche öfters auf ein blasenziehendes Mittel, so auf dem Rücken angesetzt wird, erfolgen.

Vor ungefähr zwanzig Jahren suchte ein verliebter Jüngling die Liebe eines Mädgens zu gewinnen, indem er ihr einen Pflaumenkuchen gab, worein gepülverte Spanische Fliegen gemischt waren. Sie aß ein Stück davon, und gab das übrige ihrer Familie. Sie wurden bald mit Magenbrennen, blutigem und heissem Harn, und großen Rückenschmerzen geplagt. Ich heilte sie alle in kurzem durch Ammipulver, Prunellenstein und Froschlaichwasser. Aus einem zurückgebliebenen Stück Kuchen muthmasse ich, daß jede Person acht oder neun Gran von den Fliegen verschluckt habe.

Olaus Borrichius (Act. Med. Hafnienſ. Vol. IV. Obſ. 80) untersucht daselbst diese Fliegen chemisch und vermittelst des Mikroskops. Er sagt, ihre Bestandtheile verletzten die Haut nicht, sondern die Spitzen ihrer Theilgen, und durch diese kleinen Wunden zieht sich das flüchtige Salz in die Theile ein. Er bemüht sich auch zu zeigen, wie sie einen beschwerlichen Harnfluß verursachen, und die Blase verletzen, wenn sie gleich auf einen entfernten Theil, als den Hals und Rücken, gelegt werden

saamen, Poleyblätter, Russisches Bibergeil, Galbanum, von jedem eine Unze; wesentliches Oel vom Sadelbaum, ein halb Quentgen; Elixir proprietatis, so viel als nöthig. S. Neues Dispensatorium, II. Theil, 42 Seite.

*) Ebendaselbst, I. Theil, 233 Seite.

den. Eben derselbe schreibt hiervon in dem fünften Bande, der 89 Beobachtung.

LXXII.

1. Von der Wassersucht in der äußern Haut der Gebärmutter, durch Herrn Turner.

Aus dem 18 Bande, 207 Numer, 20 Seite.

Eine Frau, welche ohngefähr 44 Jahr alt war, glaubte schwanger zu seyn, und ließ zu der Zeit ihrer Niederkunft eine Hebamme rufen. Ihre eingebildeten Wehen fiengen an, und sie glaubte der Niederkunft nahe zu seyn. Ihr Leib war sehr dick, und hatte nach und nach von der Zeit ihrer eingebildeten Empfängniß zugenommen: allein sie wartete, und bereitete sich vergebens. Ihre Ueblichkeit vergieng, ohne daß einige Zeichen der Niederkunft zurückblieben. Sie nahm immer mehr und mehr zu, und gebrauchte zwar viel Arzney, doch ohne einige Hülfe, da ihre Rathgeber die Krankheit nicht kennten. Endlich begab sie sich drey Jahr nach der Zeit, da sie schwanger zu seyn glaubte, auf das Land, wo sie nach kurzer Zeit matt wurde, und starb.

Da ihr Körper so gut, als möglich, gelegt worden war, machten wir quer über den Unterleib einen Schnitt, von dem Nabel an bis an die Seiten (*ilia*), und auch bis an das Schaambein. Jedermann glaubte etwas seltenes und monströses zu sehen, als plötzlich auf einen von den Zergliederern, welcher durch das Bauchfell von ohngefähr mit dem Messer zu tief schnitt, ein Strom helles Wasser mit großer Heftigkeit in die Höhe geschossen kam. Da wir die Theile von seinem Wasser, welches mehr als acht Kannen betrug (*2 gallons*), entlediget hatten, so fanden wir, daß dessen Hülle eine dünne durchscheinende Haut war. Und da

ich

ich diese Haut auf die rechte Seite gekehrt hatte, sah ich einen fleischichten Theil unter derselben liegen. Wir zerschnitten das Schaambein, und führten eine Sonde durch die Schaam in die Mutterscheide: wir stießen so weit als es gieng, sahen in das Becken, und untersuchten den gleich gemeldeten fleischichten Theil, der nichts als die Gebärmutter war. Wir schnitten dieselbe entzwey, und sahen die Sonde in dem Halse derselben. Hieraus wurden wir überzeugt, daß die äußere Haut der Gebärmutter das oben erwähnte Wasser in sich enthalten hatte. Das Gewicht des Wassers hatte den Körper der Gebärmutter ganz auf eine Seite geworfen, und hierdurch verhindert, nach dem Boden der Gebärmutter die Mutterscheide zu untersuchen: indem der Hals derselben gänzlich, wie bey einer wahren Empfängniß, verschlossen war.

Der Fluß einer weißlichten blassen Feuchtigkeit zu den Brüsten dieser Frau, welche sie nach Gefallen ausdrücken konnte, hatte sie in ihrer Meynung, daß sie schwanger wäre, bestärkt: denn sie glaubte, es sey Milch, die daselbst zu der Erhaltung der Frucht erzeugt worden wäre. Auch hatte sie die meiste Zeit an der Unterdrückung der monatlichen Reinigung krank gelegen. Diese war in die Brüste zurückgeflossen, und sie hatte dieselbe, da sie durch die Drüsen verändert worden war, für Milch gehalten, auch Gelegenheit zu der Muthmassung von ihrer Schwangerschaft empfangen *).

2. Eine

*) Mehr Zufälle findet man in BONETI Sepulchret. und SCHENKII Observ. auch Comment. Lipf. Vol. III. 641. VII. 92. Suppl. dec. I. 491 Seite.

2. Einr Frau, die in ihrem linken Eyerstocke eine Wassersucht hatte, von Dr. Heinrich Sampson.

Aus dem 12 Bande, 140 Numer, 1000 Seite.

Diese Frau war ohngefähr funfzig Jahr alt, und verheyrathet gewesen; hatte aber nie Kinder geboren. Sie lebte zehn Jahr als Wittwe, und litte in dieser Zeit viel Krankheiten. Ihr Unterleib fieng nach und nach zu schwellen an; doch nicht sehr, bis ohngefähr vier Jahr, ehe sie starb. In dem Jahr 1677, da sie zweyhundert und sechzehn Pfund wog, verordnete ich ihr heftige Reinigungsmittel, welche das Wasser durch den Harn und Stuhl treiben; nachdem sie diese einige Zeit gebraucht hatte, wog sie zweyhundert Pfund. Allein hernach häufte sich das Wasser wieder an, daher verschonte ich sie ferner mit Arzneymitteln. Ein halbes Jahr hernach wog sie zweyhundert und funfzig Pfund. Ihr Unterleib war zuletzt so sehr ausgedehnt, daß er, wenn sie saß, weit niedriger als die Knie hieng.

Ich ward, sie zu öfnen, gerufen; ich setzte eine Röhre in die Höhle des Unterleibes; allein hierdurch kamen nur einige Tropfen Wasser, das dem Eyweiß ähnlich war, heraus. Aus einem andern Ort flossen über zwanzig Pfund eines bräunlichen Wassers. Da ich die Bauchmuskeln abgelöst hatte, fand ich kein Wasser darinnen; sondern ein Haufen Blasen von verschiedener Größe kam zum Vorschein. Aus der größten flossen mehr als zwanzig Pfund eines bräunlichen dicken Wassers, welches so dicke und von der Farbe, wie der Schleim von Quittenkörnern war. Andre waren sehr klein, einige so groß als eine Mannsfaust, einige wie ein gemeiner Apfel, einige wie eine Welsche Nuß. In den meisten war ein Wasser enthalten, welches dem Eyweiß ähnlich sah; in einigen eine weniger zähe und etwas weisse Feuchtigkeit, die der frisch gekochten

Stärke

Stärke ähnlich war. Zuletzt sah ich, daß alle diese Blasen einigermassen mit der Gebärmutter zusammenhiengen. Derowegen nahm ich, da ich die Schaambeine von einander getheilt hatte, die Gebärmutter mit der Schaam und den verbundenen Theilen zugleich heraus. Der rechte Eyerstock war sehr klein, weiß, und seine Bläsgen vertrocknet; der linke aber sehr aufgeschwollen. Denn die vorher beschriebenen Blasen waren die Eyergen des linken Eyerstocks. Dieser sah wie eine reife Zwiebel aus, an welcher mehr als vierzig Blasen hiengen, deren einige so groß als eine Ferkel- oder Schweins- oder Kalbs- andre wie eine Ochsenblase waren. Der Eyerstock selbst, nachdem alles Wasser ausgeleert war, wog, samt der leichten Gebärmutter, fünf und zwanzig Pfund. In allen Blasen, zusammengenommen, waren bis auf hundert und zwölf Pfund Wasser enthalten.

3. Von einer Wassersucht des Eyerstocks, durch Dr. Hans Sloane.

Aus dem 11 Bande, 252 Numer, 150 Seite.

Eine neun und zwanzigjährige, vollblütige Frau, die vier Jahr lang verheyrathet war, und ein Kind geboren hatte, glaubte, als ihr Unterleib wieder anschwoll, auch schwanger zu seyn. Sie hatte öfters hysterische Anfälle, welche der fallenden Sucht ähnlich waren, indem sie bald sinnlos und ohne Bewegung da lag, bald ein groß Geschrey machte und thöricht redete. Diese Zufälle wurden durch gehörige Mittel, zuweilen sehr beschwerlich, gehoben. Da sie im sechsten Monat nach ihrer Meynung schwanger war, zweifelte sie daran, indem ihre monatliche Reinigung, wie gewöhnlich, floß. Ich glaubte, sie sey nicht schwanger, und wollte ihr wider die Wassersucht Arzneyen verordnen; doch sie bildete sich ein, sie fühle, daß sich das Kind bewegte,

wegte, und unterwarf sich daher der vorgeschlagenen Heilart nicht eher, als vier Monate nach der verflossenen Zeit der Schwangerschaft. Ihre Beine schwollen nicht an, und hatten keine Gruben; ihr Unterleib war uneben, und die Geschwulst mehr auf der rechten Seite, so, daß der Nabel nach der linken geschoben war. Auch hatte sie zertheilende Pflaster auf ihren Unterleib gelegt; doch alles vergebens, ohne, daß sie mit vieler Angst, Bauchgrimmen und Mühe so viel Wasser ausleerte, daß ihr Unterleib drey oder vier Zoll abnahm. Endlich entschloß sie sich zu der Paracentesis. Durch diese wurde zu einigen malen sehr viel Wasser abgezapft: dieses war zuerst helle, dicke, dem Eyweiß ähnlich, und geronn in der Hitze; hernach wurde es dicke und gelb wie Honig, und koagulirte durch die Ausdünstung. Nach einiger Zeit fiel sie in ein Fieber, wobey ein großer Durst und Schlucken war, und starb ohngefähr in neun Tagen.

Da man sie öfnete, wurden aus ihrem Körper einige Eimer von eben der wässerigen Feuchtigkeit, die zuvor durch die Paracentesis abgezapft worden war, herausgelassen. Ein Theil davon floß in den Unterleib, doch das meiste wurde aus großen und dicken Säcken ausgeleert, deren einige so groß wie der Magen, andre kleiner; einige in Stücken verfault, und alle an dem rechten Eyerstocke befestiget waren. Die Gebärmutter, Trompete, und alle andre Theile waren gesund: das Netz war ganz verzehrt. Einige von den großen Stücken enthielten andre kleinere in sich; die großen waren mit einer honigartigen, die kleinern mit einer eyweißähnlichen Feuchtigkeit erfüllt. Die Geschwüre, die wir an einigen Orten fanden, waren klein und mit einer gelben Materie erfüllt. Die Gallenblase war voll von einigen dreyeckigen Steinen. Die Kranke war am ganzen Körper sehr mager. Nie waren die Beine angeschwollen gewesen, auch hatte sie kein Schwappern des Wassers, wenn sie sich im Bette bewegte, bis kurz

vor der Paracentesis gehört. Alsdenn überfiel sie die Beklemmung des Athems, daß sie nicht anders, als aufgerichtet Luft schöpfen konnte.

4. Eine Wassersucht des Eyerstocks, durch Dr. J. Douglas.

Aus dem 25 Bande, 308 Numer, 2317 Seite.

Letztlich öfnete ich eine Frau von sieben und zwanzig Jahren, welche den dritten Tag nach ihrer Entbindung starb.

Der Unterleib hatte über zwo Ellen (*a Yard and three Quarters*) im Umfange. Von der Herzgrube bis zu dem Schaambeine waren fast zwo Ellen (*a Yard and a Quarter*).

Alle zurückführende Adern der Haut an dem Unterleibe waren außerordentlich groß, und mit Blut sehr ausgedehnt. Aus einigen von den größten zog ich einige Schleimgewächse.

Das Oberhäutgen war unter dem Nabel rauh und schuppicht. In einigen Orten sah es abgestorben aus, welches vermüthlich durch die scharfe Feuchtigkeit, welche aus allen Bläsgen, welche die Kranke abkratzte, herausfloß, verursacht worden war. Im Anfange fielen sie ohne Narbe ab; da aber die Kräfte der Kranken abnahmen, wurden sie vom Brande gerührt.

Die äußern Häute der ganzen obern Gegend des Unterleibes waren sehr dünne, und kein Fett zu sehen. Allein von dem obern Theile der Nabelgegend bis zu dem Schaambeine war die Haut fast einen halben Zoll dick, von weißlichter Farbe, hart, und ein Theil derselben war von den verstopften Hautdrüsen gleichsam körnicht.

Das Fett unter diesem Theile der Haut war über einen Zoll dick, und hieng in besondern Lappen und Zellen an der Fetthaut, welche auch dicker als natürlich war.

Ihre Beine waren durch die Wassersucht des zellichten Gewebes (*hydrops anasarca*) sehr ausgedehnt. Und man sagte mir, sie hätte durch das geringste Reiben viel Tücher naß gemacht. Die obern Theile waren sehr mager.

Der fleischichte Theil der Bauchmuskel war durch die große Ausdehnung sehr verdünnt; ihre Sehnen aber waren natürlich. Da sie sich leichtlich von einander trennen liessen, bemerkte ich deutlich, daß die Sehne des innern schiefen Muskels fest an die Sehne des überzwerchlaufenden längst an dem Rande des geraden befestiget, und nicht zwiefach, wie **Columbus** *) und andre behaupten, war. Dieser gerade Muskel kann aber doch in dieser Lage eben so gut wirken, als wenn er zwischen den zwo angenommenen Sehnen des innern schiefen Muskels eingeschlossen wäre. Auch bemerkte ich, daß sich die beyden schiefen Muskeln und der fleischichte Theil des überzwerchlaufenden zwischen dem vordern erhabenen Rande (*spina*) des Becken- und Schaambeines mit einander verbanden, und ein dickes hartes Ende ausmachten: An deren äußern Seite gieng über die Blutgefässe, Nerven und Muskeln des vordern Theils vom Dickbeine eine breite sehnichte Ausdehnung, welche die Muskel unten befestigte. Die beyden Theile des Bauchfells waren an dessen innern Seite ausgebreitet. Dieses sehnichte Ende nennen die Schriftsteller das Schaambern (*ligamentum pubis*): von diesem habe ich an einem andern Orte **) gesagt, daß dadurch die feste Verbindung

*) S. REALD. COLVMBI de re anatomica libb. XV. Venet. 559. fol.

**) Man sehe Myograph. comparat. Specim. pag. 5. London, 1707. 8.

der drey Sehnen von den Bauchmuskeln mit dem Bauchfelle geschähe.

Da wir den Unterleib an einem abhängenden Orte durchbohrt hatten, so strömte eine große Menge zähes schleimichtes Wasser, welches einem braunen dicken Syrup ähnlich war, gewaltsam heraus. Das Wasser füllte ohngefähr 68 Maas (*17 Gallons*) aus.

Ich glaubte, das Wasser wäre zwischen den beyden Häuten des Bauchfells enthalten gewesen, weil wir keine Eingeweide sahen. Denn in dergleichen Fällen habe ich öfters die innere Haut des Bauchfells von der äußern abgesondert, und mit den Eingeweiden fest zusammengewachsen gesehen, so, daß die Därme und das Gekröse sehr zusammengedrückt wurden. Allein hier ließ sich diese dicke Haut, welche das Wasser einschloß, leichtlich von den Eingeweiden trennen, nachdem ich die häutigen Fasern, durch welche sie mit dem Bauchfell verbunden war, und die Blutgefässe, womit sie mit dem Gekröse zusammenhieng, losgetrennt hatte. Dieser Sack reichte von dem Schaambein bis an das Zwerchfell, und von der linken Lendengegend bis zu der rechten. Er erfüllte die ganze Bauchhöhle, und dehnte den Unterleib so sehr aus, daß, wie die Frau noch lebte, eine Kupferplatte auf ihm liegen konnte. Endlich fand ich, daß er an der linken Fallopischen Trompete unzertrennlich fest hieng, und daß die Saamengefässe Aeste auf ihm ausbreiteten. Da ich nun keinen Eyerstock wahrnahm, der doch auf der andern Seite natürlich war, so hielt ich diesen Sack für den sehr ausgedehnten Eyerstock. Die Krankheit war folglich eine Wassersucht des Eyerstocks.

Alle andre Eingeweide des Unterleibes waren gesund und natürlich.

In beyden Höhlen der Brust war eine große Menge röthliches Wasser enthalten.

Die Feuchtigkeit des Herzbeutels war sehr häufig und von grünlicher Farbe.

Der rechte Lungenlappe war mit dem Brustfell zusammengewachsen; der linke aber frey.

In der linken Herzkammer fand ich einen großen, runden, weißlichten, harten Schleimpfropf, welcher einige lange rothe Wurzeln hatte, die sich durch die Vorkammer und den Stamm der zurückführenden Lungenadern in die nächsten Aeste derselben ausdehnten.

Ferner bemerkte ich, daß die rechte zurückführende Saamenader, die sich in die Hohlader ergoß, dreymal größer als die linke war, und sich etwas über den Eyerstock in einen Stamm vereinte, uud hernach ohne Zertheilung bis an ihr Ende fortgieng.

Der rechte Eyerstock und die Trompete waren in natürlichem Zustande. Die Spalte, wo das befruchtete Ey war weggegangen, war noch zu sehen, und die Blutgefässe breiteten sich hier sehr schön aus.

Die linke zurückführende Saamenader war viel kleiner, als natürlich. Und vielleicht wird diese Wassergeschwulst nicht ohne Grund der Enge dieser Ader zugeschrieben. Denn da das Blut hierdurch in seinem Zurückfluß zu dem Herzen verhindert wurde: so mußte nothwendig ein großer Theil wässerichte Feuchtigkeit in dem Eyerstocke zurückbleiben, und daher kam das große Anwachsen dieser Geschwulst.

Die zwo Saamenschlagadern waren sehr verdreht, und hatten viel Windungen, weil sie sich mit den zurückführenden Adern der Eyerstöcke und Trompeten vereinigten.

Zwischen dem Sack und der Gebärmutter waren alle Gefässe sehr erweitert, und machten in dem breiten Bande der Gebärmutter einige Windungen.

Die linke Trompete war nur etwas länger und dicker, als gewöhnlich.

In dem Sacke, welcher aus der äußern Haut, die die Bläsgen alle bedeckt, bestand, sah ich einige kleine Blasen von verschiedener Größe, die ein helles schleimiges Wasser, welches so dick wie der Schleim von Quittenkörnern war, in sich hielten. Diese waren entweder Wasserblasen, oder selbst die ausgedehnten Eyer. Diese Feuchtigkeit ward in einer geringen Hitze so fest und so gefärbt, wie das Eyweiß.

Der Boden der Gebärmutter war ungefähr anderthalb Zoll dick; an der innern Haut ward er etwas dünner: inwendig sah er den Lungen sehr ähnlich.

An der innern Haut der Gebärmutter bemerkte ich einige kleine Erhabenheiten, welche ich für die Drüsen hielt, deren Malpighi *) gedenkt, und die eine schlüpfrigmachende Feuchtigkeit absondern.

An dem obern Theile des Bodens der Gebärmutter sah ich viel kleine Gefäße, die sich in eine röthliche, weiche schwammichte Masse, die dem Zapfen ähnlich sah, und wie eine Warze an der Seite der Gebärmutter herunterhieng. Dieses sind vielleicht die Gefäße, welche nach einiger Meynung die monatliche Reinigung und den Wochenblutfluß ausleeren, und nur zu dieser Zeit sichtbar sind.

Nahe an den Trompeten wurde ich zwo Erhabenheiten gewahr, die so groß als eine Nuß waren, an welche vielleicht der Mutterkuchen befestiget gewesen war; und hieran hiengen einige Drüsen von schwarzer Farbe, und verschiedener Größe.

Nächst der Mündung des Harngangs bemerkten wir zwo große Fleischwarzen.

Die Zufälle, welche diese Frau während der Krankheit ausgestanden hatte, sind folgende:

Vor

*) Man sehe Dessen opera posthuma, Londini, 1697. fol. 8 Seite.

Vor drey Jahren wurde sie, kurz nachdem sie das erste Kind geboren hatte, heftig an den Unterleib gestossen: dieses verursachte im Anfange viel Schmerzen, allein da sie ihren Körper ruhig hielt, vergiengen sie in einigen Tagen. Zween Monate darnach fühlte sie einige geringe Schmerzen in der linken Weiche (*hypochondria*) da, wo sie sich letztlich gestossen hatte: und sie bemerkte, daß diese Seite viel dicker, als die andre wurde. Diese Schmerzen nahmen immer mehr zu: nachdem sie aber wieder drey Monate nach den großen Schmerzen schwanger ward, vergiengen sie: ihr Bauch wurde nach und nach dicker, und zwar viel dicker, als gewöhnlich. Wegen der Schwangerschaft brauchte sie auch keine Arzneyen, wodurch sie vielleicht im Anfange der Krankheit hätte geheilt werden können.

Nach ihrer Niederkunft blieb die Geschwulst ihres Bauchs fast so groß, als vor der Geburt: nur da die Wochenreinigung gänzlich ausgeleert war, nahm er ein wenig ab. Sie brauchte darauf starke Brech- Laxir- und harntreibende Mittel, und andre in der Wassersucht gewöhnliche Arzneyen. Diese verhinderten, daß ihre Geschwulst nicht mehr zunahm; doch darauf unterließ sie dieselben fortzubrauchen, und alsdenn nahm die Geschwulst sehr zu.

Nach einigen Jahren glaubte sie aus der Verstopfung ihrer monatlichen Reinigung, welche stets ordentlich gewesen war, daß sie wieder schwanger wäre. Ihr Appetit war stets gut; sie war nie durstig, sondern trank sehr wenig; ließ ihr Wasser frey und in großer Menge; und hatte keine Zufälle der Bauchwassersucht, die Geschwulst des Bauchs ausgenommen. Nur da sie vier Monate schwanger war, fiengen ihre Beine an zu schwellen, und wurden plötzlich sehr dick. Aus diesen und ihrem Unterleibe floß, wenn sie sich rieb, sehr viel wässerichte Feuchtigkeit. Zu dieser Zeit bekam sie schweren Athem, heftiges Zittern und Herzklopfen, und seufzete oft und wider Willen. Sie konnte sich

aus Furcht zu ersticken nicht niederlegen, sondern mußte aufgerichtet schlafen. Ich glaube, daß alle diese Zufälle von dem Wasser, das in der Brust und dem Herzbeutel gefunden ward, herkamen, und dieses beschleunigte auch ihren Tod. Denn da sie das Kind geboren hatte, wurde sie sehr schwach, konnte kaum Athem holen, und starb den dritten Tag darnach *).

19te Figur, 5te Tafel. a, die Nierendrüse der rechten Seite. b, eine Erhabenheit in deren Mitte. c, eine zurückführende Ader, welche sich in die Hohlader ergießt. d, die linke Nierendrüse. e, eine Furche in ihrer Mitte. f, eine zurückführende Ader, welche in die zurückführende Nierenader läuft. g, eine kleine zurückführende Ader, die aus dem Zwerchfell kömmt, nnd sich in diese Ader ergießt, ehe sie die Drüse verläßt. h, h, zwo kleine Schlagadern von der großen Schlagader. i, i, zween Nervenzweige von einer Verflechtung des großen Ribbennerven. A, A, die Nieren. B, B, die abgeschnittene Gebärmutter. C, die abgeschnittene Hohlader. D, ihre Zertheilung in die Beckenäste. E, E, die innerlichen Aeste, in welche sich die zurückführenden Bauchadern (*hypogastricae*) öfnen. F, F, die zurückführenden Nierenadern. G, die abgeschnittene große Schlagader. H, ihre Zertheilungen in die Beckenschlagadern. I, I, ihre innern Aeste, die sich auf die Gebärmutter ausbreiten. K, K, die äußer-

*) Morgagni führt auch Fälle von der Ausdehnung des Eyerstocks an. Theils war nur blosses Wasser daselbst enthalten, theils enthielten sie auch Wasserblasen, und waren davon ausgedehnt. S. de sedib. et causs. morbor. epist. LII. art. 4. Seite 298. epist. LXVIII. art. 6. Seite 443. Man sehe auch BONETI Sepulchret. 1139. 1141. 1144 Seite. Viel Fälle von dieser Krankheit hat der Herr von Haller gesammlet. S. Dessen elementa physiolog. Tom. VII. 115 Seite.

äußerlichen Beckenadern, sowohl die zurückführenden als die Schlagadern. L, L, die Nierenschlagadern. M, M, die zurückführenden Saamenschlagadern. N, N, N, N, die Saamenschlagadern, welche in ihrem Fortgange sehr verdreht sind, die an der rechten Seite ist abgeschnitten worden. o, die Verbindung der zurückführenden Saamenader auf der rechten Seite. P, der rechte Eyerstock mit den Blutgefässen, welche sich auf seiner äußern Haut ausbreiten. Q. die rechte Trompete. q, ihr Saum. R, die Trompete der linken Seite und ihr Saum, welcher an dem großen Sack hängt. S, S, S, die sehr ausgedehnte Haut des linken Eyerstocks mit ihren Blutgefässen. T, einige Eyergen, die dicke geworden sind. W, einige Wassergeschwülste auf der innern Seite des großen Sacks. v, v, v, die breiten Bänder. V, der Boden der Gebärmutter. x, x, die runden Bänder. Die Häute, welche sie bedecken, sind geöfnet, damit man die Gefässe, aus welchen sie zusammengesetzt sind, sehen möge. Y, die abgeschnittene Mutterscheide. Z, die Harnblase. ** eine kleine zurückführende und Schlagader auf jeder Seite: die letzte, welche aus der Saamenschlagader kömmt, breitet sich auf der Fetthaut und dem Bauchfell unter den Nieren aus; die erste bringt das Blut aus diesen Theilen zurück, und öfnet sich in die zurückführende Saamenader.

LXXIII.

Eine Beobachtung von einer Frau, welche, ohnerachtet der verwachsenen Mutterscheide, schwanger wurde.

Aus dem 20 Bande, 237 Numer, 56 Seite.

Ich ward zu einer kreisenden Frau gerufen, welche schon zwey Tage ihre Wehen hatte; doch ohne Wirkung, da kein Tropfen Blut oder Wasser herausgekommen war.

Denn die Mutterscheide war etwas über der Oefnung der Harnröhre so fest verschlossen, und seine Seiten so fest mit einander verwachsen, als wenn sie nie getrennt gewesen wären. Ihr Mann sagte, sie wäre schon fünf Jahr, seit der Zeit ihrer ersten Niederkunft, da ich sie von einer schweren Geburt befreyet hatte, in diesem Zustande. Ich entdeckte nicht nur durch das Gefühl, sondern auch durch das Gesicht, daß die Theile zusammengewachsen waren. Nachdem die Wehen einen ganzen Tag, von der Zeit an, da man mich geruft hatte, gewährt hatten, wurde endlich durch die starken und öftern Wehen, wie auch durch den Beystand der Hebamme, die Haut ein wenig geöfnet, so, daß man einen kleinen Finger in die Oefnung stecken konnte. Um nun der Frucht zu Hülfe zu kommen, erweiterte ich diese Oefnung mit einer Gebärmutterschraube: hierauf folgte unmittelbar ein großer Blutsturz, welcher die unglückliche Kranke so sehr schwächte, daß sie sechs oder sieben Stunden nach der Entbindung von einem todten Kinde starb.

Da ich nachdachte, wie diese Frau hätte können schwanger werden, da weder das männliche Glied, noch der Saame des Mannes in die Gebärmutter gekommen war; so erinnerte ich mich der Meynung des berühmten Harväus in seinem Buche von der Erzeugung *), der ich wegen dieses Beyspiels beypflichte; nemlich, daß die Frucht nicht von dem männlichen Saamen, welcher in die Gebärmutter gebracht wird, gebildet werde; sondern daß die ganze Masse des Bluts von dem Saamen eine bildende (*plastica*) Kraft empfangen, welche denen in die Gebärmutter niedergefallenen Eyergen mitgetheilt wird; hierdurch werden sie fruchtbar. Und diese Meynung scheint mir noch wahrscheinlicher, da ich weis, daß die Frau sehr ängstlich wünschte, ein Kind

zu

*) GVILIELMI HARVAEI de generatione animalium, London, 1651. 4. 136 Seite.

zu haben, welches ohne Zweifel ihren Mann mehr gereizt haben wird; und es scheint sehr wahrscheinlich, daß zu der Zeit des Beyschlafs, da die Frau sehr gereizt wurde, die Lebensgeister sehr häufig herzugeflossen sind, einige Theilgen von dem männlichen Saamen ausgezogen, und der Masse des Bluts und auch den Eyergen der Gebärmutter die Feuchtigkeit mitgetheilt haben.

Man bemerke, daß diese Frau, ehe sie empfieng, ohnerachtet der zusammengewachsenen Mutterscheide, ihre monatliche Zeit gehabt hatte.

LXXIV.

1. Von Haaren, die in verschiedenen Theilen des Körpers gefunden worden, durch Dr. Edward Tyson.

Aus den philosophischen Sammlungen, 2 Numer, 11 Seite.

Honoratus Fabri behauptet im dritten Buch von den Pflanzen *), daß Haare, Wolle, Federn, Nägel, Hörner und Zähne nur thierische Pflanzen sind: wenn dieses so ist, so darf man sich über ihr Wachsthum nach dem Tode des Thieres nicht wundern. Petrus Borellus **) glaubt, daß sie, wie die Pflanzen, verpflanzt werden können, und in einem andern Orte wachsen.

Man hat zuweilen in der Zunge, auf und in dem Herzen ***), in der Brust, den Nieren, und andern drüsigten

und

*) S. HONOR. FABRI de plantis, generatione animalium, et homine, Norimb. 1672. 4. 103 Seite.

**) S. Dessen observationes medic. physic. Francof. et Lipf. 1676. 8. obs. X. 16 u. f. Seite.

***) S. oben 186 Seite und das daselbst angeführte Programma des Herrn Dr. Bose.

und muskelartigen Theilen des Körpers Haare gefunden. Kein innerlicher Theil aber ist öfterer mit ihnen versehen, als die Eyerstöcke.

In einer Hündin fand ich an dem Netze, den Trompeten, und den Eyerstöcken Haare: auch schwammen einige frey in den zurückführenden Adern, und in der rechten Herzkammer. Andre waren in den Drüsen befestiget. Die Eyerstöcke hatten einige Geschwüre und Haare in denselben. Die Haare waren einen oder anderthalb Zoll lang, und sahen den Haupthaaren ähnlich.

Bey der Oefnung einer jungen Frau bemerkten wir eine ungewöhnliche Geschwulst in dem rechten Eyerstocke, welcher in zwo Blasen, die fast so groß als eines Mannes Kopf waren, aufgeschwollen war. Diese Blasen waren mit einer dünnen Haut umgeben, ihre inwendige Höhle vereinigte sich mit einander, und enthielt eine Feuchtigkeit, welche der geronnenen Milch und Molken sehr ähnlich sah: denn in einem dünnen Wasser schwamm stückweise eine geronnene, weiche, fette und gelbe Masse. Im warmen Wasser löste sie sich auf. Die innere Seite dieses Beutels war glatt, diese Masse hieng nicht an derselben an, und war in keinem Orte entfärbt. Ein solcher Klumpen war so dick, als eine Mannsfaust, und wir fanden in demselben, wie auch in den andern, sehr viel Haare. Diese waren silberfarben, sehr weich und fein, doch feste: einige derselben zween und drey Viertel Fuß lang. Sie schienen an keinen Theil befestiget zu seyn, sondern in dieser geronnenen Masse verwickelt zu liegen. In dem zurückgebliebenen Theile des Eyerstocks wurden wir Bläsgen gewahr.

Merkwürdig ist der Knochen, den wir hier fanden, welcher in der Härte, Gestalt und Farbe einem Zahne sehr ähnlich sah. Er hieng an seiner Grundfläche mit den Häuten des Eyerstocks fest zusammen, und auf jeder Seite waren zween ähnliche kleinere Knochen.

Einige glauben, daß diese Zähne und Haare Theile einer verdorbenen Frucht seyn; allein ich bin nicht dieser Meynung. Denn sonst hätten wir Knochen oder Eiter antreffen müssen. Außerdem waren die Zähne außerhalb des Sacks in dem Eyerstocke, und die Haare in dem Sacke. Ich glaube vielmehr, daß der Eyerstock verhärtet und endlich knöchern geworden sey.

Zu den Haaren hat die fettige Masse, in welcher sie enthalten waren, viel beygetragen; viele derselben waren in kleinen Drüsen eingewurzelt; und diese fette Masse diente eben sowohl zu ihrer Vermehrung, als das Wasser bey einigen Pflanzen. Dieses bestätiget folgende Beobachtung.

In einer Frau von neun und dreyssig Jahren, welche seit langer Zeit mit Zufällen des Steins, als blutigem Harn, großen Schmerzen, Brechen, u. s. w. geplagt war, fanden wir nahe an der Gebärmutter eine Blase, die so groß als ein Gänseey war, und in derselben eine fettige Masse, auch eine große Menge zarter Haare. In der Blase war ein Knochen befestiget, welcher fast einer Kinnlade ähnlich sah; denn es waren in derselben drey große Backzähne, und der vierte war nicht herausgewachsen.

Dr. **Needham** *) hat auch in dem Eyerstock einer Frau, die sehr angeschwollen war, Zähne und Haare gefunden.

2. Eine

*) S. GVALT. NEEDHAM de formato fetu disquisitio, Lond. 1668. 12. Auf der 35 Seite finde ich, daß er von solchen Gerinnungen in verschiedenen Theilen redet; den hier angeführten Fall kann ich nicht finden.

2. Eine ähnliche Bemerkung, von Doktor Sampson.

Aus den philosophischen Sammlungen, 2 Numer, 49 Seite.

In einer Frau, welche den Tag vor ihrem Tode von einem todten Kinde entbunden worden war, fanden wir zwo große Geschwülste oder widernatürlich große Eyergen, die von ihrem linken Eyerstock herabhiengen. Beyde lagen in dem Becken unter der Gebärmutter, und verhinderten also den Ausgang der vollkommenen Frucht. Sie waren mit einer dicken Haut umzogen, welche Blutgefässe hatte. Die dem Eyerstock am nächsten lag, war so groß als eine Kokusnuß, enthielt eine fette, dicke, dem Gelben im Ey gleich gelbe Masse, und in der Mitte derselben einen Busch Haare. Das Fett knallte im Feuer, schmelzte und brennte wie Talg. Mitten in der Haut war eine harte knotige Masse, worinnen ein kleiner ungestalter Knochen mit dem Knochenhäutgen fest umzogen lag, der etwas größer als der größte Gehörknochen war.

Die andre Geschwulst war dreymal so groß, und über zwey Zoll von der ersten entfernt; jedoch durch eine feste Haut mit derselben verbunden. Da ich sie öfnete, spritzte eine weisse, flüssige, fette Feuchtigkeit heraus, in der Mitte aber war sie so dick, wie die in der ersten Geschwulst, und sah wie Honig aus: deswegen kann sie eine Honiggeschwulst (*Meliceris*) genennt werden. In ihrer Mitte lagen zween Haarbüsche, wie bey den Einwohnern in **Elfslocks**, welche eine Art Märenflechte haben. Sie waren von schwarzer Farbe, und viermal so groß als die ersten. Einige Haare waren lang, und aus dem innern Theile der Haut gewachsen. Dies Fett entzündete sich leichter als das erste, und platzte nicht im Feuer. Zwischen diesen beyden Häuten war ein Klumpen, der einen harten hohlen in- und auswendig mit einer Haut umzogenen Knochen enthielt, so,

daß

daß man nicht unterscheiden konnte, ob es ein Kinnbacken oder eine Hirnschale seyn sollte.

3. Haarkugeln, die aus der Gebärmutter und den Eyerstöcken einer Frau genommen worden sind, von Herrn Jakob Yonge.

Aus dem 25 Bande, 309 Numer, 2387 Seite.

Im November, 1705, rufte man mich, eine Frau von dreyssig Jahren zu entbinden, welche vier Tage in Geburtsnöthen gelegen hatte. Der Kopf war zu dick, und blieb an dem Schaambeine unbeweglich. Da ich alle Mühe umsonst angewendet hatte, öfnete ich den Kopf des Kindes, und nahm das Hirn und von der Hirnschale so viel, als möglich, heraus: alsdenn legte ich eine Schlinge um den Hals, und zog das Kind leichtlich aus der Gebärmutter.

Das Kind und die Wochenreinigung, welche drey Wochen lang floß, stunken sehr: bald darauf hörte die Wochenreinigung auf, die monatliche zeigte sich, und die Frau befand sich wohl. Sechs Wochen nach ihrer Entbindung ward sie von Zuckungen und hysterischen Uebeln angefallen, die fast drey Tage fortdauerten. Alsdenn entstand eine schmerzende Geschwulst in der linken Seite ihres Bauchs, aus welcher fast ein Nössel eines weissen, dicken Eiters, worinnen kleine Klumpen von einer dem gekochten Eydotter ähnlichen Masse enthalten waren, herausbrach. Hierauf verschwanden alle Zufälle, und sie klagte über eine große Höhle da, wo die Geschwulst gewesen war.

Vier Tage darnach zeigte sich in der rechten Seite ihres Unterleibes eine gleiche Geschwulst, aus welcher, ungeachtet alle Mittel angewandt wurden, fünf oder sechs Monate etwas Eiter floß.

Zu dieser Zeit sah man in der Schaam einen Busch Haare, von der Größe eines Gänseeyes, der in einen fetten

Schleim

Schleim eingetaucht war, und auf der einen Seite an einer Haut, die eine Hand breit war, anhieng. In der Mitte derselben waren kleine pyramidale Knochen, die gespaltnen Zähnen ähnlich sahen. Nach diesem senkte sich die Geschwulst, und der Fluß hörte sogleich auf. Ihre monatliche Reinigung zeigte sich wieder, und sie ist schon neun Monat lang völlig gesund.

Aehnliche Beobachtungen hat **Tyson** *), **Needham** **) und **Samson** ***) gehabt. Dr. **Grew** sagt, (*Mus.* R. S. p. 15. †) daß in dem Kabinet ein Zahn, der von Herrn **Tyson** auf eben die Art gefunden worden, aufbehalten würde. Folgender Fall ist mir von Herrn **Nichols** mitgetheilt worden.

Im Jahr 1696 fiel eine Jungfer von dreyssig Jahren in ein periodisches Fieber, und ihre monatliche Reinigung ward gänzlich unterdrückt. Bald darauf erfolgte ein Schmerz und eine Geschwulst in ihrer rechten Seite des Unterleibes, welche, ungeachtet aller Mittel, zunahm und sehr harte ward. Nach einem Jahr wurde sie weicher, und man hielt sie für wassersüchtig. Nach noch drey Monaten ließ sie die Paracentesis machen: wodurch zu jedermanns Wunder anderthalb Nössel reifes Eiter herauskamen. Den folgenden Tag ließ sie wieder so viel ab, und wurde gewahr, daß Haare, die vier oder fünf Zoll lang waren, mit dem Eiter herauskamen; doch so fest an der innern Seite anhiengen, daß man sie nicht herausziehen konnte, da die Frau klagte, als wenn ein Stück von ihrem Leibe herausgerissen würde.

Sie

*) S. oben 186 Seite.

**) S. Dessen 237 Seite angeführte Abhandlung de formato fetu.

***) S. oben 238 Seite.

†) Museum Regalis societatis etc. by NEHEM GREW, Lond. 1681. fol. 34 (und nicht 15) Seite.

Sie lebte noch vier Tage nach der Handwirkung. Bey der Oefnung fanden wir zehn Maas eben solche Materie in ihrem Körper, worinnen ein kleiner Haarbüschel, der in eine fettige Masse eingewickelt war, herumschwamm. Die Haare wogen, da sie gereiniget waren, eine halbe Unze. Auf der rechten Seite der Gebärmutter war eine Erhabenheit so groß, als eine Wallnuß, aus welcher Haare von acht Zollen wuchsen. Da diese Geschwulst, oder vielmehr der Eyerstock von der Gebärmutter abgesondert war, fand man einen Zahn, der in einen dreyeckigen Knochen gleichsam eingekeilt war, und aus welchem noch ein Zahn wuchs. Um den Knochen war die Knochenhaut und Fleisch, welches an die Hirnschale befestiget war *).

LXXV.

1. Ein Kind, welches 26 Jahr in dem Unterleibe der Mutter, außerhalb der Gebärmutter, geblieben ist, von Dr. Bay.

Aus dem 12 Bande, 139 Numer, 979 Seite.

Margaretha Mathew ward im Jahr 1652 schwanger, und empfand im neunten Monat ihrer Schwangerschaft Geburtswehen. Die Wasser flossen heraus, aber das Kind folgte nicht nach. Sie empfand zwanzig Jahr hindurch, daß sich das Kind bewegte, und hatte viel beschwerliche Zufälle. Doch die letzten sechs Jahre bemerkte sie nicht, daß sich das Kind bewegte. Sie starb den 18 Junius, 1678. Da wir sie den folgenden Tag öfneten, fanden wir in ihrem Unterleibe außerhalb der Gebärmutter ein todtes

*) Vorher ist nirgends von einer Hirnschale geredet worden. Die Entstehungsart läßt der Verfasser auch unerklärt. S. mehr Fälle bey dem Herrn von Haller element. physiol. Tom. VII. 115 Seite.

todtes Kind, welches ganz und gar nicht mit der Gebärmutter verbunden war: der Kopf hieng niederwärts, und das Gesäß war nach der linken Seite gekehrt. Der hintere Theil dieses Kindes war mit dem Netz bedeckt, welches über zween Finger dicke war, und mit einigen Theilen des Körpers fest zusammenhieng. Dieses Kind wog acht Apothekerpfund. Die Hirnschale war in einige Stücken zerbrochen. Das Hirn hatte die Farbe und Festigkeit vom Rosenöl. Das Fleisch war roth, da, wo das Netz anhieng, andre Theile waren weißlicht, gelblicht und etwas bleygrau, die Zunge ausgenommen, welche die natürliche Weiche und Farbe hatte. Alle innere Theile waren schwarz; nur das Herz war roth, doch kam kein Blut aus demselben. Die Stirne, Ohren, Augen und Nase waren mit einer verhärteten Masse bedeckt, die einen Finger breit dicke war. Da wir in das Zahnfleisch schnitten, sah man Zähne, die so groß waren, als die Zähne eines Erwachsenen. Der Körper gab keinen schlimmen Geruch von sich, ob er wohl seit drey Tagen aus dem Leibe der Mutter genommen war. Der Körper hatte von dem Gesäß bis zu dem Scheitel des Kopfs eilf Zoll in der Länge. Die Mutter starb im zwey und sechzigsten Jahr ihres Alters *).

2. Von

*) Mehr Beobachtungen von den Kindern, die außer der Gebärmutter gelegen haben, findet man in diesen Abhandlungen, 207 Numer, 17 Seite, wo das Ey in der Trompete gefunden wurde. Herr Maurice beschreibt in der 150 Numer, 285 Seite eine Frucht, die in dem Eyerstocke gebildet worden. Herr Saviard in der 222 Numer, 314 Seite ein Kind, das im Unterleibe gelegen hatte, und ein gleiches, auch eins in der Trompete, Herr Feen in der 251 Numer, 121 Seite. Von einigen Kindern außer der Gebärmutter erzählt Jakob Ronge in der 323 Numer, 426 Seite.

2. Von den Knochen einer Frucht, die einige Jahr nach der Empfängniß durch den After ausgeleert wurden, durch Dr. Karl Morley.

Aus dem 19 Bande, 227 Numer, 486 Seite.

Ich will diesen Fall, so wie er mir ist berichtet worden, erzählen.

Eine Frau, **Maria Kid**, die ohngefähr dreyssig Jahr alt war, und vorhero schon Kinder geboren hatte, wurde um das Jahr 1658 schwanger. Die Zufälle der Schwangerschaft zeigten sich alle nach einander, und zu der Zeit der Geburt erschienen die Geburtswehen: da diese einige Tage vergebens fortgedauert hatten, hörten sie völlig auf; doch ihr Unterleib blieb noch geschwollen. Die Frau verwunderte sich darüber, verrichtete aber doch ihre gewöhnlichen Geschäfte. Nach anderthalb Jahren war die Geschwulst noch eben so groß: daher suchte die Frau alle Mittel, von diesem ungewöhnlichen Zustande befreyet zu werden. Es war in der Stadt St. Ives ein dummer schlechter Mensch, von welchem man sagte, daß er, als der siebende Sohn seines Vaters, alle Krankheiten heilen könnte. Dieser versprach, ihr durch ein bloßes Anrühren zu helfen, und sie erlaubte ihm, daß er mit beyden Händen auf ihren Unterleib darnieder strich. Er verordnete, daß sie alles, was aus der Gebärmutter gieng, in einem hölzernen Kästgen aufheben sollte. Nach ohngefähr zwo Wochen leerte sie durch den After einen Knochen, und nach einiger Zeit noch viel andre aus: Man hob alle Knochen auf, und es waren ihrer so viel, daß man glaubte, es wären drey Kinder in dem Leibe enthalten gewesen. Nach so vielen ausgestandenen Martern wurde die Mutter doch durch die Kräfte der Natur wieder gesund. Doch als sie nach zwey Jahren auf einem werfenden Pferde ritt, brach das Geschwür wieder auf, und sie starb.

3. Von einer Frucht, die durch ein Geschwür des Nabels ist ausgeleert worden, durch Dr. Jakob Brodie.

Aus dem 19 Bande, 229 Numer, 580 Seite.

Eine Mohrin wurde auf folgende Art von ihrem Kinde entbunden, nachdem sie siebenzehn Monate das Kind bey sich getragen hatte. Ihr Nabel brach von sich selbst auf, und als eine gute Menge Eiter dadurch herausgeflossen war, welches ihr einige Linderung verschaffte, hörte es zu fliessen auf. Nach ohngefähr einen Monat eiterte es noch mehr, als zuvor: daher machte der Wundarzt eine Oefnung in den Nabel mit einer großen Lanzette. Nachdem hierdurch sehr viel dünnes Eiter herausgeflossen war, zeigten sich einige Knochen von einem Kinde; und da diese herausgezogen waren, wurde die Frau gesund. Der Wundarzt sagte mir, daß die Frau seit der Zeit ein Kind geboren hätte.

4. Von einer Frucht, die meistentheils durch den Nabel ist ausgeleert worden, durch Herrn L. Birbeck.

Aus dem 22 Bande, 275 Numer, 1000 Seite.

Von einer Frau, die in Kindesnöthen lag, nahm die Hebamme die Nachgeburt zuerst weg, und konnte nichts mehr finden. Der Bauch der Frau senkte sich, und in einigen Tagen war sie völlig gesund. Die Gebärmutter zog sich zusammen, und man hielt diese Nachgeburt für eine falsche Empfängniß. Ohngefähr nach einer Woche leerte sie eine stinkende Materie durch die Mutterscheide aus, und fühlte hernach eine schmerzende Härte in dem untern Theile des Bauchs, welche sechs Wochen lang täglich zunahm, und wodurch die Frau so schwach ward, daß man an ihrem Leben zweifelte. Geschwulst, Härte und Schmerz zogen sich

nach

nach der Nabelgegend, und blieben daselbst einen Monat lang. Man hielt es für ein Geschwür, legte erweichende Mittel auf: wodurch es unter dem Nabel aufbrach, und eine dünne, stinkende, entfärbte Feuchtigkeit von sich gab. Die nahe liegenden Theile starben ab, und das Geschwür ward so groß, daß eine Mannshand hineingebracht werden konnte: es schmerzte sehr, und gab einen unausstehlichen Gestank von sich: kurz darauf kamen einige kleine Knochen heraus. Diese zeigte man mir, und ich fand, daß es die Knochen von den Fingern eines Kindes waren. Ich fand die Frucht in einem verwickelten abgestorbenen Klumpen in dem Geschwüre liegen. Nachdem ich die abgestorbene Haut abgetrennt hatte, zog ich mehr als die Hälfte der Ribben, einige Rückgradwirbel, noch andre Knochen, und über ein halb Pfund schwarzes abgestorbenes Fleisch heraus. Und dieses wiederholte ich einige Monate nach einander um den andern oder dritten Tag, und nahm, so viel als ich konnte, mit vieler Behutsamkeit, wegen der Schwäche der Frau, aus dem Geschwür. Denn wir mußten sie alle Augenblicke durch herzstärkende Mittel erfrischen. Nach der Handwirkung befand sie sich stets leichter, und wurde nach und nach munterer.

Nicht nur die Bauchmuskel, sondern auch das Bauchfell und Netz waren sehr abgestorben, und die Därme waren sichtbar, und der Luft lange Zeit ausgesetzt. Da ich die Theile herausgezogen hatte, und sehr viel stinkendes Eiter herausgeflossen war: verminderte sich der Ausfluß durch die Mutterscheide. Durch Binden, Kompressen, reinigende und trocknende in die Mutterscheide eingespritzte Mittel hemmte ich endlich diesen Ausfluß, und diese Theile wurden völlig gesund. In einiger Zeit trennten sich, durch Bähungen und gute reinigende Mittel, die verfaulten Theile, das Geschwür zog sich zusammen, und ist jetzt schon seit drey Monaten völlig geheilt. Der ganze Unterleib ist

weich, leicht und in guter Beschaffenheit, und die Frau ist vollkommen gesund.

5. Von den Knochen einer Frucht, welche über den Schaambeinen ausgeleert wurden.

Aus dem 20 Bande, 243 Numer, 292 Seite.

Margaretha Parry gebar im Jahr 1668 ein Kind. Zween oder drey Tage nach ihrer Entbindung befand sie sich ganz wohl; alsdenn bekam sie neue Wehen, und drey Wochen nach einander gieng täglich viel verderbte Materie mit Fleisch und Haut von ihr. Sie war acht Wochen lang sehr gefährlich krank, und darnach ward sie gesund. Nach zwey Jahren wurde sie wieder schwanger, und gebar die drey folgenden Jahre drey Kinder, welche alle mit Gewalt von ihr gezogen wurden. Als sie das letzte von diesen Kindern gebar, giengen einige Knochen einer Frucht von ihr; darnach kamen einige Knochen mit ihrer monatlichen Reinigung von ihr, und einige machten sich einen Weg durch das Fleisch über den Schaambeinen. Unter diesen waren einige Theile der Hirnschale, und einige große Knochen von dem Körper der Frucht.

Die Frau lebte und war noch gesund im Jahr 1684; alle ihre Kinder waren vollkommen geboren.

6. Von den Knochen einer Frucht, die durch ein Geschwür in der Schaamleiste ausgebrochen sind, durch Herrn P. Skippon.

Aus dem 24 Bande, 302 Numer, 2100 Seite.

Eine Frau von sechs und sechzig Jahren hatte ein Kind über acht und zwanzig Jahr in der Gebärmutter getragen. Sie gebar darnach zwey Kinder, eines lebte eilf, das andre sechs Jahre. Vor acht Jahren brach ein Geschwür

in

in ihrer rechten Schaam aus, wodurch einige Knochen von einem todten Kinde herausgetrieben wurden, davon ich einige besitze. Sie hat noch jetzt eine große Geschwulst in dieser Schaam, und fühlt etwas Hartes darinnen, welches sie für Knochen hält.

LXXVI.

Von einer schwangern Frau, welche die Blattern hatte, und ein Kind, mit eben dieser Krankheit behaftet, gebar, von Dr. Derham.

Aus dem 28 Bande, 337 Numer, 165 Seite.

In Essex hatte eine schwangere Frau die Blattern. Sie ward völlig gesund, so, daß sie ein Purgirmittel nehmen konnte. Den dreyssigsten August, 1712, nahm sie eins ohne Wirkung; den ersten September noch eins, wovon sie einen oder zween Stühle hatte. Den dritten September nahm sie ein starkes Purgirmittel: dieses wirkte auf- und niederwärts so heftig, daß sie in Ohnmachten und Zuckungen fiel: zu dieser Zeit glaubte ich, daß das Kind in ihr starb. Den achten September gebar sie ein dem Anschein nach wohl gebautes, munteres und starkes Mädgen. Da es entbunden ward, glaubte die Hebamme, es sey fünf oder sechs Tage todt gewesen. Der Unterleib war zerplatzt, die Därme hiengen heraus, und der ganze Körper war zur Fäulniß geneigt.

Das Kind war ganz mit Blattern bedeckt, so, daß man nicht eine Nadelkuppe zwischen zwo Blasen legen konnte. Die Blasen waren sehr groß, mit Eiter erfüllt, nur in der Mitte etwas niedergedrückt. So wie nun das Kind sehr voll war, so hatte dessen Mutter sehr wenig Blattern mit gelinden Zufällen gehabt: und daher, glaube ich, starb das Kind an diesen, welche bösartiger waren.

Ich überlasse andern zu bestimmen, ob ein Kind, dessen Mutter während der Schwangerschaft an den Blattern krank liegt, nach der Geburt noch in Gefahr ist, die Blattern zu bekommen? Und ob dies Kind die Blattern mit der Mutter zu gleicher Zeit, oder vielmehr nach derselben gehabt habe, da das Kind noch mit denselben bedeckt war, nachdem sie die Mutter schon einige Zeit verlassen hatten.

Ich glaube, der große Zufluß des Bluts zu dem Kinde in Mutterleibe habe die Blatterfeuchtigkeit in sich gezogen, und die Mutter von den meisten Blattern befreyet; ferner, daß, da sich diese Feuchtigkeit nicht hinlänglich hat ausbreiten können, die Ueberbleibsel in dem Kinde ausgebrochen sind, und daß das Kind die Blattern nach der Mutter gehabt hat.

LXXVII.

1. Arzneyen, welche in die zurückführenden Adern der Menschen glücklich eingespritzt worden, von Dr. Fabritius.

Aus dem 2 Bande, 30 Numer, 564 Seite.

Wir haben durch eine Spritze ohngefähr zwey Quentgen von einem Laxirmittel in die Medianader am rechten Arm bey drey Kranken in dem Hospital zu **Danzig** eingespritzt. Einer von den Kranken war ein munterer starker Soldat, der sehr an der Venusseuche darnieder lag, und sehr gefährliche Auswüchse in den Knochen des Arms hatte. Da der Laxirsaft in ihn war eingespritzt worden, klagte er über große Schmerzen in seinen Ellbogen, und die kleinen Klappen seines Arms schwollen so sichtbar auf, daß man nothwendig durch einen geringen Druck mit einem Finger die Geschwulst gegen die Schultern des Kranken streichen mußte. Ohngefähr vier Stunden darnach fieng die Arzney an zu wirken, und mit wenig Schmerzen, auch den folgenden

Tag,

Tag, so, daß der Mann fünf gute Stühle darnach hatte. Diese Auswüchse und die oben gemeldete Krankheit vergiengen ohne einige andre Hülfsmittel.

Die zween andern Versuche sind mit Frauenspersonen gemacht worden. Eine verheyrathete fünf und dreyssigjährige Frau und eine Dienstmagd von zwanzig Jahren waren von ihrer Geburt an mit heftigen epileptischen Zufällen befallen worden, so, daß wenig Hoffnung zurückblieb, dieselben zu heilen. Sie unterzogen sich beyde dieser Handwirkung, und es ward in ihre Adern ein Laxirharz (vielleicht von der Jalappa) gespritzt, welches in irgend einem Geiste, der bey der fallenden Sucht nützlich ist, aufgelöst war. Die Frau hatte geringe Stühle einige Stunden nach dem Einspritzen und den folgenden Tag: hierauf kamen die Anfälle nach und nach wieder, doch viel gelinder, und hörten endlich ganz auf. Die Magd hatte noch denselben Tag vier Stühle, und einige auch den folgenden; da sie aber in die Luft gieng, sich erkältete, und keine Diät beobachtete, so brachte sie sich selbst ins Unglück.

Es ist merkwürdig, daß sich alle drey, gleich nach dem Einspritzen, sehr heftig und öfters brechen mußten.

2, Von eingespritzten Arzneyen in die Adern eines Menschen.

Aus dem 3 Bande, 39 Numer, 766 Seite.

Herr **Smith** hat versucht eine Ader zu öfnen, und einige Arzneyen in das Blut zweyer Personen, welche in dem Hospital zu **Danzig** an der Venusseuche sehr krank darnieder lagen, zu giessen: der eine ward gesund, der andre starb.

Hernach, nemlich im Julius, 1668, wiederholte eben dieser Arzt und Herr **Scheffeler** den Versuch, blutreinigende Mittel (*alterantia*) in die zurückführenden Adern des rechten

Arms dreyer Personen zu spritzen: der eine hatte das Podagra, der andre war dem Schlagfluß sehr unterworfen, der dritte war durch die Krankheit, welche die Marenflächte (*plica polonica*) genannt wird, äußerst geschwächt worden. Der Erfolg hiervon war, wie mir Herr **Helvetius** berichtet, daß der podagrische Mann sich den folgenden Tag sehr wohl befand, und kurz darauf zum Arbeiten zur Herbstzeit ausgieng, und nach der Zeit stets gesund blieb; er verließ das Hospital den 17 August, 1668, und sagte selbst, daß er geheilt sey. Der am Schlagfluß darnieder lag, hatte nicht einen Anfall nach der Zeit, und die Wunden, welche die Marenflächte verursacht hatte, wurden geheilt, und beyde sind im Stande zu arbeiten.

LXXVIII.

Zween Schlagadersäcke und das Absterben eines Beins, von Herrn Wilhelm Cowper.

Aus dem 23 Bande, 280 Numer, 1189 Seite.

Ein Knabe von dreyzehn Jahren bekam drey Wochen, ehe ich ihn sah, nahe an der Mitte des Ellbogens, wo sich die Schlagadern gemeiniglich zertheilen *), eine Wunde. Der Wundarzt hatte die Wunde öfters verbunden, um die Blutergiessungen zu verstopfen, welches durch ein Zusammendrücken des Schlagaderstamms über der Wunde geschehen mußte. Bey einem andern Blutsturz rufte man mich. Da ich nun viel Blut vergossen sah, ließ ich die Wunde, wie zuvor

*) Von der Theilung der Armschlagadern, welche sich bald über der Biegung des Ellbogens, bald unter derselben zuträgt, sehe man CHRIST. GOTTLIEB LVDWIG programma de variantibus arteriae brachialis ramis, in aneurysmatis operatione attendendis, Lipſ. 1767. 4. und ALB. AB HALLER, icones anatom. Fasc. VI. 34 Seite

zuvor verbinden, nur daß ich nicht den Stamm der Schlagader über der Wunde zusammendrückte, sondern den Arm und Ellenbogen an ein Tannenbret befestigte, um die Bewegung dieser Theile zu verhindern. Nach drey Tagen band man die Wunde auf, und man sah kein Blut: doch in zwo Stunden meldete man mir, daß das Blut wieder flösse. Die Anwesenden hatten durch das Zusammendrücken der Schlagader einen großen Blutfluß verhindert. Ich entblöste die Schlagader so geschwind, als ich konnte, und verband sie über der Wunde: dem ohnerachtet lief noch etwas Blut, wie aus einer zurückführenden Ader, aus dem niedern Stamm der Schlagader. Ich legte ein zertheilendes Mittel auf die Wunde, und verband sie nicht sehr fest. In fünf Wochen war die Wunde geheilt.

Ein Knabe von acht Jahren bekam durchs Aderlassen einen Schlagadersack an seinem linken Arme, welcher in Ansehung des dünnen Arms sehr groß war. Da ich den obern Stamm der Schlagader verbunden hatte, verminderte sich das Schlagen der Geschwulst sehr wenig: ich verband auch die Ader unter der Geschwulst; doch das Schlagen dauerte fort, wiewohl sehr geschwächt. Ich verband darauf einen andern Stamm der Schlagader, der von dem untern Theile der Geschwulst entstand, und das Schlagen hörte auf. Doch da ich die Blase der ausgedehnten Schlagader eröfnet, und das geronnene Blut weggenommen hatte; so schwitzte noch frisches Blut heraus, welches aber durch ein zusammenziehendes Mittel verstopft wurde. Ich verband den Theil nicht mehr. Hierauf ward der Knabe völlig geheilt, und konnte seinen Arm ordentlich gebrauchen.

Herr Stringer war sieben und sechzig Jahr, als wir seinen Fuß ablöseten. Vor zwanzig Jahren hatte er den Gebrauch beyder Beine verloren, und seit der Zeit wurden sie stets mit Zuckungen überfallen. Zuletzt wurden die Zehen vom Brande gerührt und abgenommen; darauf folgten hef-

tigere

tigere und öftere Zuckungen in eben demselben Fusse, der nächste Theil desselben war angeschwollen und entzündet, so, daß die Geschwulst sich über den Knöchel erstreckte. In dem Fuß entstand ein Geschwür mit verborgenen Höhlen, und die Enden der Knochen lagen bloß. In diesen Umständen traf ich den linken Fuß und das Schienbein an, so, daß es nothwendig war, das Glied abzulösen. Herr Stringer stand diese Handwirkung geduldig aus. Ich wunderte mich, daß nach der Ablösung, die fünf oder sechs Zoll unter dem Knie geschah, so wenig Blut aus den Schlagadern spritzte. Da der Stumpf verbunden, und wegen der heftigen Zuckung von drey Dienern gehalten wurde, untersuchte ich die Schlagadern des abgelösten Schienbeins. Ich wollte die Sonde in die Oefnung einer Schlagader stossen, doch ich fand einigen Widerstand. Ich glaubte, ich hätte von ungefähr eine zurückführende Ader getroffen, und die Klappen verhinderten die Sonde. Doch, da ich das Schienbein weiter aufschnitt, fand ich, daß die Häute der Adern knöchern waren.

Bey einer jungen Frau, welche nach der Ablösung eines abgestorbenen Arms starb, fand ich, daß die Ursache des Brandes in einer Verdickung der Schlagadernhäute und starken Zusammenziehung des Kanals bestand.

Bey alten Leuten, wo keine äußerliche Ursache des Brandes da ist, sind die Versteinerungen der Schlagadern öfters die Ursache des Brandes. Und wenn man sie in einem Beine gefunden hat, so sind sie wahrscheinlicher Weise auch in andern Theilen. In dem oben gemeldeten Falle ergriff der Brand zwar nicht den Stumpf; allein sechs Wochen nach dem Ablösen starben die Zehen am andern Fuß, der Fuß selbst, und kurz vor seinem Tode auch die Theile über den Hüften ab.

Von

LXXIX.

Von dem Verknöchern der Schlagadernhäute, durch Herrn Wilhelm Cowper.

Aus dem 24 Bande, 299 Numer, 1970 Seite.

Außer dem eben erzählten Falle habe ich einige ähnliche Fälle bey bejahrten Leuten gefunden; besonders in dem Schienbein eines alten Mannes, dessen Zehen und Füsse abgestorben waren. Ich habe die Schlagadern dieses Beins, so viel als möglich, mit rothem Wachs angefüllt; an einigen Orten ist der Kanal sehr vermindert, an andern gänzlich verstopft.

Man hat die große Schlagader nahe an dem Herzen so oft in Knochen verwandelt gefunden, daß einige glauben, sie sey es beständig. Doch ich glaube, daß es allezeit ein widernatürlicher Zustand sey, wie folgende Beobachtungen beweisen.

Ein magerer Mann von dreyssig Jahren, der im dicken Beine ein Geschwür mit der Beinfäule an dem Knie hatte, fiel endlich in die wahre Schwindsucht, und hustete viel Eiter aus. Einige Zeit vor seinem Tode fühlte ich, daß sein Puls zuweilen zweymal in sieben Schlägen ausblieb. Zuerst war er nur einmal in zehn Schlägen ausgeblieben; zuletzt aber blieb er viel öfter aus, besonders nach der Bewegung des Gemüths oder Körpers. Die Ursache hiervon sahen wir bey der Oefnung des Herzens und der großen Schlagader A, A, A, D, G.

A, A, der Stamm der großen Schlagader geöfnet und ausgespannt. *a*, *a*, *a*, die drey mondförmigen Klappen der großen Schlagader; diese Klappen sind hier etwas dicker, und nicht so biegsam, als natürlich, und schliessen nicht so genau an einander, wie es in der 21ten Figur *a*, *a*, *a*, abgebildet ist. Daher läuft das Blut in der großen Schlagader (A, A, A, 20te Figur) öfters wieder in das Herz zurück, und unter- (20te Figur, 6te Tafel.)

bricht

bricht das Zusammenziehen desselben. Doch die Härte dieser Klappen ist einem knöchernen Körper (*b*, 20te Figur) zuzuschreiben, welchen man in der trocknen Klappen noch deutlicher sah, wie es in der Figur * vorgestellt ist: *a*, *a*, die beyden Klappen ausgespannt und getrocknet, *b*, der knöcherne Körper an ihrer Verbindung. In diesem Beyspiel sah ich die linke Herzkammer (G, G, D, D, *e*, *e*, *f*, *f*, 20te Figur) etwas mehr, als natürlich, ausgedehnt, doch habe ich einst die linke Herzkammer in einem Manne von vierzig Jahren, der vor seinem Tode folgende Zufälle hatte, noch um den dritten Theil größer gesehen.

Einige Jahr, ehe er starb, hatte er sehr kurzen Athem, besonders wenn er sich ermüdet hatte. Sein Puls blieb um den dritten Schlag aus; er befand sich am besten, wenn er aufgerichtet saß; er klagte über große Schwachheit, und zuweilen Herzschmerzen, die äußern Theile wurden oft kalt, besonders kurz vor seinem Tode. Seine Beine und Arme waren zuvor vom Brande gerührt, so, daß es bey der Oefnung sehr roch, wiewohl sie vier und zwanzig Stunden nach seinem Tode im Monat November unternommen ward.

Bey Oefnung der Brust fand man sein Herz, besonders die linke Herzkammer, größer als bey einem Ochsen, und mit geronnenem Blute angefüllt. Die Klappen der großen Schlagader, A, A, 20te Figur, waren so sehr versteinert, daß sie nicht an einander reichen konnten, wie die 18te Figur auf der 5ten Tafel und 21te Figur auf der 6ten Tafel zeigen, sondern es blieb allezeit eine Mündung offen, (17te Figur, 5te Tafel) wegen der steinartigen Masse *b*, *b*, (11te Figur, 3te Tafel) und *a*, *a*, (17te Figur, 5te Tafel) welche diese Klappen verhinderte in ihren natürlichen Zustand *a*, *a*, *a*, (18te Figur, 15te Tafel, und 21te Figur, 6te Tafel) zu kommen.

Die Zufälle in diesen beyden Fällen sind leichtlich zu erklären: denn wiewohl beyde an verschiedenen Krankheiten

starben,

starben, so zeigen doch die Zufälle des Ersten, was auf die Mängel der Klappen, nachdem sie mehr oder weniger unbrauchbar geworden sind, erfolget. Denn da sie durch ihre Versteinerung gehindert werden, die große Schlagader zu verschliessen: so schießt das Blut nicht nur wieder in das Herz zurück, sondern sie verlieren auch ihre treibende Kraft, da sich die Muskelfasern dieser Klappen nicht zusammenziehen, um das Blut der linken Herzkammer durchzulassen, als wenn sie in die große Schlagader getrieben sind. Hieraus kann das Ausbleiben des Pulses in dem ersten Kranken erklärt werden.

In dem zweyten Beyspiel waren diese Klappen ganz unbrauchbar, und der Umlauf des Bluts geschah viel beschwerlicher, wie man aus der Kälte der äußern Theile, des Brandes, u. a. m. ersieht. In beyden Fällen war die linke Herzkammer mit der üblen Beschaffenheit der Klappen verhältnißweise ausgedehnt; welches von der Nothwendigkeit derselben deutlich zeigt.

Letztlich bemerkte ich auch in einem Manne von zwey und siebenzig Jahren, der einige Jahr vor seinem Tode einen ausbleibenden Puls gehabt hatte, daß die mondförmigen und in der Mündung zwischen der hintern Herzkammer und Vorkammer befindlichen Klappen, welche mützenförmig genannt werden, in verschiedenen Orten knöchern geworden waren.

Noch bemerke ich den Nutzen der überzwerch laufenden Sehne (*f, f,* 20te Figur, 6te Tafel) und den Fortgang und Verbindung der Sehnen (*f,* 11te Figur, 9te Tafel), welche von den fleischichten Säulen *e, e,* entstehen. Diese endigen sich nicht alle in den niedern Rand der Klappe *d,* (18te Figur, 5te Tafel, und 11te Figur, 3te Tafel); sondern sie gehen auch zu dem obern und mittlern Theil derselben, und andre endigen sich mit den mondförmigen Klappen in die Grundfläche des Herzens.

Die

20te Figur, 6te Tafel.

Die 20te Figur stellt die linke Herzkammer eröfnet vor. A, A, A, die innere Seite der bis an die linke Herzkammer aufgeschnittenen großen Schlagader. B, B, der zwiebelartige Stamm der zurückführenden Lungenader, zertheilet und auf die Seite gesteckt, damit man die drey mondförmigen Klappen der großen Schlagader *a, a, a,* sehen kann. *b,* ein kleiner knöcherner Körper bey der Verbindung zwoer mondförmigen Klappen, der unter der Figur mit einem * besonders gezeichnet ist. *a, a,* Theile von den beyden Klappen. *b,* der knöcherne Theil in der getrockneten Klappe. C, ein Theil des untern Stammes der Hohlader, gleich über der Leber abgeschnitten. *c, c, c,* die linke Vorkammer, geöfnet und ausgespannt. D, D, die Seiten der zertheilten Herzkammer, auf die Seite gezogen, um derselben innere Fläche *d, d, e, e, f, f,* G, G, zu sehen. *d, d,* die Klappen zwischen der linken Herzkammer und Vorkammer, zerschnitten, und auf die Seite gelegt. *e, e,* die Fleischsäulen, von welchen die Sehnen, die an die Klappen *d, d,* befestiget sind, entspringen, welche in der 11ten Figur, 3ten Tafel, *d, f,* gezeichnet sind. *f, f,* eine überzwerch laufende Sehne, wodurch die fleischernen Säulen näher an einander in der Zusammenziehung des Herzens gezogen werden: wodurch die Sehnen (*f, f,* 11te Figur, 3te Tafel, und 17te Figur, 5te Tafel) die Klappe seitwärts ziehen; und wodurch die Mündung *g, c,* nicht nur verschlossen wird, um das Zurücklaufen des Bluts in die zurückführende Lungenader zu verhindern, sondern auch der Weg in die große Schlagader durch Wegziehung der mützenförmigen Klappe *d,* 18te Figur, 5te Tafel, von der Mündung *a, a, a, g,* geöfnet wird. G, G, die innere Fläche der linken Herzkammer, wo sie etwas glätter ist, da sie zu der großen Schlagader führt. *g, g,* der Stamm der zurückführenden Kronader, welcher zertheilt ist, wenn er mit Wachs angefüllt ist. *h, h,* die Kronschlagader, auf eben die Weise zertheilt. *i,* ein Stamm der zurückführenden Lungenader. *k, k, k,* die drey Oefnungen der zurückführenden

den Lungenadern, wie sie sich in dem Behalter B, B, öfnen. H, der Herzkegel.

A, ein Theil der großen Schlagader nächst dem Herzen. *a, a, a,* die drey mondförmigen Klappen, wie sie nahe an dem Herzen in dem natürlichen Zustande zu sehen sind, wenn sich das Herz ausbreitet, und diese Klappen das Zurückfliessen des Bluts hindern. *b, b,* ein Theil der Grundfläche des Herzens. *e, e,* die zwo Fleischsäulen der linken Herzkammer. *d,* die Klappe in der Mündung zwischen der linken Herzkammer und Vorkammer. *f, f,* die Sehnen, welche von den Fleischsäulen entspringen, und sich in die Klappen endigen. *g,* die völlig verschlossene Mündung der großen Schlagader. — 18te Figur, 5te Tafel.

Eben dieselben Theile, wie sie aussehen, wenn die Klappen in Knochen verwandelt sind. Dieselben Buchstaben bedeuten die oben gesagten Theile. Ausgenommen — 19te Figur, 3te Tafel.

a, ein Theil der einen Klappe, welche nicht mit knöcherner Masse bedeckt ist. *b, b, b,* die übrigen knöchernen Klappen. † ein kleiner Knochen auf der einen Klappe, welche in der Mündung zwischen der linken Herzkammer und Vorkammer liegt. *h, h, h,* einige überzwerchlaufende Sehnen, welche die Fleischsäulen verbinden, um die Mündung *g,* desto fester zu schliessen.

Die 21te und 17te Figur zeigen dieselben Theile, wenn sie von der Seite gegen das Herz zu betrachtet werden, wenn sie getrocknet und ausgedehnt sind. — 21te Figur, 6te Tafel. 17te Figur, 5te Tafel.

A, A, der Stamm der großen Schlagader. *a, a, a,* 21te Figur, die mondförmigen Klappen in ihrem natürlichen Zustande, wenn das Blut in der Schlagader sie von einander drückt. *b, b, b, b,* die abgeschnittenen Stämme der zwo Kranzschlagadern. *a, a,* 17te Figur, die mondförmigen Klappen in Knochen verwandelt. *c,* die Mün-

dung der mützenförmigen Klappe nahe an der zurückführenden Lungenader. *d, d, d,* die innere Fläche der mützenförmigen Klappe, welche in die linke Herzkammer führt. *e, e, e,* die Fleischsäulen. *f, f,* ihre Sehnen. *g, g,* die Quersehnen, welche die Fleischsäulen in der Zusammenziehung des Herzens an einander ziehen.

2. Anatomische Nachricht von einem Manne, der hundert und dreyssig Jahr alt war, durch Dr. Jakob Keill.

Aus dem 25 Bande, 306 Numer, 2247 Seite.

Johann Bayles, ein Knopfmacher, ward von jedermann hundert und dreyssig, oder hundert und zwanzig Jahr alt gehalten: dieses beweist auch die Schlacht zu Tilburg, bey der er gegenwärtig gewesen ist. Er zog stets mit den Knöpfen auf die benachbarten Märkte, nur nicht die letzten zwölf Jahr vor seinem Tode. Er aß, was er hatte; zuletzt hatte er großen Appetit, eine Wilpretspastete zu essen; doch konnte er sie nicht bekommen. Er starb den vierten April, 1706.

Sein Körper war sehr abgezehrt, sein Fleisch hart, und man konnte durch die Haut alle äußere Muskeln deutlich sehen.

In dem Unterleibe lagen alle Eingeweide in guter Ordnung, nur blässer, als gewöhnlich.

Das Netz war sehr dünne.

Der Magen war sehr mit Luft ausgedehnt, und der Boden desselben nahe an der Milz sehr dünne, kaum so dicke als Schreibepapier. In der innern Haut waren keine Falten.

Die Leber war zwar blaß, doch, da man in sie schnitt, vollkommen gesund. Die Gallenblase war sehr groß.

Die

Die Milz war nicht so groß, als eine seiner Nieren.

Seine Nieren waren fest und gesund, wie auch die Harngänge. In der rechten Niere waren einige gelbe Sandkörner.

Die Därme waren alle gesund: das Gekröse war mit Fett bedeckt.

Die Knorpel des Brustbeins waren nicht härter, als gewöhnlich. Die Ribben waren sehr zerbrechlich.

Die Lungen waren mit dem Ribbenfell verwachsen, schwammicht, weiß, mit wenig kleinen Blutflecken.

Die Brusthöle war weit und rein.

Das Herz war groß, dick, fett, und wiewohl er ein kleiner Mann war, so hatte doch die große Schlagader, ehe die Hauptschlagadern weggehen, über zween Zoll im Durchmesser.

Die herabsteigende große Schlagader und die Beckenschlagadern waren meistentheils in Knorpel verwandelt.

Die Knochen der Hirnschale waren gesund und gut.

An der innern Seite der dicken Hirnhaut, in der Sichel, war eine geringe Verknöcherung.

Das Hirn war fester, als gewöhnlich. Die Hirnhöhlen waren voll von wässerichter Feuchtigkeit. Seit einigen Jahren konnte er nicht sehen, sein Gehör aber war bis an seinen Tod vollkommen. Seine Geburtsglieder waren sehr groß.

Die Schwäche des Magens und die Härte der großen Schlagader waren ohne Zweifel die Ursache seines Todes. Wegen der dünnen Häute des Magens wurde die Luft nicht ausgetrieben, und folglich mußte seine Verdauung verdorben werden. Er hatte einige Jahr kein Fleisch noch harte Speisen gegessen, sondern von dünnem Bier, Brod, Butter und Zucker gelebt. Wegen der Verhärtung der großen Schlagader ward der Umlauf des Geblüts verstört, und da-

her kam sein ausbleibender Puls. Sein Blut war meistentheils in den Schlagadern, da es doch sonst in den zurückführenden Adern gefunden wird: weil die große Schlagader ihre Kraft, sich zusammen zu ziehen, verloren, und also das Blut bey sich behalten hatte.

Dieser Zufall kömmt mit dem, welchen Dr. **Harvey** von dem alten **Parre** erzählt, in vielen Stücken überein, nur nicht in den Ursachen ihres Todes. In beyden scheint eine merkwürdige Wirkung des Alters die kleine Milz zu seyn, welche von der Zusammenziehung der Fasern herkam.

Die Weisse der Eingeweide kommt auch entweder von derselben Zusammenziehung der Häute der Blutgefässe, oder von einem Mangel des Bluts her. **Harvey** sagt nichts von der Menge des Bluts in dem alten **Parre**: wenn wir aber seinen fleischichten Körper, guten Appetit, und die Krankheit, an der er starb, bedenken; so konnte kein Blutmangel in ihm seyn. In diesem Manne schien mehr Blut zu seyn, als in irgend einem andern, dessen Eingeweide noch so roth gewesen wären. Und ohne eine große Menge Blut würde die große Schlagader nicht so ausgedehnt gewesen seyn, es sey denn, daß in einem andern Theile eine Zusammenziehung gewesen wäre, welche ich doch nicht fand. Und daher scheint die Weisse der Eingeweide in beyden Fällen von der Zusammenziehung der Blutgefässe zu kommen. Dieses bestätigen die harte Haut und steifen Muskeln, und das feste Hirn: ferner die innere Haut der Därme, welche sich mehr wie feine Fäden, als wie der weichste Sammet anfühlte, und bey Einspritzung der Gefässe konnte ich mehr Gewalt, als gewöhnlich, gebrauchen.

Aus dieser Härte und Zusammenziehung der Fasern und Gefässe bey alten Leuten folgt nothwendig eine Verringerung der Absonderungen. Daher finden wir bey alten Leuten allezeit eine sehr harte Haut, sehr geringe Ausdünstung, verstopf-

ten Leib, (der alte **Bayle** gieng die letzten Jahre nur einmal in zehn oder zwölf Tagen zu Stuhle) und sie klagen über Mangel an Feuchtigkeit. Wiewohl ich in dem alten **Bayle** viel Blut fand, so würde er doch ohne Zweifel noch mehr gehabt haben, wenn nicht sein Appetit wäre verloren gewesen. Die Erfüllung der Gefässe und die Flüsse bey alten Leuten beweisen, daß diese Vollblütigkeit eine nothwendige Folge von den dicken Häuten der Blutgefässe sey.

Von dieser Zurückhaltung der von dem Blute abzusondernden Theile können wir alle üble Folgen einer verletzten Vollblütigkeit und eine matte Bewegung des Bluts erwarten. Denn die verhärteten Fasern der Schlagadern verstopfen das Herz, und in dem Hirne werden weniger Lebensgeister abgesondert.

Zwey Dinge halte ich für die Hauptursachen des langen Lebens in diesen beyden Männern. Erstlich das große und starke Herz, welches das Blut allein durch die Enden der unthätigen Gefässe treiben kann. Zweytens die weite Brust und die gute Beschaffenheit ihrer Lungen: als wo die Luft auf jedes Theilgen des Bluts hat wirken, und es roth und fein genung, durch die Kanäle eines alten Körpers zu fliessen, machen können.

Um also ein hohes Alter zu erreichen, muß man sich bemühen, die Geschmeidigkeit aller Fasern zu erhalten, daß sie dem Druck des Bluts leichtlich nachgeben, und sich durch ihre Federkraft in den vorigen Stand setzen, und dem Blute einen neuen Trieb geben können.

LXXX.

1. Von einem besondern Bluten in einem kleinen Kinde, durch Herrn Samuel du Gard.

Aus dem 9 Bande, 109 Numer, 193 Seite.

Ein Kind, das ohngefähr ein Vierteljahr alt war, überfiel zu Lichtmesse, 1674, ein Blutfluß aus der Nase und den Ohren, und aus dem Hintertheil des Haupts, doch war keine Wunde in diesen Theilen. Dieses Bluten dauerte drey Tage, darnach hörte es in der Nase und den Ohren auf. Aus dem Kopfe aber kam das Blut noch wie Schweis heraus. Den dritten Tag vor dem Tode des Kindes, als den sechsten Tag nach dem ersten Anfange des Blutens, schoß das Blut sehr heftig aus dem Kopfe. Auch blutete dieses Mädgen aus den Schultern und Lenden so sehr, daß man ihre Wäsche für Nässe auswinden konnte, und daß sie alle Tage neue brauchte. Drey Tage lang blutete sie auch aus den Fußzehen, aus der Biegung ihres Arms, aus den Gelenken der Finger und Hände, und aus den Spitzen der Finger, fast so viel, als sie in ihre Hand fassen konnte. Die ganze Zeit durch schrie dieses Kind niemals sehr heftig, sondern es winselte nur; wiewohl es drey Wochen vorher einmal sehr plötzlich geschrien hatte. Nach dem Tode des Kindes sah man an den Orten, wo das Blut herauskam, kleine Höhlen, die wie Nadelstiche aussahen. Das Blut war nicht dünne, sondern so dicke, als wie es gewöhnlich ist, und man glaubte, daß sehr wenig Blut in dem Körper zurückgeblieben sey.

2. Von dem Ausbruch des Bluts durch die Tränendrüse, durch Dr. Clopt. Havers.

Aus dem 18 Bande, 208 Numer, 51 Seite.

Eine mißvergnügte Frau, die an der Gelbsucht krank lag, wollte sterben, und vernachlässigte alle Arzneymittel. Als sie in Zeit von drey Monaten dem Tode sehr nahe war, geschah es, daß, ohne einige äußerliche Beleidigung, aus der Tränendrüse des einen Auges Blut kam. Und innerhalb dreyssig Stunden wurde mehr als zwey Pfund Blut hierdurch ausgeleert. Dieser Blutfluß kam nach einer Woche wieder, und sie blutete sich zu Tode.

3. Ein besonderer Blutfluß, von Herrn Franz Mongino.

Aus dem 22 Bande, 268 Numer, 756 Seite.

Ein Mädgen fiel in heftige Zuckungen, wobey sie sehr viel Blut durch Mund, Nase, Ohren und Augen vergoß. Ihre Mutter zeigte mir einige Blutträhnen, welche sie gesammlet hatte. Alle Zufälle vergiengen in einer halben Stunde, und das Mädgen, welche einige Tage zuvor heftige Kopfschmerzen gehabt hatte, befand sich darnach recht wohl. Diese Zufälle haben sich einige mal zugetragen. Ich hielt sie für Anfälle der fallenden Sucht: doch ist es wunderbar, daß sie durch einen Blutfluß durch alle besagte Theile so geschwinde aufhören.

Folgende Nachricht gab mir ihre Mutter von ihren Umständen. In dem dritten Jahre klagte das Mädgen über heftige Kopfschmerzen, auch hatte sie Fieberanfälle und unruhige Nächte. Zu gleicher Zeit schwollen ihre Augenlieder sehr an, und wurden so schwer, daß sie ihre Augen nur mit großen Schmerzen öfnen konnte. Diese Zufälle währten drey oder vier Monate, bald gelinder, bald heftiger.

Endlich zeigten sich in ihren Armen, Beinen und andern Theilen zwey Tage lang heftige Zuckungen, bis sie aus der Nase, Mund, Ohren und Augen zu bluten anfieng. Dieser Blutfluß währte über einen Tag, und darauf befand sich das Kind wohl, lustig, und verlangte zu Essen. Nach zwölf Monaten hatte sie vier solche Anfälle, doch nicht so stark, besonders waren die Zuckungen viel schwächer. Die Zufälle kehrten nur dreymal des Jahrs zurück, und der Kopfschmerz entstand acht Tage vor dem Bluten, und war sehr erträglich. Vor zween Monaten besuchte ich das Mädgen, welches jetzt sieben Jahr alt ist. Ich fand sie im Bette, sehr über Kopfschmerzen und Fieber klagen, und sie hatte einen heftigen Katharr, und so einen kurzen Athem, als wenn sie die Lungenentzündung hätte. In diesen Umständen war sie drey Tage gewesen. Ich verordnete ein Aderlassen. Da es aber schon sehr spät war, wurde dieses bis den künftigen Morgen aufgeschoben, und alsdenn war es unnöthig. Denn das Bluten fieng des Morgens sehr früh, nach einigen Zuckungen, wie sonst, wieder an. Und da ich dazu kam, war es schon vorbey. Ich sah nur ein wenig Blut aus dem Munde fliessen; allein alle Anwesende sagten mir, sie hätten das Blut aus allen gemeldeten Theilen fliessen gesehen. Das Mädgen befand sich sehr wohl, ohne Fieber und Katharr, sie holte frey Athem, war lustig, hatte guten Appetit, und befindet sich seitdem vollkommen wohl. Seit der Zeit kehren die Anfälle nicht so oft zurück, und die Zufälle sind vermindert. Ich hoffe, daß sie sich bald völlig, oder zum wenigsten bey Herannäherung der monatlichen Reinigung verlieren werden.

4. Von

4. Von einem Blutausbruch durch verschiedene Theile des Körpers, durch Dr. Anton Mesaporitus.

Aus dem 24 Bande, 303 Numer, 2144 Seite.

Ein junges Frauenzimmer genoß bis in das achtzehnte Jahr vollkommene Gesundheit. Zu dieser Zeit aber überfiel sie, nach verschiedenen andern Uebeln, ein Bluten aus sehr ungewöhnlichen Theilen, und endlich zeigte sich in verschiedenen Theilen eine sehr schlimme Art von Schweis.

Zuerst spürte sie zu der Zeit, da die monatliche Reinigung fliessen sollte, eine gewisse Schwere, und nach einiger Ueblichkeit in ihrem Magen hustete sie Blut aus, welches durch ein falsches scheinbares Seitenstechen, das den neunten April mit Fieber, Schmerz in der Seite, und schwerem Athem anfieng, verursacht worden war. Den vierten Tag ihrer Krankheit verließ sie das Uebel in der Brust; es folgten Kopfschmerzen und Nasenbluten, ohne daß jene dadurch gelindert wurden. Der Wundarzt hatte ihr im Anfange des Seitenstechens zweymal am Arme zur Ader gelassen, und da ihr Blut schleimicht war, so ließ er ihr, um die Kopfschmerzen und das Nasenbluten zu vertreiben, eine sattsame Menge Blut am Fuß heraus. Doch nichts destoweniger kehrte der Magenschmerz zurück; hierauf brach sie zuerst eine schleimichte grüne Masse, die darnach mit Blut vermischt war, heraus. Der Kopfschmerz ward hierdurch nicht gelindert, sondern kam zu Zeiten wieder, und das Bluten aus dem Magen und der Nase währte einige Tage. Diese Zufälle plagten sie sehr, bis die monatliche Reinigung im Anfange des Mays in gewöhnlicher Menge von ihr gieng. Der Wundarzt gab ihr den siebenden Tag ein Mannatränkgen: bald darauf verlor sie das Fieber, welches sie unterdessen mehr oder weniger geplagt hatte. Kaum hatte sie eine Woche Ruhe gehabt, als sie wieder mit dem Fieber

angefallen wurde, wobey sich Schmerzen in ihren Gliedern, und besonders in ihrem Unterleibe zeigten, darwider nahm sie zwar sogleich süß Mandelöl ohne Feuer bereitet; allein das Blutspeyen dauerte stets fort.

Um nun diese grausamen Zufälle zu vertreiben, verordneten die Aerzte, in verschiedenen Zeiten eine geringere Menge Blut aus der Salvatellader zu lassen, und wechselsweise schmerzstillende, anhaltende und andre Arzneyen zu gebrauchen. Doch dem ohnerachtet war die Krankheit so unordentlich, daß das Blut, nachdem es durch die meisten gewöhnlichen Ausgänge geflossen war, sehr ungewöhnliche Theile suchte.

Denn da das Blut im Anfange des Junius aus dem Ohre geflossen war, brach es zuerst aus den Fingerspitzen, dann aus den Enden der Fußzehen heraus. Bald darauf aus dem Nabel und der Hornhaut im Auge: hernach aus dem Fuß, und aus dem Orte, wo man gemeiniglich die Saphenenader öfnet: endlich aus dem Rücken und der Fläche beyder Hände; zween Tage darauf aus dem Kinn, und die Nacht aus der Spitze der Zunge. Folglich hatte es in vierzehn Tagen alle mögliche Wege gesucht. Wegen der Neuigkeit dieser Krankheit besuchte ich die Kranke, fand sie noch recht gesund, und sie erzählte alle Umstände, wie ich sie gehört hatte. In der linken flachen Hand bemerkte ich noch eine kleine Narbe, welche einem ungleichen Stich ähnlich sah, und woraus das Blut den vorigen Tag geflossen war. Sie hatte stets in dem Theile, wo es herausfloß, zuvor eine unangenehme Empfindung. Wenn es aber wie Schweis durch die Brust oder andre Theile ausgeleert ward, so blieb kein Merkmaal von den eröfneten Schweislöchern zurück. Alsdenn waren nur ihre Hemden hier und da mit hellem Blut befleckt. Den vierzehnten Junius floß die monatliche Reinigung häufiger, als gewöhnlich: einige glaubten, sie würde hierdurch von der Krankheit befreyet werden,

besonders da sie drey Wochen vorher über keine üble Zufälle geklagt hatte. Allein der blutige Schweis kehrte auf eine lange Zeit zurück, sie ward dadurch sehr geschwächt, und das Blut verlor seine natürliche Röthe. Daher begab sie sich, um sich zu erfrischen, und die Wirkungen der Veränderung der Luft zu erwarten, aufs Land. Weil sie aber keine Besserung spürte, kam sie den fünften August fast schwächer, als zuvor, wieder in die Stadt, da sie von dieser so grausamen Krankheit, welche durch kein Hülfsmittel gelindert werden konnte, viel gelitten hatte. So dauerte die Krankheit bis zu der Mitte des Septembers fort, und das Blut brach und schwitzte sehr oft in sehr kurzen Zwischenzeiten bald aus diesem, bald aus einem andern Theile heraus. Als ich sie nach ihrer Zurückkunft besuchte, fühlte sie einen stechenden Schmerz in dem Ende eines ihrer Finger, und ich bemerkte, daß das Blut wie aus einem tiefen Stiche herausschoß, bald darauf tropfte es auch von einem andern nahe liegenden Orte, und ehe ich weggieng, sah ich einen neuen Blutfleck in dem Hemde, das ihre Brust bedeckte. Drey Tage darauf nahm der Blutschweis sehr zu. Nach diesem aber schwitzte sie sehr wenig, oder fast gar nicht. Ich muß noch erinnern, daß, da sie von ohngefähr an dem Ellbogen die Haut abgestossen hatte, sehr viel wässerichte Feuchtigkeit herausfloß, welche kaum durch zusammenziehende Mittel und Kompressen konnte gestopft werden.

Fabricius Andisonus sagt, er habe eine Frau von dreyssig Jahren, deren monatliche Reinigung unterdrückt gewesen, und die einen Blutfluß aus dem Augenwinkel erlitten hätte, bloß durch die Erregung der monatlichen Zeit geheilt. **Benivenus** *), **Hollerius**

*) ANTONII BENIVENII de abditis et mirandis morborum et sanationum caussis, Florent. 1507. 4.

rius *) und andre **) erzählen ähnliche Beyspiele. Allein in allen diesen Fällen war eine Verstopfung oder andre Ursache da, wodurch das Blut gezwungen ward, aus seinen eignen Grenzen zu treten. Das gegenwärtige Beyspiel muß ganz anders erklärt werden: denn hier war keine Verstopfung; sondern eine Verdünnung des Bluts, wodurch das Blut im Anfange so hellroth, und hernach sehr verdünnt aussah. Das schleimige Blut im Anfange beweist nicht, daß es dicke gewesen, sondern nur, daß dessen gerinnende Theile in einer größern Gährung gewesen.

Von weissem Blute.

Vor einigen Jahren rufte man mich zu einer jungen Frau, welche an einer hitzigen Krankheit darnieder lag. Ich ließ ihr zur Ader: allein statt eines rothen Bluts floß ein weisses dünnes Wasser, welches in kurzer Zeit geronn. Ich glaube zwar, daß dieses nicht die hinreichende Ursache dieser Krankheit sey; allein ich überlasse dieses andern zu bestimmen ***).

LXXXI.

*) IACOBI HOLLERII de morbis internis libb. II. Paris. 1572. 8.

**) THEODORI KERKRINGII Spicileg. anatomic. observ. 85. 86. 165 u. f. Seite. Die meisten ähnlichen Fälle hat der Herr von Haller angezeigt. S. Dessen elementa physiolog. Tom. VII. 157 u. f. Seite.

***) Weisses Blut, das aus einer geöfneten Ader geflossen ist, bemerkt auch Lower in der 6 Numer, 117 Seite, und Beal in der 8 Numer, 139 Seite.

LXXXI.

1. Von einem periodischen Blutfluß aus der Spitze des Zeigefingers, durch Herrn Ash.

Aus dem 15 Bande, 171 Numer, 989 Seite.

Walter Wolsch, ein Mann von drey und vierzig Jahren, welcher mässig lebte, vollblütig und munter war, empfand im Jahr 1658 um Ostern einen großen Schmerzen in seinem ganzen rechten Arme, sehr große Hitze in seiner rechten Hand, welche sehr roth war, und ein Stechen in der Spitze seines Zeigefingers: daselbst zeigte sich ein kleiner Fleck, als wenn ein Dorn darinnen steckte. Daher öfnete er die Haut, worauf ein jählinger, doch geringer Strom Blut herausfloß. Da dieser seine Gewalt verloren hatte, hörte er eine Zeit auf, und das Blut tropfte nur heraus: darnach schoß es wieder mit Gewalt hervor, und währte vier und zwanzig Stunden lang, bis er endlich in Ohnmacht fiel, und alsdenn hörte das Bluten auf, und sein Schmerz verließ ihn. Von dieser Zeit an war er noch zwölf Jahr bis an seinen Tod öfters mit ähnlichen Anfällen beunruhiget; selten hatte er zween Monate Frist, niemals kamen sie eher als in drey Wochen. Gemeiniglich verlor er zwey Kannen Blut. Je öfter der Anfall kam, desto weniger blutete er, und je seltner dieses geschah, desto häufiger floß das Blut. Bemühete man sich, das Blut zu stillen, so entstanden sehr heftige Schmerzen in seinem Arme. Keine Arzneyen thaten die geringste Wirkung. Außerdem war er gesund, und keine Jahrszeit noch Witterung wirkte auf ihn. Keine äußerliche Ursache hatte dies Bluten erreget. Wenn er mehr, als gewöhnlich, trank, so blutete er auch stärker. Er zeugte kein Kind nach seinem ersten Anfall. Diese öftern Anfälle machten ihn endlich sehr schwach, daß

er

er zulezt nur wenig und sehr wässeriges Blut durch den Finger ausleerte. Er starb an dieser Krankheit den dreyzehnten Februar, 1670.

2. Ein außerordentlicher periodischer Blutfluß in den Daumen, durch Dr. Wilhelm Musgrave.

Aus dem 22 Bande, 272 Numer, 864 Seite.

Ein Mann hatte von seiner Kindheit an bis in das vier und zwanzigste Jahr seines Alters einen periodischen Blutfluß in einem seiner Daumen.

Gemeiniglich brach das Blut zu der Zeit des Vollmondes, selten mehr als einen Tag vor, oder nach demselben aus der rechten Seite des Nagels am linken Daumen. Bey jedem Ausfluß kam auf vier Unzen Blut heraus, und wie er sechzehn Jahr alt war, wurden die Ausflüsse zu einem halben Pfunde vermehrt.

Auch war die Art des Ausflusses merkwürdig. Denn ohne Kopfschmerzen, schwerem Athmen, oder einigen Zeichen der Vollblütigkeit, oder andrer Zufälle, außer der Steife in dem äußersten Gliede des linken Daumen, floß das Blut plötzlich und gewaltsam zu einigen malen, bis es größtentheils ausgeleert war. Bey diesen häufigen Blutflüssen war er doch von seiner Jugend an bis in das vier und zwanzigste Jahr stark und lebhaft.

Zu dieser Zeit aber verursachte ihm dieser Ausfluß Beschwerlichkeiten, und daher brennte er den Theil, woraus das Blut floß, mit einem heissen Eisen. Dieser Theil war, als ich ihn sah, einen Viertelzoll im Durchmesser verhärtet. Dieses Brennen hatte den Blutfluß auf zwanzig Jahr verstopft.

Allein

Allein die Folgen davon waren sehr gefährlich. Denn drey Monate darnach fiel er in Blutspeyen, und warf sehr viel Blut aus seinen Lungen. Hierdurch und durch einen heftigen Husten wurde er sehr schwach; doch Dr. **Dike** befreyete ihn davon durch oftes Aderlassen. Allein in kurzer Zeit überfiel den Kranken eine sehr heftige Kolik, aus keiner andern Ursache, als daß sich das Blut in die Därme gesetzt hatte.

Durch Purgirmittel wurde zwar diese Kolik größtentheils vertrieben; doch hatte der Kranke noch zuweilen einige Anfälle davon, wie auch vom Blutspeyen, besonders wenn es sehr kalt wurde, oder wenn er sich zu viel bewegte.

Seit der Verstopfung des ersten Blutflusses ist er schwach, kränklich, und von blasser Farbe gewesen. Dieses beweist, daß die neuen und ungewöhnlichen Wege der Ausleerungen, wenn sie einmal von der Natur lange Zeit durch sind gewählt worden, eben so natürlich und zu der Gesundheit nöthig sind, als sonst die gewöhnlichen.

Ferner können diese monatlichen Blutflüsse bey den Männern entweder durch den Daumen, oder durch die Ruthe, wovon ich zwey merkwürdige Beyspiele gesehen habe, oder durch einen andern Theil des Körpers, die Meynung widerlegen, nach welcher die monatliche Reinigung der Weiber, der die genannten Beyspiele ähnlich sind, bloß einer Gährung des Bluts in der Gebärmutter beygelegt wird. Denn, wie kann diese monatliche Reinigung von so einer Gährung an einem besondern Orte herkommen, da ein vollkommen ähnlicher Ausfluß bey den Männern statt findet, wo doch keine solche Gährung kann angenommen werden *)?

LXXXII.

*) Daß das Blut aus der Wurzel des Nagels monatsweise zu einem Pfunde herausgeflossen sey, erzählt **Caspar Reyes** in elysio jucundarum quaestionum campo, Francof. 1670. 4. quaest. 93. §. 4. Andrer Beyspiele gedenkt derselbe quaest. 47. §. 16. quest. 86. §. 8. und der Herr von

LXXXII.

Von einer Frau, welche der monatlichen Reinigung bis zu dem siebenzigsten Jahre ihres Alters unterworfen war, durch Herrn Jakob Yonge.

Aus dem 28 Bande, 337 Numer, 236 Seite.

Zu Lamerton starb letztlich eine Frau in ihrem sechs und achtzigsten Jahre, die bis in das siebenzigste Jahr ihre monatliche Reinigung reichlich und ordentlich hatte. Zu dieser Zeit hörten sie auf; und bald darauf folgte ein gleicher Ausfluß der goldenen Ader, welcher fortdauerte, bis sie das achtzigste Jahr zurückgelegt hatte.

Sie war bis zu dieser Zeit gesund und stark, fleischicht, von munterer und blühender Farbe, wie eine Frau von vierzig Jahren. Sie hatte guten Appetit, gesunde Seelenkräfte, und sah so gut, daß sie den feinsten Faden einfädeln, und die kleinste Schrift ohne Brille lesen konnte.

Da der Blutfluß aufhörte, bekam sie Anfälle der Gicht, und ein Jahr vor ihrem Tode brach an der einen Handwurzel ein Geschwür auf, aus welchem viel kalkige Masse und einige

von Haller in seinen elementt. physiolog. Tom. VII. Part. II. 169 Seite. Siehe auch Journal de médécine, Tom. V. pag. 280. comment. Lipf. Vol. VII. 481 Seite. Morgagni erwähnt eines Blutflusses aus dem Munde, die er Hämorrhoiden des Mundes nennt. S. de sedib. et cauff. morbor. epist. XXII. art. 26. 232 Seite.

Die Ursache des monatlichen Flusses ist freylich weder eine Gährung, noch die Wirkung des Monds; sondern allerdings die Vollblütigkeit und die Weiche der Gefässe, als aus welcher Ursache die Frauen den Blutflüssen mehr, als die Männer unterworfen sind. Man sehe des Herrn von Haller angeführten Ort, 154 u. f. Seiten.

einige Steine giengen. An ihrem Todestage stand sie aus dem Bette auf, verrichtete ihre Andacht, und starb.

Ehe der Fluß der goldenen Ader verstopft wurde, war sie nur einmal krank gewesen, da sie mit einer hitzigen Krankheit, welche die gemeinen Leute die Pest nennen, angesteckt wurde: ihre Krankheit endigte sich mit einem Geschwür an einem ausführenden Orte. Wunderbar ist, daß sie während dieser Krankheit ihren Sohn stillte, welcher noch lebt, ein Arzt ist, und mir dieses erzählt hat *).

LXXXIII.

Von der Entstehung neuer Zähne nach dem achtzigsten Jahre, und von den Kräften des Zuckers, durch Dr. Friedrich Slare.

Aus dem 28 Bande, 337 Numer, 273 Seite.

Ich muß dem Zucker, wegen seiner außerordentlichen Wirkungen, die er bey meinem Großvater seit vierzig Jahren gethan, große Kräfte beylegen. Zum Frühstück aß er täglich

*) Die monatliche Reinigung zeigt sich zuweilen sehr zeitig. Der Herr von Haller führt Fälle an, wo die Kinder von der Geburt an, oder einige Tage darnach, dieselbe gelitten haben. S. Dessen element. physiol. Tom. VII. 139 Seite. Auch sind im Gegentheil Beyspiele, wo sie noch von Weibern, die über hundert Jahr alt gewesen, geflossen sind. Außer den vielen Fällen, die von dem Herrn von Haller am angeführten Orte, 141 Seite angezeigt werden, gedenket Schenk zwoer Frauen, deren eine im siebenzigsten, die andre im hundert und ersten Jahre diesem Ausfluß ist unterworfen gewesen. S. Dessen observ. medic. 695 Seite. Im acht und sechzigsten Jahre hatte sie noch eine Frau, und da sie vergiengen, ward sie krank. S. Hamburgisch. Magazin 15 Band, 321 Seite. comment. Lipf. Vol. V. 323 Seite.

täglich Brod mit Zucker bestreut, nur zuweilen nahm er statt des Zuckers Honig. Das Bier machte er mit Zucker süß, auch alle Brühen bey den Speisen. In seinem achtzigsten Jahre waren seine Zähne noch alle fest im Munde, nie hatte er den geringsten Schmerz in demselben gehabt, und stets alle harte Rinden gegessen. In seinem zwey und achtzigsten Jahre fiel ihm ein Zahn aus, und darnach noch einer von den vordern Zähnen. Kurz, in zwey oder drey Jahren fielen alle seine Zähne aus, und es entstanden neue an ihrer Stelle. Auch seine weissen Haare wurden viel schwärzer. Er blieb gesund und stark, ohne einige Krankheit, und starb in seinem hunderten Jahre an einer Vollblütigkeit, da er das Aderlassen ausgesetzt hatte.

Hieraus erhellet, daß Dr **Willis** dem Zucker mit Unrecht einen beizenden Saft zuschreibt. Denn der Zucker enthält keine schädlichere Theile, als Milch, Honig, Manna und Brod. Ich habe die Gestalt, in welcher der Zucker anschießt, untersucht, und gefunden, daß er nur in heissen Stuben in prismatische Kristalle anschießt.

LXXXIV.

Ein Gliederreissen mit Zuckungen, von Dr. Robert Pitt.

Aus dem 18 Bande, 208 Numer, 58 Seite.

Der Kranke, von dem hier gehandelt wird, war ein Mann von ohngefähr fünf und dreyssig Jahren, von starker und cholerischer Natur, welcher zu der Zeit, da er mit der Krankheit überfallen ward, den Zehenden einsammlete, und sich vermuthlich, durch eine Erkältung nach starker Arbeit, die Schweislöcher zu geschwind verschlossen hatte. Im Anfange der Krankheit hatte er ein Fieber, welches mit einer starken Kälte anfieng, worauf Hitze und herumschweifende Schmerzen, erst in dem Magen und den Därmen,

men, und bald darauf in der Brust erfolgten. Nach diesen Zufällen zeigten sich bald andre, da sich die Materie der Krankheit gänzlich in den Rücken gezogen hatte; hieraus entstand ein heftiger Lendenschmerz, der bis an die Hüften reichte, und das Reissen war so heftig, daß ihm der Schweis vom Gesichte lief. Er konnte nicht im Bette liegen, noch gerade stehen; noch sitzen; sondern er mußte seinen Bauch gegen die Seite des Bettes drücken, und seine Füsse auf den Boden setzen. Durch diesen Druck schienen die Lendenschmerzen etwas leidlicher zu werden: doch wenn auch sein Körper gebogen war, so konnte er doch nicht so ruhig, als er wünschte, bleiben. Denn wenn er mit den Zuckungen angefallen ward, so ward er zuerst aufrechts gezogen, machte eine erbärmliche Mine, und verdrehte den Mund: alsdenn fiel er auf den Boden nieder, es sey denn, daß ihm jemand half; daselbst lag er wie ein Todter, und konnte sich nicht selbst bewegen, noch wieder aufstehen. Dann wurden seine Arme und Beine steif, so, daß er sie nicht beugen, noch ausdehnen konnte. Sein Mund war so fest verschlossen, daß man kaum einen Löffel in denselben bringen konnte. Diese Zuckungen aber kamen zu ungewissen Zeiten, bald zeitiger, bald später, nachdem der Schmerz heftiger oder geringer war, wieder zurück, und unterdessen waren die Schmerzen im Rücken und Lenden gestillt.

Doch wir wollen ihn wieder in der Lage, wo er die mehreste Linderung verspürte, d. i. an der Bettseite, betrachten; hier hatte er so eine besondere Mine, daß man theils lachen, theils ihn bedauren mußte. So ward der arme Mann, ohngefähr drey Wochen lang, Tag und Nacht geplagt: und er konnte wegen der großen Schmerzen und öftern Zuckungen unter der Zeit nicht im Bette liegen, noch schlafen. Dieses waren alle die Zufälle, welche ich an ihm bemerken konnte: sonst befand er sich wohl.

Er hatte kein übles Aufstossen, sein Puls war stark und gleich, die Zunge feuchte, und mit einem weissen Schorf bedecket; sein Blut sah dem Blute der an der Entzündung der Lungenhaut krank liegenden Personen gleich, und sein Harn war dem gesunden ähnlich.

Ich kann nicht sagen, was die erste Woche ist gebraucht worden, außer daß er einmal zur Ader gelassen, und ein Klistir, Arzney, und eine Menge vom Laudan ohne Wirkung genommen hatte. Endlich ward ich herzugerufen, und so bald ich ihn in den oben gemeldeten Umständen sah, ließ ich ihm nochmals stark zur Ader. Den folgenden Tag verordnete ich ihm ein linderndes Mittel, und nachdem dieses drey- oder viermal gewirkt hatte, konnte er ohne Schmerzen aufrechts gehen, und war von den Zuckungen frey. Allein nachdem dieses gewirkt hatte, kehrten die Schmerzen und Zuckungen unmittelbar wieder zurück, und er suchte seine vorige Lage. Doch gab dieses einige Hoffnung, daß die Krankheit durch wiederholte Laxirmittel vielleicht werde gehoben werden. Den folgenden Tag verordnete ich Jalappenharz und versüßtes Queckſilber: weil ich die guten Wirkungen dieser Arzneyen in Lendenschmerzen erfahren hatte; allein er hatte nicht einen Stuhl, ob ich gleich eine Unze vom Kreuzdornsyrup dazu that. Ich vermehrte daher die Dosin des Purgirmittels, und ließ ihn um den andern Tag drey oder vier Unzen von dem Kreuzdornsyrup nehmen. Durch diese Mittel ward sein Leib endlich eröfnet, die Schmerzen wurden milder und die Zuckungen seltener. Ich erlaubte ihm auch, so viel Molken, als er wollte, zu trinken. Nachdem er nun zur Genüge gereiniget war, konnte ich mit mehrerer Sicherheit das Laudan wagen, in größerer Menge geben, um die Lebensgeister, die sowohl durch die Krankheit, als durch die Arzneyen beunruhiget waren, zu besänftigen, und die kranke Materie aus dem Körper zu schaffen. Auf diese Weise und durch acht

oder zehn Purgirmittel wurden sowohl die Schmerzen als Zuckungen vertrieben, und der Kranke ward völlig gesund. Zu gleicher Zeit verschrieb ich ihm einige nervenstärkende Mittel, um die Rückkehr der Krankheit zu vermeiden, und dem Blute und den Lebensgeistern ihre gehörige Stärke wieder herzustellen. Vor kurzem sah ich ihn recht wohl, und eine Last auf seinen Schultern tragen. Fast hätte ich vergessen zu erinnern, daß seine geschwollene Schenkel bald nach dem Gebrauch der zuletzt erwähnten Mittel wieder hergestellt wurden.

LXXXV.

Von einem sehr verschlafenen Menschen, durch Dr. Wilhelm Oliver.

Aus dem 24 Bande, 304 Numer, 2177 Seite.

Den dreyzehnten Merz, 1694, fiel **Samuel Chilton**, ein Arbeiter von fünf und zwanzig Jahren, und starken, fleischichten Körper, ohne einige bekannte Ursache oder sichtbares Zeichen in einen sehr tiefen Schlaf: wovon er durch keine Kunst, bis nach einem Monate, konnte erweckt werden: alsdenn stand er von selbst auf, und verrichtete seine Geschäfte, wie gewöhnlich; er schlief, aß und trank, wie zuvor; doch redete er kein Wort, bis ungefähr einen Monat darnach. Die ganze Zeit, als er schlief, stunden Lebensmittel vor ihm, welches er, wie man glaubte, täglich aufaß; ob ihn gleich niemand die ganze Zeit durch essen und trinken sah.

Er blieb von der Schlafsucht frey bis den neunten April, 1696, an welchem er wieder den vorigen Anfall bekam. Einige Tage darnach ließ ihm der Apotheker **Gibs** zur Ader, schröpfte ihn, legte blasenziehende Pflaster auf, und brauchte alle Mittel; doch ohne die geringste Besserung. Die ersten

vierzehn Tage sah man ihn kein Auge öfnen: es standen, wie zuvor, Lebensmittel vor ihm, von denen er zuweilen aß; doch sah ihn niemand weder essen, noch sich ausleeren, wiewohl er beydes, wenn er Gelegenheit hatte, sehr ordentlich verrichtete: zuweilen fand man ihn schlafend die Schüssel im Bette halten, oder seinen Mund mit Speisen erfüllt. So lag er über zehn Wochen, alsdenn konnte er gar nichts essen: denn sein Mund wurde so fest verschlossen, daß man ihn weder öfnen, noch etwas zum Unterhalte einflössen konnte. Endlich wurden die Anwesenden eine Oefnung zwischen seinen Zähnen gewahr, durch welche sie ihm vermittelst eines Federkiels zuweilen etwas Wein einflößten. Hiervon nahm er in sechs Wochen und vier Tagen ohngefähr zwey Maas. Nur einmal hatte er das Wasser von sich gelassen, und die ganze Zeit durch keinen ofnen Leib gehabt.

Den siebenden August, siebenzehn Wochen, nachdem er zu schlafen hatte angefangen, wachte er auf, gieng umher, und wußte nicht, daß er länger als eine Nacht geschlafen hätte. Er glaubte dieses auch nicht eher, als bis er auf dem Felde sah, daß man eingeerndet hatte, weil er sich wohl erinnerte, daß er zur der Gersten- und Habersaat eingeschlafen war.

Er hatte während diesem Schlaf zwar etwas am Fleisch abgenommen; doch sah er munterer, als jemals, aus, auch fühlte er nicht den geringsten Schmerz von den: langen Liegen, noch wußte er etwas von dem, was vorgegangen war. Er verrichtete seine Geschäfte, und blieb gesund bis den siebenzehnten August, dann klagte er über Frösteln und Kälte im Rücken, brach sich einige mal, und fiel, wie zuvor, in die Schlafsucht.

Den vier und zwanzigsten August gieng ich, diesen Zufall selbst zu untersuchen. Ich fand ihn schlafend, und bey ihm stand ein Krug Bier, ein Stück Brod und Käse. Sein Puls war zu der Zeit ganz ordentlich; er holte leicht

und

und frey Athem, und ich fand weiter keinen Fehler, als daß mir sein Puls etwas zu stark zu schlagen schien. Er lag in einem mässigen Schweise, und sein ganzer Körper war angenehm warm. Ich rufte ihm seinen Namen in sein Ohr, zog ihn bey den Schultern, knip ihn in die Nase, verstopfte den Mund und die Nase so weit, als es, ohne ihn zu ersticken, geschehen konnte: doch demohnerachtet gab er nicht das geringste Kennzeichen der Empfindlichkeit von sich. Ich öfnete seine Augenlieder, und fand seine Augen unter die Augenbraunen in die Höhe gezogen, und unbeweglich. Ferner that ich sehr scharfen Salmiakgeist vor seine Nasenlöcher, und goß über eine halbe Unze in dieselben; allein es folgte nichts, als daß die Augenlieder ein wenig zitterten, und die Nase auflief und wund ward. Daher steckte ich in die Nasenlöcher Pulver von weisser Niesewurz; doch er gab kein Zeichen eines Gefühls von sich, auch bewegte er keinen Theil des Körpers. Darauf verließ ich ihn.

Andre Leute, die ihn nach diesem besahen, fanden ihn in demselben Zustande, nur war die Nase sehr entzündet und angeschwollen, auch die Lippen und die innere Seite des rechten Nasenlochs voller Blasen. Zehn Tage, nachdem ich ihn gesehen hatte, besuchte ihn Herr **Woolmer**, und fand seinen Puls sehr stark schlagen: daher ließ er ihm an dem Arme über vierzehn Unzen Blut weg, verband den Arm, und verließ ihn. Er sagte mir, daß er nicht die geringste Bewegung des Schlafenden gespürt hätte.

Kurz, alle Versuche, die man mit ihm machte, waren vergebens. Ich sah ihn selbst zu Ende des Septembers: Ich fand ihn in derselben Lage im Bette liegen, nur war er von dem Hause, wo er erst gewesen war, einen Feldweges und mehr entfernet. Jezt schlug sein Puls nicht so stark, wie zuvor. Ich verstopfte ihm noch einmal die Nase und den Mund, ein Mann stach ihn mit einer großen Nadel bis an den Knochen; doch alles war vergebens. Diese

ganze Zeit hatte ihn niemand essen gesehen, wiewohl sie darauf Acht gegeben hatten; doch stand Essen und Trinken neben ihm, und bald wurde es täglich, bald um den andern Tag verzehrt. Niemals besudelte er das Bette, sondern verrichtete die nothwendigen Ausleerungen in den Scherben.

So lag er bis zum neunzehnten November: dann hörte ihn seine Mutter Lermen machen, lief sogleich zu ihm, und fand ihn essend. Sie fragte ihn, wie er sich befinde? Er sagte, sehr wohl, Gott sey Dank. Sie fragte ihn ferner, ob er lieber Brod und Butter, oder Brod und Käse haben wollte? Er verlangte das letzte. Darauf lief die Frau weg, es seinem Bruder zu melden, worauf sie gleich wieder zu ihm zurückkehrten; allein sie fanden ihn schon wieder schlafen, und konnten ihn durch keine Kunst erwecken. Von dieser Zeit an bis zu dem Anfange des Februars schlief er nicht so fest, als vorher: denn wenn man ihn mit Namen rufte, so schien es, als wenn er hörte, und etwas empfindsam wäre, ob er gleich nicht antworten konnte. Seine Augen waren nicht so fest verschlossen, und seine Augenlieder zitterten sehr oft: deswegen warteten seine Anverwandten täglich, daß er aufwachen sollte. Dieses geschah zu eben gemeldeter Zeit: alsdenn wachte er vollkommen wohl auf, und erinnerte sich keines von dem, was unterdessen geschehen war. Er hatte nicht sehr abgenommen, nur klagte er, daß ihn die Kälte mehr, als gewöhnlich, angriff, und er verrichtete seine Geschäfte sogleich, wie zu andrer Zeit. Diese Geschichte ist untrüglich und gewiß wahr.

LXXXVI.

Von der Unwirksamkeit des Mohnsafts, Schlaf zu erregen.

Aus dem 22 Bande, 275 Numer, 999 Seite.

Zu **Newberry** ereignete sich an der Frau **Lovelock** ein ein sehr merkwürdiger Fall. Diese lag seit dem siebenzehnten Jenner an einem Fieber krank, welches sie so angriff, daß sie ganz rasend ward, in Zuckungen fiel, und keine Ruhe genoß. Deswegen gaben ihr die Aerzte den Mohnsaft in großer Menge, um sie zu beruhigen: doch sie konnten ihr, durch die unten beniemten Gaben, nicht den geringsten Schlaf erwecken. So bald sie den Mohnsaft nahm, schien sie erfrischt und empfindsam zu werden; sie bekam aber keine Ruhe. Die Weiber, welche bey ihr waren, wollten ihr dieses Mittel nicht mehr gebrauchen lassen, weil sie glaubten, es sey ein herzstärkendes Mittel, und erhalte sie wachend. Daher wurden die Aerzte genöthiget, die äußere Gestalt des Mittels zu verändern. Die Menge des Mohnsafts, die sie in drey Tagen zu sich nahm, ist folgende: Den 29 Jenner vier Bissen, in jedem davon waren zwey Gran vom Londonschen Laudan mit Venedischem Theriak vermischt. Sechs Pillen, jede aus zwey Gran desselben. Einen Bissen, in welchem acht Gran Laudan in Venedischen Theriak vermischt waren. Den dreyssigsten Jenner nahm sie zwölf Pillen, jede mit zehn Gran, und einen Bissen von zehen Gran Laudan, in ebem solchen Theriak. Den ein und dreyssigsten Jenner nahm sie vier Tränke, in deren jedem zehn Gran Laudan und eine Unze Syrup von weissem Mohn war. Folglich nahm sie in oben gemeldeter Zeit 102 Gran vom Londonschen Laudan, drey Quentgen Venedischen Theriak, und vier Unzen Syrup von weissem Mohn.

Dieses ist durch ihre Aerzte, den Herrn Dr Franz Willis, Stephan Flavell, und Johann Cooke, auch durch den Apotheker Richard Fanner bezeugt worden.

Sie starb den ersten Februar um fünf Uhr Nachmittags.

LXXXVII.

Von der nach einem Fieber wieder erlangten Sprache und Gehör einer stummen und tauben Person, nebst einigen andern Bemerkungen, durch Martin Martin.

Aus dem 25 Bande, 312 Numer, 2469 Seite.

Daniel Fraser war von seiner Geburt bis in das siebenzehnte Jahr seines Alters taub und stumm. Alsdenn überfiel ihn ein heftiges Fieber; allein man ließ ihm zur Ader, sein Fieber ward geschwächt, und hatte nicht den natürlichen Lauf. Fünf oder sechs Monate darnach bekam er das Fieber wieder; man ließ ihm nicht zur Ader, und das Fieber hielt jetzt den natürlichen Lauf. Einige Wochen, nachdem er wieder gesund worden war, empfand er eine Bewegung im Hirne, welche ihn sehr beschwerte, und hernach fieng er an zu hören, und mit der Zeit die Sprache zu verstehen. Er bemühte sich darauf, andern nachzuahmen, und versuchte zu reden. Einige Wochen verstand man seine Sprache nicht deutlich; jetzt versteht man ihn wohl, ob er gleich den Schottländischen Ton behalten hat.

Wenn die Pocken epidemisch in Schottland, der Insel Skie gegenüber in Südost und Ost, und auch auf der Insel Skie herrschen: so baden die Einwohner ihre Kinder in einem Aufguß von Wacholderholze, und sie entkommen gemeiniglich; im Gegentheil sterben diejenigen öfters, welche

welche diese Vorsicht vernachläßigen, wovon ich einige Beyspiele gesehen habe.

Wenn die Wasserlilie (*Acorus vulgaris Pharmac. Iris Pseudacorus* LINN.) auf dem leidenden Theile, wo ein Nagelgeschwür (*Felon*) feste sitzt, gelegt wird: so bemerkt man, daß sie geschwinde durch die Haut in den Ort wirket.

Man brennt mit glüendem Eisen gemeiniglich einen Zoll tief in die Arme oder Schenkel, und heilt einige Krankheiten.

Durch eine Wunde in den Scheitel des Haupts, oder durch das Schröpfen desselben, heilt man Bauchflüsse und rothe Ruhren. Wenn der Blutfluß gestillt ist, so wird die Wunde wie eine andre geheilt.

Gänserich (*Argentina Pharmac. Potentilla Anserina*, LINN.) braucht man beym Bierbrauen statt des Hopfens.

LXXXVIII.

Von einer Frau, welche sechs Tage lang unter dem Schnee ohne einige Nahrung gelegen hat, durch Herrn Samuel Bowdich.

Aus dem 28 Bande, 337 Numer, 265 Seite.

Johanna Crippen, eine Spinnerin, gieng den vier und zwanzigsten Jenner, 1709, über Land. Da sie mit einigen von ihren Nachbarn nach Hause kehrte, schneyete es sehr stark, und da der Schnee sehr tief lag, wollte sie in eine Bauerhütte untertreten, und diese Nacht daselbst bleiben; allein die Frau des Hauses schlug es ihr ab. Ihre Begleiter giengen in ihre Wohnungen, welche nicht weit von dem Orte, wo sie blieb, lagen. Sie blieb allein, und war noch fast eine Meile von ihrem Hause entfernt. Sie hatte nichts als ein Viertel Taback, ein Pfund Garn, und

drey

drey kupferne Pence bey sich, und nicht einen Bissen Brod, oder andre Lebensmittel. Sie bemühete sich also, nach Hause zu gehen. Es begegnete ihr ein Mann, welcher sie im Schnee sich herumwerfen sah, aus dem Graben, worein sie gefallen war, hob, und in seine Fußstapfen zu treten bat. Allein sie war kaum eine Viertelmeile gegangen, als sie sich unter einen Zaun niederlegen mußte, da sie einen Schuh verloren hatte, und ihre schlechten Kleider fast gänzlich von ihrem Rücken gerissen waren. An diesem Orte lag sie von Montags Abends sechs Uhr bis den folgenden Sonntag um vier Uhr Nachmittags; alsdenn fand man sie vier Schuh unter dem Schnee begraben, und noch am Leben. Sie redete sogleich, und bat, man möchte sie nicht so feste angreifen; denn sie war fast nackend. Sie hatte weder Schuhe noch Strümpfe, nur ein altes Kleid an, in welches sie ein Loch gebissen und das Tuch gegessen hatte: den geschmolzenen Schnee hatte sie für Durst getrunken. Man brachte sie nahe an meine Wohnung, wo sie sehr gut besorgt wurde. Eine ihrer großen Zehen war erfroren; jetzt aber wirdes besser, und sie ist vollkommen gesund.

Sie war, so bald sie herausgenommen ward, sehr empfindlich, und kennte jedermann. Ihr Taback, und alles, was sie bey sich hatte, fand man bey ihr. Diese Geschichte ist bis auf die kleinsten Umstände, wahr *).

LXXXIX.

*) In der 15 Numer, 577 Seite wird erzählt, daß vier Kohlengräber vier und zwanzig Tage, da sie durch einen unterirrdischen Strom von dem trocknen abgesondert worden waren, ohne etwas zu essen, lebendig geblieben sind.

LXXXIX.

Bemerkungen über epidemische Krankheiten, durch Dr. Thomas Molineux.

Aus dem 18 Bande, 209 Numer, 105 Seite.

Im Anfange des Novembers, 1693, ward es, nach einem langen für diese Jahreszeit mässig warmen Wetter, da wenig Schnee in den Bergen und in der Gegend um die Stadt gefallen war, auf einmal plötzlich sehr kalt, und einige Tage darauf erfolgte ein sehr starker Frost. Hieraus entstanden Flußkrankheiten von allen Arten, als heftige Husten, welche hauptsächlich in der Nacht wütheten, starker Schnupfen und Augentriefen, häufiger Speichelfluß, Heiserkeit, Wunden im Schlunde, mit beschwerlichem Schlucken, Verstopfung und Wunden in der Brust. Auch überfiel Unempfindlichkeit, Schwere und Verstopfung des Kopfs und andre ähnliche Krankheiten, als gewöhnliche Wirkunken der Kälte, alle Menschen in **Dublin**.

Einige wurden heftiger angegriffen, daß sie einige Zeit das Bette hüten mußten. Diese klagten über fieberhafte Zufälle, als Schauern und Frösteln über den ganzen Leib, welches einigemal wieder zurück kam, Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, heftige Kopfschmerzen, besonders in der Stirne, so, daß sie jedes Getöse sehr beunruhigte; ferner über große Schwäche der Augen, daß sie das geringste Licht beleidigte, auch über völlig verlornen Appetit. Ihr Harn war trübe, und hatte einen ziegelfarbenen Satz. Des Nachts befanden sie sich sehr übel, und wurden im Bette herumgeworfen. Doch, obgleich diese Zufälle jedermann sehr in Furcht setzen, da man ihnen gemeiniglich durch keine Arzney helfen konnte; so wurden sie doch von sich selbst schwächer, und hörten mit einem Schweis über den ganzen Körper, der beständig Besserung verschaffte, auf. Alle, die entweder im Essen oder Trinken ausgeschweift

schweift hatten, oder zu Verhärtungen in den Drüsen geneigt waren, wurden durch diese heftige Kälte mehr angegriffen, als diejenigen, welche mässiger lebten, und den Verstopfungen weniger unterworfen waren.

Wenn die Kälte nur mässig war, so war die Krankheit gemeiniglich in acht oder zehn Tagen vorbey: die aber, welche stärker damit befallen wurden, waren vierzehn Tage, ja zuweilen einen Monat krank. Auf eine oder die andre Art überfiel dieses Uebel alle Menschen, sowohl die auf dem Lande, als in der Stadt; sowohl die in der freyen Luft gewesen waren, als auch, welche oft in den Thüren standen, oder die in den Stuben verschlossen waren; die starken und harten eben sowohl, als die schwachen und zarten; Männer und Weiber. Die bejahrten wurden noch am meisten verschont, indem ich einige kenne, welche gar nicht damit beunruhiget wurden. Doch wüthete es so allgemein, daß kaum einer von dreyssigen gewiß frey davon blieb.

Im Anfange des Novembers schien die Krankheit mit ihrer grösten Heftigkeit anzufangen, und war in der Mitte desselben am allgemeinsten ausgebreitet. Im Anfange des folgenden Monats war sie sehr geschwächt, so, daß sehr wenig Kranke über ihre Kälte klagten. Sie hatte also in einer Zeit von vier oder fünf Wochen ihren Anfang, Wachsthum und Abnahme. Und ob sie gleich vom ersten Anfang an bis zu dem Ende eine unglaubliche Menge von allerley Menschen anfiel; so kann ich doch nicht erfahren, daß ein einziger daran gestorben sey, ohne solche, welche ihre Kräfte durch andre Krankheiten verloren hatten, oder noch zugleich an einer andern schweren Krankheit darnieder lagen.

Im November und December, 1691, war der Husten hier zu Dublin häufiger, als gewöhnlich, obgleich nicht so heftig als der jetzt beschriebene. Er überfiel damals hauptsächlich junge Kinder, und artete gemeiniglich in einen sehr

heftigen

heftigen Keichhusten aus; allein zu dieser Zeit habe ich unter so verschiedenen hustenden Kindern nicht mehr als eines angetroffen, welches mit einem schwachen Keichhusten überfallen war. Diese kleinen Verschiedenheiten in der Wirkung der epidemischen Krankheiten in unsern Körpern zeigen deutlich, daß ihre Ursachen nicht blos den sinnlichen Veränderungen des Wetters, oder den offenbaren Eigenschaften der Hitze, Kälte, Feuchtigkeit oder Dürre, die in der Luft herrschen, nach der gemeinen Meynung können beygelegt werden; sondern daß sie von etwas viel feinern und verborgenern, als dieses ist, herrühren.

Allein, um wieder zu unsrer allgemeinen Kälte zurückzukehren, so ist sie ferner wegen ihrer weiten Ausdehnung merkwürdig. Sie fiel die Einwohner in London, Oxfort, und in andern Orten in England eben so allgemein und mit denselben Zufällen an, als uns zu Dublin. Sie erreichte auch das feste Land, und steckte die nördlichen Theile von Frankreich, Paris, Flandern, Holland, und den übrigen Theil der vereinigten Provinzen mit mehr Heftigkeit, und eben so häufig an, als in unsern Ländern. Ich glaube daher, daß keine epidemische Krankheit sich irgend einmal so weit ausgebreitet habe.

Keine einzige epidemische Krankheit scheint mit unsrer allgemeinen Kälte mehr Aehnlichkeit zu haben, als das vorübergehende Fieber im Jahr 1688. Dieses kurze Fieber ward zuerst in Dublin im Anfange des Julius bemerkt, und es griff alle Menschen so allgemein an, daß nicht einer von funfzehn frey blieb. Es fieng mit einem Schauern und Frösteln über den ganzen Leib an; welches dem Frost eines Fiebers ähnlich, aber nicht so heftig war. Dieses brach bald in eine trockne brennende Hitze aus, und die Kranken waren so schlecht, daß sie sich im Bette halten mußten, wo sie die folgende Nacht sehr unruhig zubrachten. Sie klagten zugleich über Schwindel und taube Schmerzen im Kopfe,

besonders um ihre Augen; über herumschweifende Schmerzen in ihren Lenden und dem untern Theil ihres Rückens: ihr ganzes Fleisch war wund, sie hatten keinen Appetit, sondern Ekel und Erbrechen, einen ungewöhnlichen Geschmack in ihrem Munde; doch wenig oder keinen Durst. Und obgleich diese Zufälle einige Zeit lang sehr heftig waren, so dauerten sie doch nicht lange. Denn ohngefähr den andern Tag der Krankheit fiel der Kranke gemeiniglich in einen Schweis, es sey denn, daß man ihn durch Aderlassen verhinderte, welches hier gemeiniglich den Fortgang der Krankheit verspätete. Und wenn der Schweis fünf oder sechs Stunden lang unterhalten war, da man entweder sich mehr bedeckte, oder schweistreibende Mittel brauchte; so vergiengen die meisten obengemeldeten Zufälle, oder waren zum wenigsten sehr geschwächt. Der Schwindel im Kopf und der Mangel des Appetits dauerte öfters noch einige Tage darnach; doch bey dem Gebrauch der frischen Luft erlangten sie diesen aufs längste in vier oder fünf Tagen wieder, und waren vollkommen wohl. Diese vorüber gehende Krankheit war so gutartig, daß nicht einer von Tausenden an ihr starb. Und in der Mitte des Augusts vergieng sie gänzlich, so, daß sie in einer Zeit von sieben Wochen jedermann angegriffen hatte. Auch breitete sie sich über ganz England aus, und war so allgemein, und mit denselben Zufällen verbunden, zu London, als zu Dublin. Allein zu London ward sie in der Mitte des May wahrgenommen, und dauerte daselbst bis zu dem letzten Junius; folglich zeigte sie sich nicht eher hier zu Dublin, als bis sie dort vorüber war. Und es war sehr merkwürdig, daß sowohl in England, als in Dublin, kurz vor dieser allgemeinen Krankheit eine geringe, doch allgemeine Krankheit, auch die Pferde angriff, und sich durch einen Ausfluß von ihren Nasen zeigte. Dieses zeigt, daß die Ursachen der ausgebreiteten Krankheiten so wichtig sind, daß sie nicht nur auf den feinern und zärtern Bau der menschlichen

Körper

Körper wirken, sondern auch die stärksten Thiere angreifen.

Aus diesen Geschichten läßt sich wahrscheinlicher Weise schliessen, daß die weit ausgebreiteten epidemischen Krankheiten ihren Fortgang von Osten nach Westen nehmen. Doch dieses muß durch fernere Beobachtungen bestätiget werden, ehe man hierinnen etwas mit Gewißheit behaupten kann. Demohngeachtet ist es gewiß, daß die Pest und die pestilentialischen Fieber mehr in Osten, gegen Constantinopel und der Levante herrschen, als in denen gegen Abend liegenden Theilen von Europa, so, daß jenes ein natürlicheres Klima für ihren Ursprung und Fortgang zu seyn scheinet.

XC.

Von dem zu Paris im Jahr 1699 sehr heftig wüthenden Scharbock, durch Herrn Poupart; aus den Abhandlungen der Königlichen Akademie gezogen.

Aus dem 26 Bande, 318 Numer, 223 Seite.

Da der Scharbock im Hospital, *Hôtel Dieu* genannt, sehr wüthete, wurden die Kranken in das Hospital St. Lewis geschickt, wo die Krankheit bis zum Ende des Augusts desselben Jahres herrschte.

Ich gieng dahin, und sah, daß diese Krankheit mit der Seuche, mit welcher die Athenienser *) vor diesem geplagt waren, in vielen Stücken übereinkam.

Die

*) LVCRETII CARI de rerum natura, lib. VI. vers. 112. seq. Wegen der Vortrefflichkeit dieser Verse und der Aehnlichkeit dieser Krankheit mit der hier beschriebenen setze ich die Verse mit her.

Die Kranken fühlten Schmerzen in ihren dicken Beinen, in den Waden, im Unterleibe und Magen, auch konnten

Eſt Elephas morbus, qui propter flumina Nili
Gignitur Aegypto in media, neque praeterea uſquam.
Atthide tentantur greſſus, oculique in Achaeis
Finibus, inde aliis alius locus eſt inimicus
Partibus, ac membris: Varius concinnat id aër.
Proinde ubi ſe coelum, quod nobis forte alienum eſt,
Commover, atque aër inimicus ſerpere coepit:
Vt nebula ac nubes paullatim repit, et omne
Qua graditur, conturbat, et immutare coactat.
Fit quoque, ut, in noſtrum cum venit denique coelum,
Corrumpat, reddatque ſui ſimile atque alienum.
Haec igitur ſubito clades nova, peſtilitasque,
Aut in aquas cadit, aut fruges perſidit in ipſas,
Aut alios hominum paſtus, pecudumque cibatus:
Aut etiam ſuſpenſa manet vis aëre in ipſo:
Et cum ſpiranteis miſtas hinc ducimus auras,
Illa quoque in corpus pariter ſorbere neceſſe eſt.
Conſimili ratione venit bubus quoque ſaepe
Peſtilitas, etiam pecubus balantibus aegror.
Nec refert utrum nos in loca deveniamus
Nobis adverſa, et coeli mutemus amictum:
An coelum nobis ultro natura cruentum
Deferat, aut aliquid, quo non conſvevimus uti:
Quod nos adventu poſſit tentare recenti.
Haec ratio quondam morborum, et mortifer aeſtus
Finibu' Cecropiis funeſtos reddidit agros,
Vaſtavitque vias, exhauſit civibus urbem.
Nam penilus veniens Aegypti e finibus ortus,
Aëra permenſus multum, camposque natanteis,
Incubuit tandem populo Pandionis: omnes
Inde catervatim morbo mortique dabantur.
Principio, caput inceuſum fervore gerebant:
Et dupliceis oculos ſuffuſa luce rubenteis.
Sudabant etiam fauces intrinſecus atro
Sanguine, et ulceribus vocis via ſepta coibat;
Atque animi interpres manabat lingua cruore,
Debilitata malis, motu gravis, aſpera tactu:

Inde,

ten sie ihre Lenden nicht bewegen, wiewohl sie das Gefühl darinnen behielten. Sie wurden mit Kopfschmerzen, Zu-

 ckungen,

Inde, ubi per fauceis pectus complerat, et ipsum
Morbida vis in cor moestum confluxerat aegris:
Omnia tum vero vitaï claustra lababant.
Spiritus ore foras tetrum voluebat odorem,
Rancida quo perolent projecta cadavera ritu.
Atque animi prorsum vires totius, et omne
Languebat corpus, lethi jam limine in ipso.
Intolerabilibusque malis erat anxius anguor
Assidue comes, et gemitu commista querela,
Singultusque frequens noctem persaepe, diemque,
Conripere assidue nervos et membra coactans,
Dissolvebat eos, defessos ante, fatigans.
Nec nimio cuiquam posses ardore tueri
Corporis in summo summam fervescere partem:
Sed potius tepidum manibus proponere tactum,
Et simul ulceribus quasi inustis omne rubere
Corpus, ut est per membra Sacer cum diditur ignis.
Intima pars homini vero flagravit ad ossa:
Flagrauit stomacho flamma, ut fornacibus intus,
Nil adeo posset cuiquam leve, tenueque membris
Vertere in utilitatem; ad ventum et frigora semper
Iu fluvios partim gelidos ardentia morbo
Membra dabant, nudum jacientes corpus in undas.
Multi praecipites lymphis putealibus alte
Inciderunt, ipso venientes ore patente.
Insedabiliter sitis arida corpora mersans
Aequabat multum parvis humoribus imbrem.
Nec requies erat ulla mali, defessa jacebant
Corpora, mussabat taciro medicina timore,
Quippe patentia cum totas ardentia nocteis
Lumina versarent oculorum expertia somno,
Multaque praeterea mortis tum signa dabantur:
Perturbata animi mens in moerore, metuque
Triste supercilium, furiosus voltus, et acer,
Sollicitae porro plenaeque sonoribus aures,
Creber spiritus, aut ingens, raroque coortus,
Sudorisque madens per collum splendidus humos,

ckungen, und so starkem Jucken in dem Zahnfleische beunruhiget, daß die Kinder Stücken davon wegkratzten. Ihr Blut

Tenuia ſputa, minuta, croci contincta colore,
Salſaque per fauceis raucas vix edita tuſſi:
In manibus vero nervi trahier, tremere artus:
A pedibusque minutatim ſuccedere frigus
Non dubitabat, item ad ſupremum denique tempus
Compreſſae nares, naſi primoris acumen
Tenue, cavati oculi, cava tempora, frigida pellis,
Duraque, inhorrebat rictum, frons tenta minebat:
Nec nimio rigida poſt ſtrati morte jacebant:
Octavoque fere candenti lumine ſolis,
Aut etiam nona reddebant lampade vitam.
Quorum ſi quis (ut eſt) vitârat funera lethi
Vlceribus tetris, et nigra proluvie alvi;
Poſterius tamen hunc tabes lethumque manebat:
Aut etiam multus capitis cum ſaepe dolore
Conruptus ſanguis plenis ex naribus ibat
Huc hominis totae vires corpusque fluebat.
Profluvium porro, qui tetri ſanguinis acre
Exierat, tamen in nervos huic morbus et artus
Ibat, et in parteis genitaleis corporis ipſas.
Et graviter partim metuentes limina lethi
Vivebant ferro privati parte virili:
Et manibus ſine nonnulli pedibusque manebant
In vita tamen, et perdebant lumina partim:
Vſque adeo mortis metus his inceſſerat acer.
Atque etiam quosdam cepere oblivia rerum
Cunctarum, neque ſe poſſent cognoſcere ut ipſi.
Multaque humi cum inhumata jacerent corpora ſupra
Corporibus, tamen alituum genus atque ferarum
Aut procul abſiliebat, ut acrem exiret odorem:
Aut, ubi guſtârat, languebat morte propinqua.
Nec tamen omnino temere illis ſolibus ulla
Comparebat avis, nec noctibus ſaecla ferarum
Exibant ſylvis: Languebant pleraque morbo,
Et moriebantur: cum primis fida canum vis
Strata viis animam ponebat in omnibus aegram.
Extorquebat enim vitam vis morbida membris.

Incomi-

Blut war wässericht, gesalzen und ätzend, und aus ihrem Munde gieng ein unerträglicher Gestank. Auf ihren Bei-

nen

Incomitata rapi certabant funera vasta:
Nec ratio remedî communis certa dabatur:
Nam quod alîs dederat vitaleis aëris auras
Volvere in ore licere, et coeli templa tueri:
Hoc aliis erat exitio, lethumque parabat.
Illud in his rebus miserandum et magnopere unum
Aerumnabile erat, quod, ubi se quisque videbat
Implicitum morbo, morti damnatus ut esset,
Deficiens animo moesto cum corde jacebat
Funera respectans, animam et mittebat ibidem.
Idque vel inprimis cumulabat funere funus:
Quippe etenim nullo cessabant tempore apisci
Ex aliis alios avidi contagia morbi:
Nam quicunque suos fugitabant visere ad aegros,
Vitaï nimium cupidi, mortisque timentes,
Poenibat paullo post turpi morte malaque
Desertos, opis experteis, incuria mactans,
Lanigeras tanquam pecudes, et bucera saecla.
Qui fuerant autem praesto, contagibus ibant,
Atque labore, pudor quem tum cogebat obire,
Blandaque lassorum vox mista voce querelae.
Optimus hoc lethi genus ergo quisque subibat:
Inque aliis alium populum sepelire suorum
Certantes, lacrymis lassi luctuque redibant.
Inde bonam partem in lectum moerore dabantur:
Nec poterat quisquam reperiri, quem neque morbus,
nec mors, nec luctus tentaret tempore tali.
Praeterea, jam pastor, et armentarius omnis,
Et robustus item curvi moderator aratri,
Languebant, penitusque casis contrusa jacebant
Corpora, paupertate et morbo dedita morti.
Exanimis pueris super exanimata parentum
Corpora nonnunquam posses, retroque videre
Matribus, et patribus natos super edere vitam:
Nec minimum partim ex agris aegroris in urbem
Confluxit, languens quem contulit Agricolarum
Copia, conveniens ex omni morbida parti.

nen waren harte, blaue Flecken; das Blut floß ihnen zur Nase und zum After heraus, und in ihren Knien war so eine Schwäche, daß sie nicht gehen konnten, ohne zu taumeln. Dieses sind die Zufälle, welche sie mit andern, an dem Scharbock krank liegenden, gemein haben. Die ihnen eignen sind folgende:

Wenn wir diese kranken Personen bewegten, hörten wir ein geringes Rasseln ihrer Knochen; diesen Umstand hat Herr N. V. in seiner Abhandlung vom Scharbock auch erwähnt.

In allen diesen Leichnamen, bey denen ich dieses Lermen höute, fand ich bey der Zergliederung, daß die Beinansätze (*epiphyses*)

Omnia complebant loca tectaque quo mage eos tum
Confertos ita acervatim mors accumulabat.
Multa siti prostrata viam per, proque voluta
Corpora silanos ad aquarum strata jacebant,
Intercluſa anima nimia ab dulcedine aquaï.
Multaque per populi passim loca promta viasque
Languida semianimo tum corpore membra videres,
Horrida paedore, et pannis cooperta perire
Corporis inluvie: Pellis super ossibus una
Vlceribus tetris prope iam, sordique sepulta.
Omnia denique sancta Deûm delubra replêrat
Corporibus mors exanimis, onerataque passim
Cuncta cadaveribus Coelestum templa manebant:
Hospitibus loca quae complerant Aedituentes.
Nec jam relligio Divûm, nec Numina magni
Pendebantur: Enim praesens dolor exsuperabat.
Nec mos ille Sepulturae remanebat in urbe,
Vt prius populus semper consvêrat humari.
Perturbatus enim totus trepidabat, et unus
Quisque suum pro re consortem moestus humabat.
Multaque vis subita, et paupertas horrida suasit.
Namque suos consanguineos aliena rogorum
Insuper instructa ingenti clamore locabant,
Subdebantque faceis, multo cum sanguine saepe
Rixantes potius, quam corpora desererentur.

(*epiphyses*) gänzlich von den Knochen getrennt waren, welche durch das Aneinanderreiben dieses Rasseln verursachten.

Auch bey der Oefnung einiger jungen Leute, bey welchen wir ein geringes Geräusch, wenn sie Athem holten, vernommen hatten, fanden wir, daß die Knorpel des Brustbeins von den Knochen der Ribben getrennt waren: und da die Knorpel weicher sind, als die Beinansätze, so war das Rasseln stärker, als das oben gemeldete.

Alle, bey denen wir, wenn sie athmeten, ein Getöse hörten, starben, einen jungen Mann ausgenommen: dessen Ribben sich ganz augenscheinlich mit den Knorpeln wieder vereinigten: denn nach dessen Heilung hörten wir kein Geräusch.

Wo wir Wasser oder sonst eine Feuchtigkeit in der Brust fanden, da waren die Ribben von den Knorpeln getrennt, und der knöcherne Theil der Ribben, welche dem Brustbeine gegenüber lagen, war vier quer Finger angefressen; welches die beizende Beschaffenheit der Säfte in diesen Körpern anzeigte.

Die Knochen waren in den meisten geöfneten Körpern schwarz, gleichsam wurmstichig und verfault.

Die meisten Kranken taumelten, weil die Knochenbänder zerfressen und locker, und die Knochen von einander getrennt waren: denn statt des milden ölichten Gliedersafts war in den Gelenken ein grünliches Wasser, welches die Bänder zerfressen, und folglich die Stärke ihrer Federkraft vermindert hatte.

Bey allen Kranken, die noch nicht achtzehn Jahr alt waren, waren die Beinansätze von dem Körper ihrer Knochen getrennt: denn da sie bey jungen Leuten noch nicht fest verwachsen sind, so trennt sie die beissende Feuchtigkeit leichtlich völlig von einander.

Die von den Beinansätzen gänzlich getrennten Knochen waren noch einmal so dick, als im natürlichen Zustande; weil die wässerige Feuchtigkeit sie durchdrungen und angeschwollen hatte.

Die Knochen derer, welche wieder gesund wurden, blieben ohne Schmerzen geschwollen. Sie wurden mit der Zeit wieder dünner, wie bey den Kindern, welche die Englische Krankheit gehabt haben, auch die Knochen, so wie sie gröſser werden, trockner werden.

Alle, die einen schweren Athem gehabt hatten, oder deren Brust verstopft gewesen war, enthielten viel Wasser oder Eiter in der Brust; und zwar verhältnißweise mehr oder weniger.

Einige Kranken hatten so eine beklemmte Brust, daß sie plötzlich starben: bey diesen fanden wir weder in der Brust, noch in den Lungen, einige Feuchtigkeit; sondern der Herzbeutel war fest mit den Lungen, und diese mit dem Ribben- und Zwerchfell verwachsen: und alle Theile waren so unter einander verwirrt, daß wir sie kaum von einander unterscheiden konnten. Da nun die Lunge in der Mitte gänzlich zusammengedrückt, und ihre Bewegung verhindert ward, so mußten die Kranken nothwendig ersticken. Diese Verwachsung und Verwirrung der Theile kam von den daselbst befindlichen Geschwüren.

Gemeiniglich sind die Drüsen des Gekröses bey den mit dem Scharbock behafteten Kranken verstopft und angelaufen: hier waren sie zum Theil verderbt und Geschwüre in denselben.

Bey einigen wenigen war das Eiter in der Leber verhärtet, und gleichsam versteinert: die Milz war dreymal gröſser, als natürlich, und zerfiel in Stücke, als wenn sie aus geronnenem Blute bestünde: zuweilen waren die Nieren und die Brust voll von Geschwüren.

Einige, die im funfzehnten Jahre an dieser Krankheit starben, hatten in dem Ende der Ribben, wo sie von den Knorpeln getrennt waren, viel verdorbenes Eiter, welches der verdorbene schwammichte Theil des Knochens war. Wenn man dieses völlig ausdrückte, so blieben nur die äußern knöchernen Flächen von der Ribbe zurück.

Die Zeichen des Scharbocks waren bey manchen nur einige geringe Geschwüre in dem Zahnfleische, einige kleine, rothe, harte Geschwülste an den Händen, an dem obern Theile des Fusses, und an einigen andern Theilen des Körpers. Darnach zeigten sich einige Geschwüre in der Schaam, unter den Achseln, womit einige blaue Flecke über den ganzen Körper verbunden, welches die gewissen Vorboten des Todes waren. Die Achseldrüsen waren sehr angeschwollen, und mit Eiter umgeben; auch erfüllte dieses das Gewebe zwischen den Muskeln am Arme und dicken Beine.

Wir bemerkten, daß die Arme, Schenkel und dicken Beine röthlich schwarz waren. Dieses wurde von dem schwarzen, geronnenen Blute, welches wir stets unter der Haut dieser Personen fanden, verursacht. Auch fanden wir ihre Muskel angeschwollen, und so hart als Holz: dieses kam von dem Blute, welches in dem Körper der Muskeln so häufig steckte, daß ihre Schienbeine oft gebogen blieben, und nicht ausgedehnt werden konnten.

Die blauen, rothen, gelben und schwarzen Flecken, welche sich in denen mit dem gemeinen Scharbock behafteten Körpern zeigen, kommen blos von dem unter der Haut ausgetretenen Blute. Und ihre Farben hängen von der verschiedenen Mischung des Blutes ab.

Zuweilen sahen wir an den Körpern der Kranken einige kleine Geschwülste, welche täglich größer wurden. Durch erweichende Salben brachen sie auf, und wurden scharbockartige Geschwüre, die stets mit geronnenem Blute erfüllt

waren, welches sich nach jedem Verbande wieder sammlete. Durch ferneres Verbinden trockneten wir die Geschwüre aus, und die Kranken waren geheilt.

Einige alte Leute starben vom heftigen Bluten aus der Nase und dem Munde: da es wegen der Schärfe der wässerichten Feuchtigkeit, welche die Häute der zurückführenden Adern durchnagte, nicht konnte gestillt werden: um so vielmehr, weil das Blut bey alten Leuten dünner als bey den jungen ist. Wenn sie aber dieses Bluten überstanden, so wurden sie bald geheilt.

Verschiedene dieser Kranken hatten so verstopften Leib, daß sie nicht anders zu Stuhle gehen konnten, als wenn sie sich eines Klistirs bedienten.

Einigen war der ganze Körper, die Arme, Hände und Füsse so angeschwollen, daß sie aufgeblasen zu seyn schienen. Einige heilten wir durch gehörige Arzneyen, Klistire und lindernde Julepe.

Ein Jüngling von zehn Jahren hatte sehr angeschwollenes und mit Geschwüren besetztes Zahnfleisch; seine Zähne waren bis auf die Wurzel zerfressen, und sein Athem stank unerträglich. Der Wundarzt mußte alle seine Zähne, um den Mund besser zu reinigen, herausnehmen; wiewohl sie von selbst ausfielen. Sein Zahnfleisch heilte; an der Seite der Zunge aber entstand eine Geschwulst, die so groß wie eine Welsche Nuß war. In der Mitte dieser Geschwulst war eine blauliche Höhle, aus welcher ein Geschwür ward, das die halbe Geschwulst verzehrte; die andre Hälfte blieb gänzlich zurück. Einige Zeit darauf entstand in der Backe eine andre harte Geschwulst, auch diese war in der Mitte blau, und verwandelte sich in ein Geschwür, wie zuvor. Dieser Jüngling starb plötzlich, da man es am wenigsten vermuthete, und alle innerliche Theile seines Körpers waren verdorben.

Bey allen, die plötzlich ohne sichtbare Ursache starben, waren die Vorkammern des Herzens so dicke, als eine Faust, und ganz mit geronnenem Blute erfüllt. Dieses verstopfte den Umlauf des Bluts, und verursachte einen unvermeidlichen Tod.

In den Backen einiger Kranken entstanden kleine weisse Geschwüre, welche um und um hart waren: Wenn wir diese nicht sogleich verstopften, und mit Vitriolgeist wegnahmen, so wurden sie bald bleygrau, oder blau, schwarz und stinkend, und durchfrassen einen Theil des Backens, so, daß man die Zähne durch denselben sehen konnte.

Einige von denen, die zwischen dem achtzehnten und dreyssigsten Jahre waren, empfanden keine Schmerzen, sondern lagen ohne Bewegung und ohne Sinnen darnieder. Ihr Mund war offen, ihre Augen niedergeschlagen, ihr Gesichte erschrecklich, und sie sahen den Bildsäulen mehr, als den Menschen ähnlich.

Alle diese Personen hatten keine sichtbare Krankheit, nur an ihrem Zahnfleische waren Geschwüre: ihre Haut war glatt und rein, ohne Flecken oder Härte. Doch wir fanden ihre Muskeln vom Brande gerührt, mit schwarzen verdorbenen Blute erfüllt, und da wir sie untersuchten, zerfielen sie in unsern Händen.

Ein Mann hatte an dem obern Theile des Fusses einen Karbunkel (*carbunculus*), seine Lippen und Nasenlöcher waren zerschnitten, und aus den Nasenlöchern floß ganz sachte stinkendes Wasser. Dieser Mann lag lange in Todesnöthen.

Ein junger Mann, der äußerlich gar nicht sehr krank zu seyn schien, starb plötzlich. Wir fanden seinen Herzbeutel fast ganz verzehrt, und sein Herz hatte über und über sehr tiefe Geschwüre.

Gemeiniglich sind skorbutische Kranke im Sommer gesünder, als im Winter, welches vielleicht von ihrem grossen Ausdünsten herkömmt: diese befanden sich vom April bis zu dem Anfang des Junius nicht wohl, und die Flecken, Härte und andre Zufälle verschwanden; wenn aber die große Hitze kam, so kehrten alle diese Zufälle zurück. Diejenigen, welche so gesund waren, daß sie das Hospital verlassen konnten, wurden wieder krank; ihre dicken und Schienbeine wurden ganz schwarz, und oft endigte der Tod ihr elendes Leben. Dieses war vielleicht von der großen Menge fressendes Wassers, welches durch die Ausdünstung nicht komte ausgeleert werden, herzuleiten, welches, indem es in ihrem Körpern stockte, heis ward, gohr, säuerte und verfaulte: daher kamen die Abnagungen, Geschwüre, das Absterben der Theile und andre Zufälle, von denen wir vorher geredet haben.

Ein jeder dieser Kranken aß bis an das lezte Lebensende sehr begierig, welches von der scharfen Feuchtigkeit, die man in dem Magen häufig fand, verursacht ward.

Langer Hunger, und noch mehr, üble Nahrung, verderben das Blut sehr: die Kälte verstopft den Umlauf des Bluts, daher bleibt es zu lange in den Theilen zurück, wo es bald verdirbt: Trauern und Gram erregen noch schlimmere Folgen: was nun diese verbundenen Ursachen in einer Person hervorbringen, kann man leicht urtheilen. Sie verursachten bey diesen Kranken mancherley gefärbte Wässer, womit der Unterleib, die Brust, und verschiedene andre Theile angefüllt waren. Die Wässer waren so brennend, daß sich die Haut von unsern Händen, die wir in die Leichname steckten, abschälte, und in unsern Gesichtern entstanden dadurch Geschwüre, so, daß wir uns, um die Hitze und Entzündung zu lindern, mit frischem Wasser waschen mußten.

Außerdem war bey dieser Krankheit noch erstaunenswürdig, daß das Hirn bey diesen Kranken stets gesund und vollkommen gefunden wurde.

XCI.

Von dem hitzigen Fieber der Seeleute *(Calenture)*, durch Dr. Wilhelm Oliver.

Aus dem 24 Bande, 290 Numer, 1562 Seite.

Im Monat August, 1693, ward ich früh um vier Uhr gerufen, einen Bootsknecht auf dem Schiffe zu besuchen, welcher das hitzige Fieber hatte. Er war etliche dreyssig Jahr alt, sehr lang, doch mager, und hatte braune Haare. Drey von seinen Kameraden waren kaum im Stande, ihn, wegen seines Kämpfens und Bemühens sich loszureissen, feste zu halten. Er rufte oft aus, er wollte auf das grüne Feld gehen. Seine Gesichtszüge waren so wild und wütend, wie eines Löwen, und er fluchte fast beständig auf die, welche ihn hielten. Als ich seinen Puls untersuchte, fühlte ich eine unordentliche Bewegung des Bluts in den Schlagadern, und eine brennende Hitze über seinen ganzen Körper; allein ich konnte gar keinen Pulsschlag unterscheiden. Man hatte ihm vorher die Ader geöfnet; doch gieng dadurch keine Unze Blut weg, obgleich die Ader am Arme gut getroffen war. Daher ließ ich ihm die zurückführende Stirnader schlagen, doch sie floß eben so wenig. Ich ließ die zurückführende Kehlader öfnen; allein, wiewohl unsre Oefnung sehr groß war, so floß doch nicht mehr als zwo Unzen hochrothes, dickes Blut heraus; alsdenn wurde es auch hier verstopft. Ich verordnete, daß der Arm noch einmal aufgebunden würde, um zu sehen, ob wir aus der vorigen Oefnung kein Blut bekämen: hierauf floß nur sehr wenig, und darauf stockte es, wie zuvor. Unterdessen liessen wir aus diesen drey Oefnungen, bald aus dieser, bald aus jener,

ner, Blut laufen, welches darnach viel freyer floß, und endlich so hurtig, als ich wünschte.

Ich wollte ihn so lange bluten lassen, bis man einige sichtbare Veränderung und merkliche Verringerung seiner Zufälle sähe: dieses erschien eine halbe Stunde darnach, und ich fühlte seinen Puls ganz deutlich, doch noch sehr hurtig schlagen. Nicht lange darauf kämpfte er nicht so heftig, seine Tollheit und das Rufen nach grünen Feldern liessen nach, seine grausamen Gesichtszüge waren sehr geschwächt, sein Puls gieng nicht nur ordentlich, sondern die Hitze hatte auch sehr abgenommen, und es konnte ihn nun ein Mensch sehr leicht bezwingen. Wir liessen also in dieser halben Stunde aus diesen drey Oefnungen über funfzig Unzen Blut. Hierauf ließ ich die Wunden verbinden, und ihm Syrup von weissem Mohn in einem Trank von Gerstenwasser geben, und in sein Hängebette legen. Darnach schlief er bis um neun Uhr: alsdenn wachte er auf, und klagte über nichts als Schwäche, und Schmerzen im ganzen Körper, welche von den Zuckungen und Kämpfen verursacht worden waren.

Dieses ist die einzige Calenture, die ich in zween Sommern, als ich Schiffarzt war, auf dem mittelländischen Meere, auf der Bay von Biscaya, in der Breite von 47 Grad, den August wahrnahm. In wärmern Gegenden sind sie häufiger; wiewohl sehr oft unentdeckt.

Dieses, glaube ich, kömmt daher: Wenn die Kranken in der größten Hitze sind, welches sich meistens in der Nacht zuträgt, so steigen sie in geheim über Bord in die See, und glauben, sie gehen aufs grüne Feld. Und daher, glaube ich, sehen wir diese Krankheit so selten: denn ich habe oft im Sommer auf dem mittelländischen Meere, in sehr heissem Wetter, von verlornen Seeleuten gehört, und dieser Kranke wollte eben auch über Bord springen, als ihn einer seiner Kameraden zurückhielt und um Hülfe rufte.

Diese

Diese Krankheit ist, wie ich glaube, eine Hirnwuth, die durch eine sehr außerordentliche Gährung und Hitze des Bluts verursacht wird: denn diese zerstreuen, verwirren und entzünden wohl gar die Lebensgeister, und daher kommen alle diese unordentlichen Bewegungen, heftiges Herumwerfen und Zuckungen. Daher werden die Gedanken verwirrt, die Einbildung verderbt, und alle Seelenkräfte in Unordnung gesetzt. Aus diesem Aufwallen der Lebensgeister können wir, glaube ich, den Mangel des Pulses erklären, indem ihre beständige und heftige Bewegung durch die Fasern kein deutliches wechselseitiges Zusammenziehen der Schlagadern erlaubt. Das Blut floß vielleicht deswegen zuerst nicht, weil sich die Oefnungen gleich zusammenzogen, und das Blut sehr dicke war. Das Rufen nach den grünen Feldern, als das wahre Kennzeichen dieser Krankheit, kam von der heftigen Hitze und verderbten Einbildung her. Und endlich entstehen die Calenturen öfterer bey Nacht, weil die Schiffe des Nachts mehr verschlossen sind, und weniger freyen Zugang der Luft haben, als bey Tage.

XCII.

1. Eine Wasserscheu, von Doktor Martin Lister.

Aus dem 13 Bande, 147 Numer, 162 Seite.

Jakob Korton, ein starker und wohlgebauter junger Mann, war von einem tollen Hunde in die rechte Hand gebissen worden: die Wunde heilte von sich selbst, und die Sache ward vergessen. Ohngefähr nach fünf oder sechs Wochen klagte er über einen Schmerz in allen seinen Knochen, aber besonders in dem Rücken und um den Magen; er sah sehr blaß aus, hatte hohle Augen, u. s. w. Den dritten Tag nach diesen Klagen, nemlich Sonntags den 11 März, 1683, verlangte er Brantewein, trank denselben,

gieng

gieng zu Bette, und brach ihn von sich. Darnach hatte er eine schlaflose Nacht, und befand sich des Morgens sehr übel, mit starken Aufstossen aus dem Magen, und ob er gleich nicht durstete, so konnte er doch nicht trinken, auch nicht einmal seinen Speichel hinterschlucken, welches sein Tod war, wie er oft sagte. Diesen Morgen wurde ihm von einem Apotheker Latwerge von Lachenknoblauch (*Diascordium*) und ein Glas herzstärkendes Wasser gebracht: die Latwerge nahm er, aber von dem Wasser war er nicht im Stande einen Löffel voll zu verschlucken. So sah ich ihn den Montag, ungefähr um ein Uhr Nachmittags. Ich fand ihn im Bette, seinen Puls sehr schwach, und zuweilen ungleich, doch nur, wenn es ihm aus dem Magen aufstieß; sein Fleisch war kalt, seine Zunge nicht trocken, sondern biegsam, feucht, und etwas weiß. Ich ließ ihn aus dem Bette aufstehen, und in einen lichten Ort setzen. Und weil er sehr über eine Trockenheit in seinem Magen klagte, so bot ich ihm von dem herzstärkenden Wasser an; allein er erschrak und zitterte bey dessen Annäherung. Darüber wunderte ich mich sehr. Derowegen begehrte ich ein Glas Wein oder Wasser; ich gab ihm darauf Wasser zu trinken, allein er fuhr davon plötzlich auf, und sein Magen geschwoll, und dehnte sich darnach auf eine sehr wunderbare Art aus: und darauf war sein Puls sehr zitternd und in Unordnung gebracht. Ich nöthigte ihn, noch einmal zu trinken: doch da ich es vor seinen Mund brachte, so zog er sehr erschrocken seinen Kopf nieder, seufzte, und sah es nicht ohne Geschrey und Lermen mit einer fürchterlichen Mine an. Dieses überzeugte mich bald, daß es eine Wasserscheu sey.

Ich ließ vor allem andern eine Ader an dem Arm, wo er gebissen war, öfnen, die Wunde skarifiziren und mit blasenziehenden Mitteln aufziehen. Ein gleiches Pflaster legte ich auf den Hals, Schenkel und innere Seite der Arme. Ich gab ihm die gewöhnlichen Gegengifte, als

Theriak,

Theriak, Krebsasche, Raute, und den Agarikus, u. s. w. in Bissen. Denn er konnte feste Sachen in einem Löffel nehmen, doch nicht ohne viel Zittern, Furcht und Vorsicht, auch mit ernstlichem Bitten, daß man es ihm nicht plötzlich geben, sondern ganz sachte in seine Hände reichen möchte: alsdenn führte er seine Hand ganz leise gegen den Mund, steckte den Löffel geschwind in denselben, und verschluckte was darinnen war, *velut canis ad offam*; und dieses that er viel begieriger und geschwinder, als es jemand anders hätte thun können. Von diesen Gegengiften nahm er jede Stunde ein Quentgen in einem Bissen, und dieses zum wenigsten zwölfmal. Gleicherweise ward ihm in der Nacht zu trinken gegeben; allein er konnte es nicht ohne Schauer noch ohne gleiche Bewegung in seinem Magen sehen. Ja, er sagte, daß, wenn er von ohngefähr etwas Speichel verschluckte, er in seinem Herzen so eine Empfindung hätte, als wenn er denselben Augenblick sterben sollte. Diese Nacht gieng gänzlich ohne Schlaf und Ruhe vorbey.

Den Dienstag früh besah ich sein Blut, welches sowohl in Ansehung des Wassers, als des dicken Theiles, eine gute Farbe, und eben ein solch Verhältniß, als in gesunden Personen hatte, auch von guter Festigkeit war. Jetzt hatte er ein heftiges Fieber, und einen sehr geschwinden Puls. Man reichte ihm auf meinen Befehl Wasser; allein vergebens: er bat, man möchte ihn unbeschwert sterben lassen: denn es erschreckte ihn nichts so sehr, als die Annäherung des Getränks. Darauf überredete ich ihn mit vieler Mühe, daß er sich im Bette schief auf seinen Bauch legen, und seinen Kopf auf die andre Seite hängen sollte. Denn ich glaubte, daß er in dieser Lage vielleicht würde trinken können, sintemal er in der aufrechten Lage eines Menschen nicht einmal die Herannäherung eines Getränks erdulden konnte. In dieser Lage erduldete er, daß ein großes mit dünnem Bier erfülltes Geschirr unter seinen Kopf gebracht wurde.

Dieses umarmte er mit ausnehmender Freude, und sagte, er sey von dem Geruch desselben sehr erfrischt, er sähe es nur mit Vergnügen, und versicherte uns, er sey im Stande, jetzt alles auszutrinken. So redete also derjenige, welcher sich vor kurzem für einen Sterbenden hielt, ganz freundlich, sagte einige Freundschaftsbezeugungen zu seinen Anverwandten, lobte diese Erfindung sehr, und dankte mir für dieselbe. Er bemühete sich sehr ernstlich, seinen Kopf in das Wasser zu stecken; allein er konnte nicht. Sein Magen bewegte sich, so bald er seine Lippen öfnete. Zuletzt streckte er seine Zunge aus, und stellte sich, als wenn er das Wasser lecken wollte. Allein so bald als nur seine Zunge die Oberfläche des Biers in etwas berührte, so sprung er erschrocken zurück. Doch ergötzte er sich die ganze Zeit mit den Gedanken des Trinkens, und ließ es der Magd nicht unter seinem Kopf hervorziehen; und wenn sie es ein wenig wegzog, so folgte er ihr mit dem Geruch mit Vergnügen, und schnupperte mit der Nase. Nach einer langen Zeit, da er sehr geschwächt war, sagte er, daß ihn der matte Geruch an dem Trinken hindere, und daher verlangte er ein Geschirr mit Gerstentrank. Man brachte ihm dieses; allein nachdem er sich sehr bestrebt, und wohl tausendmal seine Zunge ausgestreckt hatte, konnte er nicht davon trinken: und als er mit großem Schrecken leckte, so sprung er so oft mit dem Kopf zurück, als er den Trank berührte, und brachte sie wohl hundertmal nach und nach wieder darnieder, doch alles umsonst. Und in dieser Lage blieb er zum wenigsten eine Stunde, und bemühete sich vergebens zu trinken. Wir gaben ihm einen Federkiel, der aus zwey oder drey Stücken bestand, mit dem einen Ende in seinen Mund, und dem andern in das Getränke: doch er konnte es nicht regieren, noch saugen, nicht anders als ein Hund. Ich überredete ihn, dieses zu unterlassen, und sich niederzulegen: und nicht lange darnach, als ich weggegangen war, fiel er in einen Anfall von Zuckungen, biß und murmelte, schnappte

nach allem, und schäumte mit dem Munde. Als dieser Anfall vorbey war, nahm er einen Bissen, der aus Niesewurz u. s. w. bestand, so wie die andern, ganz willig. Er wirkte drey oder viermal sehr stark, und er sagte selbst, daß er sich sehr wohl darauf befände. Doch überfielen ihn noch dann und wann die Zuckungen, und alsdenn empfand er ganz und gar nichts. Nach vier Stunden kehrte ich wieder zu ihm zurück, und fand den Prediger bey dem Kranken: er redete sehr empfindsam gegen den Prediger, betete sehr ernstlich mit ihm, und verlangte das heilige Abendmahl; welches ihm in diesen Umständen nicht konnte gegeben werden.

Man nöthigte ihn wieder zu trinken, er legte sich ganz leichtlich selbst in die vorige Stellung, und brauchte sehr ernstlich alle, auch die kleinsten Hülfsmittel zu trinken, da das Geschirr unter seinem Kopf war; allein alles vergebens. Er hatte einen kleinen silbernen Becher, mit Getränke erfüllt, in seine Hand genommen, welchen er geschwind und ganz verstohlen an seinen Mund hielt, und es wie den Bissen, verschlucken wollte; allein er stieß mit dem Becher wider die Zähne, und er fiel in den Napf. Ich kann nicht sagen, daß er die ganze Zeit durch zu Stuhle gegangen wäre, oder das Wasser gelassen hätte: und deswegen ward ihm ein Klistir gesetzt; allein, nachdem er es von sich gegeben hatte, welches fast so bald, als es ihm war gesetzt worden, geschah, so starb er in einer Zuckung. Die Verhaltung des Harns, wie auch eine schmerzhafte Erstarrung der männlichen Ruthe, worüber er klagte, wenn er auf den Knien lag, kann von den Blasenpflastern sowohl, als von seiner Krankheit herkommen.

Den Tag nach seinem Begräbniß sprach ich von ohngefähr mit seiner Muhme. Diese sagte mir, daß ihre Tochter in Furcht sey: denn vierzehn Tage vor dem Tode des Kranken war sie in seinem Hause gewesen, und er war mit ihr in das Haus ihrer Mutter gegangen; und sie erinnere sich,

daß seine Hand und sein Körper gezittert hätten, daß er in einem kalten Schweis und großer Unruhe gewesen sey, so, daß sie gefragt, was ihm fehle? Er habe ihr gesagt, daß er nach seiner Arbeit (denn er war ein Tapetenmacher), seit kurzem damit überfallen werde. Auch kam derselbe Hund, der ihn gebissen hatte, zu der Zeit mit ihm in ihrer Mutter Haus, und war noch bey dem Tode des Mannes lebendig und gesund.

Ueberdieses behauptete Herr **Widdow**, daß um dieselbe Zeit, da dieser **Korton** von dem Hunde war gebissen worden, ein schwarzer Hund, welchen er für eben denselben hielt, sein junges Hündgen gebissen habe. Den folgenden Tag war das Hündgen toll, lief im Hause auf und nieder, biß ihn sowohl, als eine Magd in die Beine, und starb denselben Tag. Einen Monat, nachdem er war gebissen worden, befand er sich nicht wohl, war mit Herzbeklemmung beunruhiget, es überfiel ihn ein Schrecken und Zittern, und er hatte drey Nächte keine Ruhe. Hierauf hatte er sich selbst zur Ader gelassen, und besser befunden. Seine Magd klagte über keine Schmerzen.

Es ist sehr schwer, einige wahrscheinliche Gründe von dieser Wasserscheu zu geben. Was **Galenus** in dem Buche *de Theriaca* von ihrem starken Verlangen nach Wasser sagt, wegen ihres unerträglichen Durscts, kömmt nicht mit unserm Falle überein. Denn dieser Mann sagte öfters, er sey nicht durstig; und dieses sah man auch aus der Feuchtigkeit und Biegsamkeit seiner Zunge. Auch war er nicht zerstreuet, wie **Galenus** von ihnen sagt; sondern er hatte jederzeit seinen Verstand, und redete vernünftig. Was **Julius Palmarius** in seinem Buche *de morbis contagiosis* *) durch den dritten Anfall einer Wasserscheu anzeigen will, verstehe ich nicht: denn dieser Mann war

*) Francof. 1601. 8.

war beständig krank von dem ersten Augenblick der Krankheit bis zu seinem Tode, welches beynahe 48 Stunden waren. Dioscorides handelt davon am vernünftigsten, und verdient, daß man ihm glaubt. Er sagt: *Quidam, qui jam* aquae metum *sentirent, sumto* Helleboro, *simul ac primum morbi impetum experirentur, sanati sunt: nam et jam* vitio tentatos *nemo unquam servare potest* *). Dieses stimmt sehr wohl mit unserm Fall überein: denn die letztere Person, welche das Uebel nur fühlte, ist ihm durch das Aderlassen zuvorgekommen; allein unser Mann, der das Uebel, nemlich die vollkommene Wasserscheu schon hatte, konnte weder durch Aderlassen, noch durch die berühmtesten Gegengifte, auch nicht durch die Nieswurz, ob sie gleich zu rechter Zeit gegeben wurden, erhalten werden. Diese Krankheit kömmt in der That so selten vor, daß man nicht alle Umstände derselben genau genung bemerken kann, um sie zu verstehen, und folglich zu heilen **).

*) Man sehe dessen Buch *de theriaca* Cap. III. fast am Ende.

**) In der 169 Numer, 916 Seite erzählt Herr Roger Howmann einen ähnlichen Fall. Der Mann ward von einem tollen Fuchs gebissen; erst nach sechs Wochen empfand er einige Schmerzen in der gebissenen Hand und andern Theilen: darauf ward die Hand paralytisch, und er bekam großen Rückenschmerzen. Er hatte große Hitze und einen ausbleibenden Puls. Es wurde ihm zur Ader gelassen, und andre antispasmodische Mittel gebraucht, ehe die Wasserscheu sichtbar war. Sie erschien aber in kurzer Zeit; die Hitze ward groß, und der Puls blieb auf den andern Schlag aus. Er hatte stets seine Vernunft behalten. Seine Stimme war schwach: er konnte noch kurz vor seinem Tode umhergehen. Er starb ohne Zuckungen, als wenn er vom Schlage gerührt war. In der 207 Numer, 24 Seite bemerkt J. Burner die Zufälle an einem Kinde, welches von einem tollen Hunde gebissen war. Die Wunde ward durch erweichende Mittel zur Eiterung gebracht, darauf heilte sie zu. Nach drey Wochen ward

das

2. Zween Knaben in Irrland, welche von einem tollen Hunde gebissen waren, durch Herrn Kenedy.

Aus dem 20 Bande, 242 Numer, 246 und 308 Seite.

Den letzten Oktober, 1679, trug sichs zu, daß zween Knaben, deren einer 9, der andre 10 Jahr alt, und von vollblütigem und cholerischem Temperamente waren, den Kopf eines Hundes, welcher von einem tollen Hunde war verwundet worden, oft berührten und reinigten. Hierdurch und durch das Auswaschen der Wunde wurde dieser Hund geheilt und nicht toll. Allein um den May, 1680, wurden die Kinder unpäßlich, und in dem untersten Theile ihres Bauchs überfiel sie ein sehr heftiger Schmerz, welcher sie sehr plagte, und nach und nach aufwärts gegen den Nabel zu stieg. Um den ersten Julius wurden sie überdies mit einem gelinden Durchlauf, und zuweilen, wenn der oben gemeldete Schmerz nachließ, mit Ohnmachten angefeindet. Nachdem sie dieses einige Zeit lang gelitten, so stieg der Schmerz bis unter den Magen; hierauf folgten sehr heftige konvulsivische Bewegungen in ihrem Körper, besonders in dem Magen und Unterleibe: hierdurch wurden sie in ihrem ganzen Leibe gestossen, geworfen und beunruhigt, und in dem Zwischenraume der Anfälle stund Schaum vor ihrem Munde. Diese Zufälle überfielen sie dann und wann, und wurden bis zu Ende des Augusts heftiger. Dann bekamen sie die Wasserscheu, und konnten nichts Flüssiges sehen, sondern fielen sogleich als todt hin, und lagen wie in Ohnmacht

das Kind mit einem Fieber und Herzklopfen überfallen, es bekam Zuckungen, wurde unsinnig, schäumte und schnappte nach allem, das ihm zu nahe kam. Es starb den andern Tag nach dem ersten Anfall Abends mit diesen grausamen Zufallen.

Ohnmacht einige Zeit da: alsdenn wurden sie durch oben gesagte Bewegungen ihres Körpers geworfen und gestossen, ächtzten und winselten; und gemeiniglich brummten und bellten sie, besonders der älteste, und bemüheten sich zu beissen, wie ein Hund. Zuweilen währte dieser Anfall eine Stunde lang, zuweilen nicht so lange; darauf hörten die konvulsivischen Bewegungen auf, und sie lagen wie ohnmächtig da. Kurz zuvor, ehe ihre Anfälle aufhörten, und auch wenn sie vorbey waren, wollten sie sich vor jedermann, der neben ihnen stand, wegschleichen. Wenn also die Anfälle in einer Stunde vorüber waren, so befanden sie sich so wohl, als jemals. Sie behielten täglich diese Zufälle bis in die Mitte des Septembers. Sie konnten während des Anfalls nicht reden; in den Zwischenzeiten aber waren sie völlig gesund, und hatten auch ihren gesunden Verstand. Merkwürdig war es, daß beyde zu gleicher Zeit mit dem Uebel überfallen, und auch zu gleicher Zeit davon befreyet wurden. In der Mitte des Septembers, da sie zu brummen und wie ein Hund zu bellen anfiengen, waren sie sehr wilde, so, daß sie einige Tage lang dann und wann, auch außer den Anfällen, welche sie so marterten, keine Gesellschaft leiden konnten, sogar nicht, daß sie sich selbst zu nahe kamen; und so blieben sie eine Woche lang: Alsdenn nahete sich der älteste zu seinem Vater, und sagte als ein erschrockner: „Vater, „ich bin gesund.„ Auf diese Weise wurde er und auch der andre auf einmal gesund, konnten in das Wasser ohne einige Furcht sehen, und blieben drey oder vier Tage wohl. Hierauf wurden sie wieder krank, und blieben sechs oder sieben Tage krank. Darauf wurden sie beyde auf einmal, wie zuvor, gesund, und von der Zeit an blieben sie wohl. Nur der älteste hatte einige ähnliche Anfälle zu Ende des Jenners.

Man merke, daß ihnen im August Pulver von Spiesglas und Mercurius vitae, wie auch Venetianischer The-

riak, Krebsaugenpulver und andre Dinge waren verordnet worden.

3. Eine merkwürdige Wasserscheu, durch Herrn Abraham de la Prime.

Aus dem 23 Bande, 277 Numer, 1074 Seite.

Im Jahr 1695 hatte mein Bruder eine Windhündin, die Junge hatte. Bald darauf biß ein toller Hund dieselbe, ohne daß es seine Familie wußte; nach drey Wochen ward sie toll, und man mußte sie tödten. Da aber an den jungen Hunden kein Zeichen der Tollheit zu sehen war, so behielten sie dieselben, doch nach drey Wochen bissen sie einander selbst zu tode, bis auf einen, welchen meines Bruders Leute ernährten, und sehr liebkoseten. Endlich wurden sie gewahr, daß er nicht lecken, noch etwas verschlucken konnte, daher steckten sie ihre Finger in seinen Mund, und fühlten an die Zunge und in den Hals: da sie aber nichts übles gewahr wurden, so liessen sie ihn einen oder zween Tage allein: alsdenn ward er toll und starb.

Nach drey Wochen wurde ein Diener, ein sehr starker und arbeitsamer Mann, der seine Finger sehr oft in den Mund des jungen Hundes gesteckt hatte, dann und wann mit sehr heftigen Kopfschmerzen beunruhiget, welche ihn zuweilen einmal, zuweilen zweymal des Tages eine Stunde lang plagten. Zugleich zog sich sein Schlund zusammen, sein Puls zitterte, und alles dünkte ihn feurig roth auszusehen. So wurde er eine ganze Woche durch gemartert; da er aber starker Natur war, und zu jeder Zwischenzeit seine Arbeit wieder verrichtete; so schwitzte und arbeitete er diese Krankheit ohne einige Arzney durch.

Mit einem seiner Mitdiener gieng es schlimmer. Dieser war ein Lehrling von vierzehn Jahren, welcher sich auch viel mit dem jungen Hunde zu thun gemacht hatte, aber

nicht von so starker Natur war. Es überfiel ihn auch ein Kopfschmerz, zuweilen hatte er Fieberanfälle, er befand sich bald besser, bald schlimmer, hustete sehr, hatte guten Appetit, aß gierig; doch konnte er nicht trinken. Er sagte lächelnd, ich weis nicht, was mir fehlt, ich kann kein Bier noch sonst was Flüssiges schlucken. Wenn er ausgieng, und der Nordwind ein wenig wehete, so lief er, als wenn es ihm das Leben kosten sollte, und sagte, daß ihm dieser Wind den Athem benehme. Zween Tage darnach wurde er schlimmer, und brach einigemal eine fremde garstige Materie, die wie schwarzes Blut aussah, und viel ärger als altes Baumöl stank, von sich. Darauf befand er sich sehr wohl, und gieng umher; allein gemeiniglich lief er sehr geschwinde von einer Ecke zu der andern, Treppen auf und nieder, als wenn sein Leben in Gefahr wäre. Den dritten Tag darnach wurde er völlig toll, sprang plötzlich auf und herum, schlug seine Hände und Arme zusammen, zeigte mit den Fingern auf die Leute, lachte und redete was ihm einfiel. Bey einigen Anfällen war er so stark, daß ihn kaum vier junge Männer auf dem Stuhl, wo er saß, halten konnten: er redete von nichts als vom Fechten, und wie er, wenn sie ihn losliessen, auf sie springen, sie beissen und in Stücken zerreissen wollte. Und wenn jemand zu ihm sagte, er würde ihn doch nicht als seinen Freund verletzen; so antwortete er mit Heftigkeit: ihm wären Freunde und Feinde einerley, er wollte sie alle in Stücken zerreissen, u. s. w. In einer Stunde kam dieser Anfall wieder über ihn; worinnen er sprachlos ward; und alsdenn starb er, ehe der Arzt kam.

4. Drey Fälle von der Wasserscheu, durch Dr. Richard Mead.

Aus dem 26 Bande, 323 Numer, 433 Seite.

Letztlich sah ich zwey erschreckliche Beyspiele von der Wasserscheu.

Das erste war in einem neunjährigen, starken und frechen Knaben. Dieser schlug eine tolle Windhündin mit einem Stock, worauf sie ihn in die rechte Backe biß, und eine Wunde bis zu der Mitte der Nase riß. Dieses geschah am zwanzigsten April. Ein Wundarzt heilte die Wunde in vierzehn Tagen; indem er die ersten drey Tage **Andromachs** Theriak *) in Weingeist aufgelöst auflegte, und hernach mit dem Balsam des **Arcei** und mit Terpentinbalsam **) verband. Sonst hatte man nichts gebraucht, außer daß ihm unter der Kur jeden Abend ein Bissen aus **Andromachs** Theriak gegeben ward, und daß er gleich nach dem Biß die geröstete Leber der Hündin gegessen hatte.

Er befand sich bis zu dem zwey und zwanzigsten May sehr munter und wohl. Diesen Tag wurde er ganz krank, aß nichts zu Mittage, als wenig Spinat, gieng den Nachmittag aus, klagte den Abend über den Magen und Kopf: seine Mutter gab ihm ein Gläsgen Brantewein, allein er wollte nichts trinken. In der Nacht war er sehr krank, fuhr oft auf, und rufte sehr ängstlich, wie im Todeskampf, aus, besonders wenn man ihn zu trinken nöthigte: er klagte auch über großen Schmerzen, wenn er das Wasser abschlug. Den folgenden Morgen brach er die Kräuter, die er den vorigen Tag gegessen hatte, unverändert aus. Man rufte mich diesen Tag des Nachmittags: ich fand ihn in einem vollkommenen Todeskampfe, im Schweis liegen, zittern, sich selbst herumwerfen, beständig reden, wilde Gesichtszüge machen: sein Puls war schwach, und oft hurtig. Sein Harn von der vorigen Nacht hatte die natürliche Farbe. Ich gab ihm zu trinken: er nahm etwas weniges in den Mund, allein wie er es verschlucken wollte, so warf

er

*) S. Neues verbessertes Dispensatorium, 2 Theil, 817 Seite.

**) S. Ebendaselbst 404 Seite.

er es wieder mit Heftigkeit von sich, und sagte: es verwunde ihn; und bat, daß man ihn damit verschonen möchte. Wir überredeten ihn, das Trinken einige Zeit in dem Munde zu halten, und es nach und nach ganz sachte zu verschlucken: er that dieses etwas leichter, doch war er froh, wenn es vorbey war. Wir baten ihn, den Trank durch eine Feder zu saugen; er versuchte zwar, allein er konnte nichts mit vollen Zügen hinterbringen, sondern wollte, so bald als er etwas verschluckt hatte, ersticken, und sagte, daß es ihm viel Schmerzen verursachte.

Ich sagte sogleich, diese Krankheit sey unheilbar. Doch ließ ich blasenziehende Pflaster auf den Rücken, und auf jede Seite des Halses legen: auch gab ich ihm um die sechste Stunde einen harntreibenden Bissen aus Agtstein, Salz, Kampher, und aus der Konserve von Blättern des Sauerklees *). Denn er klagte vom Anfange an über beschwerliches Harnlassen.

Den folgenden Tag, als den vier und zwanzigsten May um neun Uhr, befand er sich viel schlimmer, er hatte die ganze Nacht geraset, konnte nichts Weisses sehen, und sagte, daß er sich besser befinden würde, wenn alle Frauen mit weissen Schürzen herausgiengen. Er glaubte aus einem schwarzen Becher trinken zu können; doch wenn man ihm so zu trinken brachte, konnte er es nicht thun, ob er gleich großen Durst litt, und gern von vollen Krügen redete. Er aß etwas Brod und Butter gierig; allein er brach es geschwind wieder mit einem schaumigen Schleim von sich. Wir tauchten ihn in einen Zuber warmes Wasser: er sagte, er erschrecke nicht fürs Wasser, und war einige Zeit ruhig in demselben; allein bald fiel er in eine Zuckung, daher mußten wir

*) S. Neues verbessertes Dispensatorium, 2 Theil, 196 Seite.

wir ihn herausnehmen. Seine Augen wurden mehr und mehr starre, und der Stern war sehr erweitert. Er wurde beständig mit einer entsetzlichen Heftigkeit von einer Stelle zu der andern geworfen, daß man ihn kaum im Bette erhalten konnte. Endlich, da er gänzlich ermüdet und verzehrt ward, fiel er in kalte Schweise, und starb diesen Tag Nachmittags um vier Uhr.

Den folgenden Tag öfnete ich den Körper. Wir untersuchten das Hirn, den Schlund, die Brust und den Magen; doch wir trafen nirgends etwas Außerordentliches an, als eine große Menge grünlich zäher Galle im Magen.

Der andre Kranke war ein munterer lebhafter Mann von fünf und vierzig Jahren. Zehn Wochen vorher ward er von einem kleinen Hunde in einen Zeigefinger nahe an dem Nagel gebissen. Den achten November des Morgens klagte er über große Ueblichkeit im Magen, und brach eine grüne und gelbe Galle von sich. Den folgenden Morgen nahm er ein Pulver von der Ipecacuanhawurzel. Indem er sich brach, klagte er über beschwerliches Schlucken: und da man ihn zu trinken nöthigte, damit die Arzney wirken möchte, so saugte er den Habergrütze durch eine Tabackspfeife, doch konnte er nicht mehr als ein Nössel trinken: und wiewohl er darnach dieses Mittel öfters versuchte, so gelung es doch nicht.

Den zehnten ließ ich ihm acht Unzen Blut aus dem Arme: und gab ihm einen Bissen aus **Andromachs** Theriak, und Kontrayervenkugeln *).

Ich

*) Diese Kugeln heissen *Lapides Contrayervae*, und werden aus Wasser und Kontrayervenpulver gemacht. Heut zu Tage braucht man nur das Pulver, welches aus Kontrayervenwurzel, sechs Quentgen; Virginische Schlangenwurzel, zwey Quentgen; Englischen Safran, ein Quentgen; zusammengesetzten Pulver von Krebsscheren, zwo Unzen, besteht. S. Neues Dispensatorium, 1 Theil, 718 Seite.

Ich besuchte ihn den folgenden Tag, fand ihn im Bette angebunden, toll, er biß und speyete auf die, so neben ihm standen, rufte sehr heftig, und machte ein wunderlich Lermen, als wenn er etwas aus dem Schlunde hustete. Diese Bewegung habe ich auch bey dem Knaben wahrgenommen, und ich glaube, dieses meynen einige Schriftsteller, wenn sie vom Bellen reden.

Er sagte, er wolle trinken, wenn man ihn losbände und ihm Wasser gäbe: so bald es aber an seinen Mund kam, warf er den Becher mit der größten Wuth von sich, und wurde so unruhig, daß man ihn mit vieler Mühe wieder binden konnte.

Sein rechter Arm war gelähmt, denn er bewegte ihn nur mit andrer Hülfe; und seine Wärter hatten diesen Zufall den vorigen Tag wahrgenommen; zu gleicher Zeit hatte er lesen wollen, doch, wegen eines Nebels vor seinen Augen, nichts sehen können.

Er fürchtete sich vor jedermann, und zeigte gegen die, welche er sonst geliebt und geschätzt hatte, die größte Feindschaft.

Ich ließ ihm nochmals zwanzig Unzen Blut aus dem Arme nehmen: dieses war sehr dicke und schwarz. Hierauf war er einige Minuten sehr zahm; fiel aber wieder in seinen wütenden Anfall, legte sich darauf bald gänzlich nieder, und starb.

Ich konnte den Körper nicht öfnen.

Der Biß eines tollen Fuchses.

Außer diesen Fällen hat mir ein Wundarzt aus Stamford eine Nachricht von einem Jünglinge von ohngefähr achtzehn Jahren gesandt, welcher durch den Biß eines tollen Fuchses, der von einem tollen Hunde gebissen worden war, die Wasserscheu bekommen hatte. Die Zufälle zeigten sich drey Monate nach der Wunde, welche auf dem Rücken der Hand

war

war, und, da sie durch den Andromachstheriak geheilt worden, einen kleinen schwarzen Grind zurückgelassen hatte.

Drey Tage vor seinem Tode überfiel ihn ein Fieber: man ließ ihm zur Ader, gab ihm Brechmittel, und setzte blasenziehende Mittel an: Er biß das Glas, in welchem ihm zu trinken gegeben war, in Stücken. Da man ihn zergliederte, fand man den Schlund sehr entzündet, den linken Lungenlappen schwarz, und dessen Bläsgen (Zellen) mit schwarzem Blut erfüllt: die Oberfläche war an einigen Orten, wo sie nicht schwarz war, mit Blasen besetzt, als wenn sie durch Spanische Fliegen in die Höhe gezogen wäre. Die Leber war hart und gallengelb.

So lange, als die Krankheit in ihrer Heftigkeit gewesen war, beobachtete man die männliche Ruthe stets aufgerichtet und knochenhart. Diesen Zufall hat **Coelius Aurelianus** *) besonders bemerkt.

Der Wundarzt, der den Körper öfnete, verwundete seinen Zeigefinger ganz gering; dieser eiterte, und verursachte ihm mehr Schmerzen, als sonst eine große Wunde. Dieses melde ich um destomehr, weil dem Wundarzt, der obigen Kranken öfnete, ein gleiches geschah. Seine Hand bekam die folgende Nacht die Rose mit großem Entzünden und Schmerzen: denn er hatte einige Tage zuvor einen seiner Finger verwundet, und indem er die Theile des Körpers behandelte, das Pflaster abgerieben: die Rose vergieng nicht anders, als durch beständig aufgelegte kühlende und zertheilende Mittel.

Aus diesen Geschichten kann man vielleicht schliessen, daß die Wasserscheu ein Name, welcher der Krankheit nicht recht eigen

*) S. COELII AVRELIANI acutor. morbor. Lib. III. etc. edit. ab ALB. V. HALLER. Tom. I. Lauf. 1774. Libro III. cap. XI. p. 253. *Veretri*, sagt er nach andern erzählten Zufällen, *frequens tensio cum seminis involuntario jactu:*

eigen ist, die Wirkung von einer besondern Entzündung des Bluts sey: mit welcher eine so große Spannung und Trockenheit der nervigen Häute, und eine solche Federkraftstärke der in ihnen enthaltenen Flüssigkeit verknüpft ist, daß die gemeinsten Vorstellungen in dem Gemüthe zu heftige Wirkungen thun, und daß die Werkzeuge der Sinnen die Empfindungen der Gegenstände nicht erdulden können. Daher entstehet Furchtsamkeit, unaussprechliche Aengstlichkeit und Unruhe, welche stets die Vorboten von der Furcht für Flüssigkeiten sind: wie auch das schmerzliche Harnen, und der Abscheu bey dem Knaben für jede weisse Sache, da die Markhaut durch das Anprallen der Lichtstralen wirklich verletzt wurde. Wenn nun der Speichelsaft heiß ist, und der Schlund entzündet und trocken, so muß nothwendig das Wassertrinken einen unerträglichen Schmerz verursachen: und wenn das Uebel so weit gekommen, so dauert dieses schreckliche Trauerspiel gewiß nicht länger als drey, aufs höchste vier Tage: alsdenn ist der Kranke völlig ermüdet, und stirbt durch die heftigen Bestrebungen und Bewegungen.

5. Mittel für tolle Hunde, oder für die, so von ihnen gebissen worden, von Herrn Robert Gourdon.

Aus dem 16 Bande, 187 Numer, 298 Seite.

℞ Radic. Agrimoniae,
Primul. veris,
Dracontii,
Paeon. maris,
Fol. Buxi ana Manip. unum;
Lychnid. viscos. flore muscoso, CASP. BAUHINI (*Cucubal. Otites* LINN.) Manip. duo;
Nigred. chelar Cancror. ppt.
Theriac. Venet. ana unciam unam.

Alles

Alles dieses zerschneide und zerstosse man, und koche es in vier Kannen Milch, bis die Hälfte eingekocht ist.

Von diesem giebt man dem tollen Hunde drey oder vier Löffel auf einmal, drey Morgen nach einander, vor dem neuen oder vollen Monde. Es ist nöthig, daß man den Tag, ehe diese Arzney gebraucht wird, etwas Blut weglässt. Da einige dieser Wurzeln und Kräuter im Winter schwer zu bekommen sind; so kann man sie zu ihrer Zeit sammlen, trocknen, und wohl gepülvert mit den präparirten Krebsschalen und Venetianischen Theriak, und gesalzenem Oele oder Butter geben, und es wird gute Wirkung thun.

Für Menschen, welche von tollen Hunden gebissen sind, nimmt man eben diese Sachen in derselben Menge. Wenn die Wurzeln und Kräuter alle zerschnitten sind, so giesset zwey Quart starken weissen Wein darauf, und laßt es zum wenigsten zwölf Stunden digeriren. Wenn dieses durchgeseigt ist, so laßt die gebissene Person den vierten Theil von einem Nössel Abends und Morgens drey Tage vor dem neuen und vollen Monde nehmen. Man kann es mit Zucker oder etwas herzstärkenden Syrup versüssen.

6. Einige Mittel für den Biß toller Hunde, von Herrn Theodor Mayerne.

Aus dem 16 Bande, 191 Numer, 409 Seite.

1. Man nehme Virginische Schlangenwurzeln und Johanniskrautblumen zu gleichen Theilen, stosse sie zu einem feinen Pulver. Die Gabe ist von einem Skrupel bis zu einem Quentgen, und man nehme es in einem Tranke, der mit specifischen Mitteln bereitet ist. Einem Pferde gebe man zwey Quentgen. Einem Hunde eines bis zu anderthalb Quentgen. Und man muß es vor dem neunten Tage nach dem Biß des Thieres gebrauchen.

2. Man

2. Man nehme Rautenblätter, von den Stengeln gesäubert, und zerhackt, sechs Unzen; Venetianischen Theriak, Knoblauch und feine Zinnspäne, von jedem vier Unzen, giesse darauf zwey Kannen guten weissen Wein, oder, wenn der Kranke von zarter oder hitziger Natur ist, eben so viel starkes und wohl gebrautes ungehopftes Bier. Darauf lasse man es an einem warmen Orte vier Stunden stehen, oder gelinde kochen, so, daß der Dampf davon nicht verfliegen kann: drücke es aus und seige es durch. Hiervon trinke man jeden Morgen neun Tage nach einander zwey oder drey Unzen auf einmal, ja einige müssen noch mehr davon nehmen: die gebissene Person soll darnach drey Stunden fasten, und die von dem Durchseigen zurückgebliebene Masse muß um die Wunde gebunden werden, welches man täglich wiederholen muß. Diese Arzney muß so zeitig als möglich genommen werden, und den neunten Tag nach dem Bisse darf man nicht erwarten, sonst verbindet sich das Gift mit dem Blute zu genau. Man muß es kalt oder zum wenigsten etwas verschlagen geben. Einem Thiere kann man die doppelte Dosis davon geben.

Ich habe dieses Mittel niemals unwirksam gefunden.

3. ℞ Herb. Rutae,
Scordii, ana drachmas duas;
Rad. Serpent. Virg. drachm. unam et dimid.;
Flor. Hyperic. drachmas tres;
Limatur. Stanni,
Allii concis. ana drachmas quatuor;
Theriac. Londin. unciam unam;
Incis. contus. M.
add.
Syrup. Limon. q. s. ut
F. Electuarium.

Hiervon nehme man täglich den neunten Theil, und trinke darauf etwas gutes süsses Bier. Man lasse darauf den Kranken herumgehen, und nicht eher, als nach einer Stunde, essen. Man nehme von dem oben genannten Syrup so wenig, als möglich; auch kann man statt dessen einen Syrup gebrauchen, der aus Malagawein, wozu so viel Zucker, als nöthig, gethan, bereitet worden.

Man kann von diesem Elektuario $4\frac{1}{2}$ Unze auf einmal machen, daß man den Tag eine halbe Unze davon nimmt *).

XCIII.

Eine eingewurzelte Gelbsucht, die mit einem wunderbaren Zustande des Gesichts begleitet war, von Herrn Samuel Dale.

Aus dem 13 Bande, 211 Numer, 153 Seite.

Um Weynachten 1689 ward Frau **Dennys** nach vielen Gemüthsunruhen mit der Gelbsucht überfallen. Nachdem sie vorher mancherley Mittel umsonst gebraucht hatte, wendete sie sich im September, 1690, an mich. Ich gab ihr die besten Mittel, welche ich oft bewährt gefunden; doch ohne Wirkung. Sie fragte auch andre Aerzte, doch umsonst, um Rath. Ihre Krankheit dauerte fort, und ihr Körper, der zuvor fett und fleischicht war, wurde jetzt ganz abgezehrt, und sah einem Knochengerippe fast gleich. Ihr

*) In der 237 Numer, 49 Seite zeigt Herr **Dampier** den Nutzen des *Lichenis canini* LINN. oder *Lichenis cinerei Terrestris* RAII Histor. plant. p. 117. in dem Anfange einer Wasserscheu. Er sagt, man solle diesen Lichenem trocknen, zu Pulver reiben, mit Pfeffer vermischen, und in Milch, Bier oder Brühe geben: Vorher ist das Aderlassen und Waschen des gebissenen Theils nothwendig.

Ihr Appetit ward geschwächet und verderbet. Im May, 1691, ward sie, nach einem außerordentlichen Monatfluß von ohngefähr drey Monaten, gleich nach der Sonnen Untergang, nach und nach ihres Gesichts beraubt, bis es ganz finster ward. Und wenn auch noch so ein groß Feuer oder etliche Lichter in der Stube waren; so konnte sie doch keinen Gegenstand, außer einem kleinen Scheine vom Lichte, unterscheiden: und so blieb sie bis zum Morgen stockblind. Alsdenn kehrte nach und nach, so wie das Licht zunahm, ihr Gesichte zurück, bis die Sonne aufgieng, da sie wieder vollkommen sehen konnte.

So blieb sie bis zum August, 1692. Da sie zu der Zeit von **Epson** wieder zurückkam, wo sie das Wasser ohngefähr einen Monat lang getrunken hatte, bekam sie ihr Gesicht wieder, und konnte bey der Nacht vollkommen sehen. So befand sie sich bis den kommenden Jenner: alsdenn überfiel sie wieder ein außerordentlicher Monatfluß, ihr Gesichte bey der Nacht verließ sie, und sie ward blind, wie zuvor.

Im Julius, 1693, ward sie von einem Fieber angegriffen: dann sah sie wieder ungefähr einen Monat lang; darauf aber ward sie wieder blind. Jetzt im Oktober, 1693, ist sie noch bey Nachte blind, und liegt auch noch an der Gelbsucht krank.

XCIV.

1. Die Geschichte der Einpfropfung der Blattern. Ein Auszug eines Briefes, von Dr. E. Timoni.

Aus dem 25 Bande, 339 Numer, 72 Seite.

Die Circassier, Georgianer und andre Asiatische Völker haben die Ausübung der Einpfropfung der Blat-

zern, vor ohngefähr vierzig Jahren, unter den Türken und andern Constantinopolitanern eingeführt.

Zuerst brauchten die Klügern viel Vorsichtigkeit bey dem Gebrauch derselben: doch der glückliche Erfolg, den die Einpfropfung in mehr als tausend Menschen die letzten acht Jahre gehabt hat, setzet sie nun außer allem Verdacht. Denn sie ist in jedem Alter, bey beyderley Geschlecht und verschiedenem Temperamente, ja sogar in der ungesundesten Luft, ohne daß jemand an den Blattern gestorben wäre, glücklich ausgeübet worden. Hingegen waren die Pocken, welche die Kranken auf gewöhnliche Weise bekamen, sehr tödtlich, da die Hälfte derselben starb. Dieses kann ich durch meine eigene Bemerkungen bezeugen.

Ferner sind die Kranken, denen die Pocken eingepfropft worden, sehr gelinden Zufällen unterworfen gewesen, an einigen merkte man es kaum, daß sie krank waren: niemals blieben einige Narben oder Flecken im Gesichte zurück.

Die Art, diese Handwirkung zu machen, ist diese. Man nimmt ein gutes Eiter von einem jungen, gesunden Kinde, das die natürlichen gutartigen Pocken hat: den zwölften oder dreyzehnten Tag, von dem Anfange dieser Krankheit, sticht man in die Pocken, besonders in die an dem Schienbeine und der Kniekehle, und drückt das Eiter aus denselben in ein bequemes Gefäß: dieses muß man zuerst mit warmen Wasser waschen. Wenn nun genung Eiter gesammlet ist, so muß man es verstopfen, warm halten, und so bald, als möglich, an den Ort bringen, wo die Person wartet, der die Pocken sollen eingepfropft werden.

Wenn also diese in einer warmen Stube ist, so macht derjenige, welcher die Pocken einpfropfen soll, einige kleine Wunden mit der Nadel an einem oder mehr Orten der Haut, bis einige Tropfen Blut erfolgen: sogleich wird auf jeden gestochenen Ort ein Tropfen Eiter gethan, und mit dem Blute vermischt. Diese Stiche können zwar in jedem

fleischich-

fleischichten Theile gemacht werden, doch am besten in den Armmuskeln. Der Stich wird entweder mit einer dreyschneidigen Nadel, oder mit einer Lanzette gemacht. Man sticht die Nadel in die Quere, und reißt die Haut ein wenig auf, damit das Eiter desto besser mit dem Blute vermischt werde: dieses geschieht entweder mit einem stumpfen Stück Holz, oder mit einem Ohrlöffel. Die Wunde bedeckt man mit einer halben Nußschale, oder mit etwas ähnlichen, und verbindet sie, damit das Eiter nicht durch die Kleider abgerieben werde, welche man in wenig Stunden ganz wegnehmen muß. Der Kranke muß für eine gute Lebensordnung sorgen. Hier pflegt man sich zwanzig oder fünf und zwanzig Tage durch alles Fleisches und Brodes zu enthalten.

Diese Handwirkung geschieht entweder im Anfange des Winters, oder im Frühlinge.

Einige lassen das Eiter durch den dritten Mann überbringen, damit der, welcher die Handwirkung thut, nicht angesteckt werde: allein dieses ist nicht nöthig.

Nach Beschaffenheit der eignen Mischung der Säfte im Körper zeigen sich die Pocken bey einigen früher, als bey den andern; bey einigen mit mehr, bey andern mit weniger Zufällen; doch bey allen mit glücklichem Fortgange. In diesen Orten fängt das Ausbrechen der Pocken gemeiniglich zu Ende des siebenden Tages an, welches der Lehre von den Veränderungen (*criſes*) scheint günstig zu seyn.

In einem Jahre, da die natürlichen Pocken sehr tödtlich waren, bemerkte man, daß die eingepfropften auch mit heftigern Zufällen begleitet waren. Unter funfzig Personen, denen man die Pocken fast an einem Tage einpfropfte, befanden sich viere, die viel und sehr plötzlich ausbrechende Pocken, auch schlimmere Zufälle bekamen. Daher glaubte man, daß diese von den Pocken vor der Einpfropfung angesteckt waren; doch wurden sie alle wieder ge-

sund. Diese Pocken kamen den bösartigen, zusammenflieſſenden sehr nahe. Sonst sind die eingepfropften Blattern einzeln, wenig und zerstreut: gemeiniglich brechen zehn oder zwanzig aus, bey einigen nur zwo oder drey, wenige haben hundert. Bey einigen erfolgen keine Blattern, sondern an dem Orte des Einschnitts brechen einige eitervolle Erhabenheiten aus: diese aber sind ihr ganzes Leben durch von den Blattern befreyet.

Einige Tage lang läuft sehr viel Eiter aus dem Orte des Einschnitts.

Die Blattern, welche nach der Einpfropfung entstehen, vertrocknen in kurzer Zeit, und fallen theils in zarten Häuten ab, und theils vergehen sie, ohne daß man es gewahr wird.

Das Eiter ist nicht so dicke, als in den gemeinen Blattern, sondern ganz dünne: daher lassen sie selten Narben zurück, ausgenommen an dem Orte des Einschnitts, wo die zurückgebliebenen Narben nicht zeitig vergehen, und das Eiter dem natürlichen Eiter ähnlicher ist.

Bricht bey jemanden ein Geschwür aus, als welches am meisten bey den Kindern geschieht, so darf man sich nicht fürchten, weil es durch die Eiterung bald geheilt wird. Andre Zufälle werden durch gewöhnliche Mittel gehoben.

Selten, ja fast nie, bedient man sich des Eiters von eingepfropften Pocken zu einem neuen Einschnitt. Bey Leuten, die schon die Blattern gehabt haben, macht die Einpfropfung keine Veränderung; die gestochenen Oerter vertrocknen bald wieder; nur in einem ungesunden Körper erfolgt eine geringe Entzündung und Schwärung.

Bis hieher kenne ich nur einen Knaben, der nach der Einpfropfung keine Pocken gehabt hat, doch ohne allen Schaden: und einige Monate darnach, als die anstekkenden Blattern herumgiengen, befand er sich sehr wohl. Der

Ort

Ort des Einschnitts schwoll bey ihm nicht an. Ich glaube, das Eiter sey nicht in sein Blut gekommen, denn er zappelte sehr unter der Handwirkung.

Acht Jahre lang habe ich diese Einpfropfung beobachtet, und nie einige üble Zufälle darauf erfolgen gesehen.

In einer gewissen Familie war ein Knabe von drey Jahren, der mit der fallenden Sucht, dem Kropf, der angeerbten Venusseuche und Schwindsucht seit langer Zeit behaftet war. Seine Eltern liessen ihm die Pocken einpfropfen. Diese überstand er sehr leicht; allein nach vierzig Tagen starb er an der Schwindsucht. In einer andern Familie hatte ein Mädgen von drey Jahren ähnliche Krankheiten, Kröpfe, angeerbte Venusseuche, und einen colliquativischen Durchfall seit drey Monaten. Man pfropfte diesem Kinde die Blattern ein; es überstand dieselben in funfzehn Tagen sehr gut: den zwey und dreyssigsten starb sie an dem Bauchfluß, welcher sie die ganze Zeit nicht verlassen hatte.

Ich halte die Einpfropfung für keine Panacee oder Heilung aller Krankheiten; auch finde ich es nicht für dienlich, dieselbe bey Personen, die wahrscheinlich sterben werden, auszuüben.

2. Auch von der Einpfropfung, durch Doktor J. Pylarinus.

Aus dem 29 Bande, 347 Numer, 393 Seite.

Die Einpfropfung ist nicht durch die Aerzte, sondern durch ein gemeines und unerfahrnes Volk erfunden worden. Den ersten Erfinder weis man nicht: doch ist gewiß, daß sie zuerst zu Thessalonien in Griechenland ist ausgeübt worden. Von da hat man sie in verschiedenen benachbarten Oertern, und endlich in Byzanz versucht. Hier war sie im Anfange ganz verborgen, und wurde nur selten von

dem gemeinen Volke unternommen. Da aber die Pocken epidemisch wüteten, bediente man sich derselben öfterer, doch unterzogen sich derselben keine Leute von höherm Stande: bis ein gewisser griechischer Edelmann, aus dem alten Stamme der **Caryophyllen**, mein Freund, mich zu Ende des Winters, im Jahr 1701, fragte, was ich von der Einpfropfung dächte, und ob ich für gut befände, daß er sie an seinen vier Kindern versuchte. Denn die ganze Landschaft lag dazumal an den Blattern krank. Allein da ich diese neue Methode noch gar nicht kannte, so konnte ich nichts bestimmen, sondern verlangte mit einem, der dieselbe ausübte, zu sprechen. Nach drey Tagen fand ich eine Griechische Frau bey ihm, welche mir die ganze Handwirkung erzählte. Sie sagte zugleich von dem glücklichen Erfolge derselben, und führte viel Beyspiele davon an, deren Wahrheit mir auch von andern bestätiget ward. Nach wohl überlegter Sache rieth ich meinem Freunde zweifelht an, den Versuch zu machen. Hierauf ließ er seinen vier Kindern die Pocken von den Griechischen Weibern einpfropfen. Die drey jüngsten, welche zwischen dem fünften und siebenden Jahre waren, wurden fast gar nicht krank, und da nach einer Woche wenig Pocken ausbrachen, so vergieng das Fieber völlig, und sie waren außer aller Gefahr. Allein der älteste Sohn, von achtzehn Jahren, ward sehr krank: denn ein beständiges bösartiges Fieber ergriff ihn, und dazu kamen sehr schlimme Zufälle, auch mehr Pocken, als bey den andern, so, daß er kaum nach vierzehn Tagen die Krankheit überstand. Ich schrieb dieses seinem melancholischen Temperamente, ungesunden Säften, und der vernachlässigten Vorbereitung des Körpers zu. Der glückliche Erfolg dieser Handwirkung machte, daß viele vornehme Familien diesem Beyspiele folgten. Jetzt unterzieht sich jedermann, einige Furchtsame ausgenommen, dieser Einpfropfung; nur die Türken, welche ein Schicksal glauben, und sehr ungelehrig sind, üben sie nicht aus.

Diese Handwirkung ist ganz natürlich, und geschieht folgendermassen. Wenn das Eiter in eine Wunde gekommen, so nimmt es die Natur einer wahren gährenden Materie an: und ist es durch die Gefässe zu dem Blute gelangt, so vermischt es sich sogleich mit den blatterartigen Theilgen, und erregt und bewegt den daselbst verborgenen Gährungssaamen: daher entsteht eine allgemeine Gährung. Wenn nun durch dessen Kraft die unreinen und fremden Theilgen getrennt sind, so werden sie nach der Haut getrieben, und die Natur mässiget auf diese Weise die ganze Krankheit.

Zuerst muß man eine bequeme Zeit zum Einpfropfen erwählen: diese ist, nach der Meynung der Frau, welche die Einpfropfung verrichtete, der Winter: und sie pfropfte nur zu dieser Jahreszeit ein. Allein ich glaubte, es könne auch im Frühlinge geschehen, da die Luft alsdenn sehr gemässigt ist.

Die Frau nimmt ferner kein Eiter zum Einpfropfen, als, wenn die Pocken epidemisch sind, das Eiter aus reifen Blattern von einem gesunden Mädgen, welches gutartige Pocken hat. Sie sticht in die Blattern mit einer Nadel, und drückt das Eiter in ein kleines reines nicht allzukaltes Gefäß. Dieses bedeckt sie, hält es warm, und pfropft so geschwinde, als möglich, ein. Sie verwirft das Eiter von den eingepfropften Blattern, als unwirksam: doch halte ich es für gelinder, und noch stark genung. Dieses aber mag die Erfahrung bestimmen.

Die Luft des Zimmers, wo der Kranke liegt, muß kühle seyn.

Wenn die Frau die Handwirkung macht, so sticht sie in die Mitte der Stirne, nahe an den Haaren, auch in das Kinn und beyde Backen eine eiserne oder goldene Nadel schief hinein, und trennt die Haut mit der scharfen Spitze ein wenig von dem umliegenden Fleische. Alsdenn bringt sie mit derselben Nadel das Eiter in die kleinen Oefnungen,

und bindet ein Band über den Theil. Eben dieses thut sie auch an der Handwurzel und dem obern Theile des Fusses: und gebietet dem Kranken, diese Theile weder zu kratzen noch zu benetzen. Ich würde lieber in fleischige Theile stechen, weil sie nicht so leichtlich entzünden, weniger schmerzen, und ohne Sehnen sind. Alle andre Arten der Einpfropfung werden hier verworfen.

Während dieser Zeit muß der Kranke mässig, und nicht zu lange im Bette liegen.

Ferner müssen die sechs nicht natürliche Dinge wohl in Obacht genommen werden. Sie verbietet nicht nur Wein und Fleisch gänzlich, sondern auch Fleischbrühen bis zu dem vierzigsten Tage. Bey einigen, die dieses nicht beobachtet haben, sind neue Blattern an den Augen ausgebrochen, und andre gefährliche Zufälle erfolgt.

Die Zufälle der Blattern zeigen sich nicht an einem Tage: denn nach Beschaffenheit der Natur der eingepfropften zeigen sie sich bald den siebenden Tag, bald aber brechen sie den ersten Tag aus. Auch die Zufälle sind sehr verschieden, doch gemeiniglich sind sie gelinder, als bey den natürlichen Pocken, und viele empfinden keine Schmerzen oder Veränderung bey denselben.

Allezeit brechen die Pocken einzeln und in geringer Zahl aus; gemeiniglich zu zehn, zwanzig oder dreyssig, selten zu hundert oder zweyhundert.

Noch muß ich bemerken, daß auf eine Wunde in den Arm Pocken erfolgt sind, und daß die, welche sehr wenig Pocken gehabt haben, von der Gefahr, angesteckt zu werden frey sind.

Ferner sind zuweilen keine Pocken auf die Einpfropfung gefolgt; wenn aber die natürlichen Pocken nach der Zeit herumgiengen, so bekamen sie diese auch, wie die andern.

Drittens,

Drittens, allezeit entstehen bey den Wunden Blattern; zuweilen erfolgen nur eitervolle Erhabenheiten, und keine Blattern; zuweilen arten sie in große Eitergeschwüre aus. Zuweilen schwellen diese Theile, besonders die Hände und Füsse, an, und schmerzen sehr: und wenn das Eiter heraus ist, so setzen sie sich, und schwellen hernach vom neuen an. Bey einigen entstehen nach einiger Zeit nahe an den Drüsen und Ausleerungsörtern (*emunctoria*) sehr eiternde Geschwüre.

Endlich ist bis jetzt noch keine üble Wirkung auf die Einpfropfung erfolgt, wiewohl man sie in jedem Alter, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit ausgeübet hat. Dieses alles beweiset den Nutzen der Einpfropfung *).

XCV.

Anmerkungen über die im Jahr 1711 zu Kopenhagen wütende Pest, mitgetheilt durch Herrn J. Chamberlayne.

Aus dem 28 Bande, 337 Numer, 279 Seite.

Diese Krankheit zeigte sich zuerst in Kopenhagen um den Anfang des Julius, 1711. Sie nahm bis zu dem Anfang des Septembers zu, darnach nahm sie nach und nach bis zu dem Ende des Jahrs ab, alsdenn hörte sie völlig auf.

Vor dieser Krankheit waren ohngefähr sechzig tausend Menschen in Kopenhagen. Man schätzte die binnen den sechs

*) So gern ich diese beyden Abhandlungen von der Einpfropfung weggelassen hätte; so sehr nöthigte mich theils die Geschichte und Erfindung von der Einpfropfung, welche durch diese Beobachtungen sehr erläutert wird, theils das Anrathen einiger meiner gelehrten Freunde, dieselben den Lesern zu liefern.

sechs Monaten Verstorbenen auf fünf und zwanzig tausend. Die öffentliche Liste rechnet zwar nur zwey und zwanzig tausend fünfhundert und fünf und dreyssig; allein es ist gewiß, daß in den letzten Wochen des Augusts und den zwo ersten des Septembers in jeder Woche zwey tausend und dreyhundert gestorben sind, ohne diejenigen, welche nicht gemeldet worden.

Fast dieselbe Krankheit entstand zwey Jahr zuvor in Danzig, wo, ehe die Pest ausbrach, wöchentlich gegen funfzig starben: die Anzahl derselben wuchs nach und nach bis zum Anfange des Septembers, in der ersten Woche dieses Monats starben zweytausend zweyhundert und fünf Menschen, in der andern Woche zweytausend und neun und siebenzig, und in der dritten zweytausend und fünf und siebenzig. Zu Ende des Jahres hörte dieses Sterben auf.

Einige Häuser blieben von der Ansteckung befreyt; allein wenig waren, wo nicht eine oder zwo Personen dahin geraft wurden; und viele starben gänzlich aus.

Ueberhaupt war diese Krankheit viel gefährlicher für die gemeinen Leute: es starb kaum eine angesehene Person; sondern sehr viel Arme. Dieses kömmt von einigen besondern Ursachen her.

Die erste und Hauptursache ist ihre unreine Lebensart. Zweytens leben diese Leute sehr verschlossen, und als wenn sie zusammengehäuft wären: denn zuweilen sind vier Familien in einer Stube. Drittens, die unvorsichtige Neugierde, todte Körper zu sehen. Viertens glauben viele die Vorherbestimmung zum Leben oder zum Tode; und gehen überall hin, und werden auf diese Weise angesteckt. Einige sogar fürchten sich nicht, in dem Bette, wo andre gestorben sind, zu liegen.

Von den Handwerkern sterben die Tischer, weil sie das Maas zum Sarge von todten Körpern nehmen, die Wundärzte und Schuhmacher am meisten.

Der

Der Theriak nützte hier und zu Danzig wenig, sondern andre Vorsorgen und Arzneyen.

XCVI.

Von dem Alter der Venusseuche, durch Herrn Wilhelm Beckett.

Aus dem 30 Bande, 355 Numer, 839 Seite.

Man hat gemeiniglich geglaubt, daß die Venusseuche nicht eher in Europa bekannt gewesen sey, als bis um das Jahr 1494. Nichts destoweniger will ich erweisen, daß diese Krankheit schon einige hundert Jahr vorher in unsern Gegenden geherrscht habe. Ich will nicht das Ansehen der alten Griechen, Araber und Römer anführen, als wovon verschiedene, besonders Dr. **Patin**, gehandelt haben; sondern ich will nur die Beweise aus den Englischen alten Aerzten und Wundärzten nehmen.

Erstlich will ich deutlich zeigen, daß der erste Grad dieser Krankheit **Brenning**, oder **Burning**, das ist, das **Brennen** ist genennet worden, und daß man sich dieses Worts einige hundert Jahre durch bedient habe, um dieselbe Krankheit, welche wir jetzt **Clap**, das ist, den **Tripper** nennen, anzuzeigen; und daß sie so lange fortgedauert habe, bis man angefangen hat sich dieses Namens zu bedienen. Dieses zu thun, muß ich zuerst die Nachrichten von den öffentlichen Hurenhäusern untersuchen, welche an dem Ufer in **Southwark** unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs von **Winchester** privilegirt, und welche in dem sieben und dreyssigsten Jahre der Regierung **Heinrichs** des Achten unterdrückt wurden. Denn wenn zu der Zeit diese Krankheit schon geherscht, so muß sie nothwendig unter diesen Huren sehr gemein gewesen seyn, ungeachtet aller Verfügungen, welche man, die Vermehrung derselben zu verhindern,

hindern, hätte treffen können. Kann man aber solche Verordnungen, wodurch Leute, die in solche Häuser giengen, für die Ansteckung sicher gemacht würden, finden; so folgt hieraus, daß die Obrigkeit durch die Vielheit dieser Krankheit sey genöthiget worden, solche Befehle und Maasregeln zu geben. Nun aber finde ich unter vielen andern, vor langer Zeit schon gegebenen, im Jahr 1162 von dem Bischof wieder erneuerten Verordnungen diese, daß kein Bordellwirth ein Mädgen halten solle, welche die gefährliche Krankheit, das Brennen (*the Burning*) hätte. Wir wissen aber, daß keine Krankheit, als die venerische, durch den Beyschlaf verbreitet wird: folglich ist dieses Brennen offenbar die Venusseuche: denn wäre es nur ein bloßes Geschwür, oder eine Entzündung gewesen, so würde es nicht ansteckend gewesen seyn. Diese Verordnungen beweisen auch, daß diese Krankheit noch älter als die gemeldete Zeit sey, weil sie nur verneuert wurden.

Ferner finde ich, daß bey dem Bischof von Wincheſter ein Buch, auf Pergament geschrieben, angetroffen wurde, dessen Titel folgender ist: „*Here begynne the Ordinances, Rules and Custumes, as well for the Salvation of Mannes Lif, as for to aschewe many Myschiefs and Inconvenients, that dayley be lik there for to fall owte, to be righffully kept, and due executions of them to be don unto any Person within the same;* „ das ist: Hier fangen die Verordnungen Maasregeln und Gewohnheiten an, die sowohl das Leben der Männer zu erhalten, als viele Uebel und Krankheiten, welche sich täglich zutragen, zu verhüten, gegeben werden: diese soll man pünktlich halten, und gegen jedermann ausüben. Eine Verordnung handelt von denen, welche Huren halten, so die abscheuliche Krankheit haben. (De his, qui custodiunt mulieres habentes nephandam infirmitatem). Sie lautet: „*That no Stew-holder keep noo Woman wythin his Hous that hath any Sykneſſe of*

BREN-

BRENNING, but that ſhe be putte out upon the peyne of make it a fyne unto the Lord of a hundred Schylyngs. „ d. i. Kein Bordellwirth ſoll eine Frau in ſein Haus nehmen, welche eine Krankheit vom Brennen hat, ſondern ſie ſoll bey Strafe von hundert Schillingen herausgeworfen werden. Dieſes iſt aus der Originalhandſchrift genommen, welche um das Jahr 1430 geſchrieben zu ſeyn ſchien. Hieraus ſieht man, daß dieſe Krankheit damals ſehr häufig geweſen ſey, und die Größe der Strafe, nach dem damaligen Werthe des Geldes, beweiſt, daß man ſie für keine unbedeutende Sache gehalten habe.

Wir müſſen aber auch gewiß verſichert ſeyn, daß dieſes Brennen die Venusſeuche bedeute, und deswegen derſelben Beſchreibung betrachten. Dieſe nehme ich aus dem **Johann Arden**, dem Wundarzt des Königs **Richards** des Zweyten und **Heinrichs** des Vierten. In einer ſeiner Handſchriften ſagt er: es ſey eine gewiſſe innerliche Entzündung und Geſchwür der Harnröhre. Dieſe Beſchreibung giebt uns einen vollkommenen Begriff von dem heutigen Tripper: denn man weis durch die Zergliederung, daß in demſelben allezeit der Harnröhre innere Haut durch das beiſſende Gift der flieſſenden Materie angefreſſen ſey, wodurch auch in der Harnröhre ſelbſt tiefe Geſchwüre erweckt werden. Die beſchriebene Entzündung iſt eine Folge von der angefreſſenen Harnröhre: denn die Harnſalze müſſen nothwendig die bloßen Nervenfaſern reizen, und eine Entzündung in der Harnröhre verurſachen.

Hier iſt alſo eine ſehr deutliche und mit den neueſten anatomiſchen Entdeckungen übereinſtimmende Beſchreibung dieſer Krankheit. Es iſt alſo in dieſer Krankheit die natürliche Spannung (*tonus*) der Geilen nicht verderbt, wie **Trajanus Petronius** ſagt; noch ein Geſchwür weder in der Saamendrüſe, nach dem **Kondelerius**, noch in den Saamengefäſſen, wie **Plater** will, noch iſt der Sitz

der

der Krankheit in den Saamenbläsgen, nach dem **Bartholini**, noch in diesen Theilen und den Geilen zugleich, wie **Warthon** und andre behaupten; sondern die obige wahre Bestimmung ist schon hundert und funfzig Jahr vor den Bemühungen dieser Männer beschrieben worden.

Hiernächst muß ich auch etwas von der alten Heilart melden. Freylich dürfen wir nicht erwarten, daß unsre Vorfahren gesucht haben, die bösartige Materie aus dem Blute zu treiben; sondern sie hielten es für eine Krankheit, die nur in dem Orte, wo sie sich zeigte, ihren Sitz hätte, und glaubten, die ganze Kur bestünde darin, daß man die Zufälle vertriebe. Daher lobten sie Mittel, die die innerliche Entzündung vertreiben, und die Geschwüre der Harnröhre heilen. **Johann Arden** schreibt ungefähr im Jahr 1380 hiervon folgendermassen: „Contra Incendium. Item contra incendium virgae virilis interius ex calore et excoriatione, fiat talis syringa, (i. e. injectio) lenitiva. Accipe lac mulieris, masculum nutrientis, et parum zucarium, oleum violae et ptisanae, quibus commixtis per syringam infundatur, et si praedictis admiscueris lac amygdalarum melior erit medicina.„ Das ist: Gegen die innerliche Entzündung der männlichen Ruthe und ihre Geschwüre nimm: Milch von einer Frau, die ein Knäbgen säugt, ein wenig Zucker, Veilgenöl, und Gerstenwasser: diese vermische und spritze sie ein. Wenn hierzu noch Mandelöl gethan wird, so ist die Arzney heilsamer. Dieses Mittel wird ohne Zweifel auch noch jetzt die innerliche Entzündung des Theils benehmen, und die Geschwüre der Harnröhre heilen: welches man zu damaliger Zeit, da die Natur der Krankheit noch nicht völlig bekannt war, für völlig geheilt ansahe.

Ferner kann ich beweisen, daß sich Geschichtschreiber, Aerzte und Wundärzte, um die Venusseuche anzudeuten, des Worts **Burning** oder **Brenning**, das ist, **Brennen**,

bedient

bedient haben. In einer alten Handschrift, die ungefähr im Jahr 1390 geschrieben worden, ist ein Recept, welches überschrieben ist: For BRENNING of the Pyntyl, yat Men clepe ye Apegalle; Galle aber bedeutet eine laufende Wunde. In einer andern Handschrift, welche funfzig Jahr darnach geschrieben ist, findet sich ein Recept für das **Brennen** in dem weiblichen Geburtsgliede. **Simon Fisch**, ein eifriger Beförderer der Religion unter der Regierung **Heinrichs** des Achten, sagt in seinem Bittschreiben, welches dem Könige 1530 überreicht ward: „*The Romish Priests be they, that corrupt the whole Generation of Mankind in your Realm, that catch the Pokes of one Woman, and bear them to another; that the BURNT with one Woman and bear it to another.*„ d. i. Die Römischen Priester haben das ganze menschliche Geschlecht in eurem Königreiche verderbt, indem die Venusseuche von einer Frau zu der andern getragen wird. Ferner hat **Andreas Board**, ein Arzt, und Römischer Priester unter der Regierung **Heinrichs** des Achten, in einem Buche, welches er The Breviary of Health, d. i. **den kurzen Inbegriff der Gesundheit**, betitelt, und das im Jahr 1546 gedruckt worden ist, sehr genau von dieser Krankheit geredet. Das neunzehnte Kapitel, heißt es daselbst, zeigt von dem **Brennen** einer Hure (shew of Burning of an Harlotte): wo er ganz besondere Begriffe von der Mittheilung dieses Brennens hat. Eben dieser Schriftsteller sagt, daß wenn ein Mann durch eine Hure angesteckt worden, und noch diesen Tag bey einer andern Frau schläft, auch diese von der Krankheit angesteckt werde. Er schlägt als ein unmittelbares Hülfsmittel wider diese Krankheit vor, die Schaamtheile zwey- oder dreymal mit weissem Weine, oder mit Sekt und Wasser zu waschen; hat aber die Krankheit zu lange gedauert, so soll man bey einem erfahrnen Wundarzt Hülfe suchen. In seinem zwey und achtzigsten Kapitel redet er von zwo Arten des Verbrennens, die eine durch das Feuer, die zwote durch den

Beyschlaf mit einer Frau. In einem andern Kapitel zeigt er, was in dieser Krankheit, und wenn Beulen darzukommen sollten, zu thun sey.

Hieraus erhellet, daß dieses Brennen venerisch gewesen sey: indem die tägliche Erfahrung zeigt, daß auf die üble Behandlung der ersten Zufälle in dieser Krankheit gemeiniglich Geschwülste in den Schaamleisten erfolgen.

Noch ein Beyspiel muß ich von dieser Krankheit aus einer Handschrift des **Johann Bale** geben. Er redet von Dr. **Hugh Weston**, welcher im Jahr 1556 Dechant zu Windsor war, doch wegen Ehebruch abgesetzt wurde. „*At this Day is lecherous Weston, who is more practised in the Art of BRECH-BURNING than all the Whores of the Stews.*„ d. i. Diesen Tag ist der liederliche **Weston**, welcher mehrmal an der Venusseuche krank gelegen hat, als alle Huren des Bordels. Ein anderes Beyspiel von dem **Brennen** giebt **Michael Wood** in seinem Briefe vor **Stephan Gärtners** Rede von dem wahren Gehorsam, welcher zu Rhoan 1553 gedruckt worden ist. Und **Wilhelm Bullein**, ein Arzt zu den Zeiten der Königin **Elisabeth**, sagt in einem Buche, welches **das Bollwerk der Befestigung** (*the bulwark of Defence*) betitelt, und im Jahr 1562 gedruckt worden ist. „Er wünsche nicht, daß jemand diese Krankheit bekäme, noch glaube er, daß man davon könne befreyet werden; sondern man sollte vielmehr die Ursache derselben vermeiden, und das unflätige, faule **Brennen** der Huren ausrotten.„

XCVII.

Knochenauswüchse an einer menschlichen Hirnschale, von Herrn Dupre.

Aus dem 21 Bande, 251 Numer, 138 Seite.

Nikolaus Brodes, ein Mann von dreyssig Jahren, war zehn Jahr lang mit einem unaufhörlichen Kopfschmerzen behaftet, der die letzten zwölf Monate viel heftiger wurde, als zuvor, und ihn seines Gesichts beraubte. Den 15 Merz, 1697, ward er in das Hospital aufgenommen. Da sein Haupt abgeschoren war, sah man eine große Geschwulst, welche den ganzen haarichten Theil des Kopfs einnahm. In der Mitte des linken Seitenknochens fühlte man die Schlagadern schlagen, und ein geringes Fluktuiren; der übrige Theil war sehr hart. Herr Dupre fürchtete, es möchte ein Schlagadersack seyn, und wollte daher die Geschwulst ungerne öfnen, bis er dazu durch das ungestüme Bitten des Kranken, welcher lieber sterben wollte, als so eine große Quaal ausstehen, gezwungen wurde. Da die Oefnung gemacht war, kam eine Menge geronnen Blut heraus. Den dritten Tag fühlte er mit seiner Sonde einen harten Körper, der in dem Fleisch frey hieng. Da er herausgenommen war, so war es ein kleines Blatt vom Knochen, welches einer kleinen Kammbürste ähnlich sah. Den vierten Tag starb der Kranke.

Bey der Oefnung des Kopfs sahen wir, daß der geschwollene Theil der Hirnschale einen Zoll tiefer, als der gesunde Knochen war. Die ganze Geschwulst der Hirnschale bestand aus einigen Materien, welche kleinen Hörnern, oder unzählig viel kleinen hohlen Kegeln, deren Spitzen nach unten giengen, nicht unähnlich waren, ohne einer grossen Anzahl gerader, fester und spitziger knöcherner Fasern, welche den Tuchscheererdisteln gleich sahen. Darneben wa-

ren einige Höhlen, von denen etliche die Hirnschale durchbohrten, andre nicht.

Es war kein Zeichen von den Naten vorhanden. Die Hirnhäute waren ganz abgestorben und unter einander vermischt, und zum Theil hiengen sie an dem Knochenauswuchs des linken Seitenknochens. Das Gehirn war gesund und vollkommen. Die Ungleichheiten der innern Fläche der Hirnschale sahen wie geschmolzen Metall aus, welches von einer beträchtlichen Höhe auf leichten sich bewegenden Sand gegossen war, oder wie die innere Seite einer Grotte, wo die Steine ganz unordentlich hervorragten. Die ganze linke Seite hatte ihre natürliche Gestalt verloren, und die rechte hatte nur einige wenige Eindrücke von dem Schlage der Schlagadern der dicken Hirnhaut.

Man fand nach genauer Untersuchung keine Spur von einer venerischen Krankheit, als wodurch diese Auswüchse hätten entstehen können. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Gefässe der Hirnschale durch einen zufälligen Stoß an dem Kopf mögen geplatzt, oder durch eine Säure der Säfte angenagt, und das Blut in die Fächer der Hirnschale ausgetreten seyn. Wenn dieses stockt, und nach und nach sehr verdorben worden; so darf man sich nicht wundern, daß der schwerere Theil durch seine große Säure die anstehenden Knochen aufgelöst, und wenn er diese durchdrungen, durch das Zernagen der dicken Hirnhaut und Hirnschalendecke, welches sehr zarte und empfindsame Häute sind, große Schmerzen verursacht hatte.

Wenn man diese Ungleichheiten der Hirnschale erklären will, so ist zu betrachten, daß die obere Hälfte der Knochen der Hirnschale aus Blättern von Knochenfasern bestehet, welche gleichlaufend neben einander liegen und gewölbt sind. Wenn nun die flüchtige Säure in die Höhe steigt, und die Knochenfasern an dem einen Ende auflöst, so müssen sie

wegen

wegen ihrer Federkraft nothwendig springen, und an dem andern gerade werden. Und wenn dieses nun bey mehrern geschieht, daß sie mit dem einen Ende an der Hirnscha e an einem Punkte feste bleiben, so bilden sie die oben gemeldeten Kegel durch Hülfe einer zähen Masse, welche sie zusammenleimt und ihre Zwischenräume erfüllt; wenn sie hingegen abgesondert stehen, so sehen sie wie Haare aus *).

2. Ein Knabe in Frankreich mit hornichten Auswüchsen, durch Herrn Locke.

Aus dem 19 Bande, 230 Numer, 594 Seite.

Im May, 1628, sah ich in dem Hospital der Charitee einen jungen Menschen von zwanzig Jahren. Dieser hatte an allen Fingerspitzen Hornauswüchse: davon der an dem mittelsten Finger der rechten Hand über vier Zoll lang war, und ungefähr zwey Zoll im Umfange hatte. Der erst noch grössere Auswuchs des Daumen war etwas kürzer geworden. An den Fußzehen hatte er ähnliche Auswüchse: die beyden kleinen ausgenommen, wo keine waren. Diese hornichte Masse ist gleichsam eine Verdickung des Nagels, welche sich wie eine Vogelklaue krumm biegt, nur daß sie nicht scharf wird, sondern einerley Dicke behält. Er fühlt nichts in derselben; aber der Ort, wo sie sich mit dem Fleisch verbinden, ist sehr fühlbar und zart. Auf dem Rücken der Hand sind auch einige hornichte Auswüchse, allein sie sind wie breite Warzen, nur viel härter.

Diese Krankheit überfiel ihn, nachdem er die Blattern gehabt hatte. Nachdem er einige Purgirmittel gebraucht

*) Einige Anmerkungen über diese Auswüchse giebt Doktor Cowper ebendaselbst auf der 140 Seite; welche aber nur bekannte Dinge sagen.

braucht hatte, fiengen einige Hörner an den Wurzeln an loszugehen.

3. Ein Mädgen mit hornichten Auswüchsen, durch St. George Ash.

Aus dem 15 Bande, 176 Numer, 1202 Seite.

Dieses Mädgen, **Anna Jakson**, ist von gesunden Eltern geboren. Ihre Schwachheit zeigte sich zuerst in ihrem dritten Jahre. Sie kann jetzt in ihrem vierzehnten Jahre kaum gehen, und ist so klein, als ein Kind von fünf Jahren. Sie ist sehr einfältig, spricht sehr wenig, undeutlich, hurtig, und sehr schwer. Ihre Stimme ist rauh und schwach: ihr Gesichte sieht gut genung aus, die Augen ausgenommen, welche sehr blaß und wie mit einem Horn überzogen sind, so, daß sie auch kaum den Unterschied der Farben kann gewahr werden. Am häufigsten sind die hornichten Auswüchse um die Gelenke, und nicht in dem dicken Fleische; sie sind in der Haut wie die Warzen befestiget, und an der Wurzel kommen sie ihnen auch in den Bestandtheilen gleich; an den Enden aber sind sie viel härter und hornichter. An jedem Ende der Finger und der Zehen waren solche Auswüchse, die so lang als der Finger oder die Zehe waren. Sie wurden vorwärts nicht schmäler, sondern stiegen zwischen dem Nagel und Fleisch ein wenig in die Höhe, und beugten sich wieder herunter. An den andern Gliedern der Finger und Zehen waren kleinere Auswüchse, welche zuweilen abfielen, und an deren Stelle andre wuchsen. Die ganze Haut ihrer Füsse und Hände ist sehr hart und schwülicht, und nimmt immer mehr und mehr zu. An ihren Knien, Ellbogen und um den Gelenken sind viel Hörner; zwey sind wie Widderhörner an den Spitzen der Ellbogen gewunden. Das Horn an dem linken Arme ist einen halben Zoll breit, und vier Zoll lang.

An

An den Backen des Gefässes sind viel solche Auswüchse, die durch das ofte Sitzen flach gedruckt sind. In den Achselgruben und an den Brustwarzen waren auch harte, doch weichere und weissere Auswüchse, als die übrigen. An jedem Ohr war auch ein Horn. Die Haut ihres Halses fieng endlich auch an schwülicht und hornicht zu werden. Sie ißt und trinkt gern, schläft gesund, und verrichtet alle natürliche Handlungen, wie andre gesunde Menschen, nur daß sie niemals die monatliche Reinigung gehabt hat.

4. Von hornähnlichen Auswüchsen an den Fingern, durch Dr. Richard Wroe.

Aus dem 24 Bande, 297 Numer, 1899 Seite.

Zu **Bolton** lebt **Nathanael Hulme**, der ungefähr siebenzehen Jahr alt ist, und in seinem achten Jahre an den Blattern krank gelegen hat. Hierauf fühlte er ein starkes Grimmen, das so heftig war, als in dem Aussatz, und hiernächst wurden die Fingernägel dicker, und nach und nach in Horn verwandelt: dieses wuchs in der Zeit von sieben oder acht Monaten einen Zoll lang, an einigen Fingern zween Zoll, und an einigen noch viel länger. Es fieng in dem Zeigefinger der linken Hand an, und von da nahm es alle andre Finger dieser Hand ein. Alle diese Hörner fielen nach verflossenen zwölf Monaten nach und nach ab: die zuerst hervorgewachsenen fielen auch zuerst ohne Schmerzen ab, es sey denn, daß man sie abschnitt, wenn sie noch große Wurzeln unter den Nägeln hatten. Nach und nach kamen diese Auswüchse an den Daumen, und alsdenn an die andern Finger der rechten Hand: diese wurden binnen einem Jahre eben so lang, dann fielen sie ab, nachdem er sie fünf- oder sechsmal abgelegt hatte. Ein Horn, welches aus dem Ringfinger gewachsen war, ist eine Viertelelle lang. Jetzt sind sie alle von seiner linken Hand gefal-

len, doch wachsen sie wieder. Das Horn seines kleinen Fingers ist zween Zoll lang.

Dieses hat er mir vor zwey Jahren, 1702, erzählt. Ich habe ihn seitdem öfters, und erst vor kurzem gesehen, und die Hörner wachsen noch, und fallen auch ab, wie gewöhnlich.

Gegenwärtig, im Oktober, 1704, sind alle Finger beyder Hände mit Hörnern bewafnet, auch alle seine Fußzehen, an welchen er die Auswüchse abgeschnitten hält, damit er Schuhe tragen könne. Vor wenig Tagen sah ich ihn, und glaube, er könne nicht lange mehr leben, da er erbärmlich mit dem Aussatz bedeckt ist.

Eines von diesen Hörnern wird in der Sammlung der Königlichen Gesellschaft aufbewahrt.

XCVIII.

1. Von einer Schwiele, welche den Verlust eines Theils vom Hüftknochen ersetzt hat, durch Herrn B. Shermann.

Aus dem 26 Bande, 323 Numer, 451 Seite.

Ein junger Mensch von siebenzehn Jahren bekam an dem dicken Beine einen zusammengesetzten Bruch. Ich mußte von dem Hüftknochen ungefähr zwey Zoll herausnehmen, und doch, da wir den Fuß gehörig ausgedehnt erhielten, ersetzte die Natur diesen Verlust in Zeit von vier Monaten durch eine Schwiele (*callus*), so, daß der Theil nicht einen Viertelzoll kürzer ist, als das andre Bein. Der Mensch ist so stark, als jemals, und gehet herum, ohne lahm zu seyn.

2. Von

2. Von dem durch eine Schwiele wieder ersetzten Verlust eines Stücks vom Schulterknochen, durch Herrn Johann Fawler.

Aus dem 25 Bande, 312 Numer, 2466 Seite.

Johann Marsh ward in seinem sechzehnten Jahre, nach einem überstandenen fortdauernden Fieber, mit einer Geschwulst an seinem Arme beschwert. Diese schien eine kritische Versetzung der Fiebermaterie in seinem Arme zu seyn. Da ihn der Wundarzt zwey Jahr ohne Besserung verbunden hatte, so kam er zu mir. Bey dem ersten Verbande fand ich in seinem rechten Arme zwey im verborgenen weit auslaufende Geschwüre, eines oben bey dem großen dreyseitigen Muskel, und das andre an dem untern Theile seines Arms, anderthalb Zoll von dem Ellbogengelenke. Das oberste Geschwür gieng nach oben bis anderthalb Zoll von dem Armgelenke, und niederwärts zu dem Ellbogen. Das Geschwür des untern Theils gieng niederwärts nach dem Ellbogen, und nach oben anderthalb Zoll in die Höhe. Da ich beyde Geschwüre geöfnet hatte, sah man den angefaulten und wackelnden Knochen, so, daß ich ihn leicht herausnehmen konnte. Er war ohngefähr fünf Zoll lang. 23te Figur, 6te Tafel.

Drey Wochen darnach kam ein andrer Splitter von der einen Seite des Knochens, (24te Figur) der ohngefähr zwey Zoll lang war, und worinnen das Mark gelegen hatte. 24te Figur, 6te Tafel. In Zeit von neun Monaten sind die Geschwüre durch viele Sorge und Fleiß geheilt worden. Und an deren Stelle ist eine starke Schwiele gewachsen, so, daß der Kranke jezt nicht nur sehr stark ist, sondern auch mit diesem Arme funfzig Pfund aufheben kann.

3. Von einem Bruche des Hüftknochenhalses, durch Jakob Douglas.

Aus dem 29 Bande, 349 Numer, 561 Seite.

Eine alte achtzigjährige Frau fiel von dem Stuhle, und brach den obern Theil des Hüftknochens. Der Bruch war nicht nur schief nahe an dem Halse des Knochens; sondern beyde Fortsätze (*trochanteres*) waren auch abgebrochen, und waren durch die starke Zusammenziehung der Muskeln fast so hoch als der Kopf des Knochens in die Höhe gezogen. Die Frau lebte noch drey Wochen darnach, und wiewohl sie nie völlig hergestellt ward, so klagte sie doch über wenig Schmerzen.

Unter allen Schriftstellern in der Wundarzney und Zergliederung weis ich nur drey, die von diesem Unglücksfalle gehandelt haben, **Ambrosius Paräus**, **Ruysh** und **Cheselden**. Wenn wir aber das tiefe Gelenke, die starken umliegenden Muskeln, die vielen festen Bänder, welche den Hüftknochen mit der Höhle verbinden, den dünnen und schwammigen Knochenhals, und endlich die schiefe Lage desselben, wodurch er noch viel mehr äußerlichen Zufällen unterworfen wird, betrachten; so sieht man leicht ein, daß sich viel eher ein Bruch, als eine Verrenkung dieses Theils zutragen könne.

XCIX.

Von einer großen Geschwulst des dicken Beins, durch Karl Amijand.

Aus dem 26 Bande, 317 Numer, 172 Seite.

Herr **Vandenheyde**, ein Wundarzt von Ostende, verschaffte mir Gelegenheit, eine entsetzlich große Geschwulst zu sehen. Die Geschwulst fängt von dem Hüftknochen an, ist scirrhös, und wird schon krebsartig. Ihr erster Anfang zeigte sich bey einem zehnjährigen Kinde, vor ungefähr zwey Jahren, gerade über der Scheibe, ohne einige sichtbare Ursache: Sie hatte sich, ohnerachtet aller möglichen Sorgfalt, so weit ausgebreitet, daß sie nun das ganze dicke Bein bis an die Schaam einnimmt, und über einen Holländischen Yard ausmacht. Sie nimmt noch täglich zu, und des Kranken Kräfte werden bald erschöpft seyn. Der Wundarzt will ihn nach dem Tode öfnen, und die Nachricht davon zu dem Dr. **Ruysh** senden.

C.

1. Von einem seltenen Brande in dem dicken Beine, durch Herrn R. Calep.

Aus dem 26 Bande, 313 Numer, 41 Seite.

Die Frau **Steven**, welche ungefähr zwey und sechzig Jahr alt ist, wurde mit einem Fieber zu Ende des Novembers, 1697, überfallen. Ihre Aerzte bedienten sich verschiedener Mittel, das Fieber zu vertreiben, und dieses endigte sich nach vierzehn Tagen in eine Geschwulst und Erstarrung des linken Fusses, welche beyde nach und nach

den

den Schenkel und die Hälfte des dicken Beines einnahmen. Ihr Arzt verordnete eine Bähung, die aus Tausendgüldenkraut, Wermuth, Johanniskraut, u. a. m. welche in einer starken Lauge gekocht wurden, bestand. Nach der Bähung verordnete er, ihren Fuß und Schenkel mit Terpentinöl, worinnen Galbanharz aufgelöset war, zu bestreichen. Dieses hatte sie binnen einem Monat täglich gethan, ehe ich sie sah, welches den dritten Jenner, 1678, geschah. Ich fand sie in folgenden Umständen. Ihr Fuß und Schenkel war kalt, unempfindlich, vertrocknet, so hart, als wenn sie im Kamine getrocknet wären, und von dunkler, schwarzbrauner Farbe. Ihr Knie war geschwollen, und einige schwarze Flecken waren auf demselben, in welche man mit den Fingern konnte Gruben drücken. Die Haut hatte sich bis zur Hälfte des dicken Beines an einigen Orten entfärbt. Sie klagte über große Schmerzen in ihrem Knie und dicken Beine, besonders des Nachts, und fühlte es doch nicht, wenn man diese Theile berührte. Ihr Fieber hatte wieder zugenommen, und sie war zuweilen rasend. Sie bat mich sehr um Hülfe; allein ich konnte nichts, als die Ablösung des dicken Beins anrathen; doch darein wollte sie nicht willigen. Dieses bekümmerte mich nicht, weil ich mir, wegen ihres Alters und Schwäche, keinen glücklichen Erfolg davon versprechen konnte. Ich verließ sie, und glaubte, sie nicht wieder zu sehen. Ich befahl ihren Freunden, die Bähungen ferner zu brauchen, welches sie fast Tag und Nacht thaten. Nach einem Monat fand ich diese Frau noch am Leben. Jetzt wurde ein schwarzes stinkendes Eiter durch eine kleine Oefnung an der innern Seite des dicken Beines ausgeleert: diese Oefnung erweiterte ich, damit das Eiter leichter ausfliessen möge. Auch schnitt ich in eine Geschwulst, die sich an ihrem Knie fand; allein ich fand nichts, als Luft in ihr. Ich empfahl mich ihr, und verordnete, täglich mit den Bähungen

gen fortzufahren. Nach fünf Wochen lebte sie noch, und zu meiner Verwunderung fand ich, daß die Natur das abgestorbene Fleisch von dem gesunden vollkommen getrennt hatte. Denn der Knochen des dicken Beins lag rings herum vier Finger breit ganz blos, und war auch seines Knochenhäutgens beraubt. Das Fleisch des obern Theils war frisch und roth, und gutes weisses Eiter auf demselben. Daher löste ich das dicke Bein ohngefähr zwey Finger breit in dem gesunden Fleische ab, weil das Fleisch spitzig zu den Knochen herabstieg, und hierdurch machte ich den Stumpf ganz eben. Es floß sehr wenig Blut, weil sich die zurückführenden und Schlagadern, die durch die tödtende Materie zerfressen waren, von sich selbst verschlossen hatten. Ich verband den Stumpf mit einem zusammenziehenden Pulver, das mit Eyweiß vermischt, auf Päuschelgen gestreut und in heisses Terpentinöl getaucht wurde. Bey den folgenden Verbänden bediente ich mich zertheilender Mittel, und heilte die Wunde nach den allgemeinen Kunstregeln. Die Frau ist noch (1707) am Leben. Ich hätte gern den Schenkel zerlegt, aber die Freunde der Frau betrogen mich darum.

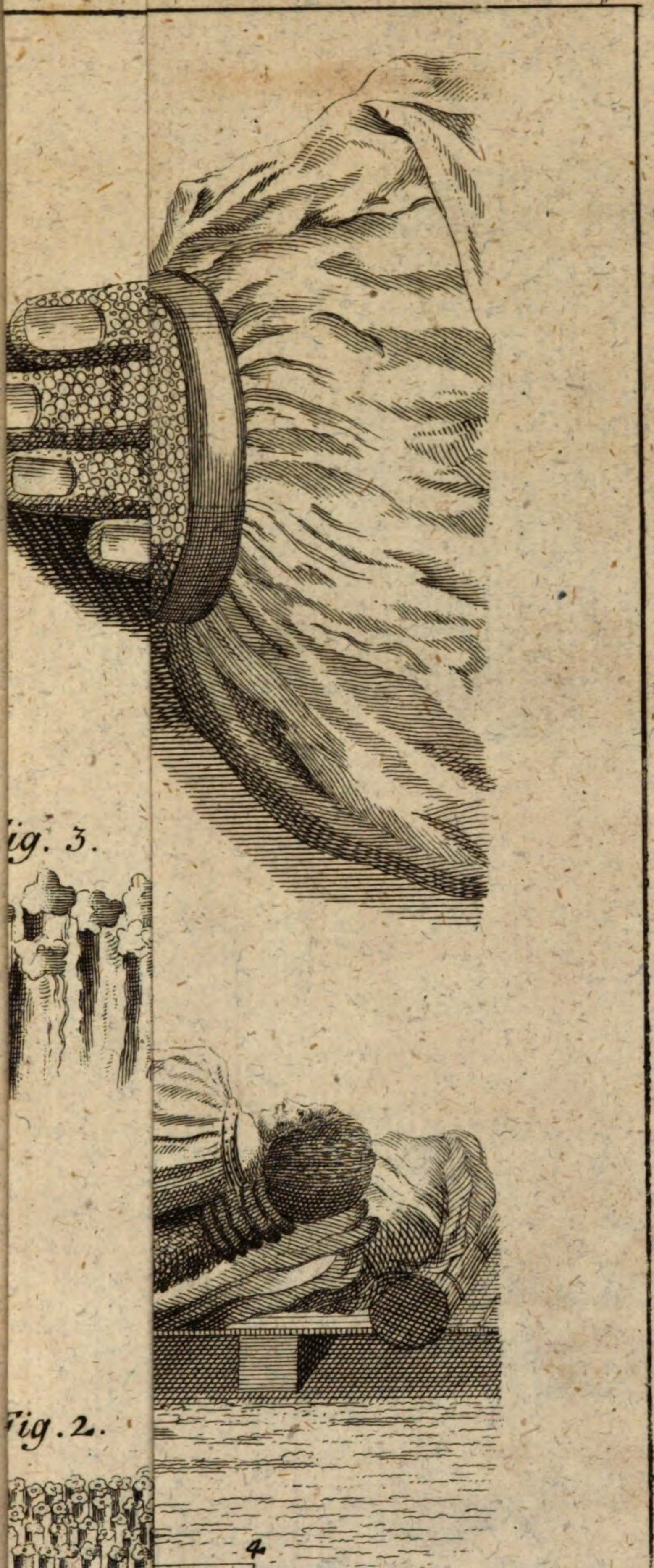
2. Von eben diesem Zufall, durch Wilhelm Cowper.

Ebendaselbst, 43 Seite.

Im Anfange des Oktobers, 1707, sah ich die Frau, deren Krankheit hier erzählt wird. Sie ist sehr alt, und würde mir den Stumpf ihres blosen dicken Beins gewiesen haben; allein das kalte Wetter, sagte sie, machte ihr viel Schmerzen. Ich fühlte ihr durch die Kleider. Das Ende desselben schien nicht mehr als fünf Zoll von dem Körper entfernt zu seyn.

Seitdem

Seitdem ich bey alten Leuten die großen Stämme der Schlagadern der dicken Beine und der Schenkel in Knochen verwandelt gesehen habe, wie oben gemeldet worden, und sehr öfters bey denen, welche den Brand in den Schenkeln und andern Theilen hatten; so muthmasse ich, es habe sich ein gleiches in der Schenkelschlagader dieser Frau zugetragen, und dadurch sey das Blut den untern Theilen entzogen worden.



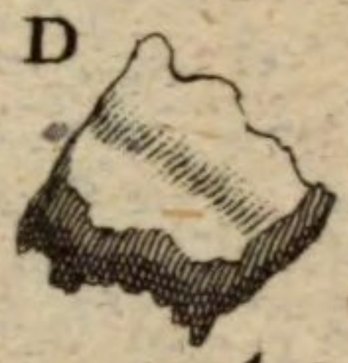
ig. 3.

Fig. 2.

ls.

D
1

D
1


D
1

2
4

8
1
7
b
C

9
12
16

Fig. 20.

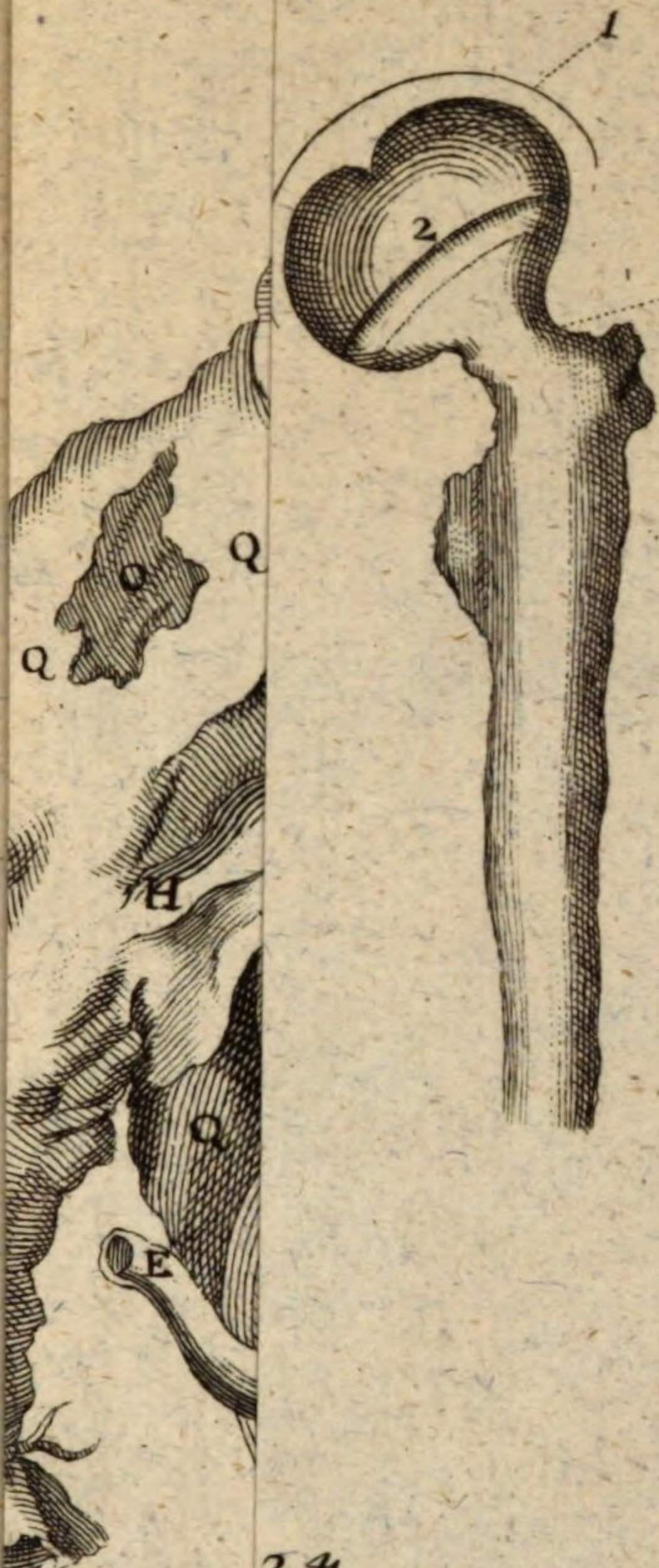
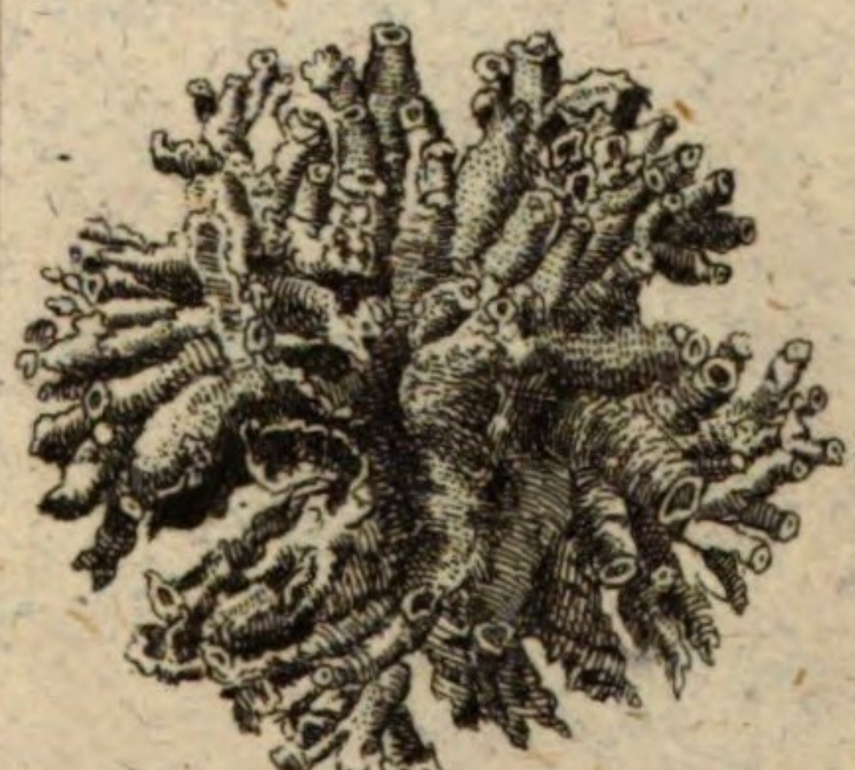


Fig. 23.

24.



27
M
A
B
C
E
A

B
A
F
C
B
H
D

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leske, Nathanael Gottfried, 1751-1786 [Mitwirkender]

Auserlesene Abhandlungen, praktischen und chirurgischen Inhalts, aus den philosophischen Transaktionen und Sammlungen

Bd.: 1. 1699/1720 (1774)

Lübeck ; Leipzig 1774

Med.g. 277 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137986-1
VD18 90294955